Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Dreiundzwanzigster Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1885.

Sämmtliche Werke.

Inhalt.

Einleitung.

Der vorliegende Band bringt die erste Hälfte des in Gestalt einer Zeitschrift erschienenen Sammelwerks, mit welchem Herder geendigt hat: für die Adrastea sind von seiner Hand die letzten Zeilen geschrieben. Drei Teile (Bände) der Adrastea sind in diesem Bande vereinigt; die übrigen beiden, die er selbst, und der sechste, den man aus seinem Nachlaß zusammengestellt hat, folgen mit allem, was sonst an kleineren Arbeiten in den letzten Jahren zu Stande gekommen ist, im 24. Bande. Eine Reihe besonderer Erörterungen bleibt der Einleitung jenes, des letzten Prosabandes vorbehalten; hier aber darf ich zunächst, statt der üblichen geschichtlichen Angaben, den Leser auf die letzten Partieen der nun zum Abschluß gediehenen Biographie: „Herder in seinem Leben und seinen Werken, dargestellt von R. Haym“ verweisen.[1] Den Charakter großartiger Gründlichkeit, durch welchen das Werk Hayms beim Hervortreten des ersten Teils imponierte, hat es sich bis zum letzten Abschnitt gewahrt.

Ein Wort über die Geschichte oder das Schicksal dieses Bandes schicke ich voraus. Die Bearbeitung desselben wie des nachfolgenden hatte auf der von mir geschaffenen Grundlage und nach meiner Anordnung Dr. Naumann übernommen. Nachdem er den Druck bis zum zweiten Drittel (Bogen 13) gefördert hatte, gab er, um das Erscheinen des Ganzen noch in diesem Jahre zu ermöglichen,

---

1) Zweiter Band. Berlin 1885. R. Gärtners Verlagsbuchhandlung. Über „Aurora“ und „Adrastea“ S. 741 fgg.

das Weitere in meine Hand. Ich habe dann, abwechselnd unterstützt und abgelöst von C. Redlich, in erfreuender Arbeitsgemeinschaft, dies Weitere besorgt, das heißt: die Textrevision der beiden letzten Teile vervollständigt und den Druck derselben beaufsichtigt.

Von den Ordnern der Vulgatausgabe war die Adrastea zerstückelt und zu einem Teile unter die Werke „zur Philosophie und Geschichte" verbaut, zum andern denen „zur schönen Litteratur und Kunst" zugewiesen worden.[1] Mir kam es selbstverständlich darauf an, sie thunlichst in ihrem Bestande zu erhalten. Nur der sechste, aus beiseite gelegten Stücken, etlichen Ansätzen zur Fortführung und fremden Zuthaten zusammengeflickte Band hatte auf solche Rücksicht keinerlei Anspruch; nichts sprach dafür, diesen Notbau zu konservieren. Herausgelöst also durfte unbedenklich werden und der Zeitfolge gemäß der Adrastea vorangestellt der Bogen zur „Aurora," (S. 6—15) dem im ersten Ansatz stecken gebliebenen Journalwerk vom Jahre 1799, auf dessen Geleisen sich doch im Wesentlichen das Gespann der „Adrasteen" gehalten hat. In einen ganz andern Verband ferner, zu den kleinen Schriften der achtziger Jahre nämlich, gehört die „Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Teutschlands" (verfaßt Ende 1787; vgl. Band 18, 527).

Nicht gering an Umfang ist der poetische Bestand der Adrastea. Das Prinzip der Ausgabe gebot hier eine Sonderung; doch hat es sich meistenteils ohne Zwang gefügt, daß die Dichtungen, so weit sie in Wirklichkeit Bindeglieder sind und mit der Prosa enger verwachsen, an ihrer Stelle belassen werden konnten. Zu den „Poetischen Werken" (Band 28) waren zunächst die größeren dramatischen und epischen Gedichte hinübergewandert; bei den Nachdichtungen und Übertragungen (Band 26 und 27) waren die Stücke aus Horaz und Persius (von Herder selbst mehrmals als „Beilagen", lockere Zusätze, bezeichnet) aus Swift, Campanella u. a., um das

1) WW. z. Ph. u. Gesch. VIII, 31—42. IX, 325—352. XI. XII. XV, 345—51. Zur sch. Litt. u. K. X, 281—318. XI, 38—101. 165—193. (kleine Ausgabe).

Gleichartige beisammen zu halten, eingereiht worden; mit Campanella's Sonetten auch die ihnen mitgegebene Nachschrift (Adr. III, 212—24. Band 27, 347—54). Jedes ausgehobene Stück aber ist an seinem Orte, desgleichen — durch Sternchen und kleinen Druck hervorgehoben — mit Überschrift und Angabe der Stelle, an welche es verpflanzt worden, vermerkt[1], und so mit möglichster Schonung das durchgeführt, was um der Übersichtlichkeit des großen Ganzen willen unumgänglich nötig war.

Fremde Stücke schließlich hatten kein Anrecht darauf, unter Herders Werken mit aufbewahrt zu werden, außer wenn sie durch Überarbeitung angeeignet oder untrennbar mit dem Seinigen zusammengefügt waren. Auch Knebels Beiträge also, in manchem Betracht der Hauptmasse homogen, sind ausgeschieden worden: Knebel ist im eigentlichen Sinne Mitarbeiter an der Adrastea gewesen; was er dazu geliefert hat, ist zumeist in seinem eigenen „Litterarischen Nachlaß" bequem erreichbar.

Das Druckmanuskript ist zum ersten und zehnten Stück und zum sechsten Bande erhalten; das übrige ist, wie ein Brief des Rudolstädter Druckers (H. M. Junker) an Herders Witwe besagt, in der Druckerei vernichtet worden; wurde die Rücksendung nicht ausdrücklich verlangt, so war es so bräuchlich.[2] Wir erfahren aus dieser Mitteilung zugleich, daß das neunte Stück erst am 25ten Januar 1804, also einen Monat nach Herders Tode ausgedruckt gewesen ist. Die Jahreszahl des Titelblattes ist zurückdatiert, so schon bei Stück 3 und 4, die erst 1802 (Februar, März) erschienen sind.[3] Von älteren Redaktionen ist nicht eben viel vorhanden

1) Ich berichtige hierbei ein Versehen: im Inhalt des Dritten Stücks sind irriger Weise Seite 209 die Asterisken und die Bemerkung „Künftig in Band 29" stehen geblieben bei den Gedichten ‚Der Traum' und ‚Der erste Traum'. Beide Gedichte habe ich in der Adrastea belassen: S. 290 fgg. und 297 fg.

2) „da es ohnmöglich ist, alles abgedruckte Mspt. aufzubewahren."

3) „Das Dritte und Vierte Stück jedes Jahrgangs erschien allemal erst um und nach Ostern des folgenden mit der Bezeichnung des vorangehenden Jahres." Haym S. 759[2].

(meist nur kleinere Ganze, ein paar einzelne Blätter und Lagen von 2, 4, 6 Blättern) und schwerlich ist viel mehr vorhanden gewesen: es hat eben bei erster Niederschrift meistens sein Bewenden gehabt, der breite Rand der Folioseiten bot Raum zu den mitunter recht zahlreichen Änderungen, und die Vorlage blieb leserlich, so viel auch gestrichen und übergeschrieben ist. Die engen Zeilen laufen nicht mehr so ebenmäßig gerade wie früher, und die sonst so zierlich sicheren Züge sind lässiger geworden; ihr Anblick selbst erinnert daran, daß der Autor oft mit müder Hand und mattem Auge am Pult gesessen hat. Klagen über zunehmende Augenschwäche vernehmen wir zuerst im Herbst 1800 (Haym 797[1]).

Von dem, was für die Zeitschrift bestimmt war, ist alles Brauchbare in den Nachlaßband gekommen; nur einiges nicht, was Herder aus persönlichen Rücksichten zurückgehalten hatte, Rücksichten, gegen welche auch nach seinem Tode die nächsten Angehörigen nicht verstoßen wollten. Es ist dies zunächst die Fortsetzung der Freimäurergespräche des vierten Bandes (S. 271 fgg.).[1] Vor einem Jahre erst sind diese interessanten Papiere mir zu Händen gekommen, und ich habe es einer Enkelin Herders, der Frau Amalie von Siegsfeld, in deren Besitz sie bisher waren, höchlich zu danken, daß ich sie dem vom preußischen Staate angekauften Nachlaß habe beifügen dürfen. Haym hat sie durch meine Vermittlung für seine Darstellung schon nutzen können (S. 792 fg. 793[2]): vollständig werden „diese Apokrypha", nun nicht mehr ἀπόῤῥητα, im 24. Bande erscheinen. Mit ihnen ein anderes Stück, dessen Zugehörigkeit zur Adrastea nicht bezeugt, meines Erachtens aber unzweifelhaft ist, da das Manuskript in allen maß-

1) ‚Zweite Unterredung. Drittes Gespräch. Fortsetzung' in erster Redaktion (7 Bl. fol.); Basilika. Ueber die Freimäurei. Drittes Gespräch; Massonerie. Viertes Gespräch (17 Bl. fol.); zu den letzteren beiden ein Entwurf (1 Bl.). Ein beiliegender Brief Herders an Friedrich Ludw. Schröder (10. Mai 1803) legt seine Motive bei Abfassung der Gespräche und seine Stellung zum Orden klar.

gebenden Besonderheiten dem von der Adrastea vorhandenen durchaus gleicht. Es ist „Das Mährchen vom Spiegel. Ein Gegenstück zu Swifts Mährchen von der Tonne.“[1] Unbedenklich darf man die Entstehung der antipapistischen, antikatholischen Satire in das Jahr 1800 setzen; sie war, meine ich, als Beilage zu den Kapiteln über Swift (17. 18.) im zweiten Stück gedacht. Caroline Herder hatte das Märchen „als letztes Stück in den Band der Gedichte rangirt“, dann aber das Originalmanuskript zur Aufnahme unter die geschichtlichen Werke an Johannes von Müller gegeben, der sich schließlich gegen die Aufnahme aussprach. Den von dem Historiker geäußerten Bedenken hat sich Georg Müller[2] gefügt und das Stück, das der Verfasser selbst „leider ein historisches Mährchen“ genannt hatte, zurückgezogen. „Den 29. Oktober (1808) zurückbegehrt“ beginnt die Notiz, in welcher er die Hauptpunkte aus dem Briefe seines Bruders zusammenfaßt. Er hatte bereits eine Abschrift druckfertig gemacht, d. h. die härtesten Ausdrücke gestrichen oder abgeschwächt und eine „mildernde“ Anmerkung vorausgeschickt, die übrigens als Entstehungszeit die „neunziger Jahre“ angiebt. In diese hat auch Haym, auf dessen ausführliche Inhaltsangabe (II, 552—554) ich verweise, das Märchen verlegt (1798).

Im übrigen wird von dem Nachlaß zur Erweiterung des Gedruckten der spärlichste Gebrauch gemacht, und selbst der kleinste daraus enthobene Zusatz muß sich an seinem Orte rechtfertigen; ich nenne beispielsweise die kritischen Anmerkungen zu den Kapiteln über die Fabel, S. 253 fgg. Die älteren Redaktionen insbesondere haben formell nichts Empfehlendes, und wenn sie hie und da von der letzten Gestalt sich inhaltlich durch eine Wendung

---

1) Titelblatt und 1—7 Blätter fol., das letzte doppelt. Über dem Titel die Ziffer II, gestrichen und durch 1. ersetzt; die letzte Zeile „Leider ein historisches Mährchen“ gestrichen.

2) ‚S. J. M. Brief an mich 6. Aug. 1808’ notirt er auf seinem Exemplar. Der Brief ist gedruckt in Joh. v. Müllers Sämmtl. Werken VII, 358.

zum Moralischen unterscheiden, so genügt es, an dieser Stelle davon Akt zu nehmen, daß der Autor doch zuweilen des Straftons müde geworden ist und seiner überhandnehmenden Neigung zum Moralisieren gewehrt hat.

Zur Berichtigung, nicht zur Bereicherung ist hier wie überhaupt bei den Werken der letzten Jahre der Vorrat an Handschriftlichem zu nutzen. Und für die Textverbesserung giebt es eben hier vollauf zu thun. Eine Revision des ersten Drucks auf Grund der Handschrift hat, wie das Verbleiben ganzer Stücke in der Druckerei beweist, im Herderschen Hause nur ausnahmsweise stattgefunden. Das Augenleiden Herders hinderte, ja zeitweilig verbot es wohl ihm selber das Durchlesen der Bogen; werden wir doch noch ein Mal daran erinnert, wenn wir gewahren, wie vom fünften Stück an eine größere Letter hat gewählt werden müssen. So erklärt sich auch die auffallend große Zahl der zum Teil wunderlichen Druckfehler; hie und da wird der Leser auch jetzt noch Gelegenheit haben, seinen Scharfsinn zu üben.[1]

Die Vignette des Titelblatts, ein Medaillonbild, von Herder selbst S. 19,II fg.[2] 22,V beschrieben und gedeutet, befindet sich vor dem ersten und dritten Bande; bei dem letzten Jahrgang (Band 5) hat man die Verzierung gespart. In der Bezeichnung der Stücke (Zwischentitel) herrscht kein ebenmäßiges Verfahren; der erste Jahrgang zählt vom ersten Stück bis zum vierten, vom dritten Bande an wird bloß erstes und zweites Stück gezählt; wahrscheinlich doch, weil Herder, wie erwähnt, mit der Lieferung für das zweite Semester von vorn herein ins Gedränge kam.

Wohl geflissentlich hat die Vorrede oder Widmung der Adrastea angeknüpft (S. 19[2]) an den Titel, den die Zeitschrift zuerst hatte

---

1) Z. B. S. 247,77 letzte Zeile: die Frucht, an der —. Ich berichtige hier noch einige aus A beibehaltene Druckfehler. S. 185 (Mitte) ist zu verbessern ‚Antilogin' in ‚Antilongin', S. 235,54 Z. 5 v. u. zu setzen ‚in Ariosts Monde', S. 302 Z. 1 v. u. ‚Philips'.

2) Die Beschreibung reicht bis S. 20 Z. 5 (Scepter), das Weitere ist Dichtung und Deutung. Nach dem Obigen sind S. 17[1] die Zahlen zu berichtigen.

tragen sollen: in den Grundzügen hat sie unverkennbar den Plan festgehalten, den die „Ankündigung der Aurora" (S. 3—5) entwickelt. Im einzelnen läßt sich das nachweisen bei einem Blick auf die Themata, welche Herder in einem Arbeitshefte unter der Überschrift „Aurora" notiert hat; in der Adrastea sind sie großenteils in Angriff genommen. Schon Georg Müller hat sie der Mitteilung wert geachtet; nach diesem ersten Drucke sind sie mit einigen Korrekturen S. 16 wiederholt. Nunmehr, da mir meine eigene Notiz über den Fundort, die mir aus dem Sinn gekommen war, wieder zur Verfügung gestellt ist, bin ich in der Lage, wenigstens hier noch eine Reihe nicht unerheblicher Berichtigungen und Zusätze nachzubringen. Die Ziffer verweist auf die Zeile des Drucks S. 16.

4. (Geschichte) der Völker. Orient[alen] — der Griechen. Griechenl. Vatic. Mscr.

(Geschichte) des Christenthums — Aehnl. und Unähnl. mit jetzigen Zeiten. [Dies letztere bezieht sich auch auf die folgende Reihe des Schemas:]

(Geschichte) des Mohamedismus.

— der Nordischen Mythologie, Ursprung, Verschiedenheit.

17. — — in Agrikola, Henisch[1] Olaus Cels. [zu diesen drei die vielleicht auf ein Excerptenheft bezügliche Verweisung: Vol. I. blau].

18. Jesaias Aussichten für unsre Zeit u. s. w. [vgl. S. 116[1]].

21. Leone, Gespräch von der Liebe.

Nach Z. 23 ausgelassen: Legenden.

27. Leben: Leibnitz — seine Weißagungen — Newton, Hallei, Mac-Laurin[2]...

28. Tob. Mayer — Herausfodrung seiner Schriften. [vgl. Bd. 13, 32, 34].

Götz — Herausfodrung seiner Gedichte.

Ramler, Abwägung.

29. Kritik: Formenpoesie; Griechische Sylbenmaasse.

31. Weissagungen: [G. Müller hat willkürlich gesetzt: „Aussichten" 2c.].

In die Zeit des Entwurfs und der Ankündigung versetzen uns einige Aktenstücke, zu deren Mitteilung hier der Ort ist. Es bedarf zu ihrem Verständnis nur der Notiz, daß es anfänglich

1) Georg Henisch, Thesaurus linguae et sapientiae Germ. Augsb. 1616; vgl. Grimm W. B. I p. XXI.

2) Colin Maclaurin 1698—1746, großer Mathematiker, Professor in Edinburg.

Herders Absicht gewesen, sich mit zweien der nächsten Gesinnungsverwandten, August von Einsiedel[1] und Friedrich Richter (Jean Paul) zur Herausgabe zu verbinden.

Zunächst liegt ein Blättchen vor von der Hand des ersteren, überschrieben ‚Fantasie und Urtheil' — es könnte der ursprüngliche Titel oder doch ein Nebentitel der Zeitschrift sein. (vgl. S. 3 Z. 6. 7.) Darunter:

[Eine Zeitschrift, wovon im Jahr vier Stücke erscheinen, zwey zu Ostern und zwey zu Michaelis, zwey Stücke machen einen Band aus, der zwey und dreyßig Bogen enthält.]

Die Bogenzahl ist von Herders Hand durchstrichen und in ‚vier und zwanzig' geändert — wie er es dann schließlich in der Adrastea gehalten hat. Es folgt nun mit der Überschrift: „Die Gegenstände dieser Zeitschrift sind:" ein Ansatz, der in zehn Paragraphen so ziemlich alles aufführt, was die Ankündigung verspricht, nämlich

1) Gedichte, aller Gattungen,
2) Erzählungen [die wenn sie nicht ganz erscheinen, doch in 2 Stücken, die sich folgen, beendigt seyn müßen] nemlich Romane, Mährchen, Novellen.

Das Weitere darf hier fehlen. „Über die Aufnahme der Gedichte, Mährchen u. dgl. hab' ich Euch meine Meinung gesagt," schreibt Einsiedel noch am 6. December 99, indem er „den Plan der Aurora remittirt."[2] Seine Meinung war, es sei das eine Konzession an den Geschmack des lieben Publikums. Herder sah die Märchen mit andern Augen an; hätte er länger gelebt, so wäre dem deutschen Volke schon vor den Brüdern Grimm ein Hausschatz seiner Märchen beschert worden; auch er hat daran gedacht, sie als Weihnachtsgabe darzubieten (S. 288).[3] So dachte er sie sich

1) Über ihn Haym II, 56 fgg.

2) Von und an Herder 2, 406. 407.

3) Wie Caroline auch dabei seine verständnisvolle Gehülfin gewesen, entnehme man aus dem Auftrag, den sie den Schweizer Freunden erteilt, einer Nachschrift zu Herders Brief an Georg Müller und dessen Gattin vom

neben der „palingenesierten" Sammlung der Volkslieder (Band 25 S. X fg.) und neben der Sammlung von Fabeln, welche er ebenfalls in der Adrastea (S. 271 [2]) verheißt.

Zu der handschriftlich ihm vorgelegten „Ankündigung" äußert sich Einsiedel, wie folgt:

Ich finde die Ankündigung dem großen beginnenden Werke ganz würdig, und sie umfaßt alles deutlich und bestimmt.

Die, am Ende befindliche dazugeschriebene Bemerkung: „Trotz aller Hinderniße" p.p. dünken mir (nicht um der Modephilosophen willen, auf deren Verdunkelungssinn die Stelle sich bezieht) sondern um der politischen Köpfe willen, die am Lichte der Vernunft keinen Wohlgefallen haben, und, aus scheuem Argwohn, diese Stelle auf sich ziehen möchten — etwas bedenklich; doch vielleicht bin ich selbst argwöhnischer als diese Antichristen des Gescheuterwerdens.

Über alles Andere bin ich sehr einverstanden.

Viel Freude, und Gesundheit auf den Höhrn und Ettersbergen!

Einsiedel.

Das Einsiedelsche Bedenken hat gewirkt; der Schlußpassus lautet jetzt (S. 5 Z. 10 v. u.) so, daß die Beziehung nicht verkannt werden kann.

Endlich versetzt uns in die Zeit der Präliminarien ein Fragebogen, der von Herder mit einem (mir nicht vorliegenden) Briefe des Verlegers, des jüngeren Hartknoch, an die beiden Beteiligten gesandt und mit ihren Votis zurückgekehrt ist:

Der Brief des Verlegers der Aurora circulirt hiemit zum Gutachten; in Ansehung

1. des Puncts der zugelaßenen Beiträge. pro meo voto fällt die Anerbietung weg; wir erwarten und sie kommen von selbst.

---

30. Dez. 96. „Nur noch Eine Bitte, Bester und liebste Maria. Gibt es nicht bei Ihnen hübsche wunderbarliche Kindermährchen im Munde guter Mütter oder des Volks? Wollten Sie mir wohl Herzensfreundin, solche aufschreiben lassen? gerade wie sie erzählt werden, ja nicht daran geputzt oder geschminkt. Ich mag den guten Mann in seinen ernsthaften Geschäften nicht mit diesem Auftrag plagen. Aber Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie mir nach und nach welche schicken könnten. Haben Sie auch gedruckte Mährchen die in Ihrer Gegend herausgekommen sind, so bitte ich nur um den Titel. Lassen Sie mich doch keine Fehlbitte thun."

2. der Namennennung. Nennen wir uns alle 3.
v. Einsiedel, Herder, Richter,
oder soll ich mich allein nennen:
herausgegeben von Herder.
mir gilt alles gleich.
Die HHrn. belieben sich zu erklären; der Verleger will Antwort. Die Post geht nachmittag ab.
Valete, ihr Haimonskinder,
Söhne der Aurora.
Und eröfnet den Busen, wie Euch das Herzlein gebietet.

ad I) Ich bin ebenfalls für die Weglaßung der Aufforderung um Beyträge; versichert, daß würdige Mitarbeiter sich von selbst finden werden — auch können wir, durch private Korrespondenz, auserwählte Jünger und Gehülfen uns verschaffen.

ad 2) Mein Nahme würde den Ruf und Ruhm der Aurora nicht erhöhen. Geben die Götter, die Musen und die Grazien, daß ich es, als ein Anonymus vermöge!!! Einsiedel.

Ich bin allemal schon Ihrer Meinung eh' ich sie weis; daher

ad 1) votier' ich für das Gesetz von Sparta; kein Fremder sol herein.

ad II) Ihren Grundsäzen in den Humanitäts briefen ist Anonymität entgegen — und auch den meinigen und meinem öffentl. Versprechen in meinen „neuesten Briefen" das ich that, um keine fremden Sünden aufzuladen. Richter.

Die kritischen Anmerkungen bezeichnen wie gewöhnlich die handschriftliche Überlieferung, das Druckmanuskript, mit a, die Originalausgabe mit A. Einige erläuternde Anmerkungen sind auf den letzten Seiten zusammengestellt. Herder hat selber manche Anmerkung der Deutlichkeit wegen gemacht, denn er versprach sich einen weiten Leserkreis; so hat er denn öfters sogar die lateinischen und französischen Citate unter dem Texte übersetzt gegeben.

December 1885. B. S.

Aurora.

(1799.) 1803.

1.[1]

(590) # Ankündigung

einer neuen Zeitschrift: Aurora, herausgegeben von J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neuauftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst dem Wandrer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussiehet oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als Eins der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum Jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei,
591 das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Stral der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleier der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und giebt Licht; sie erweckt und belebet.

---

1) Zuerst gedruckt in den Werken zur schönen Litteratur und Kunst Bd. 12, 590—593 (1809).

Guercino und Guido, beide Künstler von großen Eigenschaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist, mit seinen Farben. So ist auch nicht leicht jemand, der sich in der Zukunft nicht etwas Eignes denke, etwas Eignes erwarte. Das freie Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir sind? wohin wir streben? welche Hinderniße, welcher Wahn, oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern: dies ist die Absicht unsrer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehm-nützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde sein; einzig nur die politische Orakel- und Zaubertracht wird davon ausgeschloßen bleiben.

1. Nebst eingestreueten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Mährchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf) mit leiser Hand den Schleier aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt: denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen, als im Traum einer Dichtung, im Mährchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächst- 592
vergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lectur, intereßante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genien, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten giebt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: Blicke und Winke, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten, (jedoch ohne langweilige Auszüge) mit einem Parteilosen

Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaassungen
und Blendwerke hoffen wir durch dies Urtheil zu zerstreuen; manch
unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stel-
len und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden
wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „ei dann!
das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühm-
lich;“ bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch
sich schön! es wird immer groß und rühmlich bleiben.“

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen
nicht ausgeschloßen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und
Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora
eine Freundinn aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch
wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und
ausschliessend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelen-
kräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wißen-
593 schaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden
Verstandes werden unser angenehmstes Augenmerk seyn: denn
(davon sind die Verfaßer dieser Zeitschrift überzeugt) Trotz aller
künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wißenschaft fortgehn, die
Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glück-
lich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der
Titel unserer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da
ist, verbirgt sich Aurora in den Stralen der Sonne, in ihnen
gerne verschwindend.

Die Verfaßer der Zeitschrift Aurora.

Weimar, den 20. Mai 1799.

J. G. Herder.

2.[1]

Aurora. 285

Die Erscheinung am neuen Jahrhundert.[a])

Gespräche.[2]

1.

„Deine nächtlich trübe Gedanken aufzuhellen, trete ich vor dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora; (es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend.) Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede.“

Ach der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte
man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müße! Das 286
letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

„Wer glaubte, wer hoffte dies? Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?“

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfaßenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es Euch Kindern angenehm seyn, der bösen Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 loszuwerden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahr-

---

a) Aurora sollte eine Zeitschrift heißen, die der Verfaßer mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere Adrastea verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttin auf, und bewähre ihre Worte. Anmerkung des Herausgebers.

1) Aus dem zweiten Stück des sechsten Bandes der Adrastea.

2) Überschrift und Anm. a) ist in a von Karolinens Hand hinzugefügt, die Worte „am — Jahrhundert“ von Wilh. Gottfr. Herder. Die Varianten aus A zu den „Gesprächen“ beruhen durchweg auf Karolinens Änderungen.

hundert 1800 alles das doppelt geſchehen möge, was im Jahr-
hundert 1400 einfach geſchah. Du weißt, was Alles darinn erfun-
den ward, wie für Europa ſich Alles darinnen neugeſtaltete, und
287 wie Ihr ſagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichſte, voll-
ſtändigſte Aernte jener Ausſaat" —

Nebſt dem, was die Jahrhunderte 15. 16. 1700 ſäeten. Der menſchliche Geiſt iſt nicht ſtillgeſtanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum traureſt Du alſo?"

Daß er noch immer nicht ſo glücklich iſt, rein zu ärnten geſchweige zu genießen, was er ſäte. Im Ablauf eines Jahrhunderts ſtrengt er ſich an; er glaubt zu Ende kommen zu müßen, mit beſchleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geſchahen Dinge, die ſonſt in Jahrhunderten nicht geſchahen; in Wochen, Tagen, Stunden geſchahen Dinge —

„Man war alſo ſehr in *Eil*. Wohlan dann! alle dieſe in Eil geſchehene Dinge ſind geſchehen; auf der Tafel der Zeit ſtehen ſie unauslöſchlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet Ihr und eure Nachkommen erleben. Was traureſt du alſo?"

Eben dieſer Früchte wegen. Wir hofften und müßen jetzt um ſo mehr fürchten.

288 „Was fürchtet Ihr?"

Das Gegentheil von Allem, was wir hofften; ſo ganz ſind unſre Erwartungen umgeſchlagen. Ach, Erſcheinung, wenn du in der Bruſt der Sterblichen lieſeſt —

„Ich leſe darinn und hörte Eure mißgebrauchte Worte."

Welche? *Freiheit* und *Gleichheit*. Jedermann ſchämt ſich ihrer; niemand braucht ſie mehr.

„Das iſt Schade. Ich wollte, daß du ſagteſt: niemand *mißbraucht* ſie mehr: denn brauchen müßt ihr ſie. Nicht blos dem Philoſophen und Mathematiker, Eurem Geſchlecht ſind ſie unentbehrlich; ihr werdet ſie auch wieder und beßer gebrauchen."

Sie ſind nicht die Einzigen; wie dieſe giebt es hundert, ja tauſend mißbrauchte Worte. Die ganze politiſche Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wenn sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?"

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht; die edelsten 289
Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft Euch neue Worte. Hältst Du es für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Misbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?"

Bitter-lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verfloßenen Jahrhundert; sie sind vorüber."

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Aernte."

Aernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für
eine Barbarei, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen 290
vermögen.

„Wie sehr irrest du dich! Indem du Contraste genannt hast, siehest du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst Du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwißenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto beßer; da übereilt man sich nicht, wie du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ists aufmunternder Trost, daß Alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte."

Aufmunternder Trost?

„Es giebt keinen andern, es giebt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner, lernen sie recht handeln und

291 jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie giebt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wirds erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, deßen Eselin scharfsichtiger als Er war, und der an Fluches statt segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nicht-Erleben liegt deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich dich morgen deßen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu Deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

*
* *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und giebt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

---

292 2.[1]

Mich dünkte dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?"

Ja dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsre nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in denen jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlaßen? was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt; man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosen-
293 licht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn Eure Meinungen mit Spießen, die Du so sehr fürchtest?"

---

1) Von Karoline beziffert, Herders Überschrift: „Zweite Morgenstunde." in a gestrichen.

Ueber Alles, über die drei wichtigsten Puncte, von denen Glück und Unglück der Völker abhangt, über Religion, Staatsverfaßung und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion ist innere Gewißenhaftigkeit; Gewißen, in alle dem, was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dies Heiligthum in ihm aufhellen, bevestigen, läutern. Eben dies ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Stral erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern, die dieses Strals empfängig sind, magst Du es thun, wie Du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das 294
Dein Stral anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das Elendeste von Allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und du wirst dies innere Heiligthum jeder beßern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch dann?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt Dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maasse[1] zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

1) A Masse

295 Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst du? Gegen dein eigen Herz und Gewißen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, wars ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf, (caput mortuum) Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht ist und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stäte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu deinem Geschäft; alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfaßung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst du die versöhnen? Dein sanfter Stral über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er
296 hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht sofort das empörte
Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sei, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meinungen in deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsre Küsten.

„So laß ihn auch da, wo er entstand, verbrausen. Die Nachbarinn, an die du gedenkst, ist an Charakter und innerer Art von deiner Nation vor allen in Europa verschieden; es giebt keine natürlich- und künstlichverschiednere Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfaßungen zeigen. Die höchste Thorheit wars, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen wollten."

Nennest du Deutsche? Es waren ja die trödelhaft müßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch du bist also noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Diese Nachäffer ärnten und werden ärnten, was ihre Schwachheit und Hinläßigkeit oder ihr frecher Verrath säete; Schande, über ihre zertheilte Ohnmacht, über ihre nachsprechende Kriecherei haben sie bereits gnug geerntet. Länger als ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können, wie man sie behandelt; laß sie. Die Deutsche Nation ist an ihnen gerächt." 297

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mistrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftige Zeiten. Freundschaften sind zerrißen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Feßeln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigne Ueberzeugung die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede[1] leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böse gähren.

„Nichts von dem Allen. Die freche Dummheit ist gestraft, 298
wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und (dafür bin ich dir Bürge) auch[2] in meinem Jahrhundert wirds keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt Alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Haßes, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlaßung dem Gemüth eines Schuldfreien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er

1) A: gegen jede Aeußerung, gegen jede
2) A: und — — auch

wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du giebst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft laße ich fremde Nationen vollenden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsre Nachbarinn ein
299 Ferment, zu Deutsch, ein Sauerteig für andre Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonieen gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sinds, da ihr Carl der grosse (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet) tausend Jahre sinds, da er Rom einen Papst gab und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer Römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und Seelenlos, d. i. für und wider nichts Theilnahm; von Frankreich der Inquisitions-Kriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hofgeist sowohl als die Spiegelfechterei des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — Doch ich sehe, du verschwindest, Aurora. Sie ist verschwunden.

---

300 3.

„Ich verließ dich gestern im Hererzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarin Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabei?"

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuret. So auch dies acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dies am besten, 301
am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?“

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen und der ihm entrißene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stäte. O hätte Deutschlands Geist dem Französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hats und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst Französisch waren, ist der Deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der Französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutsche und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie Euch soviel a n ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr v o n ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergeßen möget.“

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, Trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: 302
denn ungeheuer viele sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mitwill, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfaßungen Deutschlands anerkannt die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen Zahl-

lose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat
ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet stehen sie da;
andre sind zu Hausgeräth, zu Bänken und Lusthäusern zerhackt
und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht
fehlen, daß die Fleiß- und Treuvollen Völker Deutschlands, wo
sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn
wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und
Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, son-
303 dern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutsch-
land an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner
Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttinn und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mistrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind
Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile,
mit denen er gebohren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so
tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt
betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht
stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem reprä-
sentiren oder repräsentirt werden der Inhalt seiner Dispu-
ten, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputiret und strebt
noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität
und Wahrheit. Mein Stral beglänzt die Ceder wie den Ysop,
das Veilchen wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur
wachsen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie
ein Kataster sie stelle und classificire. Menschen machen und
304 bekleiden Stände; nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist
der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber
da kommt die Sonne und weckt alles was lebet zur Munterkeit
und zum Fleiß auf; ich berge mich und verschwebe im letzten Streif
der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

3.

Entwurf zur Aurora.[1]

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
— der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
— des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
— der Völker, des Orients — der Griechen. (Vatikanische Manuscripte.)
— des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
Geschichte des Mohamedismus.
— der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
Geschichte der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.
Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert, Geschichte der Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen — in Wißenschaften, Künsten, Sprachen — in Einrichtungen.
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola, Henisch u. a.
Idyllen. (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)
Shakespeare's Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbeline, Wintermährchen.
Von Milton kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.
Desbillons Fabeln.
Lucrez für unsre Zeit.
Camoens für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook ꝛc.)
Roms Pantheon für die Nachwelt.
Leben: Leibnitz, Newton, Halley, Mac-Laurin, Linné, Büffon, Haller, Tob. Mayer (Wurf[2] nach Herausgabe seiner Schriften), Rammler.
Kritik, Formenpoesie, griechische Sylbenmaasse.
Mably, Diderot, Fontenelle, Condillac, Swift.
Aussichten auf die Zukunft u. s. f.

---

1) Gedruckt in den Werken z. sch. Litt. u. Kunst 12, 594 fg. (1809) und (verkürzt) Erinnerungen 2, 260 fg. (1820).

2) Wunsch?

Adrastea.

[Vignette][1]

Herausgegeben
von
J. G. Herder.

Erster Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch,
1801.

1) Von Herder selbst beschrieben S. 21, II. 24, v; vgl. die Einleitung.

Erstes Stück.

(I) Dem Jahr 1801.

„Hoffnungsschwangeres Jahr, bringest[1] du neues Glück
Vom Olympus herab? Sieh, es umleuchtet uns
Mit dem goldenen Saume
Lieblichröthlicher Morgenduft.

Und er senkt sich herab, hauchet uns milder an;
Starrt schon schimmernder Frost hoch um der Berge Haupt,
Zeigt er lichter die Bahn nur
Zu des Himmels gewölbtem Blau.

Sei willkommen, o Jahr! Deinen erwarteten
Segen, geuß ihn herab: denn wir bedürfen sein.
Gleich dem schimmernden Morgen
Sei dein sinkendes Abendroth."

v. K.

Unter Begrüßungen solcher Art empfingen Zeitgläubige Freunde des neuen Jahrhunderts Aurora, als langsam sich aus
II der Morgengegend ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf hob und vor ihnen am Horizont weilte.[2] Ein Wagen, von zwei

1) a zuerst: wehest

2) Der Eingang lautete in a zuerst:

Das neunzehnte Jahrhundert.

Eine Erscheinung.

„Unter Thränen beginnt Aurora den lieblichsten Tag oft,
Und aus schwarzem Gewölk stralet die Sonne hervor.
Möge dein Bild dies seyn, Jahrhundert, das uns beginnet;
Wenn aus finsterer Nacht irgend ein Schimmer uns glimmt."

So sprach ein wünschender Menschenfreund am Ende des vorigen Jahrhunderts, und munterte seine Freunde an, die Ankunft des neuen Säculums

Greifen gezogen, deren Einer vor sich hin, der andre rück- und aufwärts blickte; auf ihm zwei hohe Gestalten, jede mit einer Thurmkrone geziert, die rechte Hand meßend und schweigend erhoben. In der linken führte die Eine den Zügel des Gespanns, die andre den Scepter. Ein Jüngling flog ihnen voran; die Lüfte spielten in seinem Haar; die Lüfte sauseten unter dem Fuß der Thiere. So stand er, der ätherische Wagen; der Jüngling floß wie ein Stral der Sonne nieder und sprach:

„Die güldene Zeit wünschet ihr vom Himmel hernieder. Sie erscheinet euch in diesen zwei ernsten Gestalten. In ihren Händen ist Maas und Scepter; sie lenken das Geheimnißreiche wilde Gespann. Die Krone des Wohlbestands und der Sicherheit auf ihren unsterblichen Häuptern, heißen sie Wahrheit und Recht."

„Aber sie schweben zu Euch nicht nieder. Eurer Gedanken und Begierden Maas, die Zügel Eurer Leidenschaften, der Befehlstab der Vernunft ist in Euch. In euch wohnt Recht und Wahrheit, wenn ihr sie vernehmt, und ehrt und übt. So nur wird Euer Glück." III

„Die beiden droben, die Adrasteen der Welt, lenken die wilden Mächte mit vester Hand. Diese blicken hinauf und gehen dahin, wohin die Führerinnen sie zügelnd lenken. Thut das Eure und traut der ewigen Welt-Ordnung."

So sprach der Jüngling, entschwebend ins himmlische Blau; langsam zog der Wagen hinab zum Rande des westlichen Horizontes.

---

vorm Angesicht seiner ersten Morgenröthe zu erwarten. „Hoffnungsschwangeres Jahr!" sang der junge Chor: [folgt die Ode Knebels ohne Überschrift] als langsam sich aus der Gegend der Morgenröthe ein leuchtendes Gespann den Himmel hinauf bewegte und in ihrem Horizont prächtig weilte.

Nach einer zweiten Anordnung folgten die vier Verse mit der Überschrift: „Das neunzehnde Jahrhundert.", unterzeichnet „v. K." unmittelbar auf die wie in A überschriebene Ode. Parallelstellen aus einer älteren Fassung der Einleitung bringt der Anhang [Bd. 24].

Betroffen stand die Versammlung. Der Aelteste derseben sprach:

„Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des
IV Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unsrem Gemüth, in unsrer Gewohnheit. In uns, in uns ist Scepter und Maas; am Vorigen laßet uns lernen.[1] Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten."

* * *

Den Führerinnen des himmlischen Wagens, den Lenkerinnen des Geheimnißreichen Gespanns,

Beiden Adrasteen,
Der Wahrheit und Gerechtigkeit

widmet sich diese Zeitschrift.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein innres Heiligthum suchten, fanden sie es auf Erden nirgend, als im Geist, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch; da tönt ihre Stimme wieder.[2]

In tausend Farben bricht sich der Stral und hangt an jedem
V Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht, der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur Eine Harmonie, auf Einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnißes der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem andern Zeitalter.

---

1) a zuerst: Maas, laßet uns lernen an ihm, an dem was wir erlebt, und unsre Greife bändigen, und unsre Wünsche zähmen.

2) a zuerst: Wahrheit und Gerechtigkeit, die Beherrscherinnen der Welt, als sie sich einen Tempel und Altar zu ihrem innersten Heiligthum suchten, fanden sie ihn anders, als im Geist, in der Brust des Menschen? Zu allen Zeiten haben sie diesen Altar gepfleget und fortgepfleget; sie lieben ihn noch. Zweifle niemand, daß je ein reiner Laut ihrer Stimme verlohren gehe; er tönet wieder im Herzen der Menschen.

Diese Adrastea in der Natur wie in der Geschichte zu kennen und zu ehren, sei unser Bestreben. In dieser, der Geschichte, ist das verfloßne Jahrhundert uns das nächste, nicht nur im Andenken, sondern auch weil wir in ihm unsre Bildung oder Misbildung erlangt haben und eben aus ihm die Auflösung verworrener Dissonanzen erwarten.

Allenthalben aber stehen uns in dieser Zeitschrift die strengen Göttinnen vor, mit ihrem Maas, mit ihrem Befehlstabe. „Nichts zu viel!" ist ihr schweigendes Wort. Ihr Finger am Munde gebietet Vorsicht.

Und so stehe dann auch ihr Bild dieser Zeitschrift als Schutz- VI
bild voran, böse Augen abzuwenden, dem Uebermuth der Zungen zu steuern. Auch im Gemüth der Leser erhalte es das Gleichmaas der Gerechtigkeit und Wahrheit.

(VII) # Inhalt
des ersten Stücks.

---

1) Die mit * bezeichneten Stücke stehen in den in eckigen Klammern angezeigten Bänden.

(XI) I.

Begebenheiten und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

---

(1) 1.

Erbfolgekrieg.

Entscheidet Krieg über Recht?

Beim Anfange des verfloßenen Jahrhunderts verwickelte sich der größeste Theil von Europa in den langen und widrigen Krieg, den man unter dem Namen des Spanischen Succeßionskrieges kennet. Er endigte damit, daß man im Frieden gab, was man durch ihn hatte verhindern wollen; Philipp bekam die Spanische Krone.

Wie? müßen einer Erbfolge wegen blutige Kriege geführt werden? Wird durch den Krieg ein Recht gegründet, das man nicht hatte? oder in ihm ein dunkles Recht klärer? Umgekehrt; die Partheien erhitzen sich; der Sieger ist verblendet. Beim Glück der Waffen ward auf Ludwigs 14. Anträge, der mit Theilen seines eignen Reichs den Frieden erkaufen wollte, nicht geachtet;
2 seine Gesandten und Er wurden, damit der Krieg fortgesetzt würde, mit Foderungen, die er mit Ehren nicht annehmen konnte, beschimpfet. Und da sich durch Veranlaßungen, die beinahe ein Nichts scheinen, das Blatt wandte, behielt er nicht nur, was er in der größesten Enge dargeboten hatte, sondern erhielt auch seine Wünsche. Philipp blieb auf dem ungetheilten Spanischen Throne.

Was hatte der Krieg also entschieden? Verwirret hatte er; Mei-
nungen getheilt, Partheien gemacht, Länder gedruckt, geplagt,
geängstet, entvölkert, ungeheure Summen gekostet, vielen Tausen-
den Gesundheit, Ruhe, Lebenszweck und Leben geraubt, unendliche
Mühe Nutzlos veranlaßt, Haß und Erbitterung der Nationen gegen
einander gestärket. Er endigte mit dem Mißvergnügen fast aller,[1]
die ihn geführt hatten, zur Ehre deß, der diesmal ungern an
ihn ging, der ihn vermeiden wollte, *Ludwigs*.

In jeder Stadt, in jedem Dorf, ja in jeder Gemeinheit der
Räuber und barbarischen Völker sind Uebereinkommniße, Statu-
ten, Gesetze oder Sitten über die Erbfolge der Verstorbenen vor-
handen; oft unterscheiden sich hierinn die nachbarlichsten Städte
und Dörfer sonderbar. Alle aber erkennen, daß ein *allgemei-
ner Wille* über die Verlaßenschaft eines Sterbenden vorhanden
seyn müße, der dem Willen jedes Einzelnen Schranken setze oder
Freiheit gebe, der, wenn der Verstorbene Willenlos starb, den Hin- 3
terlaßenen (wer es auch sei) ihre Rechte an ihn sichere. Der
Staat oder die Gemeine sieht diese als *Waisen* an, die sie zu
unterstützen, rechtlich zu vertreten, nicht aber zu berauben Pflicht
auf sich haben. Plünderung der Haabe eines Todten, Verthei-
lung derselben unter die Ersten und Stärksten als die Besten ist
der offenste Act der Barbarei, ein häßlicher Anblick.

Waren die *Theilungsvorschläge* der Spanischen Monar-
chie, die dem Tode Karls vorhergingen, und bei denen Wilhelm
von Oranien so geschäftig war; war die *große Allianz*, die er
zu Stande brachte, in deren Andenken er als ein geschworner
Feind Ludwigs glücklich starb, waren sie betreffend die Krone, die
getheilt werden sollte, in den Augen Spaniens etwas anders als
Raubprojecte? Welche edle Nation läßt sich theilen? Die Spa-
nische, damals noch ganz im Gefühl ihrer Stärke und Würde,
ertrug den Gedanken nicht. Der Staatsrath griff zu, vereinigte
sich in der Stille kräftig, vermochte den kranken König, sein

1) a zuerst: zum Schimpf aller,

Testament zu ändern, dem Wohl der Nation zu gut seinen Liebling aufzugeben, Gewißens wegen hierüber den Papst zu befragen. Selbst dies Umhertappen nach Recht und Bestandheit, was zeigets? Daß den Staaten Europa's, d. i. dem großen Europäischen Staat
4 wie dem kleinsten Dorf ein Codex der Erbfolgen und mit ihm ein Tribunal des Rechts und der Wahrheit gebühre, das verwaisete Nationen, wie Hinterlaßene in Schutz nehme und Jedem zu seinem Rechte helfe. Die gebohrnen Richter dieses Tribunals sind die großen Pairs von Europa, die höchsten Regenten selbst; Ein großer Gedanke, Ein kräftiger Wille in der Brust Einiger von ihnen kann sie zu diesem hohen Werk, zu einer sichern Norm aller Angelegenheiten dieser Art vereinen. Haben alle Regenten es für Pflicht gehalten, in ihren Ländern und Häusern die Erbfolge zu bestimmen, dem gehäßigen Streit über dem Leichnam zuvorzukommen oder ihn aufs eilfertigste zu schlichten; fodert es nicht der erste Begriff eines Rechts, einer Vernunft für das Wohl[1] der Länder, die Regierung derselben, mithin auch die Erbfolge der Regenten in Ländern und Reichen so sicher zu setzen, daß über sie nie ein Krieg entstehen müße, entstehen dürfe? Eben weil der gewaltsame Krieg alles Recht, weil er Vernunft und gemeinsame Convenienz, wie das Wohl der Staaten selbst aufhebt. Wer sein Recht nicht anders als durch die Faust beweisen kann, hat gewiß Unrecht. Wer den Ausspruch der Vernunft aus Mörsern erwartet, trägt in seinem obern Runde wenig Vernunft mit sich.

5 Ohne also in die liebenswürdige Thorheit eines St. Pierre zu fallen und diesen Codex der Erbfälle und Erbfolgen bestimmen, ihren Gerichtshof einrichten zu wollen, geben wir die Hoffnung nicht auf, daß ihn irgend Ein großer Regent oder mehrere große Regenten, dem Recht und der Vernunft zu Ehren, wenn die Zeit kommt, mit leichter Mühe durchsetzen und veststellen werden: denn sein Gegentheil, der blutige Proceß des Krieges, ist für die

1) a zuerst: Vernunft und des Wohls

Intereßenten selbst zu gefährlich, der Vernunft zu widersprechend, d. i. Sinnlos. Hinter einem Succeßionskriege ist man in Ansehung des Rechts nicht nur gerade da, wo man vor deßen Anfange war, sondern man ist zurückgewichen, die Nationen sind erbittert, durch Unglück und Glück die Meinung der Menschen verführt und irre geleitet. Der Krieg selbst hat gekostet; er fodert Schadloshaltung, Ersatz, Vergütung. Durch einen ungerecht-erzwungenen Frieden erben sich die Ursachen des Krieges mit Haß der Nationen gegen einander fort; und mit diesem Haß Vorurtheile, Blindheit. Ausrotten laßen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen mindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dieses geschehen; wer sie 6
aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unsern Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Baxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Im ganzen verlaufenen Jahrhundert ist leider das blutig-verheerende Baxen der Reiche und Nationen gegen einander als dies höchste Rechtsmittel angesehen worden; seine längsten, heftigsten, erbitterndsten Kriege waren Succeßionskriege, bei denen man also offenbar gestand: „Das Recht wohne in der Faust, die Vernunft im Schwert; weiter gebe es in Europa kein Recht und keine Vernunft als diese. Gut und Blut der Unterthanen sei eine den Regenten zugehörige Nichtswürdigkeit, die der großen Rechtsfrage: ob Spaniens König Philipp oder Karl heißen solle? wohl aufgeopfert werden dürfe.“ Die Nachwelt wird sich wundern, daß bei allen Untersuchungen über das Völker- Staats- und Naturrecht, Europa so lange dem Raubgeist, der alles Völker- Staats- und Naturrecht aufhebt, einer die Rechte aller Nationen hönenden Unvernunft mit blutigen Striemen hat

dienen und darüber lobsingen mögen.[1] Das Poßierlichste bei die-
7 sem Völkerstreit war, daß keiner der beiden Werber um die reiche Braut Spanien sich bei den Gefechten selbst einfand, denen sie in der Nähe waren; sie liessen (ein paar Fälle ausgenommen, denen sie nicht entgehen konnten) Andre für sich baxen.

Mit welchem Ehrennamen wird man die Männer nennen, die einst und bald den Namen „Succeßionskriege" als den schimpflichsten Titel vergoßenen Völkerbluts, zerstörter und verarmter Staaten aus der Geschichte[2] des Menschengeschlechts auf ewig verbannen? Vormünder der verwaiseten Länder, Schützer der unterjochten, Besänftiger der aus Noth aufgehetzten Nationen, tutores generis humani wird sie Welt und Nachwelt nennen; giebts einen höhern Namen? Einst mußte seiner Familien-Ansprüche wegen der König mit seinen Vasallen und Leuten allein ausziehn und auf seine Kosten den Krieg führen; sein Reich bekümmerte sich nicht um denselben. Jetzt, da das Familien-Intereße der Regenten und ihrer Reiche in einander verschlungen ist, zu wem soll die gesammte Europäische Menschheit ihre Zuflucht nehmen, als zu einem allgemeinen höchsten Gericht Ebenbürtiger, d. i. der höchsten Pairs von Europa, als zu einem Partheilos-entscheidenden, ohne Eigennutz vollziehenden Richterstuhl des Rechts und der Wahrheit?

---

8 Fenelons

Gewißensleitung eines Königes.

Punct 14. „Habt Ihr nicht Bedürfniße des Staats genannt, was Eure eigne Ansprüche waren? Hattet Ihr persönliche Ansprüche

---

1) a zuerst: daß bei allen seinen Wißenschaften, bei seiner angeblichen Philosophie eines Völker- und Naturrechts Europa so lange dem Raubgeist und der alle Rechte der Menschheit und der Nationen hönenden Unvernunft keichend mit blutigen Striemen gedient hat und darüber lobsingen konnte.

2) a zuerst: Schande

auf irgend eine Nachfolge in benachbarten Staaten, so mußtet Ihr diesen Krieg aus Euren eignen Einkünften und Ersparnißen oder aus persönlichem Anleih führen; wenigstens in diesem Betracht nur die Beihülfe annehmen, die Euch aus reiner Zuneigung Eurer Völker verwilligt ward, nicht aber, um Ansprüche geltend zu machen, die Eure Unterthanen nicht angehn, sie mit Auflagen beschweren: denn sie werden dadurch um Nichts glücklicher, wenn Ihr eine Provinz mehr habt. Als Karl 8. nach Neapel ging, um die Erbfolge des Hauses Anjou sich anzueignen, unternahm er diesen Krieg auf seine Kosten; der Staat glaubte sich zu den Kosten dieser Unternehmung nicht verbunden. Höchstens könntet Ihr in solchen Fällen die freiwilligen Geschenke der Nation annehmen, die Euch aus Zuneigung und des engen Bandes wegen, das zwischen
dem Intereße der Nation selbst[1] und des Königes, der sie als 9
Vater regiert, dargeboten werden. Weit entfernt wäret Ihr aber in dieser Hinsicht, Eures besondern Intereße wegen die Völker mit Lasten zu beschweren."

Punct 28. „Könnet Ihr Eure Unterthanen wider ihren Willen mit Auflagen zu einem Kriege beschweren, der ihnen ganz unnütz ist? Gesetzt, der Krieg ginge auch genau den Staat an, so bleibt noch die Frage, ob er nützlich oder schädlich sei? indem man nämlich die Früchte, die man aus ihm zu ziehen hofft, wenigstens die Uebel, die man zu befürchten hätte, wenn man ihn nicht führte, mit den Inconvenienzen vergleicht, die er offenbar mit sich führet. Diese Berechnung genau angestellt, giebt es fast keinen Krieg, selbst wenn er glücklich geendigt würde, der dem Staat nicht weit mehr Uebels als Gutes brächte. Man ziehe nur in Erwägung, wie viele Familien er ruinirt, wie viele Menschen er umkommen macht, wie viele Länder er verwüstet und entvölkert; ferner, wie sehr er den Staat selbst aus seiner Regel setzt, Gesetze umkehrt, Ausschweifungen autorisiret, endlich, wie viele Jahre erfordert werden, um die Uebel, die ein nur zweijähriger Krieg

1) Fénélon: d'une nation zélée

einer guten Staatseinrichtung anthut, zu vergüten. Jeder ver-
nünftige Mann, der ohne Leidenschaft handelt, wird er sich in
10 einen Proceß einlaßen, deßen Sache zwar in den Gesetzen den
besten Grund für sich hat, der aber auch, wenn er gewonnen würde,
seiner zahlreichen Familie weit mehr Schaden als Nutzen brächte?
Wo steckt das Gute, das so vielen unvermeidlichen Uebeln des
Kriegs (an die Gefahren eines übeln Erfolgs nicht einmal zu den-
ken) das Gegengewicht leisten könnte?“

„Nur Ein Fall kann statt finden, wo, ungeachtet aller seiner Uebel, der Krieg nothwendig wird; es ist der Fall, da man ihn nicht vermeiden könnte, ohne einem ungerechten, schlauen, übermächtigen Feinde zu vielen Vortheil über sich zu geben. Wollte man sodann aus Schwäche dem Kriege ausweichen, so liefe man ihm noch gefährlicher entgegen; man machte einen Frieden, der kein Friede, sondern nur ein betrügerischer Friedensanschein wäre. In solchem Fall muß man selbst wider Willen den Krieg herzhaft führen, aus reinem Verlangen nach einem guten, dauerhaften Frieden. Aber dieser einzige Fall ist seltner als man sich einbildet; oft glaubt man ihn gegenwärtig und es war doch nur ein Wahnbild.“ [1]

„Alle nachbarliche Nationen sind durch ihr Intereße so enge
an einander und ans Ganze Europa's gebunden, daß die kleinsten
Fortschritte im Besondern das allgemeine System ändern können,
das ein Gleichgewicht macht und dadurch allein öffentliche Sicher-
11 heit machen kann. Nehmt diesem Gewölb' Einen Stein, so fällt
das ganze Gebäude, weil alle Steine sich unter einander vesthal-
ten. Die Menschlichkeit (l'humanité) selbst legt also nachbarlichen
Nationen die Vertheidigung gemeinschaftlicher Wohlfart zur gegen-
seitigen Pflicht auf, wie es unter Mitbürgern gegenseitige Pflichten
giebt zur Vertheidigung der Freiheit des Vaterlandes. Ist der
Bürger seinem Vaterlande viel schuldig, so ist aus noch viel stär-
keren Gründen jede Nation es noch viel mehr der Ruhe und dem

1) a zuerst: eine Schimäre. Fén.: qu'il est très-chimérique.

Wohl jener Gesammt-Republik, deren Mitglied sie ist, die das Wohl jedes einzelnen Vaterlandes in sich schließt. Alle Vertheidigungsbündniße sind also gerecht und nothwendig, wenn es wirklich darauf ankommt, einer zu grossen Macht zuvorzukommen, die im Stande wäre, Alles anzufallen. Diese größere Macht hat kein Recht, den Frieden mit schwächeren Staaten zu brechen; gegentheils haben diese ein Recht, dem Bruch zuvorzukommen und sich unter einander zur Vertheidigung zu verbünden. Bündniße zum Angriff hangen von Umständen ab. Sie müßen auf Friedensbrüche, auf Zurückhaltung eines Landes der Verbündeten oder auf ähnliche Gewißheiten gegründet seyn und noch muß man sich bei ihnen auf Bedingungen einschränken, die verhindern, was man so oft siehet, daß nämlich Eine Nation sich der Nothwendigkeit bedient, eine andre, die nach der Allgemeinherrschaft strebt, herunterzubringen, damit sie statt Jener sich der Herrschaft 12
bemächtige. Klugheit sowohl, als Gerechtigkeit und Treue wollen es, daß diese Bündniße sehr genau abgefaßt seyn, entfernt von allen Zweideutigkeiten und auf das nächste daher entspringende Gute beschränket. Hält man sich nicht in diesen Schranken, so kehrt sich das Bündniß gegen Euch selbst; der Feind wird zu sehr geschwächt, Euer Bundsgenoß zu hoch erhoben. Ihr müßet sodann entweder Euer Wort brechen oder Eurem eignen Schaden zusehn; beides ist gleich widrig."

---

2. 13

John Bull.

Als Wilhelm von Oranien die große Allianz gegen Frankreich förderte, als unter der Regierung [1] der Königin Anna der Krieg um Spanien durch Marlborough und Eugen in den Niederlanden, Italien und Deutschland so glänzend-glücklich geführt

---

1) a zuerst: unter der belletristischen Regierung

ward, daß man Frankreich bis an den Rand des Abgrundes gebracht sah und auch da seine Friedenbittende Stimme nicht hören wollte, erschallte Alles von Lobjauchzen Marlboroughs und Eugens. Auch die Kindertrompete des Deutschen Reichs, deßen Länder durchzogen und verwüstet wurden, jauchzte sich heiser. Mit Schaam lieset man die damaligen Staats- Kriegs- und Reichs-relationen. Was hatte Deutschland mit Spanien? Spanien mit Deutschland? Warum ward dies unglückliche Land zur ewigen Gemeinweide des Krieges?[1] Marlboroughs Ruhm, was kümmerte er uns, außer daß er uns kostete und den Ersten Kaiserthron Europa's zu einem Volk- Geld- und Schifbedürftigen Lehnsträger zweier Handels- und Krämermächte, Englands und Hollands machte?
14 Indeßen tönte das Feldgeschrei: „für nichts weniger als für die Freiheit Europa's, des menschlichen Geistes, des menschlichen Geschlechts werde der Krieg geführet.“

„Im Jahre 1704. beklagte sich der Lord Schatzmeister Godolphin gegen den Lord Halifax,[a]) daß des Herzogs von Marlborough Sieg bei Blenheim nicht so, wie er es verdiente, in Versen wäre gepriesen worden; er gab zu verstehen, daß er gern sehen würde, wenn der Lord, als ein bekannter Gönner der Dichter, einen Mann anzeigen könnte, welcher fähig wäre, von einem so erhabnen Gegenstande zu schreiben. Er wolle seine Ehre zum Pfande setzen, daß derjenige, welchen der Lord nennen und der sich an dieses Thema wagen würde, nicht besorgen sollte, seine Zeit zu verlieren. Lord Halifax nannte sodann den Herrn Addison, bestand aber darauf, daß der Schatzmeister selbst zu ihm schicken sollte, welches er versprach.“

„Der Lord Schatzmeister Godolphin sah das Gedicht, ehe es geendigt war, da der Autor nicht weiter als bis zum berühm-

a) Addisons Leben im Brittischen Plutarch, Deutsche Uebers. B. 5. S. 204. 205.

1) Statt: „Warum .... Krieges?“ in a zuerst: Was England mit Deutschland, außer daß es seinen Feind in diesem unglücklichen Lande als in einer ewigen Gemeinweide verfolgte?

ten Gleichniß vom Engel[a]) geschrieben hatte, und er war so zufrieden, daß er ihn sogleich zum Beisitzer des Appellationsgerichts 15
an die Stelle des Herrn Locke ernannte, welcher zu einem von den Lordsbeisitzern beim Handelsgericht erhoben wurde." So sehr lag dem Schatzmeister, (deßen Sohn Marlboroughs Tochter zur Gemahlin hatte), des Feldherrn Ruhm am Herzen; und bekannt ists, daß Addison nachher bis zur Würde eines Staatssecretairs emporstieg, daß er aber auch an seinem Theil für die Vermehrung der Kriegsmacht und für die Verlängerung des Krieges zum Vortheil des Feldherrn tapfer beistimmte.[b]) Er schrieb seinen berühmten Feldzug, der auch in Versen ohn' allen dichterischen Plan nichts weiter als ein Feldzug ist, voll Lobsprüche auf Marlborough und die Königin als Schiedsrichterin der Welt,

Big with the fate of Europe etc.[c])
The work of ages sunk in one campaign
And lives of millions sacrifie'd in vain.[d]) 16

Mit der Zeit, die alles wendet und ändert, kamen die Britten auch auf andre Gedanken; und wiewohl man diese Gedankenändrung der Königinn nichtigen Dingen, einem Paar Handschuh,

---

a) Dies von den Britten bewunderte Gleichniß heißt:

So when an angel by divine command
With rising tempests shakes a guilty land,
Such as of late o'er pale Britannia past,
Calm and serene he drives the furious blast,
And pleas'd th' Almigthy's orders to perform
Rides in the whirlwind and directs the storm.

Am Gleichniß selbst lag weniger als an der Anwendung auf Marlborough, der in seiner Jugend in Turenne's Lager der schöne Engländer hieß und deßen ruhige Kälte bekannt war, die ihn hier zum Engel Gottes erhob.

b) The present state of the war and the necessity of an Augmentation considered. Addison's works T. III. p. 239.

c) Schwanger mit Europa's Schicksal! u. f. —

d) In Einem Feldzug sank das Werk wie langer Zeiten!
Ihr Leben hatten Millionen Menschen
Umsonst geopfert —

einem verschütteten Glase Waßer der Lady Sara Marlborough beizumeßen gewohnt ist, so war es doch wohl die veränderte Lage der Umstände, die endlich auch die Britten Vernunft lehren mußte. Ludwig war gedemüthigt, wie vielleicht nie ein stolzer König gedemüthigt war; Wilhelms Haß gegen ihn waren Opfer gnug gebracht, und Englands Macht, Ruhm, Glück standen in vollestem Glanze. Dabei aber waren sie mit theuren Kosten erworben. Des Feldherrn Ruhm- und Geldsucht erregte eine dritte Sucht, den Krieg so lange als möglich zu führen. Indeß war Kaiser Joseph 1. gestorben; der Werber um die Spanische Krone, für den man stritt, war Erbe der gesammten Oesterreichschen Monarchie worden; wäre es nicht die größeste Thorheit gewesen, einen Krieg fortzusetzen, der eben ja zu Vertheilung der Europäischen Macht geführt ward?
17 So schloß sich (konnte es anders seyn?) der Utrechter Friede, das edelste Werk der Königinn und des Brittischen Ministeriums, das den Frieden mit seiner Gefahr schloß und dem blutigen Proceß endlich ein Ende machte. Dieser Friede, nicht der Krieg,[1] gab Europa Ruhe und Freiheit wieder.

Eben in der Krise, die den Frieden mit Mühe vorbereiten mußte, erschien im Jahr 1712 die Geschichte John Bulls, oder Proceße ein Bodenloser Abgrund, wo dann der geführte Krieg und Englands Intereße an ihm anders als in Addisons Campaign dargestellt wurden. Der vorgenannte Engel Gottes ist hier ein schlauer Advocat in einem Bodenlosen Proceß, der nie zu Ende kommen soll, weil sein Verfechter nie gnug hat. Europa's große Freiheitvertheidigerinnen, England und Holland, erscheinen hier als John Bull, der Tuchhändler, und Klaas Frog, der Leinwandkrämer; ihr Intereße ist beßerer Einkauf bei Lord Strutt, (Spanien) und reicherer Absatz bei ihm, den beide, Bull und Frog, durch den alten Baboon (Ludwig 14.) zu verlieren fürchten. Die bösen Händel Bulls mit seinem Weibe (dem Parlament) seit er aus dem Kaufmann ein Jurist (ein Kriegsheld) worden, die Ränke

1) a zuerst: Er, nicht Marlborough,

des Advocaten, durch den der Proceß geführt wird, die Endlose
Nichtigkeit dieses Proceßes selbst (des Krieges) werden in der viel- 18
seitigen Lebendigkeit vorgestellt, die Swifts Geist eigen ist, und
die seitdem so viele John Bulls-Caricaturen belebt hat. Swift
ist ihr Schöpfer. So lange in charakteristischen Zeichnungen John
Bull erscheint, rege sich des wahren Kenners und Darstellers der
Dinge, Swifts[1] Asche im Grabe. Denn Englands Intereße an
den Angelegenheiten des vesten Landes ists gewöhnlich etwas anders
als die zärtliche Sorge John Bulls, des Alleinhändlers und
Allfabricanten, um Einkauf, Gewinn und Absatz? so heilige
Namen[2] dabei auch gemißbraucht werden. Und seitdem er der-
gleichen blutige Proceße nicht einmal selbst führen kann oder mag,
und nur solche aufhetzt und erkauft, die sie führen, wie verächt-
licher ist sein Name!

Erscheine hinter jedem Kriege eine Geschichte John Bulls
in ihrer Art, mit eben so inniger Wahrheit, mit eben so gründ-
licher Menschen- Volks- und Staatskenntniß gezeichnet. Nach einer
Trilogie von Helden-Trauerspielen gab das griechische Theater ein
Satyrstück, in dem die alte Zeit wiederkehrte, und der Heros selbst
zum Menschen herabgesetzt ward. Bei jedem Triumphaufzuge der
Römer blieben die Schwachheiten des Helden unvergeßen; den
Mysterien und Moralitäten der mittleren Zeit wurden sie sogar,
Schimpf zu Ernst, eingewebet. Der Geist der Ausspannung, der 19
die Nationen in dergleichen heroischen Paroxysmen ergreift, und
die Niedergeschlagenheit, die ihnen aus so traurigen Zeiten nach-
bleibt, scheinen dergleichen Wahrheitgemählde selbst zu fodern,
in denen das Uebertriebene hinabgesetzt, das Traurige von einer
fröhlichen Seite gezeigt wird. Große Begebenheiten überhaupt,
wenn sie lange dauren oder schnell auf einander folgen, stimmen
die Gemüther zum Anstaunen, zum Bewundern oder gar zum
Erschrecken, zur ängstigen Furcht, zum sinnlosen Hinstarren in die

---

1) a zuerst: Dinge, des Menschenfreundlichen Menschenfeindes Swifts
2) a zuerst: Namen, Religion, Freiheit, Gemeinwohl u. s.

Zukunft; ein Zwang, aus dem sie sich errettet wünschen, weil er sich zuletzt zu mystischer Schwärmerei hebt oder gesättigt in stumpfe Langeweile verlieret. Gemählde der Wahrheit, wo den Begebenheiten ihr falscher Firniß still weggestrichen, dem Kriegs-Staats- oder Weisheithelden sein falsches Haar hinterrücks, vorwärts der Kothurnstiefel leise weggezogen wird, so daß von Kopf zu Fuß der Heros, wie er ist, erscheinet; der Fortgang der Zeiten selbst will solche Gemählde. Denn bringt der kommende Tag nicht immer etwas Neues ans Licht? wendet er nicht die Begebenheiten leise und zeigt sie im Erfolg von neuen Seiten? Selten denkt hinter einem nur fünfjährigen Kriege die gemeine Meinung das, was sie bei seinem Anbruch dachte.

20 Auch daß jedes Volk sich in Gestalt und Namen kenne, fodert die Sache selbst. Das Volk zu Ath'en ward auf dem Theater in Reden und in Person gespielt, wie es täglich sich selbst spielte. Das Römische Volk sah sich im Amphitheater, im Cirkus und sonst leibhaft; seine Herrlichkeit stand in der Göttin Roma sichtbar da. In Trink- und Schifliedern ward Old Britannia als die große Beherrscherin der Meere, in Marlboroughschen Siegsliedern als die Aufrechthalterin Europa's gepriesen; warum sollte Old Britannia nicht auch in seinen innern und äußern Hausangelegenheiten als Sir John Bull dargestellt werden? Fände jedes Volk in Krieg und Frieden, zumal wenn es verkannt, verläugnet und cicatrisirt wird, eine Darstellung! So daß die, die nicht lesen, die die Stimme des Volks nicht hören, die seinen Zustand nicht kennen und wohl gar an seinem Daseyn zweifeln, wenigstens seinen Schatten-Charakter gezeichnet sehen und an ihm in Furcht und Hoffnung, in Leid und Freude, die Schicksale, die Gesinnungen und Contorsionen des gedachten Nemo bemerken. Bei Scenen des Jammers verliert sich das Lächerliche und Uebertriebne von selbst; bei Deutschlands Character-Volksbilde, dem berühmten Niemand wird im Ganzen gewiß nicht Spott, sondern klagende
21 und beklagende Menschenliebe den kühnen und zarten sowohl als den kühnen und rauhen Griffel führen. Sonst war Deutschland

reich an treflichen Holzschnitten und Charakterbildern; aber Griffel und Rechte sind ihm entsunken.[a])

---

3. 22

Ludwig der vierzehnte.[1]

Wir treten näher der Höhle des alten Königes-Löwen, der ein halbes Jahrhundert hindurch Europa mit seiner Stimme erschreckt, mit seinem gebietenden Antlitz in Ehrfurcht gesetzt, einen Theil desselben mit seinen Waffen zerrißen, und gerade in diesem mit seinem anständigen Löwengange eine Schaar andrer Thiere zu poßirlichen Nachahmern seiner Größe gemacht hatte, Ludwig des[2] vierzehnten. Den sechzigjährigen Monarchen fand das neue Jahrhundert etwas misbeholfen; es gab ihm manches zu thun und zu leiden. Wenn in der Lebens- und Regierungsgeschichte Eines Königes die streng-milde Nemesis sichtbar geworden, ists in der Seinigen; er lebte und regierte lange gnug, um ihr langsames Rad sich um und um kehren zu sehen und was Er mit sorglos-königlicher Hand reich gesäet hatte, auch Sorgenvoll königlich zu ernten.

Voltaire in seinem Siecle de Louis XIV hat ihn von seiner glänzenden Seite sinn- und lehrreich gezeiget. Da seitdem 23
mehrere damals ungedruckte Nachrichten aus Ludwigs Regierung erschienen sind, die Voltaire genutzt hat, so siehet man, daß ihm, wenige Lieblingsphantasieen ausgenommen, in Schilderung dieses Zeitalters die Wahrheit am Herzen lag, wie Er sie sah. Sein Buch, das er außerhalb Frankreich schrieb, enthält eine Reihe bündiger Urtheile, rein gedacht, treffend gesaget. Da er indeßen den großen Plan gewählt hatte, Ludwigs Jahrhundert zu

---

a) Die Geschichte des Deutschen Mannes, den sein Niemand als Schatte begleitet, wird an ihrem Orte folgen. [Adrastea 6, 209—212. Bd. 24.]

1) Ergänzungen und Parallelstellen zu diesem und dem folgenden Abschnitt aus einer älteren Redaction bringt der Anhang [Bd. 24].

2) A: den (verschrieben in a.)

schreiben, konnte es nicht fehlen, daß er unter einem zahllosen Angehänge von allen Seiten seinen Ludwig nicht darstellte, sondern begrub, Ludwig, (sagt Klopstock,) den uns

Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

Diesen Spanischen Mantel beiseite gelegt giebt uns das Leben Ludwigs eine Tragödie, deren Erneurung weder zu wünschen, noch vielleicht möglich ist; Einmal in der Welt indeß ist sie wirklich gespielt worden.

Der Prolog mag uns seine vernachläßigte Erziehung und die Scenen der Unruhe, die man gewöhnlich die Fronde nennt, erzählen; als ein Flüchtiger erlebte sie das königliche Kind, der königliche Jüngling. Tiefer als alle Lehren drücken sich erlebte Begegniße der Kindheit und Jugend ein; dem jungen Könige ward
24 die Lehre, dergleichen Unruhen, Anmaaßungen der Großen, Mazarins Allgewalt, Unternehmungen des Partheigeistes u. f. blos mit seiner Königsgebehrde zu unterdrücken, ins Ohr gesagt. Alle Macht des Staats, ja den Staat selbst in Sich zu vereinen, die Königsmaxime ruhete in ihm, ehe er sie sich selbst sagte.

Der erste Act begann, wie gewöhnlich, mit grossen Hoffnungen, Lustbarkeiten und Tänzen. Was unter Richelieu und Mazarin Fröhliches und Schönes aus Spanien und Italien gekommen, in Frankreich neu erwachsen war, diente dem galanten Jünglinge zu Liebschaften, zu jeder Nahrung seiner Eitelkeit und Ruhmsucht. Es waren Tage des Vergnügens, zu denen Alles zusammentraf, was sich schwerlich wieder zusammen finden dürfte. So bildete sich der Wunsch des jungen Mannes, allenthalben nur ausgezeichnet zu seyn und sich selbst auszuzeichnen. Mit Anstand that er dies, obgleich nicht immer mit Tugend, eitel-erhaben oder erhaben-eitel; ein Charakter, dem er auf Weg und Stegen, im Cabinet wie im Felde, bei Tafel wie im Schlafgemach, auf dem Todbette selbst treu geblieben. Denn wie er gelebt hatte, so starb Ludwig. — Eben aber diese erhabne Eitelkeit, die hohe Simplicität des Anstandes und Scheines verschaffte ihm jenes Heer von bewundernden Nachahmern. Der wahre Ruhm ist schwer zu erreichen, weil er

Entsagung, Mühe, Ernst kostet; der Anschein des Ruhms, die 25
hohe Haltung, der fesselnde Anstand erwirbt sich leichter.

Der zweite Act folgt aus dem ersten. Wie konnte der
galante Held sich rauschend-glänzender auszeichnen, als, da ihm
Alles zu Gebot stand, durch Kriege? Daher die ungerechten Flan-
drischen und Holländischen Feldzüge, deren Ursachen er aus der
Luft griff, und die den Niederlanden sowohl als unserm unschul-
dig-armen Deutschlande so hart fielen. Wahre Grundsätze der
Billigkeit, des Rechts der Völker, der Gerechtigkeit selbst in Hal-
tung der Verträge existirten in Ludwigs Gemüth nicht, oder sie
wurden verlöscht, sobald seine hohe Eitelkeit im Spiel war. Das
Glück förderte diese zuerst mächtig. Denn war er nicht jung, reich,
verschlagen, kühn, unermüdet, dieser Luftprangende Allgebieter?
Er selbst kein Kriegsmann, aber die besten Feldherren, die tapfer-
sten Heere standen ihm zu Gebot; England selbst diente seinem
Willen und das zerrüttete, vertheilte Deutschland schmiegte sich
oder gerieth gar in den Wahnsinn, ihn nachzuahmen. Durch
Kriegskunst verschanzte sich sein Reich auf ewige Zeiten; die tref-
lichen Anstalten, die Colbert im Innern traf, machten seine
Regierung zur glänzendsten in Europa. Wäre der Nimwegische
Friede sein letzter gewesen! wäre er auf Colberts Bahn fortge- 26
schritten! Aber im häßlichen Louvois stand ihm sein böser Genius
entgegen; das schiefe Fenster zu Trianon entflammte einen neuen
Krieg, in dem die Schaale schon wankte.

Dritter Act. Wilhelm von Oranien, das fürchtende Europa
stand gegen ihn auf; und wiewohl seine Heere fast immer siegten,
die Feinde fast allenthalben unterlagen, wo Ludwigs eitle Anwesen-
heit bei der Armee ihnen nicht selbst aushalf; Nemesis drehte das
Rad leise. Frankreich ward allgemach erschöpft, die allgemeine
Meinung kehrte sich ihm entgegen; es muste zu Ryswik einen här-
tern Frieden eingehn, als der Weltgebieter wollte. Und wäre auch
dieser nur sein letzter gewesen! Denn Colbert und seine andern
Sacherfahrnen Minister waren dahin und keine neue vorbereitet;
weil Ludwig seinen Ruhm darinn setzte, die unerfahrensten zu

wählen und selbst sie zu bilden. Auch die meisten der alten Feldherrn waren nicht mehr; die noch waren, wurden zurückgesetzt, weil das Zeitalter der Andächtelei des Königes und des Hofes, in dem ihn, traurig gnug, das neue Jahrhundert fand, *andächtige* Feldherrn wollte. Ein Mausoleum war der Hof worden: statt *Quinaults* Opern sang man Chöre der Athalie und Esther.

Vierter Act. Unter solchen Umständen reizte Nemesis ihn;
27 man rief seinen Enkel auf den Spanischen Thron, und Ludwig konnte sich des Krieges nicht entschlagen. Hier folgten nun Schlag auf Schlag die Unglücksfälle, deren Ursachen offenbar in der schlechten Wahl der Königsdiener und Feldherrn,[1] so wie in andern bekannten Verderbnißen lagen. Kein Verständiger wird bei *Turin*, *Hochstedt* u. s. das Französische Heer feig' und Ehrlos schelten; noch war es, was es in den Siegreichsten Zügen gewesen war, seinem Könige treu, munter, Ruhmbegierig und tapfer. Aber jene durch Gunst erwählte und unterstützte Generale, (sie sind des Nennens unwerth) sie waren Ungeschickte. Das Böse, das wider ihren Willen die fromme und feine Maintenon in solchen Wahlen über Frankreich gebracht hat, ist kaum zu berechnen. Mit der treuesten Absicht ward sie die Dienerinn des strengen Schicksals.

Nun folgten alle die Kränkungen, durch welche Ludwigs kleinste Eitelkeit gedemüthigt ward; sie wurden ihm alle wie vorgezählet. Sogar der Pensionar *Heinsius* verschonte den alten Löwen nicht mit seinem Schlage. — Und alles ertrug Ludwig, so tief ers fühlte, mit *seinem* Anstande, mit *seiner* Großmuth. *Sich* glaubte er in jedem General geschlagen und beklagte die Geschlagenen, statt Fehler ernst zu untersuchen und zu beßern.[a)] Sein
28 „*Ich, der Staat*“ half ihm jede Niederträchtigkeit, die man von

---

28 a) Daß *Catinat*, *Vendome*, *Orleans*, *Berwick* in die Zahl der vorgenannten Ungeschickten nicht gehören, weiß Jeder. Gegen *Vendome* hätte schwerlich ein Sieg bei Hochstädt Platz gefunden. Die Fehler der Andern sind von Französischen Feldherrn selbst ins Licht gesetzt worden.

1) a zuerst: der Minister und Generale,

ihm foderte, verschmähen, jeden schimpflichen Schmerz, den ihm das Schicksal schlug, ausdauren.

Fünfter Act. Die herbste Schaale hatte er noch zu leeren; Er, der sich in seinem Geschlecht für eine Ewigkeit unsterblich[1] gewähnt und sich daher gegen seine rechtmäßigen Kinder, Enkel, Anverwandte despotische Härten erlaubt hatte,[a]) Er war ausersehen, nicht nur seine liebste Gesellschafterin und Schwiegertochter, sondern ihr nach, Schlag auf Schlag, Enkel und Urenkel zu verlieren. Ein einziges vierjähriges Kind blieb hinter ihm, dem er auf seinem Sterbebette die bekannten Lehren ertheilte.[b]) Nach allen diesen Ahndungen, deren jede ihn seiner begangnen Ausschweifungen wegen einzeln zieh, sprach Nemesis: Gnug! und ließ den immer Anstandvollen König anständig sterben. Zwei Jahre vor 29
seinem Tode war der Utrechter Friede geschloßen, der seinem Enkel den Spanischen Thron sicherte, die Französische Monarchie unzergliedert ließ, und den, zu seiner Freude, ihm das Glück selbst durch einen schnell widerkehrenden Stral des Sieges bei Denain erleichtert hatte. Ruhig starb er; nur sein Land war traurig verarmt, geistlicher Streitigkeiten voll, und entvölkert.

Soll ein Principium der Ehre d. i. der Eitelkeit, die sich selbst zum Götzen macht und mit despotischem Egoismus nach und aus sich selbst alles bildet, soll dies Principium, wie es Lud-

---

a) Hievon künftig.

b) Vous allés être bientot Roi d'un grand Royaume. Ce que je Vous recommende plus fortement, est de n'oublier jamais les obligations que Vous aves à Dieu. Souvenés Vous, que Vous lui devés tout ce que Vous etes. Tachés de conserver la paix avec Vos voisins. J'ai trop aimé la guerre; ne m'imités pas en cela, non plus que dans les trop grandes depenses que j'ai faites. Prenés conseil en toutes choses, et cherchés à connoitre le meilleur pour le suivre toujours. Soulagés Vos peuples le plutôt que Vous le pourrés, et faites ce que j'ai eu le malheur de ne pouvoir faire moi-même.

1) a zuerst: zahlreich

wig im Herzen trug und in jedem seiner Worte, in jeder Hand-
lung und Gebehrde an den Tag legte, Grundveste der Monar-
chie seyn, wofür sie auch Montesquieu noch erkennet: o so sei
Ludwig 14. der letzte Monarch Europa's gewesen, wie er sein
größester war. Sein ganzes Ehrengefolg, das dieser Eitelkeit diente,
Mazarin voran, sodann Cardinäle und Prälaten, Höflinge, Mini-
30 ster, Künstler, Dichter, Lobredner, Schmeichler, Gesellschafterinnen,
Maitreßen und Andächtige, sein ganzer Hofstaat, sein Jahrhundert
ziehe mit ihm zu den Schatten hinunter, um dort sich, zur ewgen
Strafe, einen Aeonenlangen infernalen Hof zu halten, um deß-
willen wenigstens keine Nationen mehr bluten und leiden dürfen.
Nur fern sei eine solche Ehren-Dampfmonarchie unserm Europa.

Beilage.

Ist Eitelkeit das veste Principium einer Staatsverfaßung?

Den bekannten vier Hauptverfaßungen, der Despotie, Ari-
stokratie, Monarchie und Republik hat Montesquieu vier
eigne Principien zu Grundvesten gegeben, der ersten Furcht, der
zweiten Mäßigung, der dritten Ehre, der vierten allein Tugend.
Können jene drei ohne die vierte daurend bestehen? kann insonder-
heit die monarchische Ehre, wie Montesquieu sie im Glanz seines
Staates beschreibt, ihn tragen und halten? Ehre in einer Monarchie
ist nach ihm ein „Anschein der Tugend, ohne daß man diese selbst
besitzen darf;" was ist sie also als eine Art Eitelkeit? Daß
31 Eitelkeit aber kein Gebäude stützen könne, sagt das Wort selbst,
da Eitelkeit Leere, ein vorübergehendes Nichts heißt.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtseyn
seiner selbst, honett zu seyn, sich gegen den Ausspruch der Billig-
keit, des Rechts und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner
Pflichten Gnüge zu thun vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne
diese innere Ehrlichkeit (Honnettetät) findet keine wahre Ehre
und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordens-

bändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichsten Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat, mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten nicht Gnüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre, d. i. mit dem Zeugniß bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht, daß alle eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtseyn des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andre die äußere Ehre unerträglich.

Gehet die Reihe großer Männer auch unter Ludwig durch, Feldherrn, Soldaten, Rathgeber, Richter, Gelehrte, Geistliche,
Künstler, fleißige Bürger; nur dadurch wurden sie eines Gefühls 32
der Ehre fähig und werth, daß sie ihren Beruf verstanden und erfüllten, daß sie ihrer Pflicht gegen König und Vaterland Gnüge thaten, daß sie in ihrer Kunst und ihrem Leben Etwas waren. Ludwigs Blick schuf sie nicht zu solchen, ob es ihnen gleich wohlthat, wenn sein Blick, als das Auge des Staats, sie bemerkte, anerkannte, auszeichnete, anwandte. Wie manches edle Beispiel haben wir unter ihm, daß Männer, denen er die wichtigsten Stellen selbst antrug, sie standhaft verbaten; der König, dem es außer seinem persönlichen Stolz an einem Gefühl der Pflicht und Ehre nicht fehlte, nahm jede dieser Aeußerungen edel auf und vergaß sie nicht. Daß er auch mit einigen Niederträchtigen als mit Männern von Ehre umging, war eben sein Fehler; was zu ihm gehörte, glaubte er, könne nicht anders als von diesem Gefühl belebt seyn. Sobald man ihn vom Gegentheil überzeugte, wandte er sich vom Ehrlosen. Wie manche grosse Verdienste haben sich unter ihm, unerkannt oder spät erkannt, oder gar verläumdet und verfolgt, ihrer Pflicht aufgeopfert! Auch in ihnen brannte das heilige Feuer der Ehre nur auf dem vesten stillen Altar der Tugend.

Wo Gegentheils diese Tugend, d. i. innere und äußere Thätigkeit mit willigem, frohem Leben in seinem Geschäft

33 und *Werk* nicht da war, wo eitle Anmaaßung an ihre Stelle trat, zu thun, was man nicht thun *konnte*, oder sich deßen zu rühmen, was man nicht gethan *hatte*; wie böse Folgen erfuhr Ludwig selbst von dieser eitlen Anmaaßung! Wie wenig konnte sein Blick, selbst sein tröstendes Wort den innern Vorwurf des Untüchtigen, den äußern Vorwurf der gesammten Welt Lüge strafen, oder die bösen Folgen jener Anmaassungen ändern! Er erfuhr immer, daß Eitelkeit eitel, d. i. ein leeres Nichts sei; nur nahm er es spät wahr, bis er es zuletzt bis zur bittersten Kränkung wahrnehmen *mußte*: denn der großen Waage des richtenden Schicksals über den Werth und Unwerth der Dinge entläuft Niemand.

Was also auch im Zeitalter Ludwigs *Tugend*, d. i. Realität war, was Tüchtigkeit zu seinem, einem wahren und nützlichen Zweck hatte, ist geblieben; wie viel große und gute Werke! Manches Samenkorn ist seitdem zu einer reichen Aehre gediehn und neu ausgesäet worden. Das Eitle ging bald oder es gehet vorüber; wo es sich einer Dauer anmaaßte, steht es zur Beschämung, ein Zeichen menschlicher Schwachheit, da; wir eilen vorüber.

Also auch in Monarchieen ist *Tugend* allein der echte Grundstein einer daurenden Verfaßung zum Wohl der Menschen; *Ehre* ist das Wort, das den Werth der Tugend nur ausspricht, das
34 der Taugende aber erst selbst wägen muß, ob es und in welchem Grad es ihm gebühre? Gewöhnlich spricht es der Monarch zuletzt und immer nur über Wenige aus; sobald Ihn aber das heilige Feuer, seiner Pflicht Gnüge zu thun, belebt, so breitet sich dieses im verborgnen Strom, ja in tausend Strömen weiter. Auch der Arbeiter auf dem Felde kann davon belebt werden; und wie oft lehrte ein gemeiner Soldat seinen Vorgesetzten und Feldherrn *Ehre*!

Ueberhaupt sind die vier Principien *Montesquieu's* jedem Staat unentbehrlich, weil es keine durchaus reine, ungemischte Staatsverfaßung giebt. Auch in gemäßigten Monarchieen muß *Furcht* herrschen, Furcht nämlich vorm Gesetz, Ehrfurcht gegen

die Religion; der Bösewicht muß in ihr sogar zittern. Auch in gemäßigten Monarchieen muß Mäßigung herrschen, weil unter dem Einen doch immer mehrere, die Besten, die Er wählte, regieren, wo Jedem seine Pflicht auch seine Schranken anweiset. Tugend endlich d. i. Tüchtigkeit und guter Wille zum Werk ist der Monarchie unentbehrlich: denn ohne sie giebts weder Ehregefühl noch Ehre. Diese ist nicht (wie man zu sagen pflegt) ein Schatte der Tugend, sondern ihr höchster, innerer und äußerer Werth. Eitelkeit aber ist ein Schatte, der in jeder Regierungsform täuscht und verschwindet.

---

4. 35

Maintenon. Fenelon.

Wenn nächst Ludwig eine tugendhaft-Ehrsüchtige diesen Feh-
ler edler Seelen strenge gebüßt hat, wars Maintenon, eine arme
Amerikanerinn, die im Gefängniß gebohren, als eine Verlaßene
an die Französische Küste geworfen, zuerst eines lebendigen Z, des
scherzhaften [1] Skarrons Frau, endlich Ludwigs 14. Gemahlin
wurde, sie, die vorher seine entschiedne Antipathie war. Ihre
ganze Geschichte ist ein wunderbarer Roman, der traurig endet.
Merkwürdig ists, daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes
und die Huguenotten-Bekehrung mit der Zeit ihrer Aufnahme zur
nächsten Vertraulichkeit des Königes zusammentrift; sie selbst war
eine Huguenotten-Bekehrte, die in Gewißensfeßeln des Katholi-
cismus strenge einherging. Hätte sie die Bekehrung ihrer ehema-
ligen Glaubensgenoßen befördert; weh ihrem Namen! Aber auch
schon ihr Glück strafte sie; ihre Lebensart mit dem alten Monarchen
machte sie zur Märtrerin und Sklavin. Aus dem Fegefeuer kön-
nen kaum ängstigere Seufzer emporsteigen, als im Zwange poli- 36
tischer Verhältniße und Uebel, unter dem Druck der Andacht und

---

1) a zuerst: poßierlichen

Langenweile so oft ihrer Brust entfuhren.[a]) Die Gesellschafterinn eines gesättigten, leeren, unlenkbaren Despoten, war sie es dennoch, die ihn einige dreissig Jahre hindurch lenkte. Wie sie dies gethan? darüber möge sie sich vor dem obersten Richterstuhl rechtfertigen. Die Stimmen des Clerus, so viel andre Insinuationen bestürmten sie, denen sie mit ihrem hellen Verstande, mit all' ihrer Rechtschaffenheit und Selbstertödtung in manchen Fällen doch nicht gnug entgegenzusetzen wußte. Ihre Briefe sind merkwürdige Dokumente, Denkmahle des feinsten Geistes und eines trocknen Herzens; ihre Fehler hat niemand, und zwar ihr selbst, beßer geschildert, als Fenelon,[b]) den sie verehrte und — mit Schmerz verließ, wenigstens für ihn nicht zu sprechen wagte.

Denn in der Vorstellungsart Ludwigs war eben Fenelon sein abgesagter Feind, Er, der sein wahrester Freund war.[1] „Votre homme parle bien, Madame, (sagte der König zur Maintenon
37 nach dem ersten Gespräch mit ihm,) mais je Vous avoue, qu'il ne sera jamais le mien;" dies Wort hielt Ludwig redlich. Wohlanständig verwies er ihn als Erzbischof nach Cambray, ob er ihn gleich zu eben der Zeit, wie unentbehrlich er seinen Enkeln und dem Staat sei, versicherte und es damals glaubte: denn Ludwig hielt sich zu groß, jemals zu lügen. Seit seine Feinde und Neider ihm den Quietismus Schuld gaben, nahm der König starke Parthei gegen ihn, verbot seinem Enkel, deßen Herz an Fenelon hing, allen Briefwechsel mit ihm; Maintenon mußte seiner nicht mehr gedenken. Und als vollends der vor vielen Jahren zur Unterweisung des Prinzen, nicht aber zum Druck geschriebene Telemach zu Fenelons Verdruß erschien, galt sein Verfaßer dem Könige für den Undankbarsten der Menschen.[c]) Erst als er nach

a) S. ihre Briefe, T. VII—XIV. der Memoires de Maintenon, auch den Esprit de Mad. de Maintenon (Par. 1771.) am meisten aber ihr Leben.

b) Sur mes defauts. Mem. de Mad. de Maintenon T. IX, p. 211.

c) „Je savois bien par le livre des Maximes que M. l'Archeveque de Cambrai étoit un mauvais esprit, mais je ne savois pas,

1) a zuerst: war, denn er konnte nicht schmeicheln.

dem Tode seines Enkels dessen Papiere, unter ihnen auch Fene-
lons Briefe in die Hand bekam, lernte er ihn anders kennen und
verbrannte eigenhändig die Briefe.

Wenn Ein Sterblicher Gaben des Herzens und des Verstan- 38
des in Einfalt, Würde und Lieblichkeit zu vereinigen und alle
unter das strenge Gesetz der reinen Hingabe sein selbst zu
bringen wußte, wars Fenelon. So erscheint er in seinen Schrif-
ten; der war er, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Feinde
selbst, im Leben; Docteur, Eveque et Grand Seigneur in der
liebenswürdigsten Verläugnung aller Hoheit seines Standes und
Charakters. Lese man von ihm Ramsay,[a]) höre man hie und
da[b]) nur einzelne Worte von ihm und lese seine Briefe; es spricht,
es schreibt ein Himmels-Genius unter den Menschen, der von
seinem Erdengeschlecht weder Dank noch Ruhm begehret. Desto
tiefer lebte er im Herzen seiner Freunde, die ihn, aller Verbote
ungeachtet, bis an den Tod liebten, denen auch er nachstarb, weil,
wie er sagte, mit ihnen sein Herz von allem Irrdischen frei sei.

Aber auch Er war durch die Geschichte der Guion und sei-
nen geheimen Neider Boßuet scharf geläutert; edler kann man
sich kaum betragen, als er sich bei jedem Schritte betrug. Die
tiefste Demüthigung, die ihm vor den Augen seiner ganzen Kirche
geschah, ward ihm indeß zur größesten Ehre, so wie ihm die Jahre 39
der Demüthigung Ludwigs zum edelsten Siege gereichten, ohne
daß er an Sieg auch nur dachte. Er gab was er hatte und ver-
mochte, der kranken Nothleidenden Armee, und genoß eben so viel
Verehrung von den Feldherren des feindlichen Heers, als eine
Grenzenlose Liebe von allen, die ihn umgaben. Nicht seine Kirche,
aber die Menschheit hat ihn canonisiret.

---

qu'il fut un mauvais coeur. Je viens de l'apprendre en lisant Telemaque. On ne peut pousser l'ingratitude plus loin. Il a entrepris de decrier eternellement mon regne." Als ob sich dies nicht selbst laut genug ausspräch.

a) Vie de Fenelon p. Ramsay.

b) Memoires de Mad. de Maintenon, de St. Simon, Vie du Duc de Bourgogne, Eloge de Fenelon p. d'Alembert etc. etc.

Schade, daß Fenelons Schriften für so wenige in unsrer Zeit sind, da sie alle zu einzelnen, bestimmten Zwecken geschrieben, immer nur seinem Amt, seiner Pflicht dienten. Bei seinem *Telemach* dachte er nicht daran, mit Homer oder Virgil zu wetteifern. Seinem Zöglinge, einem künftigen Könige Frankreichs, dem die Regierung Ludwigs vor Augen war, sollten, statt der Mährchen, die er sonst gehört hatte und statt der Begebenheiten, die er täglich sah, in Sitten und Gesinnungen andre Muster, Personen des Alterthums sollten ihm vortreten, zu seiner Lehre, zu seiner Warnung. Anspielungen auf seines Königs Regierung, sofern sie irgend vermeidlich waren, verschmähte seine reine Seele, wie schon der *Anstand*, der ihn in Allem begleitete, und sein *großer Verstand* sie verschmäht haben würde. Ein gleicher Zweck leitete ihn bei seinen *Gesprächen*, bei seinen wenigen *Fabeln*; nichts ist für das Publicum, Alles ist für den ihm Anvertrauten, persönlich, Zeitmäßig. So seine *Gewißensrathschläge*, seine *geistlichen Aufsätze*, seine *Briefe*; reine Unterhaltungen mit sich oder mit andern, aus Geist und Herz, zu Herz und Geist, ohne Rücksicht auf Styl und Machwerk. Gedacht und gesprochen ist Alles, nicht geschrieben. Daher die Einfalt, daher die Lieblichkeit, in der vielleicht *Franz von Sales* sein Vorbild war; Er übertraf ihn weit an politischem Verstande, an feiner Herzens- und Weltkenntniß. Aeußerst mißbraucht wird sein Telemach, wenn Knaben an ihm *sollen Französisch lernen*.

Mehrere haben den Verdacht geäußert, als ob Fenelon, wenn sein Zögling zum Thron gelangt wäre, auf die Staatsverwaltung ein Auge gehabt habe. Ohne ein Auge darauf zu haben, hätte er sich dieser Last schwerlich entziehen mögen;[1] gewiß aber dankte er der Vorsehung, daß sie Ihm und dem Prinzen den schweren Versuch erließ. Statt seiner sollte der ruchloseste der Menschen, Du Bois, Erzbischof in Cambray und Frankreichs erster Minister werden.

---

1) a zuerst: schwerlich entbrechen können: denn Er war des Prinzen Seele.

„Da sie also Gelegenheits- und einem Theil nach gar Schul-
aufsätze sind, was sollen uns Fenelons Schriften? Wir sind
ihnen entwachsen.“ Den Zwecken und Regeln, nach und zu denen
sie verfaßt wurden, sind wir nicht entwachsen; zur Bildung des 41
Herzens und Geistes bleiben sie ewige Regeln.

Z. B. Seinem Prinzen, da er den Mährchen der Weiber ent-
nommen war, hatte man Mezerai's Geschichte von Frankreich in
die Hand gegeben; was sollte der Knabe daraus lernen? Was
können wir, was sollen unsre Kinder aus der Geschichte lernen?
aus diesem wilden Mährchen seltsamer, unvollendeter, oft abscheu-
licher Charaktere, aberwitzig handelnder Personen, nie geendeter
Begebenheiten und Ränke. Eine Endlose Schraube, ein böser
Wirrwarr ist die Geschichte, wenn Vernunft sie nicht aufklärt,
wenn Sittlichkeit sie nicht ordnet. Fenelons Gespräche der
Todten sollten dies bei dem Lehrlinge thun; man nehme sie sich
also zum Beispiele, wie die Personen der Geschichte auch zu uns
sprechen, wie sie vor uns handeln. Aus jeder gelesenen Geschichte
mache jeder sich selbst Gespräche der Todten. Denn sind sie
nicht todt, die gelebt haben? ist ihre Vergangenheit für uns nicht
ein Traum? Dennoch aber sprechen sie zu uns; liebenswürdig
oder häßlich handeln sie gegen einander. Beide Adrasteen also,
Recht und Wahrheit, treten vor dies ungeheure Bild und beleben
die Figuren. Nicht Figuren; sie wecken die Todten auf aus den
Gräbern, und meßen an ihrem Stabe Unvernunft und Zweck,
Recht und Unrecht, mit ernstem Blick in den Busen. Je ernster 42
sie blicken, desto tiefer regt sich das Mitgefühl der Sittlichkeit im
Lesenden; so wird die Geschichte für ihn vernünftig und sittlich. —
Alle große und gute Menschen haben die Geschichte so gelesen;
mehrere Todtengespräche, gute und schlechte, sind diesen nachge-
folget. Erbarmt euch der Jugend und gebt ihr keine andre, als
eine vernünftig-organisirte Geschichte. Genealogieen und Chrono-
logieen, Kriegs- Staats- Eroberungs- Pracht- Helden- und Nar-
renscenen sind für sie einschläfernd-langweilige, den Verstand
erdrückende, oder gar verführende, verrückende Mährchen. Vom

ersten griechischen Geschichtschreiber, Herodot, an, steht die Geschichte unter keinem andern, als unter der Nemesis-Adrastea Maas und Scepter.

Mit der Fabel des Alterthums ist es nicht anders: denn was soll eine Fabel, die keinen Sinn giebt? Statt also zu fragen: wie Fenelon zu Homer stehe? (obwohl auch sie nicht Nutzlos seyn mag) gewöhne man sich, das gesammte Alterthum als eine lehrreich warnende oder aufmunternde Epopee zu denken. Ganze Zeiträume hin ist ja die alte und älteste Zeit ohnedies Dichtung; im politischen Sinn der Griechen und Römer ist sie für uns oft eine partheiliche, Menschenfeindliche Dichtung. Adrastea also ordne sie; der Sinn des Wahren und Guten bringe Licht, Hal-
43 tung, Zweck und Farbe für unser Auge in diese Massen, in diese Figuren; d. i. Jeder schaffe sich, kurz oder lang, eine vernünftige Epopee selbst aus diesen Religions- und Staatseinrichtungen voll Weiser und Helden, aus ihren Sitten und Gebräuchen. Fenelons Telemach sind mehrere Dichtungen solcher Art nachgefolgt,[a]) wenige in seiner Reinheit gedacht und vollendet. Denn jene Zwittergeschöpfe neuerer Geschichte und Fabel, bei denen man nie weiß, auf welchem Grunde man stehet, gehören nicht hieher.

Ueber die geistliche Beredsamkeit hat Fenelon einige Gespräche geschrieben, die ein Gegengift gegen den Kanzelwitz und die Hofrednerei sind, die nicht nur damals galten: denn wie lange hat ein Theil der sogenannt-heiligen Beredsamkeit, die unter Ludwig 14. galt, dies tönende Erz, diese wohlklingende Schelle noch nachgeklingelt? Nur gehört zu Fenelons Art zu predigen auch seine Art zu denken; sein Geist und sein Herz, seine Bildung und Uebung; sonst dürften auch auf diesem Wege nur Schwärmer oder Schwätzer werden.

Bei seinen geistlichen Schriften endlich laße man alles seiner Kirche Angehörige, Mystische weg, und betrachte seine Anwei-
44 sungen als eine reine Form menschlicher Gesinnungen und

---

a) Sethos, die Reisen, die Ruhe des Cyrus u. s. f.

Gedanken; wie hoch werden sie uns dann erscheinen! Regeln für den Verstand, wie für den Geschmack und das Leben. Allein durch Hingabe seiner selbst unter das Regelmaas der höchsten Güte, Weisheit und Ordnung, werden wir vom Egoismus befreiet, dem bittersten Feinde unserer wahren Thätigkeit und Ruhe, unsres Genußes und unsrer Pflicht. Fenelons Denkart, die er thätig erwies, ist, zur Philosophie erhoben, mit der Philosophie aller edlen, reinen Gemüther Eins und Dasselbe. Das Ein und Alles, aus dem sie entspringt, in welchem sie wirkt, in welches sie sich senket, war mit andern Namen die höchste Idee aller denkenden Geister. Auch Fenelons Grundsätze des Geschmacks floßen aus dieser Quelle, dem entschloßensten, kräftigsten Anti-Egoismus.

---

5. 45

Akademieen unter Ludwig 14.

Akademie der Wißenschaften und der Literatur.

Schon im Jahr 1666 war die Akademie der Wißenschaften gestiftet; mit Ausgange des Jahrhunderts 1699 ward sie erneut und in einem reineren Geschmack zusammengeordnet. Eins ihrer Hauptgesetze war, in Erforschung der Natur kein Lehrgebäude oder Träumereien a priori anzunehmen. Ihr großer Vorgänger Descartes hatte sie darinn scheu gemacht: denn dieser große Mann hatte viel geträumet.

Keine Akademie in Europa verband so viele berühmte Namen unter einander, als diese, vor und seit ihrer Erneuung; sie traf in den glücklichen Zeitraum, in dem sie aus allen Ländern Erfinder und Forscher sich aneignen konnte. Galiläi's Schüler, Viviani, gehörte noch zu ihr, und durfte in Florenz, Ludwig zu Ehren, sein Haus mit der Inschrift: „Aedes a Deo datae“ bezeichnen. In Deutschland Leibnitz, Bernoulli, Tsirnhausen; in Holland Hartsoeker, Huygens, Ruysch, Börhave; 46

Newton in England; in Italien Cassini, Bianchini, Marsigli, Manfredi u. s.; der Schöpfer Rußlands selbst, Peter, ließ sich zu ihrer Zunft zählen. In Frankreich hat sie Verdienstreiche Männer, den Kanzler de l'Hopital, Vauban, Tournefort, de la Hire, Homberg, Malebranche, den Minister d'Argenson, und mit dem Fortgange des Jahrhunderts größere und größere Bearbeiter der Wißenschaft als ihre Glieder gekannt, bis vorm Ausgange des Säkulums, fast ohne Widerrede und Eifersucht andrer Nationen, die größesten Astronomen und Rechner, Naturforscher, die alles durchspähten, Scheidekünstler, die eine neue Schöpfung entdeckten, in ihrer Mitte waren. Die Namen Reaumur, Mairan, Mariotte, le Sauveur, Clairaut, Condamine, Buffon, d'Alembert, la Grange, la Place, Lavoisier, Fourcroi werden sich aus der Geschichte des menschlichen Geistes nie [1] verlieren.

Verdienstreich ist die Hand, die zu einem Gebäude den Grund legt, in welchem sich die sonst zerstreuten und vergeßnen Bemühungen der muntersten Geister sammlen. Ihr fortgehender Fleiß wächst zu einer Pyramide, die oben ein ewiger Kranz kränzet; indeß bei andern Nationen Einer hier, der andre dort in den
47 Grüften gräbt oder in den Felsklüften hauet, ohne vielleicht seine Mühe nur zu Tage fördern zu können, geschweige daß sie Pfeiler oder Säule eines Tempels würde. Keine Akademie hat ihre Beobachtungen so aneinanderhangend fortsetzen können, mithin sich fortwährend selbst gebeßert, genutzt und geläutert, als diese. Auch mit verändertem Namen ist und bleibt sie Ludwigs ewiges Werk, das die wildesten Zeitstürme selbst nicht haben vernichten mögen. Unzerstörbar bauen sich die Wißenschaften fort, reihen sich an einander und breiten ihre Erfolge still oder laut über die Welt aus.

Denn nicht das Gefundene allein ist Gewinn, sondern die Geister, die es finden. Je mehr diese sich mit einander einver-

1) a zuerst: als wahre Unsterbliche nie

stehn, und wenn auch nicht ohne Neid, wetteifernd nach Einer Methode, zu Einem Zweck, öffentlich unterstützt, mit einander arbeiten; je schlichter sodann ihr Vortrag, je klärer und verbreiteter ihre Sprache ist, je mehr diese sich von jedem Unrath entfernt hält, indem sie nur das Reinste der Wißenschaft rein lehret: um so mehr wird eine solche Akademie eine Stiftung und Versammlung (ecclesia) des Geistes der Wißenschaften selbst, der über alle Zeiten und Völker reichet. Terraßon hat Recht, daß die Akademie der Wißenschaften auch den Geschmack vollkommner gemacht habe, indem sie die wahren Grundsätze der Urtheilskraft im 48
Menschen nicht etwa disputirend feststellte, sondern thätig erwies. Genauigkeit, (Präcision) Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Anmuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr, als Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

Zu Verbreitung dieses Geschmacks trug Ein wohlorganisirter Kopf, Bernhard von Fontenelle, Secretair der Akademie, über ein halbes Jahrhundert stillwirkend bei; auch im höchsten Alter blieb er ein liebenswürdig-spielender Jüngling. Seine Schreibart, ihm eigen und unnachahmbar, möchte man die Analyse der Vernunft, den Styl des Unendlichkleinen (des infinement-petits) nennen; so fein weiß er die Begriffe zu zerlegen, Einen nach dem Andern sanft und klar herbeizuführen, endlich aus ihnen ein Ganzes zu bilden, das in seiner zarten Zusammensetzung durch den lieblichen Schein einer ruhigen Einfalt oft ans Erhabne grenzet. Nicht seine Lobschriften allein, (eloges des Academiciens)[a]) die Geschichte der Akademie selbst in den Auszügen, die er von den merkwürdigsten Abhandlungen gab, indem er sie, auch für die, die dem Calcul nicht nachgehn konn- 49
ten, in ein heitres Licht der Vernunft stellte; sie haben die Akademie auch außer ihren Sälen in die Denkart der Menschen

---

a) Oeuvres de Fontenelle, Tom. V. VI.

verbreitet. Seine Nachfolger konnten keinen andern Weg einschlagen, als den Er gebahnt hatte; es war der einzige rechte.

Glaubt Ihr, daß wenn jene Akademie der Wißenschaften nicht gewesen wäre, Frankreich am Ende des Jahrhunderts hätte vollführen können, was es vollführt hat? Hätten ihm nicht alle Wißenschaften und Künste der Vernunft und des Maaßes der Dinge zu Gebot gestanden, hätte der Geist genauer Zwecke und Mittel, dieser mit einem vesten Maas zu Jenen, (der wahre mathematische Geist) nicht eine Reihe thätiger Menschen, die ans Spiel kamen, beseelt; nie hätte, was geschehen ist, ausgeführt werden können. Daß Euch dergleichen nie gelinge, dürft Ihr nur Eins, die genaue und strenge Wißenschaft als eine Aufklärerin, stolz verachten. Die Verachtete rächt sich gewaltig.

*
* *

Neben der Akademie der Wißenschaften blühte mit dem Anfange des Jahrhunderts (1701.) auch eine andre Tochter Ludwigs oder vielmehr Colberts, ihre etwas ältere Schwester, die
50 Akademie der Inschriften neu auf. Den Inschriften zwar hat sie wenig gefrommt, wie diese denn auch nur ein vorübergehender untergeordneter Zweck zur Befriedigung des siegenden und bauenden Königes voreinst gewesen waren; dem menschlichen Verstande aber hat das Institut fast wie die Akademie der Wißenschaften Dienste geleistet. Denn wäre auch jene bleierne Gründlichkeit gelehrter Antiquare, jene Allwißenheit der Kritiker in Lesung der Alten vielen Französischen Belletristen nicht eben gegeben gewesen; wo ein heller Blick, eine leichte Zusammenstellung hinreichte, erläuterten sie oft glücklich. Und dann, wer erkühnte sich, eines beliebten National-Unterschiedes wegen, Jedem, der zu dieser Nation gehöret, gründliche Känntniß der Alten zu versagen? Die grossen Namen Casaubon, Saumaise, du Valois u. s. vor den Zeiten der Akademie, in diesen Zeiten eine gute Anzahl Andrer würden ihn der Unwahrheit strafen; Freret allein stünde

statt vieler da. Rühmlich ists, daß man am Ende des Jahr-
hunderts Schriften, die dieser Forscher des Alterthums im ersten
Viertheil desselben schrieb, endlich der Welt gegeben.

Ueberdem band sich diese Akademie nicht an Griechen und
Römer; die Alterthümer des Vaterlandes, Frankreichs Geschichte,
die Sprachdenkmale der Provenzalen u. s. lagen auch in ihrem
Gebiet; Mabillon, Montfaucon, Le Beuf, Curne de 51
St. Palaye u. s. stehen hier abermals statt vieler. Der Erste
hat in seiner Art auch eine Wißenschaft geschaffen, die Diplo-
matik, wie Vaillant die Numismatik schuf; es ward nachher
leicht, weiter zu gehen, nachdem die Grundsteine des Baues, zum
Theil nicht ohne königliche Kosten oder Autorität gelegt waren.
Die besten Reisebeschreibungen Orients sind wir dem Auf-
wande Ludwigs schuldig; sie werden noch gelesen, und sind in
Manchem noch die besten. Auch die Auszüge oder Ueber-
setzungen, die größtentheils von Mitgliedern der Akademie aus
morgenländischen Handschriften der königlichen Bibliothek gemacht
wurden, klärten Europa auf, indem sie es sinnreich ergetzten.
Herbelots Bibliothek ist noch jetzt ein Hauptwerk, zu welchem
seitdem wenig Neues hinzugefügt worden, und das Beste hat aber-
mals Frankreich hinzugefüget. Gallands tausend und Eine
Nacht hat mehr als tausend und Einen Menschen vergnügt, viel-
leicht auch mehr als hundert und Ein artiges Mährchen oder andre
sinnreiche Dichtung ans Licht gefördert. Mit Chardin's, Tour-
neforts, de la Loubiere und andern Französischen Reise-
beschreibungen, wie mit den morgenländischen und Feenmährchen,
ging den Europäern in der alltäglichen eine neue Welt auf.
Kühne und feine und nützliche Dinge sind unter dieser Zauber- 52
hülle morgenländischer Dichtung gesagt worden.[1] In jeder dieser
Rücksichten sind wir dem Geschmack Ludwigs an dem, was man
damals belles lettres nannte, reichen Dank schuldig.

---

1) a zuerst: sind in dieser Einfaßung gesagt worden, die sonst durchaus
nicht gesagt werden durften und konnten.

Aber auch hier gilt: „nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch Wie es ausgerichtet wurde;“ die Erweckung des Geistes es auszurichten ist der Zweck lebendiger Institute. Jene Französischen Uebersetzungen der Alten, die man gewöhnlich ungetreue Schönen (belles Infidelles) nennet; ihren Zweck haben sie dennoch erreichet. Sie gaben der Nation eine Menge Känntniße aus den Alten, auf eine Weise, die vom Lesen nicht wegscheuchte, sondern zu ihm lockte. Man glaubte nämlich nicht, längst verstorbner Alten wegen seine Sprache ummodeln und bei jedem neuübersetzten Autor sie neumodeln zu müßen; denn nicht buchstäbliche Ueber-Setzungen sollten diese genommene Copieen werden, nicht Kupferstiche einmal, Nachzeichnungen aus freier Hand sollten sie seyn, wie man glaubte, daß die Sprache sie litt, die Nation sie bedürfe. Dem Wahn, eine lebende Landessprache à la Ronsard Griechisch oder Latein umformen zu müßen, hatte man längst entsaget. Der Französischen Sprache, die, ohne ihren Werth und Charakter zu verlieren, weder gräcisiren
53 noch latinisiren konnte, war Ein Hauptgesetz nothwendig: „Keine Uebersetzung verderbe uns die Sprache.“

Ein Gleiches ists mit der Französischen Behandlung alter und neuer Geschichte, wie sie damals Gestalt nahm. Laßt Rollin, Crevier, Vertot u. s. nach ihrer Art alte und neue Geschichte erzählen; wie Viele haben daraus und daran gelernet! Könnt ihr, so erzählet sie beßer; das Gleichmaas aber, in und zu welchem jene verdiente Männer schrieben, litt keine andre als eine solche Umfaßung der Begebenheiten für ihre Zeit, für ihre Leser. Hätten wir Deutsche damals in unsrer Sprache nur Amyots und d'Ablancourts, Gedoyn's, Rollins und Vertots gehabt, wir wären weiter. In Ludwigs Zeitalter konnte ein Franzose zu seiner Bildung sämmtliche Schriftsteller des Alterthums in seiner Sprache, leidlich verstanden, klar übersetzt, lesen; können wirs jetzt noch ein Jahrhundert später in der unsern?

Endlich gewährten die Akademieen in Frankreich den Vortheil, daß sie als königliche Institute Männern von Wißenschaft, oder von Gelehrsamkeit und Geschmack eine Stelle im Staat gaben,

unabhängig von lastenden Aemtern. Mit dieser Stelle gaben sie ihnen auch ein Verhältniß zur Gesellschaft, das dieser nicht anders als zuträglich seyn konnte. In den Akademieen mischten sich alle 54
Stände, vom Cardinal und Minister bis zum Ordensmann und einfachen Gelehrten. Ludwig begegnete jedem ausgezeichneten Mann mit Achtung.[1] Der Name „Mann von Wißenschaft“ war damals ein Ehrenname, statt daß jetzt noch bei uns manche Stände kein verächtlicheres Wort kennen, als „Ach! er ist ein Gelehrter!“

Beilage.

Duclos.

Ueber Männer von Wißenschaft.[a])

„Sonst waren die Gelehrten entfernt von der Welt, in ihr Studium versenket; indem sie für ihre Zeitgenoßen arbeiteten, dachten sie nur an die Nachwelt. Ihre Sitten, bieder und roh, hatten kein Verhältniß zu den Sitten der Gesellschaft; die Weltmenschen, damals weniger unterrichtet als jetzt, bewunderten ihre Werke oder vielmehr ihre Namen, glaubten sich aber ihres Um- 55
ganges nicht fähig. Mehr aus Hochachtung als aus Abneigung hielt man sich von ihnen entfernt.“

„Unvermerkt hat der Geschmack an Künsten, Wißenschaften und Känntnißen so weiten Raum gewonnen, daß, wer ihn nicht aus Neigung hat, ihn wenigstens erkünstelt. Man sucht die auf, die Wißenschaften cultiviren, und um so mehr zieht man sie in die Welt, je mehr Vergnügen man in ihrem Umgange findet.“

„An beiden Seiten hat man hiebei gewonnen. Die Weltmänner haben ihren Geist cultivirt, ihren Geschmack gebildet, sich

---

a) Considerations sur les moeurs de ce siecle p. M. Duclos, Berlin 1751. Chap. X. sur les Gens de Lettres.

1) a zuerst: Achtung, seinem Moliere selbst ließ er von Niemanden unhöflich begegnen.

neue Vergnügen verschafft; die Männer von Wißenschaft haben sich Gunst und Achtung erworben, ihren Geschmack vervollkommt, ihren Geist glänzend, ihre Sitten mild gemacht und über mehrere Dinge ein Licht bekommen, das ihnen Bücher nie hätten geben mögen.“

„Genau gesprochen, geben die Wißenschaften zwar keinen Stand (état); denen aber, die keinen Stand haben, vertreten sie seine Stelle, und gewähren ihnen eine Auszeichnung, die oft dem Range vorangeht. Man hält sich eben so wenig erniedrigt, wenn man dem Geist, als wenn man der Schönheit huldigt, es sei denn, daß man mit ihm in Ansehung des Ranges oder der Würde mitwerbend streite: alsdenn kann der Vorzug an Geist ein Gegenstand
56 der lebhaftesten Eifersucht werden. Sonst aber; ist unser Rang gesichert, so nehmen wir einen Mann von Geist mit mehr Gefälligkeit auf, als wir es einem andern, der an Rang über ihm stände, kaum thun würden. Denn die Achtung, die man dem Geist erweiset, zeigt, daß wir selbst Geist haben, oder macht wenigstens glauben, daß wir ihn haben, welches für viele Einerlei ist.“

„Allenthalben ersetzt sich die Natur.[1] Große Talente setzen nicht immer einen größeren Geist voraus; ein kleiner Springbrunn kann glänzender spielen, als jener große Strom, der ruhig hinfließt, um ein Land nutzbar zu wäßern. Männern von Talent gebührt ein größerer Ruhm; der ist ihr Lohn; Männern von Geist gebührt mehr Vergnügen der Gesellschaft, weil sie der Gesellschaft Vergnügen machen; sie verdienen diesen Dank. Talente theilen sich durch Umgang nicht mit; Personen von Geist aber entwickeln unsern Geist, breiten ihn aus; ein Theil des Unsern gehört ihnen. Bald wird also auch der Umgang mit ihnen zur Vertraulichkeit, sogar, wenn sich das Herz dabei findet, zur Freundschaft, bei der man an Rang und Stand gar nicht mehr denket. Denn das bleibt gewiß, daß, alles Bestrebens nach Geist ungeachtet, honette

---

1) Duclos: D'ailleurs il y a compensation sur tout.

Männer in der Welt anders angesehen werden, als die, deren Talente man lobt und deren Person man gern nicht kennet."

„Spiel und Liebe, hat man gesagt, setzen alle Stände gleich; 57
wäre das Sprüchwort seitdem ausgesprochen, seit es zur Leidenschaft geworden ist, Geist zu haben; so hätte man gesagt: „Geist, Spiel und Liebe." Das Spiel macht Stände gleich, indem es den Höheren herabsetzt; die Liebe, indem sie den Niedrigern hinaufhebt; der Geist — die wahre Gleichheit ist Gleichheit der Seelen.[1] Zu wünschen wäre es, daß auch die Tugend gleich machte; leider aber bringen nur Leidenschaften die Menschen dahin, daß sie nur Menschen seyn wollen, vergeßend alle äußern Unterschiede."[a])

„Fast alle Dummköpfe sind Feinde der Männer von Geist, Standeshalber. Ihr Haß ist auch nicht müßig; sie verläumden diese als ehrsüchtige, gefährliche Leute. Sie glauben, daß man mit Geist nichts anders thun könne, als was sie damit thun würden, wenn sie Geist hätten."

„Man wundert sich, daß man sein Herz, nicht aber seinen 58
Geist loben dürfe, und hat daher schließen wollen, daß die Menschen den Geist höher schätzen als die Tugend. Sollte es nicht eine andre Ursache geben? Man liebt nicht, was man bewundern muß; und man bewundert ungern, gleichsam nur überrascht und gezwungen. Wenn Jemand sich als einen Mann von Geist ankündigt, je mehr man Ursache hat es zu glauben, desto mehr scheint er uns zu sagen: „Ihr betrügt mich nicht mit falschen Tugenden;

---

a) Gerade, glaube ich und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache: denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stuffe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

1) a: der Geist? denn die wahre .... Seelen. Duclos: et l'esprit, parce que la véritable égalité vient de celle des âmes.

eure Fehler verbergt ihr mir nicht." Er kündigt sich also als unsern Richter, als unsern Bemerker und Gegner an; das wollen wir nicht. Ganz anders ists mit dem, der uns die Güte seines Herzens versichert. Wir rechnen auf seine Nachsicht, selbst auf seine gutmüthige Blindheit gegen unsre Fehler, auf seine Dienstgefälligkeit, vielleicht gar darauf, daß wir auch etwas ungerecht gegen Ihn seyn dürfen, ohne daß ers ahnde."

„Liebe zu den Wißenschaften macht ziemlich gleichgültig gegen Rang und Reichthum; sie tröstet über manche Entbehrung und macht, daß wir diese wohl gar nicht einmal bemerken. Menschen von Geist müßen also, alles gleichgesetzt, sogar beßere Menschen seyn als andre. Sie genießen eine geheime Zufriedenheit, die sie andern angenehm, wohl aber auch zu Verführern ihrer selbst macht;
59 für ihr Glück zu sorgen sind sie nicht eben sehr geschickt und auch ziemlich unbesorgt darüber."

„Wenn Männer von Geist sich einander herabsetzen, freuen sich die Dummköpfe. Sie lernen sodann ihren Haß gegen jene unter eine Gebehrde der Verachtung zu verbergen, die eigentlich doch nur ihnen gehörte. Einst ließ man Thiere kämpfen, Menschen zur Kurzweil; jetzt geschieht oft das Gegentheil; Menschen gehn auf einander los, um Thieren ein Schauspiel zu geben. Unwürdige Kämpfe."

---

60 6.

Französische Akademie.

Um die Einrichtung dieser Akademie unter Richelieu, um ihre Erneuung mit dem Jahrhunderte unter Ludwig haben wir uns nicht zu bekümmern, noch wie jedes Mitglied derselben seinen Jetton verdienet habe; daß aber ein Parlement über die Reinheit[1] der Sprache zu ihrer Erhaltung und Fortbildung einer großen Nation nothwendig und heilsam sei, hat bei allen

---

1) a zuerst: Reinigkeit

ihren Mängeln und leeren Begrüßungen die Französische Akademie
erwiesen.

Pelißon und d'Olivet haben ihre Geschichte geschrieben.
Wenn Fenelon bei seiner Aufnahme in dieselbe das Werk des
ersten, als seines Vorgängers, mit dem gebührenden Lobe durch-
gehet, spricht er:[a]) „Seitdem gelehrte und verständige Männer auf
die wahren Regeln der Sprache zurückgekommen sind, mißbraucht
man nicht mehr, wie man es sonst that, Geist und Wort; man
hat eine Schreibart angenommen, die einfacher, natürlicher, kürzer, 61
nervigter, bestimmter und genauer ist, als die alte war. An Worte
heftet man sich nicht weiter, als sofern sie Gedanken ausdrücken,
und man läßt keine zu, als wahre, veste, den Gegenstand, in
welchen man sich einschränkt, umschließende Gedanken. Die einst
so Prachtvolle Gelehrsamkeit zeigt sich nicht weiter, als sofern man
ihrer bedarf; selbst der Witz verbirgt sich, weil die Vollkommenheit
der Kunst darinn besteht, daß man die einfache Natur so unbe-
fangen nachahme, daß der Witz selbst Natur werde. Man nennet
also nicht mehr Geist oder Witz, was nur blendende Phantasie ist;
man widmet das Wort nur einem geregelten Genius, der zum
innern Gefühl spricht, der der Natur, Ihr, der immer Einfachen
und Anmuthigen, Schritt vor Schritt folget, der alle Gedanken
auf Grundsätze der Vernunft zurückbringt und nichts schön findet
als das Wahre. Man hat sich überzeugt, daß die blühende Schreib-
art, so süß und gefällig sie ist, sich nie über das Mittelmäßige
erheben könne, daß das wahre Erhabne allen geborgten Zierrath
verschmähe und sich nur in der Einfalt finde." — Wenn dies das
Ziel war, das der Französischen Akademie vorstand (den Edleren
derselben stand es gewiß vor), so segnet man das Institut, das
ihnen dies Ziel vorsteckte.

Man rückte der Akademie vor, daß bei ihrem Bestreben um 62
Reinheit und Regelmäßigkeit der Sprache sie diese arm und scheu

a) Recueil des harangues prononcées p. Mrs. de l'Academie Francoise, T. II. p. 389.

gemacht habe; höre man unsern Erzbischof auch hierüber.[a]) „Unsrer Sprache fehlen viele Worte und Redarten; selbst dünkt es mich, daß man sie seit hundert Jahren gezwungen und arm gemacht hat, indem man sie reinigen wollte. Wahr ists, sie war noch etwas ungestalt, etwas zu Wortreich; indeß wünscht man sich diese alte Sprache zurück, wenn man sie in Marot, Amiot, im Cardinal d'Ossat und in andern, den lustigsten und ernsthaftesten Werken, wiederfindet. Sie hatte ich weiß nicht Was? an Kürze, Naivetät, Kühnheit, Lebhaftigkeit, Leidenschaft, was wir nicht haben. Man hat seitdem, wenn ich nicht irre, mehr Worte ausgestoßen als aufgenommen. Ich wollte keins verlieren und neue erwerben; ich möchte jeden Ausdruck aufnehmen, der uns fehlt und der, ohne Gefahr eines Misverständnißes, einen angenehmen Klang hat."

„Prüft man die Bedeutung der Worte näher, so ergiebt sich, daß es fast keine reine Synonyme giebt. Manche von ihnen drucken
63 ohne Hülfsworte ihren Gegenstand nicht ganz aus; daher die öftern Umschreibungen. Hier müßte man abkürzen, indem man jedem Object, jeder Empfindung und Handlung ihren eignen einfachen Ausdruck gäbe. Selbst mehrere Synonyme wünschte ich für Ein Object: denn alle Zweideutigkeiten zu vermeiden ist das beste Mittel, wenn man die Redarten ändert. Harmonie befördert man dadurch, wenn man aus mehreren Synonymen das wählt, was dem Ganzen des Vortrags am besten zustimmt."

„Die Griechen hatten eine Menge zusammengesetzter Worte; die Lateiner, obwohl weniger frei hierinn, ahmten den Griechen ein wenig nach. Dergleichen Zusammensetzungen kürzen ab und helfen zur Pracht der Verse. Die Lateiner bereicherten ihre Sprache mit fremden Wörtern, die ihnen fehlten. Sie hatten z. B. kein Wort für die Philosophie, die in Rom spät aufkam. Als sie Griechisch lernten, borgten sie daher Worte, um über Wißenschaften zu raisonniren. Cicero, so besorgt er um die Reinheit der lateinischen Sprache war, bedient sich, wenn er sie nöthig hat, griechischer

---

a) Reflexions sur la Rhetorique et sur la Poëtique p. Fenelon. III.

Worte, mit aller Freiheit. Anfangs ließ man das griechische
Wort als einen Fremdling ein; man bat um die Erlaubniß, sich
seiner bedienen zu dürfen; bald wurde die Erlaubniß Besitz und
Recht."

„Ich höre, daß die Engländer kein Wort für unerlaubt hal- 64
ten, das ihnen bequem ist. Sie nehmen von ihren Nachbarn
Worte, wo sie sie finden. Dergleichen Besitznehmungen sind erlaubt.
Blos durch den Gebrauch wird hier alles gemeinsam. Worte sind
nur Schälle, die man willkührlich zu Zeichen der Gedanken macht.
An sich selbst haben diese Schälle keinen Werth; sie gehören dem,
der sie borgt und dem sie abgeborgt werden. Was liegt daran,
ob ein Wort in unserm Lande gebohren sei oder aus der Fremde
zu uns komme? Eine Eifersucht wäre hier kindisch, wo es auf
nichts ankommt, als auf eine Art die Lippen zu bewegen und die
Luft anzustoßen."

„Auch in Ansehung der Ehre[1] haben wir hier nichts zu scho-
nen. Unsre Sprache ist ein Gemisch von Griechisch, Latein, Deutsch,
mit einigen Gallischen Resten. Da wir nur von diesem Anleih,
das unser Stammgut worden ist, leben; wozu diente eine falsche
Schaam, mehr zu borgen, um uns zu bereichern? Von allen
Seiten laßt uns nehmen, was wir brauchen, um unsre Sprache
klärer, kürzer, präciser, harmonischer zu machen. Alles Umher-
reden[2] schwächt den Ausdruck." — So weise, so frei urtheilt und
räth Fenelon; und hat sich seine Sprache dieser Freiheit nicht
bedienet? Welche gebildete Sprache Europa's ist, um eine Idee,
auch nur den Schein einer Idee genau auszudrücken, freier und 65
reicher an neugeschaffenen Worten? Oft so glücklich geschaffen, daß
vom ersten Augenblick an, da man das neue Wort hört, es unver-
geßlich wird und so trifft, daß Jeder es nachspricht. Mit Einem
neuen glücklichen Wort erleuchtete sich oft ein ganzer Horizont von
Gedanken; es ging mit ihm wie eine neue Welt auf. Unsre

1) Fén.: sur ce faux point d'honneur
2) Fén.: circonlocution

Deutsche Puristen dachten einst nicht, wie Fenelon dachte. Ihnen war das Wort als Wort etwas; die Wirkung des Worts auf dieser Stelle, im kleinsten Mehr und Minder seines Eindrucks, blieb von ihnen unbeachtet.

Wohl Niemand konnte über die Schicksale und das Verdienst mehrerer Akademieen um die Sprache beßere Auskunft geben, als Fontenelle, ihr Nestor. So sprach er nach einem in ihrer Mitte überlebten halben Jahrhundert:[a]) „Die drei Menschenalter, die Nestor gesehen hatte, habe ich beinah auch in dieser Akademie durchlebt; mehr als zweimal hat sie sich unter meinen Augen erneuet. Wie viel Talente, Genies, Verdienste, alle einzeln in irgend einem Punkt der Achtung werth, alle verschieden gegen einander, sind sich gefolget! wie oft hat das Ganze seine Gestalt verändert, um in
66 allen Zeiten des Zweckes würdig zu bleiben, dem sich die Gesellschaft bei ihrer Entstehung weihte! Bald hatte die Poesie, bald die Beredsamkeit, bald Wißenschaft, bald Witz den größern Theil an einem zusammengesetzten Körper, der immer sich gleich und immer verschieden war. Auf Glauben meiner langen Erfahrung wage ichs zu sagen, daß er die hohe und edle Bestimmung, die seine Pflicht ist, nie verläugnen werde.“

„Lange und sehr nah habe ich eine andre berühmte Gesellschaft kennen gelernt, von der ich hier, obwohl ohne Veranlaßung, nach Art des gesprächigen Nestors, Erwähnung thue. Als die Akademie der Wißenschaften durch ein berühmtes Mitglied dieser Gesellschaft eine neue Gestalt erhielt, belebte sie sich zu dem Zweck, jenen Geschmack an den abstracten und erhabnen Wißenschaften, mit denen sie sich beschäftigt, so viel möglich zu verbreiten. Sonst bedienten sich diese Wißenschaften, wie ehemals in Aegypten, einer gewißen heiligen Sprache, die nur ihre Priester und einige Eingeweihte verstanden; der neue Gesetzgeber wollte, daß, sofern es anginge, sie die gemeine Sprache sprächen. Mich machte er zu ihrem Dollmetscher, weil er darauf rechnete, daß

a) A l'ouverture de l'Academie Francoise 1741.

sie mir über die Kunst der Sprache trefliche Lehren ertheilen
würden."

„Die Kunst der Sprache ist mit der Kunst zu denken 67
genauer verknüpft, als man glaubet. Die Französische Akademie
scheint sich nur mit Worten zu beschäftigen; diesen Worten aber
entsprechen oft so feine Ideen, daß, diese zu ergreifen, sie gerade
so auszudrücken, wie man sie hat, oder vielmehr wie man sie
empfindet, es Mühe kostet, weil man sie, täuschender, aber starker
Aehnlichkeiten wegen mit andern Ideen gern verwechselt. Sprachen
sind nicht durch Vernünftelei oder durch Akademische Auseinander-
setzungen eingeführt worden, sondern durch ein dem Anschein nach
blindes Zusammentreffen unendlich vieler in einander geflochtnen
Zufälle; und doch herrscht in ihnen eine Art sehr feiner Meta-
physik, die alles leitete. Nicht als wenn jene rohen Menschen,
die dieser Metaphysik folgten, sich vorgesetzt hätten, ihr zu folgen;
sie war ihnen ganz unbekannt; nichts aber ward mit Bestand
angenommen, was sich nicht den Natur-Ideen des größesten Theils
der Denkenden gemäß fand. Darauf hinaus gingen auch die
Berathschlagungen unsrer Versammlung. Mit Mühe brachten sie
das zu Stande, was man einst ohne Mühe that, wie ein Er-
wachsner die Sprache, die ein Kind ohne daran zu denken faßt,
nicht ohne Fleiß und angestrengte Aufmerksamkeit lernet."

„Eine der mühsamsten Sorgen der Akademie ists, in unsrer 68
Sprache diese versteckte Metaphysik zu entwickeln, die um
bemerkt zu werden ein durchdringendes Auge fodert. Der Geist
der Ordnung, der Klarheit, der Genauigkeit, den zarte Unter-
suchungen dieser Art fodern, ist der Schlüßel zu den höchsten
Wißenschaften, wenn man ihn nur auf eine ihnen gemäße
Weise zu brauchen weiß. Mit dieser Hülfe kann jenes Wis-
sen, das die Meister der Wißenschaft in ihren Werken nicht
sowohl mittheilen, als nur von Weitem, von einer fast unzu-
gänglichen Höhe zeigen, bis zu einem gewißen Punkt herab-
steigen und sich der Faßungskraft einer größeren Anzahl beque-
men." —

Treflicher Zweck, den Jeder in *seinem* Felde befördern sollte.
In der gemeinsten Rede sprechen wir Alle, ohne daß wir es
bemerken, *Metaphysik*; daß wir die rechte und recht sprechen,
daß wir mit klaren Begriffen, in einer natürlichen Ordnung dies
allenthalben ohne Zwang thun, dies ist die wahre Philosophie, vor
der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die
Nacht vorm Tage zurückweicht. Uebersetzte Jemand verwirrte
Begriffe, dunkle Knäuelperioden ins Französische; sie lösen sich von
selbst oder zeigen den Mangel ihrer Verbindung. Wenn *Leibnitz*
69 das Deutsche als eine Sprache der Treue und Wahrheit rühmte,
so ist, nicht ohne Beihülfe der Akademieen, das Französische eine
Sprache der feineren Cultur worden, ein Wetzstein des Urtheils
und des sich hell mittheilenden Verstandes.

In allen gebildeten Sprachen Europa's hat das Französische
eine Wirkung gethan, die, oft verkannt, dennoch wahr bleibet.
Die langen Perioden der Italiäner, Spanier, Engländer, Deut-
schen hat sie zerleget; den Vortrag, der fast ohne Zwischen-
puncte fortging, hat sie gebunden. Mögen die Florentiner mit
den Lombarden Kriege führen, daß diese nicht echt-Boccaccisch,
sondern Französisch-Italiänisch schreiben, mag *Monboddo* den
Engländern, mögen Altdeutsche Manchem unsrer Schriftsteller ein
Gleiches Schuld geben; die Schuld liegt an der *gemeingeword-
nen Denkart*, die allenthalben das Verwirrte haßt und Klarheit
liebet. Der Erzbischof von *Gnesen*, wenn er seiner Nation artige
Gedichte schrieb, dichtete im Pohlnischen mit Horazens Geist Fran-
zösisch. Auf Worte und Phrasen kommt es hiebei nicht an, obwohl
auch diese sich unvermerkt einschleichen, sondern auf die *Gedan-
kenreihe* selbst und in ihr auf Leichtigkeit, Ordnung, Klarheit.
Leßing schrieb kräftig und rein Deutsch; sorgfältig vermied er
Französische Worte und Phrasen; und wie viele seiner Lieder,
70 seiner Epigramme und Fabeln, seiner Wendungen im Gespräch
und jeder Belehrung, sind Französisch. Mich dünkt also, wir
treten *Fenelon* bei: „von allen Nationen laßet uns brauchen,
„was Gutes wir von ihnen brauchen können, wenn wir nichts

„Beßeres haben.“ Ist dies letzte der Fall, so zeige man es uns durch Lehre, oder kräftiger durch Beispiel.

7.

Schöne Künste unter Ludwig 14.

Wie fand das neue Jahrhundert diese Künste, die der junge König entweder geerbt hatte, oder die unter ihm durch Colbert aufgeblühet waren? Die meisten hatten den Greis verlaßen; er stand im Andenken ihrer Vergangenheit allein. Corneille und Moliere, Quinault und Lulli waren längst – Racine mit dem Jahrhundert gestorben; selbst der Geschmack an ihren Werken hatte sich geläutert. Poußin, le Sueur, le Brun u. s. waren dahin; an den Werken des letzten, so wie des le Moine, Puget, Girardon hatte man sich satt geschaut, und es war vorauszusehen, daß die Bäder des Apollo einst mit Moos bedeckt ständen. Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst, im Winter, wo sind sie?[1] Der Nachfolger führt eine andre Jugend herbei.

Noch mißlicher ist ihr Loos, wenn sie gerade am Geschmack, 72
gar an der Eitelkeit des Einzigen hangen, dem sie sich gleichsam einverleiben. Bald wird man dieser Enge satt; die Persönlichkeit gehet vorüber. Corneille hatte seinen Geschmack, romantisch wie er war, selbst gebildet; Racine, mit weicherem Herzen und feinerem Studium bildete ihn, zumal in den letzten Jahren, dem Hofe, der Maintenon gefällig zu. Und wie beschränkt war Moliere selbst auf dem Hoftheater! Er hing am Wort, am bedeutenden Stillschweigen des Königes; seine lustigeren Stücke

---

1) a zuerst: im Herbst erkalten sie, und im Winter, wo sind sie geblieben?

waren für die Provinzen. Die zartesten Stellen Quinaults bedauret man oft, daß sie neben dem übermäßigen Lobe stehen, das Ludwig indeß selbst mit- und nachsang. Daher die beschränkte Decenz der Französischen Bühne; daher, daß bei den größten Talenten der Meister, bei unzählich-Schönem im Einzelnen sie sich fast in keiner Kunstart zur hohen Reinheit des griechischen Genius[1] erheben durfte: denn dieser kennet das Hof-Etiquette nicht. Die wahre Kunst ist nicht eitel. Nicht der äußern Wirkung wegen stehet sie da, vielweniger zu einer flüchtigen Parasiten-Wirkung.[2] Ihr Gesetz des Wahren, Guten und Schönen hat sie in sich und muß es für sich strenge vollenden. Außer den Feßeln der Versification und Sprache unterscheidet sich der
73 Französische Ausdruck also am meisten dadurch von der Kunst der Alten, daß er fast immer zu sehr auf äußere augenblickliche Wirkung gestellt ist, selten also der Eitelkeit ganz entsaget.

Durchaus aber nicht, daß man hiemit die Vorzüge der Französischen Cultur verkennen oder verkleinern wolle. Allerdings war in den schöneren Tagen der Regierung Ludwigs sein und seines Hofes Geschmack in Europa der anständigste. Die Italiänischen Concetti vereinfachte er zu echtem Witz und Geist; fast ist unter Ludwig nichts Grobes, nichts Barbarisches geschrieben. Und doch schrieb damals fast Jeder, der sprechen konnte, insonderheit Memoirs und Briefe. Männer und Weiber, Prinzen und Prinzeßen, Feldherrn und Künstler, jeder konnte sprechen und schreiben. Und der edelste Ton, in dem man schrieb, war wie Ludwig sprach, anständig, höflich, mäßig; so daß jedesmal die Worte mehr zu bedeuten schienen, als sie bedeuteten, indem sie immer das Lindeste im weitesten Umfange sagten. Dieser erhabne Schein war Ludwigs Stärke; er ist Charakterstyl der besten Schriftsteller und Schriftstellerinnen seines Zeitalters, die man

1) a zuerst: hohen Reinigkeit des griechischen Ausdrucks
2) a zuerst: flüchtigen, einzelnen, persönlichen Wirkung.

immer noch, wenn auch nur ihres schönen Anstandes wegen, gern lieset.[a])

Denke man nun, was aus diesem naiven oder erhabnen 74
Schein ward, als ihn fremde Länder barbarisch nachahmten. Das Künstlich-Leere in ihm ward jetzt grobe Leerheit; jenes überhingehende sanfte *Berühren* der Empfindung, ein mit Fleiß gewählter *Halbausdruck* der Gesinnung, die ganze *Zauberkunst* des Witzes und der Phantasie, die geistreich sich bestrebte, alles wohlanständig, leise und linde zu sagen, was ward sie im Munde ausländischer Laquais und Poißarden, die sie geradehin in eine affectirte Zierlichkeit, in plumpen Scherz oder gar in eine beleidigende Grobheit verkehrten? Der fremde Dialekt lag ihnen indeß so am Herzen, daß sie an ihn ihre Geburt, den Rang ihrer Caste, als einen *wesentlichen Unterschied Ihrer und der Eingebohrnen* knüpften. Claßen der Menschen schieden sich also von einander mit gegenseitiger Verachtung; die Deutsche Nachäffung ward zum Sprüchwort und dem eitelsten Franzosen verächtlich.

Leider beging die andre Claße auch die Thorheit, daß sie, die Französisch nicht sprechen konnte, wenigstens Französische Worte und Redarten in die Deutsche Sprache mischte; jämmerliche Galantheit! [1]

---

a) Von Ludwig 14. selbst hat man *Memoires*, ihre Summarien 74
sind eigenhändig von ihm geschrieben. *Pelißon*, der erste Schriftsteller Frankreichs im *edeln* Styl, hatte sie redigiret.

1) a hiernach gestrichen: Sehe man *Tenzels*, sogar *Thomasius*, noch mehr aber *Talanders*, *Picanders*, *Menantes*, *Weise*, *Reimanns* u. s., übrigens verdienter und kluger Männer Schriften aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts an; man erröthet. Bei Weitem ist dieser Französische Laquaien und Poißarden Geschmack noch nicht vorüber. Trotz ihres Haßes gegen die Revolution haben sich die sogenannten obern Stände jene Hof- und Königssprache par excellence noch inbrünstiger zugeeignet. Gerathe es zum Guten! Schleife wenigstens die alte Französische Hof-Politur ab, was sie abschleifen kann, bis sie dann etwa auch einmal durch echte Cultur ersetzt wird.

75 Kein Mißbrauch hebt indeß den Werth der Sache selbst auf. Daß, wie einst den Griechen, die große Mutter Natur der Gallischen Nation an ihrer Sprache eine lebendige Quelle gegeben, die sich durch Reden und Schreiben weithin ergossen, das läugnet niemand. Ihre Poesie und Beredsamkeit, was ist sie anders, als anständige Rede? Nie z. B. hat ihre lyrische Poesie sich mit dem Klangvollen Pindar, nie haben sich ihre Chöre mit den Chören der Athenischen Bühne meßen sollen und dürfen: denn das Wesen der Sache, ihre Zwecke, Mittel und Hülfsmittel waren verschieden. Zwar ist jede Bühne ein Brettergerüst gewesen und wird es bleiben; keine indeß war es, zumal in Trauerspielen, mehr als die Französische; das anständigste Declamations-Gerüst ist ihr Theater. In dieser Decoration aus Uebereinkommniß beurtheile man sie nach ihr selbst. Mehr oder weniger ist sodann Alles an Ort und Stelle; vor und von ihrer Nation gegeben, erklärten sich in den Zeiten ihrer Blüthe Fehler und Mängel so deutlich, daß sie Schönheiten, geschweige ausschließende Foderungen nicht werden konnten. Der Bühne war ihr Maasstab in ihr selbst gegeben. Hat Jemand vom Weinstock Granatäpfel, oder von der Tulpe, daß sie eine Rose sei, je begehret?

76 Und was wäre es denn, wenn Chapelain an einem Richelieu oder am großen Alcander ein zweiter Homer geworden wäre? Haben wir am ersten wahren Homer, dem Griechen,[1] nicht gnug? warum sollen sich, wenn sie es auch könnten, die Zeiten wiederholen? Laßet einmal statt der Pieriden am Helikon auch die Nymphen der Seine sich im Tanz zeigen; an Putz und Artigkeiten ließen sie es nicht fehlen.

Vor einer Französischen, zumal tragischen Bühne erwarte man also nichts, als was diese geben will und kann, Gespräche und Gebehrden, (des gestes) mit Ordnung und Genauigkeit vertheilte Aufzüge. So auch bei der Oper. Wer, ehe Gluck der Nation eine andre Musik aufdrang, ihre Oper mit Wohlgefallen

1) a hiernach gestrichen: qui d'un oreille à l'autre va

zu sehen verlangt, bereite sich auf Französische Musik, auf ein anständiges Gebehrdenspiel, auf Decorationen und Tänze. Wer an ihrer kleinsten und größesten Poesie Geschmack finden will, öfne sein Ohr für declamirte Verse, ohne einen andern als den prosaischen Accent, in einer angenehmen Haltung: dies gebietet ihre Sprache, ihr Zweck, ihre Manier. Dabei aber vergeße man nicht, daß eben diese Nation, auf der Bühne wie in Büchern, trefliche Sittengemälde dargestellt, daß sie die Leidenschaften der Menschen, wo nicht immer handelnd gemacht, doch sehr wahr beschrieben, daß sie die feinsten, wie die größesten Gedanken in Poesie und Prose 77
für den menschlichen Verstand treffend accentuirt hat. Die Cabinetssprache des Gemüths (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) konnte eine zu Abstraktionen gebildete Sprache kaum sprechen; desto natürlicher spricht sie die Canzleisprache der Empfindungen und Gedanken.

Bekannt ist der eitle Streit, den man, ein halbes Jahrhundert hindurch, in Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich aber im ersten Lande, über die Vorzüge der Alten und Neuern führte. Obgleich von beiden Theilen dabei viel Gutes gesagt ward, so konnte der Streit doch nie zu Ende kommen, weil er ohne hellen Grund der Frage angefangen war und fast immer Eitelkeit den Proceß führte. Bei so unbestimmten Namen der Alten und Neueren, ohne Unterscheidung der Zeiten, in denen sie lebten, der Hülfsmittel, die sie hatten, der Werke, die sie schufen, der Zwecke, zu welchen sie solche zu Stande brachten, wie konnte man über die Frage nur streiten? Zuletzt kam es darauf hinaus, daß die Neueren zwar an sich nicht größer seyn möchten als die Alten, gewiß aber höher stünden, weil sie mehrere Zeiten und Erfahrungen hinter sich, eine weitere Ansicht der Dinge vor und um sich hätten. U. s. Die menschliche Vernunft und Sittlichkeit, sagte man, habe mit dem Fortgange der Jahrhunderte 78
gereifet. So reife sie dann fort und säe sich immer neu aus, zur glücklichen Ernte! Das überstandene Stroh aber sehe man nicht als ein Heiligthum an; es läßt sich wirthschaftlich gebrauchen.

Ist dem also, ist der höhere Standort, ein weiterer Horizont, eine aus mehreren Ereignißen gewonnene Belehrung, der Neueren Vorzug: so folgt zugleich daraus, daß dieser Vorzug keiner Nation ausschließend angehöre; denn alle sind wir die später-Gekommenen, die vom Schicksal oft und viel Belehrten, die Neueren. Alle sollen wir aus diesen Erfahrungen gelernt haben; alle unsern höheren Standort mit seiner weitern Ansicht zu gemeinsamen Zwecken gebrauchen. In dieser Rücksicht was kümmert uns ein Rangstreit zwischen Nationen und Zeiten? Ob der Mann *la Chapelle* oder *Anakreon*, *Perrault* oder *Palladio*, *Phidias* oder *Girardon* hieß, der schöner sang, edler baute, würdiger formte? Haben Vernunft und Sittlichkeit gereift, so zeige man die Vernunft eben darinn, daß man Völker und Zeiten vergißt und am Besten das Beste lernet.

---

79 *Beilage.*

Giebt es veste Formen des Schönen, die allen Völkern und Zeiten gemein sind? Verfeint sich mit dem Fortgange der Zeiten das Ideal der Schönheit?

Man hat den beliebten Französischen Ausdruck: „*Nachahmung der schönen Natur*“ als unbestimmt und unzureichend getadelt; der Tadel ist gegründet, wenn der genannte Ausdruck ohne fernere Erklärung das Hauptgesetz aller Künste des Schönen seyn soll. Sonst aber, hätte die Natur uns nicht schöne Formen dargestellt, die wir nachahmen, unter denen wir wählen, die wir vielleicht verbinden können;[1] woher sollten wir sie nehmen? Ohne Natur und ohne uns selbst könnten wir uns weder Natur noch Empfindung *erfinden*.

Warum hat die Bildhauerkunst die vestesten Regeln? Weil ihr Ideal selbst ein *gegebnes Naturbild* ist, die Gestalt des

---

1) a zuerst: wählen, über die wir vielleicht hinausschreiten können;

Menschen; unser edles Gebilde mit Seele begabt, eine in alle Glieder ergoßene Menschenseele, ist, nach Unterschieden des Alters 80
und Charakters, der bildenden Kunst ewiges Vorbild. Welche Nation an eine Bildsäule tritt, kennet und fühlt ihren Ausdruck; also auch über die Regeln der Kunst, die sie darstellt, müßen alle Nationen Eins werden.

So bei Darstellungen der Leidenschaft oder des Charakters in lebendigen Menschen. Den reinen Ausdruck der höchsten Schauspielkunst müßen, selbst ohne das Verständniß der Sprache, Griechen, Römer, Franzosen, Italiäner, der Wilde selbst, jeder in seinem Maas, empfinden, um so gewißer empfinden, je mehr der Ausdruck von allem Falschen oder Willkührlichen frei ist.

Verwickelter wird das Problem bei der Malerei, weil bei ihr Regeln sehr verschiedner Art zusammentreffen und sie auf Täuschung beruhet. In Ansehung der Farben sowohl als der Zusammenordnung der Figuren, noch mehr in Betreff der Haltung des ganzen Gemähldes müßen die Urtheile so verschieden seyn, als verschieden die Organe, die Gewohnheiten zu sehen und zu bemerken, d. i. ein sichtlich-Ganzes zusammen zu faßen und zu ordnen, seyn mögen. Da aber endlich doch Licht und Farben sowohl als das menschliche Auge und der Verstand allen Sehenden gemein sind, oder als ihnen gemeinsam vorausgesetzt werden: so 81
müßen sich, bei vesten Regeln der Kunst, d. i. des organischen Verstandes, die verschiedensten Urtheile zuletzt verständigen und vereinen. Sie vereinen sich um so leichter, je mehr man Vorurtheile vermeidet und die Kunstaufgabe simplificiret. Ueber eine Zeichnung z. B. wird man eher einig, als über ein Gemählde, über das Bestimmte in der Mahlerei leichter, als über das Unbestimmte, das vielleicht vom persönlichen, flüchtigen Geschmack abhängt. Le Bruns Gemählde muß Apelles so gut beurtheilen können, als de Piles über Raphaël urtheilet. Wo für alle Zeiten die Form dastehet, da muß sich nothwendig das Urtheil fortwährend an ihr schärfen, berichtigen, ergänzen.

Anders scheint es mit dem zu seyn, was in der Luft ver-
hallet, der *Musik* und der *Sprache*. Wer kann dies Wel-
len-ergießende Meer, wo jede Woge mit dem Augenblick ver-
schwindet, unter Einen Blick faßen, in Eine Form beschränken?
Daher urtheilen Nationen, Zeiten, Menschen über Musik und
Poesie so verschieden! daher verändern sich diese so sehr mit Natio-
nen, Zeiten, Menschen! So scheint es; die *Regeln des Ein-
verständnißes* liegen aber dennoch sowohl im Material der
Kunst, als im Subject der diese Künste genießenden, immer nur
82 *menschlichen* Empfindung. Die Verhältniße der Harmonie sind
allen Völkern dieselbe; die Empfänglichkeit unsres Organs kann
Gradweise geübt, also auch berechnet und compensirt werden; mit-
hin ist ein allgemeiner Maasstab, ein *Einverständniß* möglich.
Und wollten auch die Meister der Kunst aus verschiedenen Zeiten
und Völkern ihre Eigenheit nicht verläugnen; das musikalische Ohr
des *Verstandes* ordnet dennoch sie alle, indem es jeden in sei-
ner Eigenheit schätzt und aus ihr ins Allgemeine emporhebt. Die
Sprachen gehen auf einer Wolke von Willkührlichkeiten; die
Schälle in ihnen sind dem Ungewohnten sogar oft widrig; beim
völligen Verständniß derselben öfnet sich indeß ein *Ohr der
Seele*, das, über alles Willkührliche erhoben, sie wie *reine
Musik der Gedanken und Gesinnungen* höret. Kühn also
treten wir vor jedes Kunstwerk auch der Sprache, vergeßen diese
und vernehmen in ihr mit dem Verstande nur das Werk des Ver-
standes. Unserm Blick verschwinden Völker und Zeiten.

Natürlich, daß sich mit diesen das Ideal des Schönen immer
höher und höher hebet; wie eine Sonne der Menschheit gehet es
auf, die über *alle* Völker und Zeiten leuchtet. Je mehr Kunst-
werke aus verschiednen Völkern und Zeiten uns zur Vergleichung
dastehn, desto heller sehen wir, was jedem mangelt, worinn Dies
83 und Jenes vorzüglich glänzet. Von sichtlichen Formen steht die
Bildhauerei im Vorhofe des großen Tempels, die Schauspielkunst
mit allen ihren Geschwistern im Adytum desselben; der Geist des
Epos schwebt über dem ganzen Bau und der lyrische Chor umschließt

seine beiden Seiten. Heut und hierinn hat dieses, gestern und darinn hat jenes Volk, jene Sprache triumphiret. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitmäßige ihrer Formen für ewig hält und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

---

8. 84

Französische Flüchtlinge.

Als der Allbeherrscher Frankreichs ohne Veranlaßung und in guter Meinung seine reformirten ruhigen Unterthanen erst durch Geschenke zum Katholicismus zu locken, dann durch Aufhebung ihres Gerichtshofes, durch Ausschließung derselben aus jedem Dienst, endlich durch Dragonaden zu bekehren suchte, dachte er gewiß nicht daran, daß er damit für seine ungerechte Kriege und Verwüstungen allen nachbarlichen Nationen die reichste Vergütung gewähren sollte. So wollte es indeß, in Gestalt seiner Bekehrerinn Maintenon,[a]) Nemesis-Adrastea, da sie ihm, der von Liebes- Kriegs- und Pracht-Eitelkeiten längst und immer verblendet gewesen war, durch eine fromme Eitelkeit den Sinn ganz verrückte. Zu Ludwigs Zeiten würde weder Richelieu, 85
einen Colbert an der Hand, noch der harte Ximenes selbst Maasregeln der Art genommen, noch weniger sie auf eine Weise ausgeführt haben, die bei verschloßnen Gränzen aus den schönsten Provinzen Frankreichs die edelsten, bewerbsamsten, wohlhabendsten, sittlichsten Geschlechter höchst-wohlmeinend zum Lande hinausjagte.

---

a) Die Eclaircissemens historiques sur les Causes de la Revocation de l'Edit de Nantes etc. tirés des differentes Archives du Gouvernement, 1788. setzen dieses außer Zweifel. Maintenon und durch sie der Clerus blendeten nach und nach den nicht harten, aber auch in der Frömmigkeit eitlen König.

So sollte es indeß seyn! Den vorigen Verblendungen folgte diese natürlich; er war Europa diese Vergütung schuldig.

Die Wege der Sterblichen, auch ihre grausamsten Irrwege laufen immer doch der hohen Macht in die Hand, der sich nichts entwinden kann, die alles zu brauchen weiß und alles zum Beßern lenket. Jener Rosen- Myrthen- und Lorbeerkranz, der die jugendliche und männliche Stirn Ludwigs in hundert Künsten des Schönen geschmückt hatte, war welk und dahin; was in diesem Kranze, obwohl ungefällig an Gestalt, zur Frucht für andre Nationen gereift war, auf hundert Wegen sollte es unter diese gesäet werden, und Ludwig selbst sollte der Säemann seyn. Mehr als seine politische Unterhandlungen und Kriege, mehr als die schmeichelnden Briefe, die man hie und da an auswärtige Gelehrte geschrieben hatte, auch wohl mit Geschenken begleitet, wirkte jene Vertreibung der Hugonotten zur Errichtung eines Französischen
86 Staats in Europa, anders als Ludwig ihn dachte.

Die Flüchtigen aus Frankreich brachten Gewerbe, Künste und Kunstfleiß in andre Länder; das Bücherschreiben gehörte mit darunter: denn an Sprechen und Schreiben waren sie gewöhnet. Da es aber in den mittäglichen Provinzen Frankreichs nicht sowohl auf eigentliche Wißenschaft, als auf Rednerei und Polemik angesehen gewesen war, was Wunder, daß in allen Ländern, wo es Französische Colonieen gab, Predigten und Polemische Bücher, insonderheit Zeitschriften, Bibliotheken erschienen?[a]) Größtentheils waren sie Nahrungszweige dieser ausgewanderten Urtheiler. Bayle's Nouvelles de la Republique des Lettres hatten dazu den Ton angegeben, dem dann Chöre von Nachsängern folgten. Er war der Gründer dieser neuen Republik urtheilender

a) Bibliotheque universelle, ancienne et moderne, choisie, Italique, Francoise, Angloise, Germanique, raisonnée, critique, historique, impartiale, volante, amusante, Nouvelles literaires, Journal literaire, Correspondance, Ephemerides, Histoires literaires, Magazins, Lettres, Recueils, Memoires etc. etc.

Französischer Bibliothekare in Holland, Deutschland, England u. s. Die Republik reichte weiter, als Ludwigs Waffen je reichten.

So ward die Kritik, das Höchste und Schwerste der Wißen- 87
schaft, Industrie, ein leichtes Französisches Gewerb, aus Leserei und Correspondenz erwachsen, meistens in eine flüchtige Gesprächigkeit über Bücher und Begebenheiten sich verlierend. Denn daß jeder Artikel dieser Industrie-Bibliotheken eine Definitiv-Sentenz, ein Höchstes und Feinstes der Theorie in jeder Kunst und Wißenschaft enthalte; wer wollte dies von jedem Bücher-Colporteur erwarten?

Indeßen war auch diese Handlangerei nicht ohne gute Wirkung. In einer lebendigen Sprache wurden die Schriften mehrerer Länder einander bekannt, da sonst jedes Land oft nur für sich allein gedacht hatte und lateinische Anzeigen nicht von Jedermann gelesen wurden, dem doch die ausländische Schrift diente. Ueberdem war der Ton dieser Bibliotheken selten anmaassend; statt eigner Urtheile gab man lieber verständlich-treue Auszüge aus den erschienenen Schriften; und ists nicht dies, was der Leser vorzüglich wünschet? Endlich standen mehreren dieser Zeitschriften Männer von Werth vor, denen Männer von Werth beistanden. Zu le Clerks Bibliotheken, der Bibliotheque raisonée u. s. haben Gelehrte von großer Wißenschaft beigetragen.

Bis über die Hälfte des Jahrhunderts hinaus hat diese Fran- 88
zösische Literar-Republik fortgedauert; zum Theil dauert sie noch. Das Journal des Savans, das in Paris unter Ludwig anfing, ging allen an bescheidnem Anstande vor und die besten derselben folgten ihm in bescheidenem Anstande.

Und da sich diese Zeitschriften, die in verschiednen Ländern erschienen, durch keine Akademie beschränkt, durch keine Hauptstadt gebunden fanden, so war, wenn auch in der Folge die Reinheit der Französischen Sprache litt, wenigstens ihre Ansicht der Dinge mannichfaltiger, ihr Horizont unter einem rauheren Himmel freier und weiter. Unglücklicher Weise geriethen viele dieser literarischen Ankömmlinge selbst an einander; eben dieser

Theil ihrer Schriftstellerei ist aber auch der vergessenste. Wer lieset jetzt Claude, Bayle, Jaquelots, le Clerks u. s. Streitschriften?

Vor allen ist dem letzten fast von allen Nationen und Profeßionen, insonderheit von Theologen und Philologen übel, vom Engländer Bentley am gröbsten begegnet; und doch war le Clerk, bei seinen unläugbar-mittelmäßigen Känntnißen in manchem Felde, in jedem ein sehr nützender Mann. Allenthalben hin warf er helle Blicke, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihn auch als
89 einen Ketzer und Unwißenden grob schmähte. An seiner Bibliothek war Locke selbst sein Gehülfe.

„Fremde Feinde, sagt Duclos,[a]) würden den Gelehrten wenig schaden, wenn sie nicht unvorsichtiger Weise ihnen selbst Mittel an die Hand gäben, sie zu verschreien, indem sie nämlich oft einander selbst aufreiben. Zur Ehre der Wißenschaften und zum Wohl derer, die sie anbauen, wünschte ich, daß man sich von Einer Wahrheit überzeugte und sie zum Grundsatz seines Betragens machte; sie ist diese. Selbst entehren können sich die Gelehrte durch die Schmähungen, die sie ihren Mitwerbern sagen oder anthun; sie können diese auch kränken, sich Feinde machen und den Beleidigten zu einer eben so niedrigen Rache aufhetzen; den guten Ruf aber, den das Publikum Einmal von einem Schriftsteller vestgesetzt hat, diesen vernichten können sie nicht. Nur seinen eignen guten Namen setzt man durch Schmähungen hinunter. Eifersucht bezeichnet immer eine niedrigere Stufe, auf der man sich findet, so viel höher man auch in andern Rücksichten über dem Gegner sei. Eifersucht zeigt, daß man in irgend etwas sich unter ihm fühle."

„Kein Einzelner, so erhaben und berühmt er sei, keine noch
90 so glänzende Gesellschaft kann das Urtheil des Publikums bestimmen; obwohl Cabale freilich einen Mann oder sein Werk für den Augenblick heben oder ihm wehe thun kann. Im vorigen Jahrhundert wäre eine solche Besitznehmung der Stimme des Publikums

a) Considerations sur les Moeurs p. 143.

eher noch angegangen, weil es weniger unterrichtet war oder sich weniger ein Urtheil anmaaßte. Heutzutage aber lacht man über dergleichen literarische Fehden und verachtet die, die sich dabei unanständig betragen; seine Meinung aber über den Werth der befehdeten Werke ändert man deßhalb nicht."

„Fleißig gearbeitete Werke, verständige, strenge, aber gerechte und honette Urtheile, in denen man die Schönheiten einer Schrift eben so wohl als ihre Fehler bemerkt, letztere mit neuen Aussichten; dies ists, was man von Gelehrten erwartet. Wahrheit allein sollen ihre Untersuchungen zum Zweck haben; diese hat nie erbittert, nie die Galle erreget. Vielmehr wendet sie zur Cultur der Menschheit alles hin, statt daß jene Zänkereien die Weisen ärgern, den Gelehrten selbst schaden. Dummköpfe, die Verstand gnug haben, um ihre Inferiorität zu fühlen, aber zu stolz sind, sie zu gestehen, sie allein haben Freude daran, wenn die, die sie hochzuschätzen verbunden sind, sich einander selbst entehren."

Der größeste Theil der Französischen Beurtheiler betrug sich 91
anständig, auch wenn er selbst geschmäht ward; le Clerk z. B. ließ Männern von den verschiedensten Talenten Gerechtigkeit wiederfahren. Die Französische Sprache selbst schien lateinische Grobheiten nicht zu leiden; wäre es nicht zu wünschen, daß alle Landessprachen dieser Latinität entsagten?

Insonderheit um die Kirchengeschichte haben sich mehrere Französische Flüchtlinge verdient gemacht, indem sie nach den Magdeburgischen Centuriatoren und wenigen andern, größtentheils auch von ihrer Nation, mit Anstand und Mäßigung einen freien Blick in dieselbe brachten. Das Schändliche der Verfolgungen, die Misdeutungen mancher Ketzer, die Schwäche der Kirchenväter und Concilien deckten sie auf; und ob wohl keiner von ihnen zum höheren Ziel der historischen Kritik gelangte, so ward doch zu ihm durch ihren Fleiß der Weg geöfnet. So auch im Natur- Staats- und Völkerrecht, und in der andern Geschichte. Dort und hier werden die Namen Beausobre, l'Enfant, Pelloutier,

Basnage, Barbeyrac und so viel andre stets mit Achtung ge=
nannt werden.

Ein Gleiches gilt von ihren Predigten. Wenn diese in
Ansehung der Sprache und Kunstform an Boßuets, Bourda=
92 loue, Flechier, Massillons u. s. glänzende Declamationen nicht
reichten, übertrafen sie solche oft an Vernunft und reinerer Reli=
gionsansicht. Ja mehr als ihre Predigten wirkten die Prediger
selbst. Oft aus edlen Familien entsprossen, brave Männer, ver=
ehrte Väter ihrer Gemeine, einer anständigen Lebensart und Haus=
haltung gewohnt, zum Umgange mit den Größesten und Kleinsten
gebildet, brachten sie ein Muster der Hirtenpflege und Pastoral=
würde in manche Orte, wo ein solches nicht eben Landüblich war.
Fast allenthalben, wo es Französische Flüchtlinge gab, sind die
Namen ihrer ersten geistlichen Führer verehrte Namen.

Fügt man zu diesem Allem die Gewerb= und Kunst=In=
dustrie hinzu, die Ludwig durch den Widerruf des Edicts von
Nantes in so viele Länder verbreitete, hat er nicht, wonach er
strebte, zwar keine allgemeine Monarchie, aber einen Gemein=
staat in Sprache und Künsten gestiftet, der im Gebiet der
höchsten Haushaltung beßer gedieh, als jene Monarchie während
seines kurzen Daseyns je gediehen wäre?

---

93 Beilage.

Wodurch verbreitet sich eine Sprache mit bleibender Wirkung?

1. Nicht durch die Gewalt der Waffen. So manche
Horden haben sich seit den ältesten Zeiten von Asiens Gebürgen
herabgestürzt; Tatern und Hunnen haben Jahrhunderte lang Länder
durchzogen; mit den Horden selbst wich auch die Sprache zurück
und ging, außer wenigen Resten, in den durchzognen Ländern
unter. Die Türkische Sprache, in welcher der Großherr allein
Verträge unterzeichnet, so gebildet sie von manchen Seiten scheint,

beim despotischen Besitz ihrer Reiche hat sie zur Alleinherrschaft über Zungen und Geister nie gelangen mögen.

Eben also die Sprache der Deutschen Völker, die einst in Frankreich, Italien, Spanien, Portugall, selbst in Afrika herrschten. Aendern konnten sie die Sprache der Eingebohrnen; vertilgen aber konnten sie solche nicht. Sie selbst verlohren sich in den Geist ihrer überwundnen Völker.[1]

Die Römer, ohngeachtet zu Anerkennung der Römischen 94
Majestät in allen Provinzen Gesetze gegeben waren und auf diese mit Römischem Ernst gehalten ward; den Vortritt der griechischen Sprache vor der ihren konnten sie nicht hindern. In Gerichten durfte jene nicht gebraucht werden; Kaiser Claudius nahm einem Asiatischen Abgesandten das Römische Bürgerrecht, weil er kein Latein verstand; Tiberius, als in einem Befehl das Wort Emblem gebraucht werden mußte, unterließ das ganze Edict lieber. Dies Alles hinderte nicht, daß spätere Kaiser, Marc-Aurel, Julian sogar in ihr schrieben und damit das übelste Beispiel gaben.

2. Wie nun war die griechische Sprache zu dieser Uebermacht gelanget? Allerdings trugen die Siege Alexanders, so wie die von seinen Nachfolgern in Asien und Africa errichteten Reiche zu Verbreitung ihrer Weltherrschaft bei; sie hatten solche aber nicht gegründet. Lange vor Alexander hatte sich die Sprache durch Colonieen und Handel, durch Schulen, Schriften und Künste verbreitet; die innere Bildung und Art derselben, die gesprächige Gewandtheit der Nation selbst hatte sie umhergepflanzet.

Die Juden waren nie ein kriegerisches Volk; durch Waffen sollte das Christenthum nicht siegen; und dennoch sind die Grie- 95
chische, Lateinische, alle neuere Europäischen Sprachen voll Jüdisch-Christlicher Worte und Redarten. Wodurch? Durch Lehre, durch Ueberredung. Weiter und tiefer als das Gebiet der

---

1) a zuerst: sich gleichsam in den Geist der Überwundnen.

Römer reichte die Herrschaft des Römischen Papstes, seiner Kirche, seiner Orden, seiner Schulen, seiner Universitäten. Der strengste Deutsche, wenn er Kirche, Bischof, Priester, Canzel, Bibel, Altar, Meße, Evangelium, Epistel u. s. nennt, spricht christianisirte Griechische oder Lateinische Namen.

Und wie viele dergleichen fremde Worte von Kopf zum Fuß, von Mauer und Fenster bis zu Palast, Canzlei, Camin u. s. nennet er täglich! Europa's Sprachen sind ein bunter Teppich, dem Begriffe und Worte beinah vom ganzen Erdrunde aufgenäht oder eingewebt sind, aus Ost- und Westindien sogar, aus Afrika und der versunkenen Vorwelt.

3. Was sich fremden Sprachen gleichsam natürlich und am vestesten anfügt, sind Sachen, Gebräuche, Verrichtungen, Künste. Wenn diese Eine Nation nicht gehabt oder gesehen hatte und jetzt durch Worte bezeichnet von einer andern Nation überkam; mit Sachen bekam sie Namen, mit Gebräuchen und Verrichtungen Redarten, mit Künsten und Gewerben eine neue Kunst-
96 sprache. Wollt Ihr dem Geist der Völker gebieten, so erfindet Künste, Gewerbe. So lange diese, werden auch eure Begriffe, so oder anders geformt, dauren. Was die Mauren in Spanien nachließen, waren Worte von Dingen, die, ihnen eigenthümlich, auch nach ihrer Vertreibung im Geist und in der Verfaßung der sie Austreibenden zurückblieben. Was aus ihrer Sprache Deutsche den südlichen Sprachen Europa's, Jahrhunderte hinab, unmerklich einverleibten, waren Jagd- Kriegs- See- Bergwerks- Handthierungs- Kunst- Trinkworte: denn jede Nation mahlet sich selbst unaufhörlich.

4. Auch dann mahlet sie sich, wenn sie Eigenschaften der Dinge mit Geist bezeichnet. Wie heißt nun das Land, das Spanien, Italien und Deutschland nachbarlich, von frühen Zeiten an in der Lage war, fremde Künste zu nützen und ihre Werkstäte, in Manchem ihr Mittelpunkt zu werden? Wie heißt die Nation, die, eigne oder fremde Ideen durch Sprache und Vertrieb zu verbreiten sich von jeher angelegen seyn ließ? Schon die Scholastik,

die in Frankreich vor Jahrhunderten die Nationen um sich ver-
sammlet und der nahen Verwandschaft wegen zwischen der Latei-
nischen und der Französischen Sprache, diese in tausend Abstractio-
nen zu Benennungen geistiger Eigenschaften gebildet hatte,
sie ward bald eine feinere Scholastik der Völker, die der 97
muntere und unternehmende Geist dieser Nation, der von jeher,
bei den Umwälzungen Europa's, den Ritterzügen nach Orient, den
Fehden mit dem Papst u. s. das Wort geführt hatte, andern
Nationen früher oder später gemein machen mußte. Die häufigen
Züge Frankreichs in die benachbarten Länder, die Züge der Benach-
barten nach Frankreich trugen allerdings dazu bei, wie in früheren
Zeiten die Eroberung Englands durch die Normänner, späterhin
die mancherlei Verbindungen zwischen Frankreich, England und
Holland auch ihre Sprachen und Redarten gemischt hatten; Geist
aber oder Mode, Gebrauch und Geschmack gaben doch allent-
halben den Ausschlag. Wo in einer Sprache etwas genauer aus-
gedrückt ist, oder wo man im Moment glaubt, daß es nicht glück-
licher ausgedrückt werden könne, natürlich braucht man da oder
modelt ihn nach, den Ausdruck. In Wißenschaften, wie in Künsten
sprechen viele Französisch, Spanisch, Italiänisch, Griechisch, Latein,
ohne daß sie es wißen, denn nicht der Schall sondern der Geist,
die Seele der Worte ist Sprache. Würde Luther, würde Hugo
von Trymberg unsre Schriften allenthalben verstehen, wenn sie
wiederkämen und diese läsen?

5. Da sich also der Geist aller Nationen allen Nationen, 98
die mit einander sprechen und handeln, unhintertreiblich mittheilet:
am nutzbarsten und bleibendsten theilet sich die mit, die viel und
genau denket, die sich leicht, angenehm und so genau ausdruckt,
daß über diesen Ausdruck nichts zu gehen scheinet. Jeder, dem
er zukommt, wird ihn sodann mit einer Art betroffener Freude,
mit jenem stillen oder lauten ἑυρηκα (Gefunden!) aufnehmen, das
ihm unvergeßlich bleibet.

6. Wetteifer zwischen den Sprachen ist unvermeidlich und
löblich, so lange Geister mit Geistern, Nationen mit Nationen

umgehn: denn jede Sprache ist eine Tochter des Geistes und der Gesprächigkeit, d. i. des Umgangs. Plerrt aber Eine Nation der andern sinnlos nach, denkt sie nicht die Gedanken in eigner Weise; so bekennet sie sich als ihre unterthänig-Gefangene, die nicht anders als nach und aus ihrem Munde zu sprechen weiß. Daß die Feinheiten der Französischen Sprache in die unsere so schwer zu übertragen sind, zeigt schon die Entfernung des Charakters beider Nationen von einander; die eigensten Eigenheiten, oft schöne Nichtigkeiten dieser Nation, müßen sie dann aber auch übersetzt werden?

99 7. Der sklavischen Nachahmungssucht im Gebrauch fremder Sprachen arbeitet man nicht dadurch am kräftigsten entgegen, daß man einzelne Worte verbannet, sondern daß man den Geist seiner Nation in sich kräftig macht, zu sprechen und zu denken, sie also zu sich selbst erhebet. Denn zu jeder Rede gehören Zwei, der Redende und der, zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Misverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird; gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaas an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde; strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eignen Denkart.

8. Der Reiche borgt nicht, sondern leihet; der Arme borgt gerne von ihm. Wäre Lavoisier's System der Chemie bei uns entstanden, so hätten Wir ihm Namen gegeben, jetzt müßen wir fremde Worte nachsprechen oder nachmodeln. So ists bei jeder Bezeichnung neuer Verbindungen der Begriffe und Gedan-
100 ken. Laßet uns viel und genau denken, leicht und genau sprechen, so pflanzt sich unser Geist mit oder ohne unsre Sprache weiter: denn nur Ein Menschengeist ists, der in allen Sprachen spricht und denket.

9. 101

Bayle.

Unter allen aus Frankreich Entwichenen hat unstreitig Bayle nicht nur sich den berühmtesten Namen erworben, sondern auch Wirkungen aufs Jahrhundert erreget, an welche er selbst schwerlich dachte. Sohn eines reformirten Predigers, war er frühe zur katholischen Kirche getreten und wieder zurückgetreten; von Jugend an und in seinem Profeßorstande hatte er sich ans Disputiren gewöhnt; er ward also ein Dialektiker, dem das Für und Wider allenthalben ins Auge fiel; jede Sache sah er als eine Streitfrage an, von zweien Seiten. Und bis zur letzten Stunde ermüdete seine arbeitsame Feder nicht, diese Für und Wider ins Licht zu setzen; so stritt Bayle bis an den Tag seines Todes. Seine Mitausgewanderten fochten ihn selbst an; unter ihnen hatte er die bittersten Feinde; aber auch sein berühmtes Wörterbuch nährt sich von Streit und wird dadurch munter.

Denn wie Bayle Alles betrachtete, kam ihm manches sehr
Lustige vor. Albernheiten des menschlichen Geistes erschienen in 102
Menge; und da sein Vortrag für die Faßungskraft Jedes gleichsam berechnet war, da sein Wörterbuch eine Welt von Lebensbeschreibungen berühmter Personen, in diesen unerwartete Schätze nützlicher Wahrheiten, Data sonderbarer Schicksale, mitunter auch Poßierlichkeiten und die Lockspeise gewißer Stände und Lebensalter, Zoten, in sich hielt, konnte es ihm an Lesern fehlen? Keiner dieser Leser durfte das Buch durchlesen; er schlug seinen Artikel, einen berühmten oder berüchtigten Namen auf, über den er zu conversiren gedachte, las ihn, ehe er in die Gesellschaft ging, und hatte Stoff gnug, daraus oder darüber zu conversiren. So kam Baylens Wörterbuch in den ungeheuren Umlauf, den es zum Theil noch nicht verlohren.

Zu wünschen wäre es, daß man es unsrer Zeit gemäß einrichtete; nicht etwa nur berichtigend die historischen Fehler und Anführungen, die Bayle nicht immer aus der Quelle schöpfte;

weggethan ſollten werden die Streitigkeiten, die die Zeit ſelbſt begraben oder geſchlichtet hat, ſo daß das Nützliche, das Gedankenweckende, Bayle's Geiſt, in ihm allein daſtände.[a]) Er hat die alten Krämpfe manches Gehirns gehoben und das angehende Jahrhundert gewaltig gelichtet.

103 Auch in den meiſten ſeiner andern Schriften that Bayle dies; daß viele nicht mehr geleſen werden, kommt daher, daß wir über viele der albern Vorurtheile ſelbſt wegſind, gegen die Er kämpfte. So z. B. ſeine Gedanken über die Cometen, über die Worte: „Nöthige ſie hereinzukommen“ u. ſ.; ſie haben ſich entbehrlich gemacht, weil ſie ihren Zweck erreichten. Und noch iſt in ihnen eine Menge von Wahrheiten, Geſchichten, Anekdoten, die ſonderbare Falten des menſchlichen Geiſtes und Herzens zeigen, ſehr lesbar. Zweckhafte Auszüge aus ihnen für unſre Zeit brächten uns vielleicht eine Philoſophie des geſunden Verſtandes wieder.

Jeder ſiehet, daß der problematiſche, oft paradoxe Geiſt Bayle's nur ein Uebergang ſei, vielleicht auch nur ſeyn wollte. Wo das Beſte neben dem Schlechtern, das Scharfſinnigſte neben dem Seichten ſteht, muß der Leſer unterſcheiden können, oder er genießt mit Gutem Schlechtes. Wenn alſo Bayle gewiß auch Schaden geſtiftet; wenn er, zumal unter den Großen, eine Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Falſche, jene Halbphiloſo-
104 phie, die an veſten Grundſätzen verzweifelt, weil ſie ſolche nicht geſucht hat, endlich gar jene taumelnde Zweifelſucht genährt hat, die bei wirkenden Perſonen ſehr ſchädlich werden kann, ſo liegt die Schuld immer doch nur halb an ihm. Schon Pilatus frug: „Was iſt Wahrheit?“ indeß er ſich wegwandte ohne die Antwort zu erwarten; und Pilatus lebte lange vor Bayle.

---

a) Im Jahr 1779 iſt Bayle's Wörterbuch im Auszuge neu-
103 geordnet und überſetzt, nach Wißenſchaften abgetheilt, Erſter Theil, für Theologen erſchienen; ich weiß nicht, ob es vollendet worden. Die Abtheilung an ſich iſt verſtändig.

Die harten Vorwürfe, die Bayle'n gemacht wurden und die er größtentheils nicht verdiente: „er sei ein Sittenverderber, ein Atheist, ein Spötter alles Guten und Edeln,“ sogar daß eine Sekte, die an Allem zweifelt, nach ihm benannt ward;[a]) was lehret uns dies? „Treibe niemand mit der Wahrheit Scherz und wolle mit ihr auf halbem Wege spielen! Sie will ganz gesucht, innig geliebt seyn, oder sie rächt sich.“ Das Unrecht, das Bayle andern[1] that, ward ihm mit gehäuftem Unrecht vergolten.

Bayle's Achtungsvollester Gegner war Leibnitz, deßen Theodicee er aber nicht erlebte; schwerlich würde auch sie ihn
überzeugt haben. Noch jetzt, wer Bayle liest, hat er auch Lust, 105
die Theodicee zu lesen?[2]

*
* *

Ungerecht wäre es, wenn man diesen scharfsinnigen Denker blos als Zweifler, oder als streitenden Dialektiker betrachtete; seine Fehler selbst weisen auf eine höhere Stufe des menschlichen Geistes. Einen neuen, einen Anti-Bayle rufen sie gleichsam mit Macht hervor. Schenke ihn uns das neue Jahrhundert, wie Jener als ein streitender Riese im vergangenen hervortrat und dasselbe beinahe ganz durchherrschte.

1. In der Geschichte menschlicher Bemühungen und Gedanken, was soll ein Wörterbuch, das an einige Namen nach Buchstaben des Alphabets geknüpft ist? Nach Zeiten und Völkern ordnen sich Wißenschaften und Sprachen, Erfindungen und Charak-

---

a) Von Crousaz großem Folianten gegen Bayle haben wir Deutsche einen Auszug, von Haller aus Formey's Französischem übersetzt und mit seiner Vorrede begleitet. Prüfung der Secte, die an Allem zweifelt. Göttingen, 1751. Leider aber ist Hallers Vorrede zu kräftig.

1) a zuerst: Spinoza u. a.

2) statt des letzten Satzes in a zuerst: Für ernste Forscher ein großes Geschenk, reich an Gelehrsamkeit und fein entschlüpfender Weisheit; hat aber wohl jeder, der Bayle liest, die Theodicee gelesen? und mag er sie lesen? Vielleicht das feinste Poëm, das je ein menschlicher Geist schuf, ...

tere. Nicht anders als in dieser fortgehenden Haltung von Licht und Dunkel kann die Geschichte des menschlichen Verstandes, seiner Verdienste, Wirkungen und Hinderniße, nicht minder jedes Einzelnen an seiner Stelle geschätzt werden. Das Buch der Zeiten ist nicht nach Buchstaben des Alphabets oder nach Fehlern Moreri's geordnet. In Bayle blättern wir wie in zerstreuten Sibyllenblättern.

106 2. Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten ist weder der Weg zu Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dies ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und verläugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtschreiber der Menschheit: denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitende wollen, sondern vereinen. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr; sie druckten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet. Diese Täuschungen aufzulösen, nicht zu vermehren, ist Zweck der wahren Weltweisheit; Secten zu vereinigen, in allen das Wahre zu finden, das sie gedacht haben mochten, wenn sie es gleich nicht sagten, dahin ging Leibnitz große Absicht. Die künftigen Jahr-
107 hunderte müßen diese Absicht fördern: denn alle menschliche Meinungen belebt Ein Geist der Menschheit.

3. Vollends die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setzen ist ein kindisches Werk, so künstlich man es treibe. Ihr Amt ist ja eben, rein zu vernehmen, alles zu vernehmen und nur dann zu richten. Das non liquet (es ist nicht klar) ist eben sowohl ihr Ausspruch, als das entscheidende Ja und Nein. Wer

aber immer „Es ist nicht klar“ aussprechen wollte, wäre kein Richter, wie eine Vernunft, die nimmer vernommen haben will, keine Vernunft ist. Zwischen Ihr und dem Glauben einen ewigen Streit zu errichten, ist eben so jugendlich gedacht; Endlose Disputationen der Art sind nur Sachwalterkünste, nicht Aussprüche des Richters. Indem ich meinem Gesicht traue, muß ich eben sowohl Vernunft gebrauchen, als wenn ich meinem Ohr glaube; in beiden weiset mich die Vernunft auf Vernehmung des sämmtlich-Vernehmbaren. Nur weil bei dem, was das Ohr mir bringt, die Harmonie des Ganzen schwerer zu finden, das Unsichtbare und Vergangene schwerer in die Gegenwart zu setzen ist, so wird, wie bei allen Gerichtsfällen dieser Art, das Urtheil zu finden schwerer. Welche Schwierigkeit aber nie die Waage des Rechts und der Wahrheit ändert: diese hanget[1] über Jupiters Haupt; wenn seine Rechte sie führt, ist auch Er der 108
Gerechtigkeit Diener. Sehr natürlich also, daß alle diese Disputen zwischen Vernunft und Vernunft, zwischen Vernunft und Glauben, die zu Anfange des Jahrhunderts viele Bände füllten, jetzt abgethan sind. Kein menschlicher Glaube schließt die Vernunft aus; aber die Vernunft, die, als Richterin, ohne vernommene Sache nichts ist, horchet dem Glauben.

Bei seiner Streitsucht von außen war Bayle in sich ein Menschenfreundlicher, ruhiger Charakter; das größeste Geschenk, das die Natur denen, die sie zu Opfern der Wahrheit bestimmt hat, gewähren konnte. Bequemlichkeiten des Lebens genoß er wenig, und er vergaß sie. Nur über Kleinigkeiten können sich Menschen ereifern und außer Athem laufen; die großen Angelegenheiten der Menschheit, selbst wenn sie Streit und Verfolgung erregen, gebieten und gewähren Ruhe der Seele. Zu Duldung verschiedner Religionsmeinungen hat Bayle durch seine Schriften viel beigetragen; durch sie öfnete er nämlich das große Panorama der

---

1) a zuerst: ändert: denn diese ist heilig und vest unter Göttern und Menschen. Sie hanget

Welt, eine Wiese, auf welcher vielerlei Blumen blühen. Auf ihr ward das kleine Kräutchen, Bayle, außer den großen Stürmen des Schicksals, von vielen, besonders nachbarlichen Disteln gereizt; er mußte also für die Duldung und Wartung vieler Kräu-
109 ter auf Einer Wiese reden und schreiben. Ist keine Blume Amerika's, die nach ihm Bailiana genannt werde?

Beilage.

Ueber Zweifelsucht und Disputirränke.

Der Zustand des Zweifels spricht sich in seinem Namen aus; ein zwiefacher Fall liegt vor, der so und anders seyn kann; zwischen beiden steht der wählende Geist mitten inne und ist gleichsam getheilet. Entschließt er sich, so giebt er Beifall; der Zweifel ist verschwunden.

Im Erkennen und Handeln tritt dieser Zustand täglich, ja augenblicklich ein, ohne daß wir ihn bemerken.

Offenbar ist er aber nur ein vorübergehender Zustand. Die Waage schwankt, damit sie in Ruhe sicher zeuge. Gehend heben wir den Fuß, damit auch der andre sich hebe; nur so kommen wir weiter. Mit aufgehobnem Bein wie der Kranich zweifelnd an Einer Stelle zu stehen, oder zu drohen, daß wir das andre wohl auch niedersetzen möchten, wenn wir nur dürften, ist ein peinlicher Zustand.

110 Und auf Einem Fuß stehen wir doch. Auch der entschloßenste Zweifler besitzt sein Ich, aus und mit welchem er entschloßen zweifelt, wenn er es auch seiner Meinung nach nur träumend besäße. Sein Traum hat Wirklichkeit in sich, sonst könnte er nicht zweifeln.

Die also, was seiner Natur nach vorübergehend ist, zum Zweck der Menschheit, zu ihrer letzten Permanenz machen, täuschen sich und andre. Die hohe Gemüthsruhe, die sie dem Zustande des Zweifelns aneignen, ist Gleichgültigkeit, Untheilnehmung

an Einem und dem Andern, die nur bei höchst gleichgültigen Dingen Seligkeit seyn kann. Sobald ich Theil nehmen muß und nicht weiß, woran ich Theil nehmen soll, wird Zweifeln ein quälender Zustand. Zuerst zerret er hin und her; er zerreißt die Seele, bis er sich in jene ohnmächtig-verzweifelnde Schwindsucht, einen Misglauben an aller Wahrheit, oder in einen tollen Entschluß endet. Ungeduldig fahren die langen, bangen Zweifler am Ende blind zu und werfen sich dem Ersten dem Besten, d. i. dem Schlechtsten in die Arme. Das ängstige Vieh rennt ins Feuer; der Schwindler stürzt in den Abgrund hinunter. Der übertreibende Pyrrhonismus hat sich meistens mit dem albernsten Dogmatismus gepaart oder in ihn verlohren.

Eben die Unbehaglichkeit, die die Natur an den wanken- 111
den Zweifelzustand geknüpft hat, soll uns antreiben, ihn zu enden. Wer mag sich ewig rütteln, schaukeln, zwicken oder gar prellen laßen, hieher und dorthin, auf und nieder? Oder wer wollte immerhin ein Kind bleiben, das unter dem Wiegenliedchen „Lullabei hin! Lullabei her!" die Aeuglein schließet, bis es einschläft?

Außer wenigen echtruhigen Menschen, die Weise, nicht Zweifler [1] genannt werden sollten, waren die permanenten Endzweifler, wenn sie diese Profeßion nicht Disputirens halber, oder aus stolzer Keckheit trieben, zarte, schwächliche, kranke Leute. Sie ließen die Wahrheit nicht an sich kommen; auch in die Ferne riefen sie wohl, wie jener Zärtling dem, der ihn sonst gekitzelt hatte und jetzt in der Ferne Bewegungen machte: „weh! du kitzelst mich!" Oder bei ängstlichem Gemüth, über welche Kleinigkeiten des Zweifels haben sich die Menschen nicht lang' und immer oder in wiederkehrenden Paroxysmen mehr als zu Tode geängstet! Lese man Adam Bernds eigne Lebensbeschreibung,[a]) Hallers Tagebuch, und so viele Tag- und Stundenbücher geprüfter Kinder

---

a) Leipzig 1738.

1) a zuerst: die mehr Indifferentisten als Zweifler

Gottes, die Satan bald hier, bald dort zupfte. Denke man an
112 die Zweifel- oder Angst-Zustände seines selbst-eignen Lebens. Oft lag uns ein Strohhalm im Wege, über den wir nicht hinaus konnten; ein Bächlein dünkte uns der *Ganges*. Oder unser Rücken war von Glas, daß wir uns nirgend anlehnen konnten. *Plötzliche Nothumstände* allein sind vermögend, den kranken Weichling aus seinem unseligen Mistrauen zu wecken; nur durch Thun kann der Mensch von der unglücklichen Nichtsthuerei, die man Vernünfteln, Grübeln, Zweifeln nennt, befreiet werden. Im Geschäft selbst sind ewige Zweifler[1] die beschwerlichsten Geschöpfe; in der Unterweisung zum Geschäft sollte man sie ebenfalls meiden. Eine leere Wiege zu wiegen, hält der Landmann für Unglückbringend; gewiß ist es Unglück, seinen eignen und fremde leere Köpfe ewig zu wiegen. Nur vornehmen, reichen, müßigen Menschengestalten ists erlaubt, von dem, was Wahr und auch Nichtwahr seyn möchte, zwiefach zu träumen, nachdem sie sich auf die Eine oder die andre Seite legen. Nur *Buridans* Esel ists erlaubt, zwischen zwei gleich reichen und blühenden Wiesen als ein philosophischer Zweifler für Hunger zu sterben.

Gehe man die Lebensgeschichte der berühmtesten Zweifler durch; wenn es nicht scherzhafte Gleichgültige wie *Montagne*, oder muntre Disputanten wie *Bayle* waren, so ist bei ihnen ein über-
113 zärtliches Gefühl für Ehre, Ruhm, Auszeichnung, Pünktlichkeit, oder ein hypochondrisches Mistrauen auf sich und andre, zuletzt auf den Menschenverstand selbst Symptom ihrer Krankheit. Weil sie so oft betrogen wurden, und öfter noch sich selbst täuschten, traueten sie zuletzt niemand. Bei andern hingegen war Zweifelei der unseltne Zufall, den man „Verrückung des Verstandes *in Einem Punct*“ zu nennen pfleget. Den größesten Männern, auch Schriftstellern, ist dieser bekannte Zufall[2] begegnet; oft war dieser Punct der Verrückung sogar die Seele ihrer Werke, ihr

---

1) a zuerst: sind Menschen ohne Entschluß

2) hiernach in a gestrichen: den man dem Cervantes oft nacherzählt hat,

Stachel zu den größesten Thaten. Andre hatte eine übelverdauete Belesenheit um ihr Urtheil gebracht; über den vielen Meinungen vieler Köpfe, die sie lasen, hatten sie den ihrigen verlohren. In allen diesen Fällen ist der Scepticismus nicht als eine Heldentugend auszurufen, sondern als eine menschliche Schwachheit zu bedauern. Wer preiset den Kranken glücklich, der sich vor dem gesunden Menschenverstande scheuen zu müßen glaubet?

Descartes empfahl das Zweifeln als die erste Stufe und Probe eines philosophischen Geistes; was hieß ihm Zweifel? Entsagung ungeprüfter Autorität, sorgfältiges Forschen, eigne ernste Ueberlegung. Nichts weiter: denn Er selbst behauptete viel. Alles Ueber- und Zerlegen hat endlich Darlegung, dargestellte Wahrheit 114
zum Zweck, so fern sie sich dem menschlichen Geist, begabt mit menschlichen Organen, darstellt. Der Natur eine Täuscherei mit unsern Sinnen und unserm Verstande Schuld geben zu wollen, ist selbst eine müßige Täuschung, die Alles[1] zuletzt zum eckelhaften Spiel macht. Statt deine Sinne in ein Spielgefecht gegen einander, die Vernunft in einen Kampf mit ihr selbst zu verflechten, lerne Vernunft und Sinne gebrauchen, d. i. diese durch jene mit einander zu verständigen, menschlich zu ordnen. Außer- und übermenschliche Wahrheit finden zu wollen,

To fly at Infinite, and reach it —[a])

ist eine Ecstase, die, wie jede Ueberspannung, Schwäche nachläßt; eine Schwäche, die man denn (die Philosophen geben auch ihren Krankheiten[2] gewöhnlich Ehrennamen) philosophische Kälte, Apathie des Weisen u. s. zu nennen pflegt, gebauet auf die Vernunftverzweiflung.

Eine böse Brut hat der Zweifel erzeuget, die Disputirränke. Wo sie Redekünste, wie zu Athen, oder Spiele des Witzes sind, wie in der gesellschaftlichen Unterredung, mögen sie gelten;

---

a) Zum Unendlichen aufzufliegen und es zu ertappen.

1) a zuerst: alles Streben nach Wahrheit
2) a zuerst: Schwachheiten

da zeigen sie sich wenigstens in sinnreich-lustigen Gestalten. In
115 ernsten Dingen aber, zumal in Religionsstreitigkeiten sind sie unförmliche, obwohl vielgelenkige, schlaue Zwerggeschöpfe, dem Keßel der Hekate entronnen, oft mit Zähnen und Klauen gewafnet. Ihre grausamen Scherze hatte Bayle in Frankreich erlebet; er sah sie um sich; und er verzieh sich selbst manche Fechterstreiche im Felde der Wahrheit Die Fechtkunst mag ein gutes, manchem ein nöthiges Studium seyn; nur werde niemand aus Profeßion und Lebenslänglich ein Fechter. Ränke gehören nicht ins Gebiet der Wahrheit; wer sich an sie gewöhnt, verliert zuletzt jeden reinen Begriff des Verstandes.

Komme jedem Viertheil-Jahrhundert ein kleiner Bayle zu Hülfe, der das Fuhrwerk des menschlichen Wißens entstäube oder wo sich der Unrath vestgesetzt hat, entklumpe; nur mögen diese kleine Bayle's sich nicht Herrschaften im Fuhrwerk selbst dünken. Des großen Bayle Schriften wollen wir, wie Ulyßes einst die Welt, durchwandern. Dieser lernte vieler Menschen Sinn und Gebräuche kennen, wußte eine Kalypso und Circe, Alcinous Hof und den göttlichen Schweinhirt zu schätzen und zu gebrauchen; immer aber war sein Blick auf Ithaka gerichtet. Dies war eine kleine, felsichte Insel; aber sein Vaterland, sein Eigenthum, wo Vater und Sohn und Gemahl seiner harrten. Unser Ithaka sei ein kleines Ländchen vester, errungner Wahrheit.

---

116 Entschlüße.[1]

Wohlan! mein Geist! Jetzt, da du munter bist,
Bestimme, was dir werth und[2] nützlich ist;
Laß Blöde sich im Alter erst befragen.
Kehrt doch der Tod auch[3] bei der Jugend ein;
Ein Tag kann[4] dir so werth als Jahre seyn;
Was ist ein Jahr bei mißgebrauchten Tagen?[5]

---

1) Withof: Die Entschliessung. 2) W.: Bestimme dir das, was dir
3) W.: meist 4) W.: muß 5) W.: beim Misbrauch einzler Tagen?

Entflieh dem Streit, der sich am Glauben nährt,
Der fürs[1] Gesetz sich dem Gesetz empört,
Sich viel vermißt, um gar nichts auszuüben.
Vertraue vest, daß ein wahrhafter Mann,
Den Ordnung führt, nur selten[2] irren kann;
Wer Frieden liebt, wird nie[3] verkehrt getrieben.

Dem Schönen, das die ganze Welt dir zeigt,
Geh spähend[4] nach, bis es dein Trieb erreicht.
Vornehmer Geiz! So muß man Schätze häufen!
Schwingt sich zu Gott dein tiefes Lob empor,
Dann stelle dir erst alles Schöne vor;
Nie kannst du Gott dir allzuschön begreifen.

Verlaße nie die Kette der Natur; 117
An jedem Ring strebt jede Kreatur
Zum Allbestand[5] mit andern um die Wette.
Doch schlummre nie bei einzeln Ringen ein;
Dein Ruhplatz soll nur[6] bei dem letzten seyn,
Den Gott selbst hält, der Herr der ganzen Kette.

Die größte Pein fließt aus uns selber her.
Zufrieden seyn ist lange nicht so schwer,
So schwer es ist, zufrieden werden wollen.
Kein träger Wunsch macht blöde Krämer reich;
Des Menschen Kraft ist seinem Willen gleich,
Im Fall er sucht, was Menschen suchen sollen.

Muth wohnt nicht nur da, wo man blutig kriegt;
Wir kämpfen[7] all'; wer nie verzagt erliegt,
Kann leicht so viel und mehr als Cäsar leisten.
Da wahre Treu die Tugend ganz verehrt,
Und[8] Tapferkeit zur Tugend mitgehört,
So stehe vest: denn Hoffnung stärkt den Dreisten.

Zween meide so, wie man der Pest entweicht,
Erst einen Held, der vor dem Tod' erbleicht,
Als Freigeist prahlt, und Lastern sklavisch fröhnet;
Dann den Zelot, der jauchzend Ketzer macht,

---

1) W.: Für das 2) W.: unmöglich 3) W.: nicht 4) W.: lockend
5) W.: Nach deiner Lust 6) W.: stets 7) W.: streiten 8) W.: Da

Die Tugend rühmt, und bei sich selbst verlacht,[1]
Der nie dem Recht,[2] als am Gerechten höhnet.

118 Gelehrtheit ist stets schön, nicht immer gut;
Gut ist sie, wenn sie Gutem[3] Vorschub thut;
Ihr höchster Ruhm hängt[4] am gemeinen Nutzen.
Was blos ergötzt, laß für die Schwachen stehn.
Ist an sich selbst gleich jede Wahrheit schön;
Ein Tänzer nur mag sich beständig putzen.

Gebräuchen, die des Haufens Eitelkeit
Sich nöthig macht, entziehe Kraft und Zeit;
Wen könnte doch sein roher Tadel schänden?
Sein stärkstes Lob ist viel zu mangelhaft;
Des Menschen Zeit und seine Lebenskraft
Sind zu gering', um sie noch zu verschwenden.

Dir selbst geneigt, sei dem Gewißen treu,
Den Obern hold,[5] doch ohne Schmeichelei,
Und lobest du, so seys nie unbedächtlich;
Sei hold der Kunst,[6] noch mehr des Weisen Freund,
Dem Laster gram, sonst keines Menschen Feind,
Nur sei dir Der,[7] der Wahrheit drückt, verächtlich.

Verachte selbst des Frevlers Raunen nicht;
Doch wo dein Herz für deine Thaten spricht,
Da werde nie dem[8] Neide niederträchtig.
Die Menschheit ist noch nicht so gut bestellt,
Daß echt Verdienst auch allgemein[9] gefällt;
Was Jeder rühmt, ist allemal verdächtig.

119 Wer meist gesund, bei Armuth nicht im Bann,
Sich selbst besitzt und Narren dulden kann,
Ist so beglückt, als Menschen werden können.
Wer Weisheit rühmt und gleichwohl mehr begehrt,
Ist ihr noch fremd' und ihrer auch nicht werth.
Wer wird bei Brot den Thieren Spreu[10] mißgönnen?

---

1) a: und in sich selbst verlacht W.: und sie in ihr verachtt,
2) W.: Nie so dem Recht, 3) W.: wan sie Tugend 4) W.: klebt 5) W.: gut,
6) W.: Nie träg zum Lob, doch nimmer unbedächtlich; Den Künsten hold,
7) W.: Nur gegen den, 8) W.: beim 9) W.: ins Gemein
10) W.: beim Brod die Spreu dem Vieh

Das Schicksal theilt die Gaben[1] weislich aus:
Dem Fleiße[2] giebt es Brot und Deck' und Haus,
Den Armen Kraft, den Schwachen[3] Ehrenplätze.
Ein dankbar Herz ist nur des[4] Weisen Theil;
Stand, Wohllust, Gold sind oft[5] für Thorheit feil;
O theurer Lohn für gar zu schlechte Schätze!

Stellt dich das Glück auf einen[6] Marmorgrund,
Wird[7] Quaal und Noth dir nur an Andern kund,
So[8] schau geneigt, nicht stolz, auf sie hinunter.[9]
Kehrt sich das Glück,[10] so ist ein einfach Tuch
Dem der sich lebt, für andre gut genug;
Ihn macht sein Geist,[11] ein Kleid die Thoren munter.

Bezwinge die zu starke Leidenschaft,[12]
Und lege dann[13] die da gesparte Kraft
Dem Opfer zu, das du gebückt entzündest,
Wenn du den Geist, der alle Welten füllt,
Sich immer neu gestaltet und enthüllt,
Im Menschen Ihn, in ihm am schönsten findest.[14]

Gib jeden Tag der Welt den Abschied hin,
So wird der Rest dir immer zum Gewinn
Und keine Zeit sich ungebraucht verlieren.
Aufs Leben sei, nicht auf[15] den Tod bedacht;
Der Rath gewußt, als er dich hergebracht,
Hat Rath genug, dich weiterhin zu führen.[16]

Witthof.[a])

---

a) Nach der ersten Ausgabe seiner Gedichte, Dortmund 1755. In der letzten (Akademische Gedichte Th. 2. S. 112.) ist das Stück sehr, doch nicht zu seinem Vortheil verändert.

1) W.: theilt das andre 2) W.: Für jeden
3) a: Dem Armen Kraft, dem Schwachen W.: Und Armen Kraft und Schwachen
4) W.: ist eines 5) W.: meist 6) W.: Hält dich . . auf einem
7) W.: Bleibt 8) W.: Dan 9) W.: herunter
10) W.: Dreht sich dein Stand, 11) W.: Sein Geist macht ihn,
12) W.: Bezwing die Gluth zu starker Leidenschaft; 13) W.: stets
14) W.: Wan du den Geist, wie er die Welt durchleucht, Sich selbst gebiert, erzeugt wird und erzeugt, Im Menschen ihn, in ihm den Menschen findest.
15) W.: Sey mehr auf dich, als auf
16) W.: als er dich hier gebracht, Braucht Deines Raths nicht, dich heraus zu führen.

121 10.

Französischer Klerus.

Klerus heißt ein durch Loos oder Erbschaft gewonnener Antheil; die Geistlichkeit nannte sich so, weil sie und ihr Besitzthum unter Menschen das Antheil Gottes, die ihm geweihete Portion waren. Sie sahen sich daher in dieser Erbnahme wohl vor, nach dem Psalm-Ausspruch: „das Loos ist mir gefallen ins Liebliche; mir ist ein schönes Erbtheil worden.“

Der Französische Klerus genoß seines Guten mit Ansehn, dieses hatte ihn schon in rohen Zeiten ausgezeichnet. Mehrere Geistliche haben am Steuerruder des Französischen Staats nicht nur das Reich, sondern soviel an ihnen lag, Europa umgewälzet. Auf Ruf und Antrieb Französischer Geistlichen brachen die Kreuzzüge nach Orient auf; später, auch auf Concilien hielt die Gallicanische Kirche immer auf sich; ihre theologische Facultäten, ihre Priester des Oratoriums insonderheit von der Congregation des H. Mau-
122 rus, auch ihre Bischöfe und Aebbte leisteten Mancherlei. Die Hirtenbriefe der Ersten haben etwas sehr Gefälliges an sich; überhaupt hatte die Kirchensprache Frankreichs sich einen eignen Ton der Spiritualität gegeben, der mit den Jahrhunderten feiner und feiner ward. Sogar der Roman war nicht unter der bischöflichen Würde; Camus, Bischof zu Bellay, ein strenger und wohlthätiger Mann, hat deren zwei und funfzig geschrieben.

Als Ludwig regierte, hob er die hohe Geistlichkeit zu seinem Anstande empor, da sie ihm dann als öffentliche Stimme in Manchem sogar vorging. Zu Unterweisung des Dauphins wurden ausgezeichnete Männer gewählt, Boßuet, Huet u. s.; zu Erziehung des Herzogs von Bourgogne Fenelon, Fleury. Beichtvater des Königes bis zu seiner Todesstunde im achtzigsten Jahr, war la Chaise, ein Mann von Billigkeit und Weltkänntniß. Zu den obern geistlichen Stellen wurden Männer von Geburt, oder von Talent und Sitten durch ihn befördert. Die Bischöfe kannte der König oder lernte sie kennen, und begegnete ihnen nach ihrem Stande. Wo und wenn haben sich so gebildete Männer im Klerus

zusammengefunden, als unter ihm? Außer den genannten sind Harlay, Flechier, Massillon, der Cardinal von Noailles und so viele andre, Weltbekannte Namen.

Wie indeßen der Anstand nirgend Alles ist, so ist ers 123
am wenigsten dem Stande, der schon seinem Namen nach Geist und Wahrheit seyn soll. Wer mag es sich läugnen, daß hinter dieser geistlichen Beredsamkeit, Weltklugheit und Prälatenwürde sich auch hohle Leere versteckte? Boßuets Weltgeschichte z. B. ist bei schönen Tiraden ein declamatorisches Luftgebäude, auf das unhaltbare Principium eines erwählten Volks Gottes gebaut. Einem jungen Regenten verrückt diese Ansicht alle Begebenheiten der Völker und Menschen, so daß er zuletzt dies Volk Gottes, worauf die Vorsehung ihren Plan der Weltregierung gestellt haben soll, im winkenden Finger des Klerus[1] findet. Boßuet's berühmter Katechism, der selbst Turenne hinterging, ist ein glänzendes Blendwerk; wie dann auch seine Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten nicht beweiset, was sie beweisen wollte. Ist Freiheit der Schriftauslegung nach wachsender Erkenntniß Principium des Protestantismus; so mag sich der Lehrbegriff, ein Haufe zusammengetragener Meinungen, ändern; die Religion aus dem Munde und Leben Christi ändert sich nie. Und wie vornehm betrug sich dieser sogenannt-Apostolische Kirchenvater, als Protestanten die Schwachheit hatten, über
eine Vereinigung mit der Römischen Kirche zu unterhandeln! Wie 124
unapostolisch gegen Fenelon, obgleich in das Gewand eines Eifers[2] für die Reinheit der Kirche gekleidet! Gegen Ludwig endlich wie fein, in dem was er tadelte und nachließ! Dem Freunde der Maintenon rechnete man es hoch an, das Aergerniß der Montespan, deren man satt war, von Hofe entfernt zu haben. Geistlichen Verdiensten dieser Art, mit noch so viel schlauer Kunst betrieben, ist nichts als ein eloge funebre in Boßuets oder Flechier's Art zu wünschen.

---

1) a zuerst: der Klerisei 2) a zuerst: heiligen Eifers

Wäre der Französischen hohen Geistlichkeit außer schönen Reden und Hofkünsten die Sach- und Sprachkenntniß eigen gewesen, die in den Streitigkeiten über den Jansenismus, Quietismus u. s. erfordert ward; hätten wohl zur Zerrüttung Frankreichs diese Zänkereien über ein Jahrhundert gedauert? hätte der Doctor der Sorbonne, Arnaud, seine hundert und vier Bücher geschrieben? Bei Apostolischer Reinheit in ihren Versammlungen würde sie weder cabalirt, noch sich zwischen Rom und den Hof Zeitmäßig getheilt haben; keine Constitutio Unigenitus wäre erfolgt, die das Reich so lange verwirrte. „Wenn man mich betrog, (sagte der sterbende König zu zweien Cardinälen, Rohan und Bißy,) wenn man mich betrog, so hat man viel zu verantworten.“ [a]) Er war betrogen und fühlte es sterbend.

125 Greift man hinter den Anstand der damaligen Gallicanischen Kirche noch ernster und bemerkt die Aristokratie der Hofgeistlichkeit, die ihre geringeren Brüder um so mehr von sich entfernte, je mehr sie bei Hofe galt und vermochte, so daß unter den Papieren Boßuets nach seinem Tode auch eine Anzahl fertiger Lettres de Cachet gefunden wurden; bemerkt man, daß dieser Anstand nothwendig auch einen kostbaren Aufwand mit sich führte, der mehrere Pfründen zu suchen zwang und dennoch oft auch diesen zur Last fiel; fügt man hinzu, daß bei den immer höher steigenden Dons gratuits, die Ludwig zu seinen Kriegen und Festen begehrte, die Schulden der Geistlichkeit immer zunahmen, daß, als man einmal auf dem Schuldenwege war, man sich nur durch größere Belastung oder Aussaugung der Kirchengüter, durch offen gelaßene Stellen, versäumte Pflege der Armen u. s. zu retten wußte; erwägt man dies und noch so manches Andre, welch ein Schlund thut sich auf hinter dem schönen Anstande des Klerus! ein Abgrund, den artige Reden nicht füllen konnten. [b])

---

a) Si l'on m'a trompé, on est bien coupable.

b) S. Memoires anecdotes de la Cour et du Clergé de France p. Denis, ci-devant Secretaire de l'Evêque de Meaux. Londr. 1712.

Wenn nun die Geistlichkeit, der auf Eine oder die andre 126
Weise eine Reform unentbehrlich ward, dadurch ihrer Sache als der Sache Gottes zu helfen suchte, daß sie die Aufhebung des Edicts von Nantes nicht nur lautdankend billigte, sondern auf feinen Wegen längst und langsam betrieben hatte; welchen unermeßlichen, unverwindbaren Schaden that sie sich hiedurch! Als die Kirchen der Reformirten geschleift, als ihre Hirten und Heerden, diese in vielen Tausenden aus dem Lande gedrängt wurden, so daß in wenigen Jahren keine reformirte Kirche, die einst in allen Provinzen so blühend gewesen war, vom Staat anerkannt ward, wie viel hatte der katholische Klerus an dieser blühenden Kirche verlohren! Ihre Lehrer, wahre Seelsorger, die den Katholischen an Gelehrsamkeit sowohl als an Amtsfleiß vorgingen, hatten diese wenigstens in Athem erhalten. Ihre Schulen und Universitäten zu Sedan, Saumur u. f. hatten ausgezeichnete Männer gehabt; ihre Synoden, zu Charenton z. B. waren von Eifer sowohl als von linder Vorsicht beseelt, weil sie eine eingeschränkte Kirche waren. In dem Allen waren sie der herrschenden Kirche sittliches Vorbild. Nehmt diesem Gewölbe sein Gegengewicht; es trägt sich nicht mehr; es sinkt und sinkt, bis der Sturz folget.

Der Sturz ist erfolgt am Ende des Jahrhunderts: denn das 127
ganze Säkulum hindurch sank die Französische Klerisei tiefer und tiefer. Sie hatte kein Gegengewicht, keine Vor- und Miteifrer, die ihr das wahre Ziel der Geistlichkeit, die Seelenpflege der Nation, mit protestantischem Blick und Muth vor die Stirn rückte. Die reformirte Geistlichkeit, mit dem sogenannten dritten Stande oder vielmehr mit beiden Eins, konnte sich nie als den ersten Stand des Reichs gebehrden; vielmehr seit sie vom zweiten Stande, der nach Ehren und Hofämtern strebte, immer mehr verlaßen ward und keine Heinrichs, keine Coligny sich zu ihr bekannten, schlang sie sich an den dritten Stand vester. Dagegen schlummerte

---

Eine Schrift, die, obgleich nicht ohne Uebertreibung, den Abgrund, dem man entgegen ging, schildert.

unter und auf seinen Bischofshüten der hohe Französische Klerus unter schwachen Regierungen ein Jahrhundert hin Sorglos, mehrte Decenz, Laster und Schulden, bis die gemeinsame Meinung, die er so lange grausam-albern unterdrücken wollen, laut gegen ihn ausbrach. Zum Widerstande fand sie ihn (ohngeachtet es da und dort wackre Geistliche gab) unfähig, von Ruhe erschlafft, in Anstand und Ueppigkeit versunken. Weder schreiben noch sprechen konnten sie mehr, wie es jetzt erfordert ward; ein Maury war ihr Redner. So zogen sie dann auch die guten Landgeistlichen mit ins Verderben.

128 Jeder privilegirte Stand, der über das Gesetz erhaben zu seyn glaubt, verbannet sich eben dadurch als Gesetzlos (hors de la Loi); selbst die Majestät zerbricht ihren Thron, wenn sie ihn auf Willkühr gründet.[1] Nur Wirklichkeit, (Realität) Wesen, Gesetz, nicht schöner Anstand, hält die Stände und bindet Menschen an einander.

Als die Huguenotten bekehrt werden sollten, schrieb der wackre Herzog von Noailles: „Conferenzen zwischen katholischen Priestern und Protestantischen Geistlichen fänden nicht statt, weil man keine katholische Lehrer fände, die gelehrt gnug wären, die Sache Gottes zu führen. Der Eifer der Bekehrer, der in der Provinz weder durch Wißenschaft noch durch die Sitten des Klerus unterstützt würde, gliche weniger einem wahren Eifer, als dem Geist des Haßes und der Rache. Die Bischöfe und Priester versäumten ganz die Mittel der Bekehrung, indem die Laster des Klerus die größesten Verweise verdienten, und eine Kathedralkirche mit Collegialen, Priestern, Communitäten den Katholiken monatlich kaum Eine Predigt gäbe, indeß die Calvinisten täglich eine Predigt und

1) hiernach in a gestrichen: Willkühr ist die schwächste Grundveste: denn der Wille vieler vermag mehr, als die Phantasie des Einen. Jener wirkt im Stillen unvermerkt fort; indeß sich Phantasieen wie Wolken jagen und wie Wolken verschwinden. Indem Ludwig das Wort: „l'Etat, c'est moi!" aussprach und Kraft dieses Worts alle Stände an sich, einen Schatten, band, hatte er seinen Nachkommen eine üble Zukunft bereitet.

nicht mehr als zwei oder drei Geistliche hätten." Er fügt hinzu, daß „obgleich die Französische Kirche gelehrte Theologen, große Bischöfe, berühmte Prediger, lumieres und respectable Sitten hätte, in der Provinz demohngeachtet dieselben Ursachen, die dem Fort- 129
gange der neuen Sekten einst günstig gewesen, fortwährten;" worüber sich Fenelon in seinem Mißionsbericht noch klarer und stärker ausdruckt.[a])

So wenig ist Schimmer am Hofe wahre Erleuchtung eines Standes in allen seinen Gliedern. Keinen größern Nachtheil aber kann sich der schimmernde Stand geben, als wenn er seinen Gegner, ein Muster zu thätiger Nacheiferung hinwegräumet. Er hat sich damit des letzten Mittels der Beßerung selbst beraubet.[b])

Beilage. 130

Wozu ist der Klerus?

Im Christenthum giebts keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, kein ausschließender Stand. Vertilgt sollte der Name wie der Unbegriff werden: denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich.[1]

Einen Lehrstand giebts; dieser soll lehren, nicht glänzen.

St. Pierre schrieb einen Vorschlag zu Verbeßerung des Klerus in Frankreich, der natürlich nicht befolgt ward. Wäre ers, so hätte niemand auch nur den Gedanken faßen können, einen so eingerichteten Lehrstand zu vertilgen.

---

a) Eclaircissemens historiques sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes. Vol. I. p. 130—136.

b) Das Büchelchen: la Politique du Clergé de France, ou entretiens curieux sur les moyens, dont on se sert aujourdhui pour detruire la religion Protestante, ist verständig geschrieben, hat aber jenen Punct, wie verderblich die Politik des Klerus ihm selbst gewesen, nicht berühret.

1) a zuerst: der Barbarei, unwerth der Menschheit.

Das Wesen der Religion setzt St. Pierre in wohlthätige Güte. „Nur zwei Pflichten schreibt sie vor, 1) gerecht zu seyn, d. i. niemanden Unrecht zu thun, ohne das Unrecht zu vergüten; 2) wohlzuthun: denn der Wohlthätigen sei das Paradies.“

Einer Unterweisung hiezu, meint er, hätten die Menschen
131 Zeitlebens nöthig; die Jugend, um die Beweggründe beider Pflichten zu lernen; der reifere Mensch, um im Einzelnen aufmerksam gemacht zu werden auf die Arten von Unrecht, die man täglich sich anthut, und auf die Uebel, die daher folgen, damit man bestimmt diese vermeiden, jene vergüten lerne. Auch zu allen den Dienstfertigkeiten willig gemacht zu werden, die Menschen einander erweisen und sich dadurch ein Paradies in dieser und jener Welt bereiten, bedürfe man des Lehrstandes. Denn nach seinem Alter müße Jeder diesen Unterricht empfangen und in seiner Ausübung fortleben. So allein lebe man glücklich.

Hiezu müßten, meint St. Pierre, die Seminarien eingerichtet werden, damit in ihnen die künftigen Lehrer selbst das Wesentliche der Religion lernen, gerecht und gütig zu seyn. Auch die Lehrart müßten sie lernen, den Menschen gegen jede Ungerechtigkeit Abscheu, zu jeder wohlthätigen Liebe Neigung und Lust einzuflößen. Jenen Abscheu erwecke die Geschichte, indem sie die strafenden Folgen der Ungerechtigkeit darstellt; Neigung zur Wohlthätigkeit erwecke sie gleichfalls, indem sie die Folgen derselben, Ruhe, Freude, Vergnügen in dieser und jener Welt zeiget.

Seminarien, in denen man Cerimonien für das Wesent-
132 liche der Religion ansieht, für sie eine fanatische Hochachtung einflößet und einsaugt, sei der Religion Deßen gerade zuwider, der Gutthätigkeit gegen andre zum Wesen der Religion machte, in dem Maas wie wir von ihnen Gutes wünschten, Christus. Ohne Bescheinigung eines erwiesenen guten Charakters sollte niemand in diese Seminarien aufgenommen werden.

Zu diesem Zweck organisirt er Geistliche als Lehrer der Erwachsenen, Schullehrer als Erzieher der Jugend, und weiset beiden ihre Pflichten und Belohnungen an. Er organisirt

ihre Wahlen und Beförderungen, ihre Sprengel und Einkünfte, ihre Versammlungen, Berathschlagungen, ihre Aufsicht und Oberaufsicht. Den Augen des Publikums müße die ganze Anstalt vorliegen, weil sie Angelegenheit des Publikums sei. Nach dem damaligen Zustande der Seminarien erwartete er so Etwas nur nach Jahrhunderten; aber auch die Zeit ist gerecht und gütig. Sie hat seinen Plan gefördert.

„Der Lehrstand für das Land, meint St. Pierre, müßte auch Unterricht in den gemeinsten Hülfsmitteln gegen Krankheiten des Landvolks erhalten; so mache er sich nicht nur beliebter und geachteter bei denen ihm Anvertrauten, sondern würde ihnen selbst auch wohlthätig. Glauben, daß wenn ein Geistlicher dem Kranken eine geprüfte, heilsame Arznei giebt, er aus seiner Pflicht schreite, 133
sei ein Aberglaube, eben so lächerlich als Verdammungswürdig."

„Auch einige Känntniße des Rechts müße der Landgeistliche haben, um Streitigkeiten in Güte beizulegen: denn es sei die Pflicht jedes Rechtschaffenen, unter seinen Mitbrüdern die Uebel zu mindern, Wohlgefälligkeit und Freude an einander zu mehren." —

Dies waren St. Pierre Gedanken, die selbst der ruchlose Cardinal Dubois „Träume eines honetten Mannes" nannte. St. Pierre war überzeugt, daß seine Träume dereinst zur Wirklichkeit gelangen müßten. Auf den Fortgang der allgemeinen Vernunft (de la raison universelle) rechnete er als auf ein Naturgesetz, das über jede einzelne Willkühr erhoben im Stillen fortwirke.

Ist dem nicht also? Kann Ein Böses existiren, deßen Folgen sich nicht früher oder später zeigen müßten? Ein Gutes, das nicht seine Folgen auch offenbarte? Ein welkes Blatt und ein welker Stand entfallen dem Zweige.

Auch in dieser Rücksicht wird klar, daß kein Religionscultus ein Monopolium seyn dürfe, ohne daß er sich selbst schade. Ohne Nach- und Miteifer versauert jede Lehranstalt auf ihren Hefen. Verfolgt sie gar, so ists in der Natur geschrieben, daß sie dereinst auch verfolgt werde.

134 Ein Gleiches ists mit Gesellschaften und Orden. Die Gesellschaft z. B., die unter Ludwig Alles leitete und verwirrte, die ihn in den letzten Jahren auf zehn geheimen Wegen lenkte, und ihm sein Ende so leicht machte, da er mit Reliquien und Scapulier, gleichsam in ihren Armen starb, sie hat ihre Vergeltung gefunden.

Taugt der Klerus zu Nichts, als daß er Mißethätern des Staats und der Menschheit, nachdem er ihre Ausschweifungen zu seinem Vortheil geschont und geleitet hat, durch Sacramente die Worte in den Mund legt:[a]) „Je suis en paix: je me suis bien confessé! Je me trouve le plus heureux du monde, j'espere, que Dieu m'accordera mon salut. Qu'il est aisé de mourir!“ so sei er von der Erde[1] verbannt, der Klerus!

---

a) Worte Ludwigs 14.

1) a zuerst: Gerechtigkeit

II. (135)

Erläuterungen

mit und ohne

Anekdoten.

Einen Schatz von Erläuterungen zu den vorstehenden Artikeln, (137)
enthalten eine Reihe Memoires, die der Revolution Frankreichs ihre
Bekanntmachung zu danken haben.[a]) In merkwürdigen Anekdoten
tritt hier die hundert Jahr begraben gewesene Wahrheit ans Licht offen;
wie leise sprach von ihr, auch wo er ein Mehreres wußte, Voltaire!

Es ist nichts verborgen, das nicht an den Tag komme; auch was zu unsrer Zeit geschah, wird aus den dunkelsten Kammern ans Licht treten.

Mit Wundern, Staunen, oft mit Herzbeklemmenden Empfindungen, dann auch zuweilen mit Freude und Trost lieset man diese Denkwürdigkeiten. Mit Staunen, wenn man erfährt, von wem die Welt regiert ward und regiert werde, an wie kleinen
Umständen die größesten Begebenheiten und Erfolge hangen. Mit 138
Schmerz, wenn man siehet, wie das Schicksal ganzer Völker an die Thorheit, den Neid, den Unverstand, oft an den Wahnsinn selbst, Eines oder Weniger geknüpft ist, durch welche Tausende und Millionen, so lange sie dasind, leiden. Wohin könnte[1] dieser Schmerz führen, wenn uns nicht hie und da auch beßere d. i. verständige, gute Menschen begegneten, die so viel an ihnen ist, den Uebeln der Zeit steuern?

---

a) Memoir. de St. Simon Londr. 1788. 3 Bände Memoires, 4 Bände Supplemente. Memoires secrets sur les regnes de Louis XIV et Louis XV par Duclos. Paris 1791. 2 Tomes. Memoires du Marechal de Richelieu. Paris 1793. 9 Tomes.

1) a zuerst: Bis zur Verrückung oder zur Verzweiflung könnte

Am reichsten indeß tröstet die in der Geschichte hell hervorleuchtende Wahrheit, daß in der Hand der Vorsehung Alles zum Beßern wirke, daß Uebel vorhergehen müßen, damit die träge Menschheit zu Verbannung der Uebel gereizt werde, daß endlich der größeste Theil von dem, was wir Glück und Unglück nennen, *an uns selbst*, am Willen und der Einrichtung menschlicher Gesellschaften und Autoritäten sowohl als an *unsrer* Denkart und Thätigkeit, diese aber an *unsrer* Erziehung und Uebung liegen. Je deutlicher uns dieser Gedanke wird, desto heller wird uns, (wie dort durch *Einen* Lichtstral aus dem Chaos *Schöpfung* ward,) das Chaos der Geschichte.[1]

Ein guter Anfang ists also schon, wenn Mängel aufgedeckt oder nur *wahrgenommen* werden. Oft theilt sich auch *schwei-*
139 *gend* die Wahrnehmung mit, und da die Zeiten auf einander bauen, da eine Nation der andern oft von den Lippen das Wort nimmt, o so ist allenthalben auf unsrer Erde der Menschengeist auch in seiner Mittheilung nur *Einer*, das Menschenherz nur *Eines*.

Bloße Anekdoten aus dem Buch der Vergangenheit zu geben, d. i. Blumen aus dem Füllhorn der Zeit zu schütten ohne Zweck und Anwendung, ist eine kindische Ergötzung. Und mit welchem Herzen sollen wir Anekdoten der Tollheit, des Wahnsinns, ungerechter Leiden und Quaalen, vergeblicher Hoffnungen, falscher Bestrebungen u. f. erzählen, wenn wir von ihnen keinen Gebrauch

1) hiernach in a gestrichen: *Herrschen* soll der Mensch, d. i. mit seinem *Verstande* Ordnung schaffen, durch seine Wirksamkeit die Welt verwalten. Dazu ist ihm aus der Brust der Gottheit das *Mitgefühl* gegeben, das unwillkührlich fremde Zustände als seine eignen fühlt, mithin sich in jede Noth versetzt und jedes Elend zu lindern oder zu entfernen, aufruft. Zu solchem Zweck ist auch dies Gefühl unter den Menschen, wie ihre Aufmerksamkeit und Gaben, ihre Fähigkeiten und Situationen so verschieden. Alle Winkel der Schöpfung sollen beäuget, alle Mängel der Gesellschaft wahrgenommen werden; was Einer nicht sieht, sehe der andre, wozu der Verstand, der Fleiß, die Kraft dieses Zeitalters, dieses Volks, dieser Gesellschaft nicht hinreicht, verrichte ein Andres.

zu machen wißen? Zum Spott[1] zu ernst, zum Lachen zu traurig, zur Gemüthsfreude zu abgeschmackt, zu alltäglich; werde nur die Anekdote erzählt, die zur Aufklärung oder Aufheiterung, zum Nutzen oder zur Erläuterung dienet. Hier also nur wenige zur Erläuterung Einiges in den vorstehenden Artikeln; wem sie bekannt sind, möge sie überschlagen.

Das Fenster zu Trianon.[a])

„Der Krieg von 1688 entsprang sonderbar. Nach Colberts
Tode hatte Louvois die Aufsicht über die Gebäude. Klein-Tria- 140
non, das für die Montespan gebaut war, machte dem Könige Langeweile; er wollte überall Paläste. Das Bauen amusirte ihn sehr; er hatte auch ein sehr richtiges Auge für Proportion, Symmetrie, und dergleichen, bei einem nicht eben so richtigen Geschmack."

„Kaum war der neue Bau von Trianon über der Erde, als der König einen Fehler an einer Fensteröffnung im untersten Stockwerk gewahr ward; sie war schief. Louvois, der von Natur brutal und dazu noch verwöhnt war, sich von niemanden widersprechen zu laßen, stritt lang und heftig, daß das Fenster gerad sei; der König kehrte ihm den Rücken und spatzierte weiter."

„Tages drauf begegnete er dem le Notre, der durch die Gartenkunst berühmt ist, die er in Frankreich einführte, einem guten Architekten.[2] Er fragte ihn, ob er zu Trianon gewesen sei? Nein! sagte dieser. Der König gab ihm Auftrag, dahin zu gehen und das Fenster zu besehen. Ein Tag, zwei Tage; dieselbe Frage, dieselbe Antwort. Der König sah wohl, daß le Notre sich nicht zwischen Ihn und den Minister stecken wollte, da Einer von beiden Unrecht haben müße. Unwillig sagte er:

---

a) Memoir. de St. Simon T. I. p. 22.

1) hiernach in a gestrichen: sind sie

2) a: begegnete er den le Notre .... einen guten Architekten. St. Simon: il rencontra le Notre, bon Architecte, fameux par le goût des jardins,

morgen solle er in Trianon seyn; Er und Louvois würden auch da seyn."

141 „Sie kamen. Louvois disputirte; le Notre schwieg. Der König befahl ihm zu meßen. Louvois in Furie murrete laut: das Fenster sei gerade und gleich den andern. Der König fragte le Notre, was er gefunden habe? Dieser stammlete, wollte nicht mit der Sprache heraus; der König in Zorn befahl, er sollte rein herausreden, was er gefunden. Der König habe Recht, sagte le Notre und zeigte den Fehler."

„Nun wandte der König sich gegen Louvois und verwies ihm seinen Starrsinn. Ohne Seine Bemerkung würde man schief gebauet haben; das Gebäude würde man haben niederreißen müßen. Er wusch ihm den Kopf recht."

„Louvois, außer sich, daß Hofleute, Werkleute und Bediente Zeugen des Auftritts gewesen, kommt in Furie nach Hause, wo er seine Getreuen findet. Sie sind erschrocken, ihn so zu sehen."

„Es ist vorbei, spricht er, ich bin verlohren. So hat er mir über ein Fenster begegnet. Ich kann mir nicht anders helfen, als durch einen Krieg, der ihn vom Bauen abbringt und mich nothwendig macht. Er soll ihn haben."

„Louvois hielt Wort. Einige Monate nachher entbrannte wider Willen des Königes und der andern Mächte ein allgemeiner Krieg, der Frankreich im Innern ruinirte, außerhalb, ohngeachtet des
142 Glücks seiner Waffen, nicht erweiterte, vielmehr ihm Ehrenrührige Auftritte zuzog." Das machte ein schiefes Fenster!

Die vorigen Kriege hatten Louvois und le Tellier, sein Vater, aus Eifersucht gegen Colbert, diesen zum Guten thätigen, vernünftigen Minister entzündet. Durch Kriege machten sie sich nicht nur selbst nothwendig, sondern legten Jenem auch die traurige Pflicht auf, das Volk mit Auflagen zu beschweren. Dadurch machten sie ihn verhaßt und wandten ihn ab, die gewöhnlichen Einkünfte des Staats ruhig zum Besten zu verwenden.

Die Feuerzange.

„Louvois, nicht zufrieden mit jener traurigen Verwüstung der Pfalz, die er anbefohlen hatte, wollte auch Trier abbrennen. Er schlug es dem Könige als ein nothwendiges Kriegsmittel vor, nothwendiger noch, als was zu Worms und Speier geschehen sei: denn wenn die Feinde Trier zu ihrem Waffenplatz machten, so sei die Position noch gefährlicher. Die Unterredung ward warm, der König aber nicht überzeuget."

„Louvois, der immer auf seinem Kopf bestand und nie gern
zurücknahm, was er vorgeschlagen hatte, kam einige Tage nachher,
wie gewöhnlich, mit dem Könige im Zimmer der Maintenon zu 143
arbeiten. Nach geschloßener Arbeit sagte er dem Könige: er habe
wohl gefühlt, daß Gewißensscrupel allein Ihn abgehalten hätten,
in die Abbrennung Triers zu willigen. Er glaube Ihm einen
wesentlichen Dienst zu leisten, wenn er diesen Skrupel auf sich
nähme, und habe also, ohne Ihm davon etwas zu sagen, einen
Courier abgefertigt, Trier abzubrennen, sobald der Courier ankäme."

„Der König, ganz wider seine Gewohnheit, sprang auf im Zorn, ergriff die Caminzange und ging damit auf Louvois los. „Ah, Sire, qu'allès Vous faire?" rief Maintenon aus und warf sich zwischen beide. Louvois gewann die Thür, der König rief ihm nach, mit Zornfunkelnden Augen: „Sogleich fertigt einen Courier ab mit Gegenordre; ist Ein Haus abgebrannt, so steht Ihr mir dafür mit Eurem Kopf."

„Louvois, mehr todt als lebendig, durfte, als er nach Hause kam, keinen Courier abfertigen; nur dem Courier, der abgehen sollte, sobald er den König gestimmt hätte, das Felleisen abnehmen laßen und den Befehl zurücknehmen: denn ihn ohne Wißen des Königes abgehen zu lassen, hatte Louvois sich doch nicht getrauet. Bei Ludwig indeß galt er immer für abgegangen und daß nur auf S e i n e n Betrieb die Gegenordre erfolgt sei."

Hätte Ludwig doch auch die Feuerzange ergriffen, als Louvois 144
ihm die Verheerung der Pfalz rieth, oder wenn er irgend ein
Kriegsfeuer anbrannte.

Louvois Ungnade.

„Im Winter von 1690 bis 1691. sollte Mons eingenommen werden; Louvois schlug dem Könige eine Reise dahin vor, doch ohne Damen. Louvois ging mit ihm.“

„Der König, der sich piquirte, den Kriegsdienst beßer als Jemand zu verstehen, spazierte um sein Lager und fand eine Schildwache übel gestellt; er stellte sie anders. Nachmittags machte er denselben Spatziergang und fand unglücklicher Weise die Schildwache wieder, wie sie vorhin gestellt gewesen war. „Wer hat sie so gestellt?“ fragte er den Hauptmann. „Mr. de Louvois,“ sagte der Capitain; „eben ging er der Wache vorbei.“ „Sagtet Ihr ihm nicht, daß Ich sie so gestellt hatte?“ „Ja wohl, Sire!“ Der König wandte sich zu seinem Gefolg: „Ist das nicht Louvois metier? Er hält sich für einen großen Kriegsmann; er weiß Alles!“ Damit stellte er Hauptmann und Wache wie des Morgens. Noch nach Louvois Tode vergaß ihm Ludwig nicht die Geschichte.“

145 „Seitdem vermehrte sich des Königs Entfernung von Louvois; und er, dieser von sich so sehr eingenommene Minister, der sich für ganz unentbehrlich hielt, fing an zu fürchten. Einmal als er die Mareschalle von Rochefort spatzieren fuhr, hörte man ihn im tiefen Selbstgespräch zu sich reden: „Sollte er wohl? Sollte man ihn wohl dazu vermögen? Aber nein! das wagt er nicht! u. s.“ — Mutter und Tochter stießen sich einander an; indeß gingen die Pferde fort, und die Mareschalle mußte ihm in die Zügel greifen, sonst hätte er sie alle ertränket.

Louvois Tod.

„Um vier Uhr nach Mittag hörte ich bei der Madame de Chateauneuf, daß Louvois sich bei der Madame de Maintenon etwas übel befunden, daß ihn der König fortgehen geheißen, daß er zu Fuße nach Hause gegangen sei, wo sich das Uebel vermehrt habe. Man habe Mittel an ihn gewandt, die er aber von sich gegeben; er sei gestorben. Und so schnell gestorben, daß sein Sohn Bar-

besieux, den er zu sehen verlangt habe, indeß er aus seinem Zimmer geeilt sei, ihn nicht mehr habe sprechen können.“ [1]

„Man kann sich die Ueberraschung des Hofes denken. Ich, damals kaum 15 Jahr alt, wollte die Faßung des Königs bei 146
einem Vorfall solcher Art sehen, eilte nach Hofe und folgte ihm auf seinem Spatziergange bemerkend. Er schien mir ganz in seiner gewohnten Majestät; nur hatte er, ich weiß nicht was Leichtes und Freies,[a]) das mich um so mehr überraschte, weil ich damals und lange nachher die Dinge noch nicht wußte, die ich eben gemeldet habe. Ich bemerkte, daß, statt daß er sonst seine Fontainen besuchte und die Spatziergänge im Garten wechselte, er jetzt längs der Balustrade der Orangerie auf- und niederging, wo er die Aussicht auf die Surintendance hatte, wo eben Louvois gestorben war. Wenn er gegen das Schloß kam, sah er immer dahinaus. Der Name Louvois wurde nicht ausgesprochen, noch sein Tod erwähnt, bis ein Officier des Königes von England aus St. Germain ankam, der ihn noch auf dieser Terrasse fand und ihm im Namen seines Herrn über diesen Verlust condolirte. „Meine Empfehlung, sagte der König mit einem mehr als ungezwungenen Ton und Anstande, meine Empfehlung und Danksagung an den König und an die Königin von England, mit dem Vermelden, daß meine und seine Geschäfte darum nicht weniger gut gehen werden.“ Der Officier verbeugte sich und ging; das Erstaunen auf seinem Gesicht und in seiner Gebehrde gemahlet. Man sah sich einander fragend 147
an und schwieg.“

„Barbesieux hatte die Anwartschaft auf das Staatssecretariat seit 1685, da er kaum 18 Jahre alt gewesen; als sein Vater, Louvois, starb, war er 24 Jahre alt; unter seinem Vater hatte er die Stelle seit Courtenvaux Abgang sechs Jahre als apprentif commis verwaltet.“

---

a) Je ne sais quoi de leste et de deliberé.

1) St. Simon: qu'il n'eut pas le tems de voir, quoiqu'il accourût de sa chambre.

„Louvois Tod kam einem großen Ausbruch (eclat) zuvor: denn den Tag darauf sollte er verhaftet und in die Bastille gebracht werden. Was wären die Folgen davon gewesen? Eben sie hat sein zuvorkommender Tod ins Dunkel gehüllet; aber genommen war der Entschluß, wie der König es nachher dem Chamillard selbst sagte. Daher, glaube ich, die zufriedne Miene des Königs bei seinem Tode, der sich damit der Ausführung seines gefaßten Entschlußes und seiner Folgen überhoben fühlte." [a]) So endete Louvois.

---

148 Maintenon.

[1]„Ihr seyd natürlich,[2] sagt Fenelon zu ihr; Ihr handelt gut, auch ohne daran zu denken, gegen die, für die Ihr Geschmack und Achtung habt; aber zu kalt, wenn dieser Geschmack fehlet. Seyd Ihr trocken, so geht Eure Trockenheit weit. Was Euch beleidigt, beleidigt Euch sehr. Ihr habt viel Ehrliebe, Liebe zur sogenannt-guten wohlverstandnen Ehre, die aber um so viel schlimmer ist, weil man sie für gut hält; eine dumme Eitelkeit würde man eher an sich heilen. Ihr seyd von Natur zutrauend, vielleicht ein wenig zu sehr gegen Menschen, deren Klugheit Ihr nicht gnugsam geprüft habt; sobald Ihr aber mißtrauisch werdet, komt mirs vor, daß Euer Herz sich zu sehr zuschließt." [b]) So sondirt der Arzt weiter.

Dem Fegefeuer ihrer Kirche ist diese kaltverständige, tugendhaft-Rechtgläubige wohl entgangen, da sie es lange Jahre bei Hofe ausgestanden hatte und auch nach Ludwigs Tode bei ihren fehlgeschlagnen Hoffnungen bis an ihren Tod duldend ausstand. „Ach,

a) Daß Louvois durch ein Glas Waßer in seinem Hause, ehe er zum Könige ging, vergiftet worden, ist gewiß; wer die Veranstaltung getroffen habe, ihn wegzuräumen, ehe es zur Aufhellung käme, ist im Dunkel geblieben, gesetzt daß es auch durch seinen Hausarzt geschehen wäre.

b) Mem. de Maintenon T. IX. p. 211.

1) In a geht voran, gestrichen: Sie ist in den gedachten Memoirs vielleicht zu scharf gezeichnet; in denen, die Beaumelle von ihr gesammlet, sind Unrichtigkeiten; aber ihre Briefe, ihr Leben, ihre Wirkungen mahlen sie gnugsam.

2) Fén.: Vous êtes ingénue et naturelle,

(schrieb sie an eine junge Freundin,) warum kann ich Euch nicht meine Erfahrung geben? Euch den Ueberdruß sehen laßen, der
die Großen verzehrt, die Mühe, die sie haben, ihre Tage auszu- 149
füllen! Sehet Ihr nicht, daß ich in einem fast undenkbaren Glück für Traurigkeit sterbe? Ich war jung und artig; ich kostete das Vergnügen und ward allenthalben geliebt; in reiferem Alter brachte ich Jahre in geistigem Umgang hin; ich kam in Gunst, und — ich versichre Euch, mein Kind, Alle Stände laßen zurück — eine schreckliche Leere." An ihren Bruder schreibt sie: „Montag reisen wir nach Fontainebleau; da bringe ich die Tage damit zu, daß ich weine, ersticke, mich zwinge und — mich als die unglücklichste Person in der Welt fühle." Fast sollte man die wunderbare Frau für eine wiedergekommene Fee halten, der das Schicksal zusprach, die eine Hälfte ihres Lebens in gnügsamer Armuth weiß, die zweite Hälfte in abgelegner Hoheit schwarz zu erscheinen.

Die Schwachheiten des großen Königes in Anekdoten zur Schau zu führen, wäre eben so altväterisch als kindisch; lese man sie in ihrer Ursprache. Wenn St. Simon sich Mühe giebt, die Gelassenheit des Königes auf seinem Sterbebett aus seinem Blut oder dem Skapulier der Jesuiten herzuleiten, warum schließt Er, der Hofmann, dabei ein Drittes, die Seele des Königes aus, nämlich seine von Jugend auf gemachte Königsseele? Vivre et mou-
rir en Roi, ist ein königliches Glaubensbekenntniß, zu Deutsch: 150
„als Herr gelebt, als Herr gestorben." Wenn einst im Schattenreiche Ludwig mit seinem Gefolge uns vorbeizieht; wir kennen ihn. Er geht aus der Maintenon Zimmer in die Tribune, höret uns höflich an und spricht: „Je verrai." Das Schattenreich hat ihn nicht verändert.[1]

1) Den Schluß des ersten Stückes bildet in A S. 151—174: III. Aeon und Aeonis. Eine Allegorie. [Bd. 28, 247—263.] u. S. 175 bis 180: IV. Hoffnungen eines Sehers vor dreitausend Jahren. [Bd. 27, 365—367.]

Zweites Stück.

(I)

Inhalt

des zweiten Stücks.

(181) I.

Begebenheiten und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

---

(183) 11.

Wilhelm von Oranien. Englische Kirche.

Ordnung der Dinge ists, daß thörichte Uebertreibungen der Menschen gerade das Gegentheil deßen, was sie wollen, befördern. Je verächtlicher Ludwig den Holländern begegnete, desto näher drängeten sich diese an ihren Statthalter, Wilhelm von Oranien; sie thaten für ihn mehr, als sie für einen König würden gethan haben. Mehrere Deutsche Fürsten thaten ein Gleiches; das Schreckbild von einer Universal-Monarchie Ludwigs in Europa, so nichtig es war, machte jenen kalten Kriegsmann, den persönlichen Feind des Universal-Monarchen, gleichsam zum Schwer- und Hebepunkt der Sicherheit eines ganzen Welttheils. Vollends die Netze, in welche Ludwig das unglückliche Stuartsche Haus schlang, der papistische Eifer, mit dem er Karl 2., noch mehr
184 den letzten König dieses Stammes, bis zum Unsinn reizte, in England die Römische Religion einzuführen; sie halfen Wilhelm, ehe Frankreich es sogar wußte, auf den Englischen Thron. Fast ohne Schwertschlag gewann Er drei Kronen, und England durch ihn fast mehr, als ihm die Magna Charta selbst gegeben hatte, eine Bestandheit der Verfaßung, die es nur unter diesem kalten Ausländer gewinnen konnte.

Ein einziges Ereigniß in seiner Art war die Ueberfahrt Wilhelms nach England. Die Holländische Flotte verschonte der Sturm und traf die Englische; ruhig stieg Wilhelm ans Land und zog langsam, fort und fort, nach London, indeß sich die Großen, der größeste Theil des königlichen Heers, die Universitäten und Städte zu ihm fanden. Die den leidenden Gehorsam gepredigt hatte, die Geistlichkeit, war, wie billig, die letzte; ein Theil derselben, die Non-Jurors blieben aus mehr als papistischem Starrsinn bis an ihr Lebensende seine geschwornen Feinde. Und doch ihretwegen, zu Rettung der protestantischen Religion und der Englischen Freiheit, war Wilhelm hinübergerufen, hinübergesegelt. Kalt erklärte er, daß, wenn er diesen Zweck erreicht habe, er auch zurücksegeln könne; ihm liege nichts an einer Krone. Trotz alles Andringens der Rufenden hatte er seinen Entschluß zu kommen nicht übereilt; er hatte den Punct der Reife erwartet.

So war dann auch, als er auf dem Thron saß, Eine seiner 185
ersten Angelegenheiten, die Englische Kirche nicht etwa nur vom ausländischen Papismus, sondern auch von der innern Spaltung zu befreien, die seit mehr als einem Jahrhundert die sogenannt hohe Kirche, von ihren Brüdern, den Andersgesinnten, (Dißenters, Presbyterianern und andern) schied. Wenigstens gegenseitige Duldung zwischen allen Partheien, nach so langen Verfolgungen, Gesetzmäßig zu gründen, war sein ernstes Bestreben; und hatte er hierinn Unrecht? Lebten sie nicht alle auf Einer Insel? Sie alle Engländer, alle Protestanten. Ihm, einem kalten Holländer, der an die ruhige Ansicht der verschiedensten Secten in Holland gewöhnt war, kamen die Religionskämpfe und Krämpfe in England wie ein hitziges Fieber vor, dessen man sich entübrigen könnte. Und ob er gleich die hohe Kirche, die ihm nie trauete, äußerst schonte; ihren Papismus hätte er, wo nicht abgestellt, so doch gern gemildert. Die Toleranzacte ging durch, die armen Socinianer ausgenommen; die Comprehensionsacte, nach welcher alle tolerirte Religionsverwandte, wenn sie den Eid gegen das Papstthum für Aufrechthaltung der Gesetze Englands abgelegt hätten,

in Eine Kirchen- und Staatsgemeinschaft aufgenommen würden, ging nicht durch. Eben so wenig erreichten seine ferneren
186 Bemühungen in Niedersetzung geistlicher Congregationen zu Einigung der Kirchen ihren Zweck. Die Congregationen schliessen; der König ward des Widerspruchs überdrüßig, übergab das ganze geistliche Feld eine Reihe von Jahren hin der mit ihm gekrönten Königin, Maria, seiner Gemahlin, und ging seiner Kunst, dem Kriege nach. Die letzten Jahre, ja fast seit seines Aufenthalts in England war er krank, einsam, verdrießlich. In Holland war er König gewesen; König in England war er Statthalter, dem man auch billige Dinge, sogar Gefälligkeiten versagte. Eine Verrätherei nach der andern gegen ihn kam an den Tag; Er, der nichts für sich begehrte, blieb dem eingebohrnen Stolz der Britten ein Fremdling. Seine Gemahlin starb (1694); Er, einige Jahre ihr nach (1702), und die Torys schrieen: „Der Holländer, der Hund, der Hogen Mogen ist hin! Jetzt ist der Kirche geholfen."

Hatte Wilhelm für eine billigere Denkart in Religionssachen auf Englische Squareheads wenig wirken können, so that doch das schon, daß er den aufgeklärten, gelehrten, billigen Tillotson, seinen Kaplan, zum ersten Erzbischofe und Pair des Reichs machte, Etwas. Die Stimme der Sancrofts verscholl ein wenig, und fast wider Willen ward auch in der hohen Kirche die innere
187 Ehrlichkeit etwas lauter. Grundsätze, wie Cranmer, Chillingworth u. a. längst vorher gehabt hatten, durften von Bischöfen selbst, Stillingfleet, Hoadly u. a., wenn gleich mit fast allgemeinem Widerspruch ihres Standes endlich wieder behauptet werden; dagegen jene papistischen Anmaassungen „vom göttlichen Recht der Bischöfe, auf den Zehnten sogar, von den ihrer Person anklebenden, durch Weihung von der Apostel Zeiten auf sie herabgeerbten Geistesgaben, (*χαρισμασι*), die sie in Taufe, Firmelung, Sündevergeben, Excommunication u. s. andern mittheilten oder entnahmen, Anmaassungen, über welche, ein Jahrhundert hin, mit Eifer gehalten war; wider Willen ihrer Bekenner

scheuchte sie der Geist des gekommenen Jahrhunderts allmälich ins Reich der Schatten und Träume.

Als Schattengestalten indeß stehn (wer wollte es läugnen?) die alten Phantome in der Englischen Kirche noch da, in unabänderliche, oft unerklärbare Worte vestgestellt, in Kirchengeschmuck und Kirchengebräuche gehüllet, und was das Beste ist, mit Einkünften begabet. Als im Jahr 1699 der Bischof **Burnet** seine Erklärung der 39 Artikel der Englischen Kirche herausgab, wurde sie im Jahr 1701 von der Convocation aus drei Ursachen verdammet, weil sie 1) „eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzt wären;" (als ob 188
der Zweck des Aufsetzens einiger und dieser Artikel, in solchen Worten verfaßet, eine Verschiedenheit der Meinungen je verhütet hätte, oder verhüten könnte!) 2) „Weil sie viele Stellen enthalte, die dem **wahren** Sinn der Artikel und andern **angenommenen** Lehren der Kirche zuwider wären." (Einer der angesehensten Bischöfe, gewiß ein Mann von gesundem Urtheil und richtigem Verstande, hatte sie also in einem **falschen** Sinn angenommen, und unterschrieben; wie vielen andern mochte dies begegnet seyn und begegnen! Bedurften sie also keiner Erklärung? Vor welchem Gericht läßt man eine Zusage auf unerklärte oder unerklärbare, oder gar in einem falschen Sinn angenommene Artikel zu?) 3) „Weil sich einige Dinge darunter befänden, die für die **Kirche** von gefährlichen Folgen, auch der **Ehre** der Reformation nachtheilig wären." (Ein Bischof erklärte die Artikel so? und blieb in seinem Amt? Diese gefährlichen, Ehrenrührigen Erklärungen wurden weder angezeigt noch geahndet.) So sprach man im Jahr 1701; und im Jahr 1773 kam man noch nicht weiter. Schöne Reden im Parlement für und wider die Unterschreibung der 39 Artikel wurden gehalten;[a]) dennoch blieben die heiligen 189
Artikel, unerklärt oder unerklärbar wie sie dastehn, auf ihrer

---

a) Uebersetzt im Brittischen Theol. Magazin, B. 4. Die dadurch veranlaßten Schriften, the Confessional etc. sind bekannt.

Stelle. Man hatte unterschrieben, man unterschreibt und wird unterschreiben, so lange die Englische Kirche, bei mitgetheilten Gaben des Geistes seit der Apostel Zeiten, währet.

„No Bishop, no King“ [a]) sagte der kleingeistige Jakob 1. (der lieber Bischof als König hätte seyn mögen,) sehr falsch. „No King, no Bishop“ könnte man sicherer sagen, wenn sich nicht auch unter Königen ein sehr verändertes Bischofthum denken ließe. Nicht etwa nur gehen die Wünsche der Dißenters, einer so zahlreichen Summe schätzbarer Menschen, dahin; nicht etwa die Wünsche allein der Pfründelosen armdienenden Geistlichkeit, sondern die Lage der Sache fodert, die Stimme des Jahrhunderts ruft, man unterdrücke sie, so lange man mag und kann.

Beinah jede Geschichte der Reformation in dem und jenem Lande hat Gräuel und Aergerniße, (die sie dem Geist der Zeit und den Sitten der Länder nach fast haben mußten;) keine aber ist so ganz ein Flecke in der neuern Christenthumsgeschichte, als die Englische. Manche ihrer Beschreibungen mußten vergeßen werden, bis Burnet sie, (daher auch sein Werk so viel Aufnahme fand) in einem nur erträglichen Licht darstellte. Gaben des
190 Geistes, deren sich, durch Tradition der Weihe herabgekommen, die Englische Kirche rühmet, dazu Liebesgaben (χαρισματα) waren es ohne Zweifel, von welchen angetrieben, Heinrich 8., Beschützer des katholischen Glaubens, der gegen Luther so heftig schrieb und sich der Sache des Papsts so ernst annahm, auf Einmal sich selbst zum Papst und Haupt der Kirche in England machte; „Kraft Welches er alle geistliche Sachen hören und entscheiden, Irrthümer, Ketzereien und Misbräuche abschaffen, überhaupt aber alle solche Dinge, zu deren Ausführung ein kirchliches Ansehen erfordert würde, ausführen wollte.“ Das Parlement bestätigte diese Vorzüge und knüpfte sie an die Krone von England. Der Eid der Oberherrschaft (Supremacy), in welchem man bekennen mußte, „daß der König unmittelbar unter dem

---

a) Nicht Bischof, nicht König mehr.

allmächtigen Gott das höchste Haupt der Englischen Kirche sei"[a]) ward eingeführt, und mit der Schlußformel „So wahr mir Gott und alle Heilige helfen!" besiegelt. Elisabeth wurde statt des obersten Haupts der oberste Gouverneur der Kirche;[b]) schwören mußte Jedermann, „alle Jurisdiction, Freiheiten und Vorzüge, sie „möchten seyn, welche sie wollten, die dem Könige eingeräumt oder 191
„mit der Reichskrone verbunden worden, aus allen Kräften zu „beschützen und zu vertheidigen." Der weibliche Gouverneur wußte sich mit der Gewalt, den H. Geist bischöflich ein- und auszukleiden,[c]) nicht wenig. Unter Jakob 1. gedieh der Englischen Kirche, was ihr nach eingezognen und verschenkten Gütern übrig geblieben war, ziemlich; der König selbst war ein Pontifex, ein großer Schriftgelehrter. Desto heftiger wurden die Kriege mit den Andersgesinnten, die Streitigkeiten über das göttliche Recht der Bischöfe, die Gnadengaben der Einweihung u. f., bis die fürchterlichen Unruhen sich erhoben, unter denen Karl 1. sein Leben verlohr, Jakob 2. endlich bei einer Lakaienseele, auch in Lakaientracht das Reich verließ. Auf dem Thron indeß hatte dieser papistische, so wie sein Bruder, der libertinische Kopf der Englischen Kirche sich große Dinge angemaaßt; sie hatten die Statthalterschaft über die Anglicanischen und Schottischen Gaben des Geistes schrecklich verwaltet. Wie man es für eine besondre Schickung gehalten, daß Josephus, der Jude, die Geschichte seines Volks zu seiner Zeit erzählt hat: so ists ein besonderes Geschenk, daß Burnet, der Bischof, uns die lange Geschichte seines Lebens in Schottland, 192
England, Holland u. f. breit und vielseitig, mit der Glaubwürdigkeit einer guten ehrlichen Frau erzählet.[d]) „Der Bischof verordnete in seinem letzten Willen, daß diese Geschichte nicht eher als sechs

---

a) Immediatly under Almighty God to be the chief and supreme Head of the Church of England.

b) Supreme Governour of the Church of England.

c) To infrock and to unfrock — Worte der Elisabeth selbst.

d) Burnet's history of his own time. 1724. 1734. Uebersetzt Hamb. 1724. 1735. Burnets Geschichte, die er selbst erlebt hat. 2 Bände 4.

Jahr nach seinem Tode und zwar getreu gedruckt würde, ohne das Geringste hinzuzufügen, zu unterdrücken und zu verändern." Die Urschrift wurde öffentlich dargelegt und gezeiget. Man erstaunt, wenn man die Gräuel und Bübereien der royal, noble and spiritual knaves lieset. Wie viel edle Menschen litten unter ihnen, und ertrugen das Joch geduldig! Eine Kirche, durch solche Mittel, auf solchen Grund erbauet, kann schwerlich anders als durch gleiche Mittel, auf ihrem unsichern Grunde erhalten werden, bis sie ihr Ende findet. So trefliche Männer diese Kirche an Gelehrsamkeit, an Gottesfurcht, Würde und Liebeswerken dann und jetzt gehabt, so viel Gutes sie hie und da der Menschheit thut und gethan hat, sogar daß sie dies Gute durch Mißionen an die Enden der Welt verbreiten wollen; ein Heinrich-Elisabethischer Papismus, zuerst nach Willkühr eingerichtet, sodann allmälich an die Gesetze des
193 Reichs geflickt, nicht geordnet, sollte er der Wahrheit, aus der er nicht entsprungen ist, sollte er der Nation gleichdauren?

Beilage.

Was ist Kirche? und Haupt der Kirche?

1. Ist Kirche (ecclesia), was sie nach dem apostolischen Glaubensbekenntniß seyn will, Eine, allgemeine Versammlung, in der eine Gemeinschaft zwischen Heiligen obwaltet, so kann weder im Vatican noch in St. James ihr Haupt wohnen, da keiner von beiden diese allgemeine unsichtbare Versammlung kennet, diese auch keinen von beiden zu ihrem Haupte gewählt hat. Sich selbst dazu creiren ist eben, wie wenn ein Jemand die Uranuswelt, (Georgium sidus) unter die Titel seiner Besitzthümer zählte. Beschützen muß der Glaube sich selbst durch Ueberzeugung; ein Glaube, der vom Vatikan oder von St. James aus beschützt werden muß, ist nicht der apostolische Glaube.

2. Aber Glieder der allgemeinen Kirche sammlen sich hier und dort; mithin wird hier und dort eine Korinthische, eine

Römische Kirche. Jede unterscheidet sich in Sprache und Formeln, 194
in Lehrart und Gebräuchen; unterscheide sich Jede! Predigte nicht Paulus zu Athen anders, als zu Jerusalem? Sind seine Briefe nach Klein-Asien von denen nach Griechenland und Rom nicht verschieden? Jede Nation hat ihre eigne Kirchensprache und muß sie haben; eine fremde, ihr aufgezwungene, ist ihr unverständlich und unanwendbar. Zu Rom begreift man die Anordnungen der römischen Kirche Ort- und Zeitmäßig leicht, da man solche in Stockholm und Pecking schwerlich begreifet. Und so diene dann ihrem Gott, die Anglikanische und die Gallicanische, die Spanische und Germanische Kirche, jede in ihren Worten und Zeichen. Er versteht alle Sprachen; des alten Mönchslatein und dessen, was aus ihm geformt ist, bedarf er nicht; so wie Nationen, die keine Mönche sind, es auch nicht bedürfen.

3. „Wenn nun aber Presbyterianer, sogar Quacker, Wiedertäufer u. s. sich in der heiligen Kirche St. Albans sammlen?" Desto beßer! Verstehen sie die Sprache St. Albans und sind Eins mit ihr, so werden sie nach St. Albans, wo nicht, nach Ihrer Weise dem Herrn dienen. Eine befehlende oder wie man sie lästernd nennt, eine herrschende Kirche ist ein vorschreiender Ton in einem schadhaften Orgelwerk, der immer vor- und mitheulet. Die Dominante in der Musik ist dadurch 195
Dominante, daß sie andre Töne hält und träget. Eine dominante Religion ist die erleuchtetste, die wohlthätigste, die allen dient, die alle lieben; jedes Pfaffenthum, das drückt und wegstößt, ist Despotismus. Verfolgt es sogar, so ist der anmaassende Knecht — das schlechteste, was man werden kann, — im Namen Gottes Ankläger, Zeuge, Richter, Büttel und Henker.

4. „Wenn aber meine Mitbrüder nicht auf die rechte Art dem Herrn dienen." So laß sie ihm links dienen. Will er anders bedient seyn; der gütige Herr wird es sie wißen laßen; Du, zeige ihnen, wie du ihm rechts dienest. Vielleicht nehmen sie deine Weise an; wo nicht, so laß ihnen die Ihre. Sie sollen und wollen in ihrer Weise dem Herrn dienen.

5. „Wenn sie sich aber sogar im Lehrbegriff irrten?“
So erkläre ihnen diesen und Sie werden deine beßern Begriffe
annehmen; wo nicht, laß ihnen die Ihren. Von seinen Worten
und Begriffen ist doch wohl jeder Mensch so gut ein Herr, als
von seinen Augen und Ohren. Diese verstümmeln, die Zunge
ihm ausschneiden kannst du, nicht aber dem Ohr gebieten, daß es
nach deiner Weise höre, der Zunge gebieten, daß sie ohn'
196 Ueberzeugung auf deine Weise aus dem Herzen rede. Ohn'
Herz und Ueberzeugung aber was sind gesprochene Worte?

6. „Bediente aber der Staat sich statt unsrer der fremden
Glaubensgenoßen.“ Zu Geschäften des Staats? Das überlaß ihm
auf seine Gefahr; in wahren, vielseitig-nützlichen Einsichten ist
der Staat der Kirche, der Layenstand dem Klerus leider voran-
geeilet. Er wird sich z. B. einer Secte nicht bedienen, die sich den
Betrug, die Heuchelei oder andre Niederträchtigkeiten als Religion
erlaubet. Er wird sich einer Secte nicht bedienen, die ihr Haupt
in Lassa hat, und von dort aus ihre Ueberzeugung holet. Und
gewiß wird er eine Secte nur wie im Hospital unter gehöriger
Krankenaufsicht dulden, die sich für die allein wahre und
seligmachende hält, die ein Monopolium der Weihe hat,
einen Freibrief der Vergebung der Sünde u. f. Nenne sich
diese die Englische oder die Römische Kirche; sie ist Papismus.
Gegen alle Monopolisten sind wir auf der Hut. Da ihre Hand
gegen Jedermann ist, so hält und halte sich auch jede Hand gegen
sie wachsam.

7. „Wenn aber Eine Kirche erbaut wäre, die auch die Pfor-
ten der Hölle nicht überwältigen sollen; und wir diese Kirche
wären?“ — Allein und ausschließend? Verhüte der Himmel!
Wir die einzigen Rechtschaffenen auf der Erde. „Und unser
197 Klerus diese Kirche vorstellte?“ Er repräsentirte sie? Recht-
schaffenheit und Wahrheit würden repräsentirt? und durch den
Klerus? „Wenn Er es wäre, der uns Layen und sich selbst
unverrückt durch Auflegung der Hände die Geistesgaben mit-
theilt?“ — „Davon, (sagte der ehrliche Bischof Hoadley,) davon

habe ich bei meiner Ordination nichts gespürt, habe sie auch während meines Amts keinem wißentlich mitgetheilet."

Wenn Ein Wort unter den Menschen Haß, Verfolgung, Verwirrung und Stillstand der Gedanken, albernen Stolz, Leichtsinn und freche Stupidität hervorgebracht hat, ist es das mißtönende Wort church, Kirche. Gäbe es einen unförmlichern Gedanken, als den sichtbaren Kopf einer unsichtbaren Geistes- und Herzens-Gesellschaft?"

* * *

8. „Aber nicht der unsichtbaren, der sichtbaren Kirche soll er der Kopf seyn?" Worinn? In Cerimonieen? Im Knieen vorm Altar beim Lord's supper?[a]) Unwürdige Streitigkeiten und Trennungen, da viel Nichtknieende über des Herren Abendmal ungleich wahrer und edler dachten, als die knieende Heerde. 198
Wie tief stand eine Kirche, die über dergleichen Dinge stritt und verfolgte!

9. „Aber im Lehrbegriff." Hat irgend eine protestantische Kirche weniger einen Lehrbegriff, als die der 39 Artikel? Da behauptet dieser gelehrte Bischof den unbedingten, jener noch gelehrtere Bischöfliche den bedingten Rathschluß Gottes; dieser die Lebengebende Kraft der sakramentlichen Elemente, wenn jener leugnet, daß eine gewiße Gnade und Kraft irgend damit verbunden sei. Dieser Athanasische Bischof macht aus der Dreieinigkeit drei Götter; jenem sinds drei Beziehungen, drei Verhältniße, drei Namen. Jenem ist die Zurechnung der Sünde Adams, die Gnugthuung, die Gnadenmittel u. s. Das, dem andern Dies, wenn nur Worte, Gebräuche, Bekenntniße, Einkünfte, vorzüglich aber die Miracles and Prophecy's, die Demoniak's und spiritual Gifts bleiben.[b]) Da ist ein gelehrter Bischöf-

a) Abendmal des Herrn. Ueber dies Knieen sind in England die bittersten Streitigkeiten geführt worden.

b) Wunder, Prophezeiungen, Beseßene und Gaben des Geistes.

licher, der behauptet, daß die Seele mit dem Körper sterbe, aber auch mit ihm aufgeweckt werde; ein andrer, daß vermöge der herabgepflanzten Gaben des Geistes die Kirchengebräuche selbst die Macht der Immortalisation haben, ohne welche kirchliche
199 Gaben und Gebräuche die Menschenseelen sterblich bleiben müßten. U. s. f. Wie kann überhaupt eine Kirche sich eines vestgesetzten Lehrbegriffs rühmen, die auf 39 Artikel unerklärt und ohne Nachtheil der Anglikanischen Kirche und Reformation unerklärlich gebauet ist? Hat irgend ein Staat auf der Erde mit Gelübden kaufmännischer gespielet?

10. Denn wer soll diese Artikel mit Autorität erklären? Das Haupt der Kirche? Ob es wohl durch Heinrich 8. sich die Macht gegeben, „alle geistliche Sachen zu hören und zu entscheiden, Irrthümer und Ketzereien abzuschaffen,“ so hat es sich doch nachher gnädig der Macht „zu predigen und die Sacramente zu verwalten“ begeben. Mithin wird es die Entscheidung darüber, was zu predigen sei und was die Sacramente seyn mögen? niedergesetzten Congregationen derer, die mit der Weihe Gaben des Geistes empfingen, überlaßen; und was diese Congregationen wirken, davon ist das verfloßene Jahrhundert Zeuge. Selbst das bewundernde Deutschland lieset kaum mehr die langweiligen Brittischen Streitschriften, die, fast immer ohne Känntniß des Erkenntnißgrundes, über Dinge und Undinge solcher Art geschrieben wurden. Ein sonderbarer Stillstand menschlicher Gedanken!

11. Kein Stillstand. Jedes Kind ist fortgeschritten und
200 ruft: „Papismus! Papismus!“ Und der Verständige sagt: „Werdet Männer der Nation, ihr Bischöfe; jetzt seyd ihr Männer des Herkommens, eines Altpapistischen Hofes. Nicht auf King und crown und church beziehet sich Bischof (Aufseher), sondern auf Gemeine. Auch als Glieder des Staats macht euch die Wahl eines Haupts ohne Glieder, d. i. eines Königes ohne Nation in beiden Häusern nicht ehrwürdig, sondern verdächtig. Nur durch die Wahl des Hauptes mit seinen Gliedern werdet ihr in euren Stimmen frei; das Zutrauen der

Nation, die auf Vorschläge des Haupts Euch wählte, ist euer; so seyd ihr Nationalbischöfe, da ihr sonst nur King's Bishops mit fortgepflanzten Geistesgaben waret. Streitigkeiten über Rechte der Kirche und eure Gnadengaben werden damit von selbst wegfallen, und zu den 39 Artikeln wird sich ohne fernere Discußionen der vierzigste von selbst fügen, daß man die 39 nicht mittelst angeweiheter Gaben, sondern mittelst des Verstandes verständig, d. i. nach geprüftem Einverständniß mit dem Wort Gottes und eigner Ueberzeugung annehme, sonst aber sie verwerfe. Sofort seyd Ihr mit den Glaubensbrüdern Eurer Nation einig; auch sie, wenn sie vom Haupt und von den Gliedern der Nation gewählt sind, können vorstellen, was ihr vorstellt, Glieder der Nation, nicht Papstthum einer Kirche.

Ein ehrlicher Mann, Dechant zu York, als ihm Heinrich 8. 201
ein Bischofthum aufzwingen wollte, schrieb Angstvoll also:

„Dem gestrengen Herren Bellaßis.

„Edler Herr Bellaßis. Ich bitte Euch um Christi willen, wendet allen möglichen Fleiß und Mühe an, mir das Bischofthum vom Halse zu schaffen. Ich will niemals mit dieser Würde etwas zu thun haben, wenn ich es vermeiden kann. Setzt zu meinem unterschriebnem Namen, was ihr wollt, nur nicht Bischof. Euer

geringer Diener
Niklas Wotton."

So dachten mehrere ehrliche Männer, die den Papismus der hohen Kirche, die kanonische Verfaßung ihrer Gerichtshöfe, und die gemeine Denkart des bischöflichen Standes kannten. Wake, nachmaliger Erzbischof zu Canterburi, wagte zu schreiben, „daß heutiges Tages nur das noch die Bischöfe vor dem Untergange bewahre, daß sie für sich keine Macht hätten der Kirche zu schaden, und daß der König, der sie wohl kenne, viel zu gnädig sei, ihnen je diese Macht zu erlauben." Nicht von der Gnade des Königes sollte diese Unschädlichkeit abhangen, so wie eine gnädige

202 Unschädlichkeit der Bischöfe auch nicht weit reichet. Dem Lehrstande jeder Nation ists unanständig, als ein Hintergebäude des Hofes zunächst der Garderobe betrachtet zu werden, und sich da auch wirklich, obgleich vor der Hand noch, ziemlich wohl zu befinden. Was Wilhelm nicht thun konnte, wird die Zeit thun: sie, die große Statthalterin aller Stände, sie löset und bindet.

203

12.
John Locke. Die Freidenker.

Locke's berühmtestes Buch ist sein Versuch vom menschlichen Verstande, der nicht nur in mehrere Sprachen übersetzt, sondern auch beinah Grundlage der Philosophie worden ist, die, das Jahrhundert hinab, England, Schottland, Frankreich selbst forttrieb. Insonderheit hat seine Lehre von der Verbindung (Aßociation) der Ideen und das dritte Buch seines Werks vom Gebrauch und Misbrauch der Worte viele und feine Bemerkungen im gesammten Reich der Wißenschaften veranlaßt. In beiden Stücken traf man auf die Quelle mancher Irrthümer, und so ward der Arzt Locke wirklich auch ein Arzt des menschlichen Verstandes.

Denn hangen nicht unsre abstrakteste Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht, was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zei-
204 chen der Sachen oder unsrer Gedanken von ihnen sind; in welcher Oede irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Und was die Verbindung unsrer Begriffe betrift; wie sonderbar verbinden manche Menschen! Aßociationen, die man kaum in Träumen erwartet.

Dem Scholasticismus der Schule von Jugend an feind, wollte Locke sein Buch auch nicht einmal in eine Schulform der Logik

und Metaphysik gebracht wissen: denn eben diese hielt er für „kein geringes Hinderniß der Wißenschaft selbst;" das Disputiren darüber erklärte er für „den übelsten Weg zur Erkenntniß";[a]) ohngefähr wie Heinrich Wotton auf seinem Leichensteine das Disputir-Jucken die Krätze der Kirche nannte.[b])

Die Lücken, die Locke's trefliches Buch enthält, fanden nach seinem Tode den gutmüthigsten Ergänzer, Leibnitz. Ein unverdorbner junger Mann, der Locke's Buch vom menschlichen Verstande zuerst, sodann Leibnitz neue Versuche über den menschlichen Verstand,[c]) die jenes Schritt vor Schritt berich- 205
tigen, und allenthalben weitere Aussicht geben, mit Nachdenken lieset, dann ihnen Shaftesburi's Werke hinzuthut, hat aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts drei Männer gehöret, die, auch wo sie von einander abgehn, ihm leitende Genien der Wißenschaft seyn können, zum reellen, nicht zu sophistischem Traumerkenntniß. Mit diesen drei Männern, sollte man glauben, hätte die Zeit transscendentaler Nachtwandrerei schon damals aufgehöret. Und ist sie noch nicht vorüber?

*
* *

Im Hause des Grafen Shaftesburi,[d]) in welchem Locke als Freund lebte, war ihm eine nähere Ansicht der Behandlung poli-

---

a) Brief an Wilhelm Molineux.

b) Der berühmte Ritter und Gesandte unter Elisabeth und Jakob 1., der als Probst des Eton-Collegiums starb. Seine Grabschrift ist:
Hic jacet hujus sententiae primus auctor
Disputandi pruritus Ecclesiarum scabies.
Nomen alias quaere.

c) Nouveaux Essais sur l'Entendement humain in den Oeuvres philosophiques de Leibnitz, publiés p. Raspe 1755.

d) Des Ministers, nicht des Philosophen, welche beide oft mit einander verwechselt werden, da sie doch die verschiedensten Charaktere, die es geben kann, waren. Der Minister war Großvater des Philosophen. Jener ist aus der Geschichte Englands sattsam bekannt; man hat von ihm eine eigne Lebens-

206 tischer Dinge fast unvermeidlich geworden; auch hievon hat sein Land, ja die Menschheit selbst, viel Gutes geerntet. Im Jahr 1668 hatte sein Graf die Provinz Carolina in Amerika zum Geschenk erhalten; den Auftrag zu ihrer Constitution bekam von ihm Locke. Dieser constituirte den 95. und 97. Artikel also:

„Daß jeder Einwohner Carolina's einen Gott und eine öffent„liche Verehrung desselben anerkennen müße, übrigens aber nach „Lage der Sache und der Provinz weder Juden noch Heiden, noch „andre, die von der Reinheit der christlichen Religion abweichen, „aus der Provinz entfernt, vielmehr in ihr Gelegenheit finden „sollten, mit der Wahrheit und Billigkeit, mit der Friedfertigkeit „und unbeleidigenden Gemüthsart des Christenthums bekannt, durch „gute Begegnung und Ueberzeugung, durch Sanftmuth und Gefäl„ligkeit gewonnen zu werden. Sonach sollten jede sieben und „mehrere Personen, die in einer Religion übereinkommen, eine „Kirche oder Gemeine ausmachen, der sie einen von den übrigen „unterschiednen Namen geben könnten."

Der hohen Geistlichkeit Englands fuhren diese Artikel gegen die Stirn; der Primat der Englischen Kirche ward feierlich zwischen beide Artikel geschoben, welchen Zusatz Locke natürlich nicht für den Seinen erkannte. Auch blieb ihm fortan bis an seinen Tod der
207 Name Latitudinarier;[a]) weder seine Briefe über die Toleranz, noch seine Vernunftmäßigkeit des Christenthums, noch seine Paraphrasen über die Schrift haben ihn mit den highchurchmen ganz versöhnen mögen.

An seinen Kopf wollte man sogar unter der papistischen Regierung Jakobs 2.; von Holland wurde seine Auslieferung dringend begehret.

---

beschreibung. Die wenigen Begegniße seines Enkels, des Philosophen, sind Th. 10. S. 372. der Brittischen Biographie (Deutscher Uebersetzung) zu finden.

a) Breitmeßer; ein sinnreich-erfundener Name, um die hohe Kirche von der breiten zu sondern.

Ob und wiefern Locke an Monmouths verfehlter Unternehmung Theil genommen habe, kümmert uns, da jene Staatsverwirrung sich längst entwickelt hat, wenig; seine Grundsätze über die Regierung (on government) hat die Zeit gebilligt. Wenn noch zu unsrer Zeit Tucker's gegen ihn schreiben, so ists ohne Gefahr.[a]) Locke hielt sich für keinen Staatsverbrecher. Begnadigung wollte er selbst aus seines Universitätsfreundes, Wilhelm Penns Hand nicht annehmen, weil er sich keiner Schuld bewußt sei; er kehrte 208
nach England zurück, als mit Wilhelm Recht und Sicherheit dahin zurückkehrten.

Locke's Constitution für Carolina, welche große Bestätigung hat sie ein Jahrhundert später durch die Constitution von Amerika erhalten! Seine Grundsätze über Staatsverfaßung, Religionsfreiheit u. s. sind Principien des gesunden Menschenverstandes worden. Grundsätze, für die Algernoon Sidnei sein Leben hingeben mußte, behauptete Locke frei und durfte sie behaupten; die Türkischen Sklavenprincipien Filmers, Hobbes u. a. brachte sein freidenkender Geist in die ihnen gebührende Verachtung. Laßet uns die Wahrheit nicht verlaßen, ihr Freunde der Wahrheit. Unter dicken Vorurtheilen des Herkommens, der Dummheit, des Eigennutzes, des Stolzes schreitet die Zeit zwar langsam vorwärts; aber sie schreitet.

Dem kleinen Freistaat Holland gebührt hier Preis und Achtung. Er, der sich der ärgsten, der Spanischen Religionsverfolgung mit einer Beispiellosen Mühe und Anstrengung entzogen, und beinah ein Jahrhundert hindurch für seine Freiheit gekämpft hatte; sogleich und fortan nahm er diese auch für die Europäische Menschheit, die zu ihm flüchtete, in Schutz; unschuldig Verfolgte beschützte

a) When the benevolence of this writer is exalted into charity, when the spirit of his religion corrects the rancour of his philosophy, he will learn a little more reverence for the system to which he belongs, and acknowledge in the most intutor'd tribes some glimmerings of humanity and some decisive indications of a moral nature. Dunbar gegen Tucker.

209 er mit Großmuth. Für diese Freiheit ließen gegen die Cabale des Oranischen Moritz die de Wits und Olde-Barnevelt ihr Leben; für sie duldete Hugo Grotius Gefängniß und Verbannung, Er, ein Genius freimüthig-ruhiger Aufklärung, voll Geistes der Alten. Eben diese erkämpfte Freiheit, die in der Grundverfaßung Hollands lag, gab Descartes Raum zu denken, Spinoza eine Freistäte zu schreiben; sie nahm den gequälten Orobio, die Flüchtlinge Frankreichs nahm sie auf und gewährte den Verbanneten Englands Zuflucht. In ihr bereitete Karl der zweite die Wiedererlangung seiner Krone, Wilhelm von Oranien die Rettung Englands aus den Händen der Tyrannei, aus den Ränken des Papstthums. Nach Grundsätzen dieser Freiheit zwang Wilhelm den aufgeklärten, sanften Tillotson zur Uebernahme des Kirchenprimats seines neuerworbenen gährenden Reiches; in ihr dachte William Temple, ein heller Kopf, der sich außerhalb England Freiheit zu denken erworben hatte und für seine letzten Jahre das Privatleben eines Weisen wählte. In ihr Sommers und alle, die für Wilhelm wirkten. In Hollands Freiheit schrieben Bayle, le Clerk, Barbeyrac; in ihr haben Algernoon Sidney, Locke, Shaftesburi ihre Ideen ausgebildet und kehrten damit, diese zur Ruhe,
210 jener zum Tode nach ihrer stürmigen Halbinsel zurück. In Holland ward öffentlich, was nirgend sonst den Zugang zum Licht erhalten konnte. — Werde wieder, was du warest, Freistäte der Völker, und wenn einst (lang sei die Katastrophe entfernt!) das Weltmeer über dich ausbricht, so laße sich auf der traurigen Meereshöhe dort und hier des alten Hollands Geist hören:

Unter den Wellen liegen hier begraben,
Die einst als in Gefahr
Des Menschengeistes Freiheit war,
Die Freiheit ihm gerettet haben.

* * *

Kein schärferes Urtheil ist über Locke gesprochen, als von Shaftesburi selbst, seinem Freunde und Schüler. Bei Gelegen-

heit der herausgekommenen Schrift Tindals schreibt er an seinen studirenden Freund:[a])

„Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß die, die man heut zu Tage Freidenker nennt, Hobbes Grundsätze angenommen haben. Selbst Locke, so sehr ich ihn wegen seiner andern Schriften, als über die Regierung, die Policei, den Handel, die Münzen, 211
über die Erziehung, die Toleranz u. s. verehre, und so sehr ich, da ich ihn gekannt, für seine Aufrichtigkeit als eines höchsteifrigen Christgläubigen stehen kann, geht auf diesem Wege; die Tindals und alle andren sogenannt freie Schriftsteller folgen ihm. Locke wars, der den ersten Streich that: denn Hobbes Charakter und seine sklavischen Grundsätze von der Regierungsform nahmen seiner Philosophie alles Gift. Locke wars, der alle ersten Grundsätze niederriß, alle Ordnung und Tugend aus der Welt verbannte und selbst die Ideen von ihnen, die doch mit der Idee von Gott Eins sind, unnatürlich machte, indem er den Grund derselben in unsern Seelen aufhob.[b]) Angebohren ist ein Wort, mit welchem er jämmerlich spielet; das rechte Wort, ob es gleich weniger gebraucht wird, ist connatural, mitnatürlich: denn was hat die Geburt, oder der Ausgang des Fötus aus Mutterleibe hier zu thun? Die Frage ist nicht von der Zeit, da die Ideen hineinkommen oder von dem Augenblick, da Ein Körper aus dem andern kam, sondern ob die Natur der Menschen so beschaffen sei, daß, wenn sie erwachsen sind, zu dieser oder jener Zeit, früher oder später, (am Wenn ist nichts gelegen) die Idee 212
und das Gefühl von Ordnung, Regierung und Gott nicht unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entstehen werde?"

„Da kommt der leichtgläubige Locke mit seinem Indier, mit seinen Geschichten von wilden Nationen, die, wie Reisebeschreiber (wahrlich gelehrte Schriftsteller! und wahrhafte Leute! und große

---

a) Lettres to a Student. Uebersetzt im Brittischen theologischen Magazin. B. 3. St. 3.

b) Bekanntermaasse leugnete Locke die angebohrnen Ideen der Cartesianer.

Philosophen!) ihn versichert, keine solche Idee haben; und bedenkt nicht, daß dies nur eine Negative nach einem Hörensagen und so beschaffen ist, daß der Glaube des Indiers, der es leugnen soll, eben sowohl in Zweifel gezogen werden kann, als die Glaubwürdigkeit oder das Urtheil der Erzähler; von welchen man nicht annehmen kann, daß sie mit den Geheimnißen solcher Wilden gnug bekannt gewesen, deren Sprache sie nur sehr unvollkommen verstanden, und denen wir fromme Christen durch unsre wenige Barmherzigkeit Ursache gnug gegeben haben, viele Geheimniße uns zu verbergen. In Ansehung der Arzneimittel und Kräuter ist dieses bekannt. Allein Locke, der mehr Glauben hatte und belesner in den neuen Wundergeschichten als in der alten Philosophie war, ließ einen Beweisgrund für die Gottheit fahren, den Cicero selbst, ob er gleich ein offener Skeptiker war, nicht ver-
213 stoßen wollte, den sogar der vornehmste der atheistischen Philosophen vormals zugestand und nur durch ein primus in orbe Deos fecit timor erklärte."

„Solchergestalt hat die Tugend nach Locke keinen andern Maaßstab, Gesetz oder Richtschnur als die Mode, oder die Gewohnheit: Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit hangen nur von Gesetzen, oder vom Wollen ab. Nach seinem Sinn ist Gott freilich ein vollkommen freihandelndes Wesen, frei nämlich zu wollen, was auch noch so böse ist: denn wenn Er es will, so wird es gut. Tugend kann Laster, Laster kann Tugend seyn, wenn es ihm gefällt. Auf solche Weise sind weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laster an sich selbst etwas; es ist auch keine Spur, kein Begriff von ihnen in die menschliche Seele gepräget. Die Erfahrung und unser Katechismus lehren uns Alles! Vermuthlich muß es auch so etwas seyn, was die Vögel ihre Nester bauen und wenn sie flügg sind, fliegen lehrt. Ihr Theokles lacht hierüber und frägt mit aller Bescheidenheit einen Lockianer, ob der Begriff von einer Frauensperson nicht ebenfalls durch den Katechismus gelehrt und dem Mann vorgesagt worden? — Dies ist eine armselige Philosophie." U. f.

Hätte Shaftesburi unsres Leibnitz Schrift über Locke lesen können, so würde er, was Er ihm vorrückt, zwar auch bemerkt, aber glimpflicher zurechtgerückt gefunden haben. Doch wenn 214
jede Begeisterung für Wahrheit und Tugend zu verzeihen ist; für die ersten Grundsätze des Rechts und der Wahrheit wäre nicht auch ein vielleicht übertriebner Eifer verzeihbar?[a])

Der Vorwurf indeß ist offenbar zu hart, daß Locke zwar nicht selbst Freidenker gewesen, Freidenker aber doch zu seinem Gefolg gehabt habe; ein ungerechter Vorwurf. Unfalls gnug, wenn mein Kahn leicht und brüchig ist; was kann ich dafür, wenn andre sich hinter mir einsetzen und ins hohe Meer rudern?

Freidenker sollen wir alle seyn, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Feßeln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. 215
Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen andern bescheidnen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils, Jenem diesen Ehrennamen als Eckelnamen nachwirft, sind sie in gleichem Falle? Der Name Freidenker, wie verschiednen Männern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben! Ein treflicher Herbert von Cherburi; und Hobbes, ein Collins; und Blount, Woolston und Chubb, Bolingbroke und Hume neben einander gestellt, geben einen Index expurgatorius, der von dem geringen Verstande seiner Sammler

---

a) Daß Shaftesburi übrigens Locke's Buch vom menschlichen Verstande nach Verdienst zu schätzen wußte, zeigt eine andre Stelle dieser Briefe. „Niemand, sagt er, hat mehr beigetragen, die Philosophie aus der Barbarei zu reißen, sie der Welt und Personen, die sich ihrer sonst schämen würden, nützlich zu machen, als Locke. Niemand hat eine beßere Methode zu denken gezeiget. Vor allen Dingen wundre ich mich, wenn ich höre, daß ihn einige Englische Geistliche deßwegen getadelt, weil er der Vernunft zu viel eingeräumet und sie sogar bei der Religion für nothwendig ausgegeben.“ — Allerdings war dieses der Fall. Die hohe Kirche stieß sich daran, daß das Christenthum vernunftmäßig (reasonable) seyn sollte.

zeiget. Shaftesburi selbst, der den guten Locke zum Vorgänger der Tindals machen wollte, hat dem schwarzen Kirchenverzeichniß der Freidenker nicht entgehen mögen.[a]) Unmittelbar hinter Blount stehet Er in ihm, ob er gleich Briefe an einen jungen Theologen geschrieben, ihm das Studium seiner Wißenschaft vorgezeichnet, ja sogar Predigten[b]) mit einer Vorrede begleitet hatte. Locke hat niemand in dies Register zu setzen gewaget.

216 Es war eine Zeit in England, (hoffentlich ist sie nicht mehr) da man, um Bischof oder Dechant zu werden, gegen die Freidenker oft so grob schrieb, daß dem Lesenden schaudert. — Bücher der Art legt man jetzt mit verachtendem Unwillen aus der Hand. Selbst wenn Bentlei oder Swift gegen Collins mit aller Uebermacht des Verstandes und der Gelehrsamkeit wegwerfend oder hämisch schreiben, haßt man an Jenem die Grobheit, an Diesem das Rümpfen. (sneer.) So, fühlt ein Jeder, müßen Religion und Wahrheit nicht vertheidigt werden. Und wenn die gemachten Einwürfe gar nicht einmal Religion, Gottseligkeit und Wahrheit, sondern Kirchenverfaßung, Ansehen und Einkommen der Geistlichkeit, Auslegungen eines alten Buchs, Umstände einer längstverlebten Geschichte beträfen? Hierüber grob seyn, verläumden, verfolgen, ist eben so abgeschmackt als verächtlich.

Kein Mann von Ehre, von Verstande und edlerem Gefühl spreche also den Namen Freidenker in dem Bedeutungslosen, oder verläumdenden Pöbelsinn aus, in welchem er oft den würdigsten Menschen Verdruß und Unheil zuzog; vielmehr gebe man ihm seine edle Bedeutung wieder. Ein freier Geist ist der größeste Vorzug des Menschen; freies Denken, worüber es sei, kann und soll uns weder Lordschaft noch Priesterthum rauben.
217 Dies sind nicht Grundsätze der Whigs etwa allein, sondern Foderungen der Menschheit.

---

a) S. Lelands Abriß der vornehmsten deistischen Schriften, Hannover 1755. Die Deutschen Kirchengeschichtler sind ihm gefolget, und führen ein noch bunteres Gemisch auf.

b) D. Whichots Predigten.

Für Anton Collins, den Freidenker, so schwach seine Schriften seyn mögen, spricht Locke's Testament also: „Die Känntniß, die ich von Ihrer vollkommenen Tugend habe, leistet mir die Gewähr für das Pfand, das ich Ihnen anvertraue. Die Liebe und Achtung, die ich an dem jungen Menschen gegen Sie bemerkt habe, wird ihn geneigt machen, sich von Ihnen leiten zu laßen, weßhalb ich ihm nichts weiter hievon zu sagen brauche. Möchten Sie lang' und glücklich in dem Genuß der Gesundheit, Freiheit, Zufriedenheit und aller der Segen leben, welche die Vorsehung Ihnen zugetheilt hat und wozu Ihnen Ihre Tugend ein Recht giebt. Sie liebten mich, weil ich lebte, und werden, nun ich todt bin, mein Andenken erhalten. Der ganze Nutzen, den es Ihnen gewähren soll, ist, daß dieses Leben eine Scene der Eitelkeit sei, die bald vorübergeht und keine gründliche Beruhigung als in dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben und in der Hoffnung eines andern Lebens verschafft. Dies ists, was ich aus der Erfahrung sagen kann, und was Sie gegründet finden werden, wenn Sie den Ueberschlag machen. Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen alles Wohlergehn.

Den 25. August 1704.

Johann Locke."

Beilage. 218

John Jortin

Ueber die Kirchengeschichte.[a])

„In dieser Welt, einem grossen Krankenhause, herrschet unter andern Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht geplagt wird, ein unmäßiger Eifer, oder ein Geist der Partheilichkeit,

---

a) Jortins Anmerkungen über die Kirchengeschichte. Th. 1. Vorr. Bremen 1755. Warum ist die Uebersetzung dieses Buchs, von einem eben so liebenswürdigen als gelehrten und claßischen Autor geschrieben, nicht vollendet?

welcher, wenn er zu einer gewißen Höhe steigt, von den sanften Banden der Vernunft nicht kann zurückgehalten werden. Sie fahren von einander, wie ein Faden, der vom Feuer berührt wird. Dann spielet die Einbildungskraft und macht häßliche Gesichtszüge; der Mensch geräth in Wuth und schlägt auch zuweilen aus Irrthum auf seinen Freund,

Fit pugil et medicum urget."

„Wären dies die Beschwerlichkeiten alle, so sollten wir die
219 Mängel und Verwirrungen solcher Menschen so geduldig ertragen, wie das verdrießliche Wesen derer, die Schmerzen haben; und wie Seneka sagt, den gütigen Eltern gleichen, die über Schmähungen ihrer kranken Kinder lächeln:[a]) denn es giebt sowohl alte als junge Kinder, und vielleicht muß man den Ersten mehr durch die Finger sehen, als den Letzten, da jene sich von Schmerzen nicht wollen befreien laßen, die unheilbar sind."

„Hier kann die weltliche Obrigkeit einen treflichen Dienst thun, um unter ihren zänkischen Unterthanen entweder den Frieden zu erhalten, oder doch sie abzuhalten, daß Einer dem Andern keinen Schaden zufüge. Ziehe nicht das Schwert, sagt Pallas zum Achilles; mit Worten schmähe, so viel du willst." [b])

„Viel schlimmer als der schwärmerische Eifer ist der ruhige Geist der Religionstyrannei, welcher aus Herrschsucht, aus häßlichem Eigennutz, und aus atheistisch-politischen Ursachen entstehet. Mit vorbedachtem Rath nimmt er seine Maasregeln und verfolgt sie bis zum Ende, ohne die geringste Scheu für Wahrheit zu haben, ohn' einige Regungen von Mitleiden und Menschenliebe zu zeigen."

220 „So ist das Christenthum aus der Art geschlagen und die Sache ging fort vom Bösen zum Schlimmern, von Thorheit zum

---

a) More optimorum parentum, qui maledictis suorum infantium arrident. Seneca.

b) *Αλλ' αγε, ληγ' εριδος, μηδε ξιφος ἑλκεο χειρι·*
Αλλ' ητοι επεσιν μεν ονειδισον, ὡς εσεται περ. [Il. I, 210-211.]

Verderbniß, von Schwäche zur Gottlosigkeit; worauf die Reformation wichtige Verbeßerungen machte.“

„Jetzt wird die christliche Welt in die verbeßerte und nicht verbeßerte eingetheilt; man kann aber vernünftiger Weise glauben, daß noch vor der Bekehrung der Juden und Heiden, in der Christenwelt selbst mehr Harmonie, mehr gegenseitige Gefälligkeit und Duldung werden angetroffen werden, als jetzt sich darinn finden.“

„Die Abschaffung selbst geringer Mängel, der Fortschritt vom Guten zum Beßern sollte allezeit der Gegenstand nicht nur heißer Wünsche, sondern auch bescheidner, friedfertiger Bemühungen jedes Menschen seyn: denn Bescheidenheit und Klugheit sind weder jenes Mahl des Thiers in der Apokalypse, noch jene Klugheit der Welt, die das Evangelium verdammet. Auch die polite Gelehrsamkeit oder die freien Künste helfen den Verstand öfnen und erweitern; sie geben ihm einen edlen und freien Weg zu denken, nicht zu dem, was wir gemeiniglich Freidenkerei nennen. Die Gelehrsamkeit hat ein liebenswürdiges Kind, die Bescheidenheit; diese fürchtet und schämet sich nicht, ihre Gestalt auch in der theologischen Welt zu zeigen. Die Zahl ihrer Freunde ist 221
angewachsen, und so lang' unsre bürgerliche Einrichtung bestehet, haben sie keine Gefahr, mit einem Affen und einer Schlange in Einen Sack zusammengenähet und in den nächsten Fluß geworfen zu werden.“

„Wollte jemand sagen: ich rathe zur Gleichgültigkeit, so müßte ich dies erdulden, so gut ich kann. Ich bin aber nicht ohne Gegenmittel wie Er ist. Denn Geduld wird mir helfen, und Vernunft kann ihn nicht heilen.“ Diese Worte sind von einem frommen, klugen, gelehrten, liebreichen, freundlichen Bischof geborgt, den niemals Einer, der werth ist genannt zu werden, tadelte, obgleich er von solchen, welche den Tillotson einen Atheisten nennen, vermuthlich verlästert wurde. Wenn diese zwei trefliche Männer, und Erasmus, Chillingworth, Johann Hales, Locke, Episkopius, Grotius und viel andre, die ich nicht nennen will,

zu Einer Zeit gelebt und sich versammlet hätten, die Frage zu bestimmen: „was macht einen Menschen zum Christen? Was für ein Glaubensbekenntniß soll für hinlänglich gehalten werden?" Ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer Meinungen über einige theologische Puncte würden sie mit einander übereingestimmt haben. Andre dagegen hätten uns bei solcher Gelegenheit mit einem weit-
222 läuftigen Register von Nothwendigkeiten bereichert, davon der Schluß gewesen wäre, daß, um ein guter Christ zu seyn, man nothwendig ein sehr gelehrtes und ein sehr listiges und ein sehr kluges Ding seyn müße: denn einige dieser Nothwendigkeiten sind von einer so feinen Natur, daß der Verstand sie schwerlich begreifen oder das Gedächtniß behalten kann:

Dreimal hascht' ich darnach, dreimal entflohe das Bild mir
Leicht wie der Wind, wie die Luft, dem schnell verfliegenden Schlaf gleich.[a])

Das bisher Gesagte soll weder unterweisen noch rathen, wohl aber ein Vorurtheil mäßigen, das in dem Herzen eines Engländers und eines Geistlichen tief verborgen liegt, daß wie seine eigne Thäler, Hügel, Flüße und Städte an Schönheit und Bequemlichkeit alle Dinge in der Welt übertreffen, auch seine Religions-Einrichtung von allem Schein eines Mangels, von jedem Schatten einer Unvollkommenheit frei sei. Das kann man nennen amare focos et lares."[b]) U. s.

---

223 13.

Shaftesburi. Principium der Tugend.

Ernst nahen wir dem Schriftsteller, dem man Schuld giebt, daß er Scherz und Witz, oder gar Spott zum Prüfstein der Wahrheit gemacht habe —

---

a) Ter frustra comprensa manus effugit imago,
Par levibus ventis, volucrique simillima somno.
[Verg. Aen. 2, 793—794.]

b) Sein Haus und seinen Heerd lieben.

Anton Ashley Cooper, Graf von Shaftesburi, hatte das Glück bei einer zarten Gemüths- und Leibesconstitution in seinem eilften Jahre die griechische und römische Sprache, als lebendige Sprachen zu lernen, mithin in ihnen mit dem Schriftsteller, den er las, lebendig mitzudenken; ein Vortheil von großem Werth. Ohne Zweifel gab diese Erziehung seiner Seele den Geschmack der Alten, der alle seine Schriften, bis auf ihre süßen Fehler, auszeichnet. Xenophon und Plato, Epiktet und Mark-Antonin, Horaz und Lucian waren seine wirkliche, nicht buchstäbliche Jugend- und Lebensfreunde; ihm lebende Männer, nach denen er Philosophie und Moral, Geschmack und Vortrag, überhaupt seine Art die Dinge anzusehen und zu behandeln, formte. Dies zeigen seine Briefe an einen jungen
Studierenden, in denen er aus Liebe für seine Alten sogar das 224
Englische Klerikat zu ihrer Schule machen wollte.

Ernst war ihm also seine Philosophie, nicht Scherz; eine Bildnerinn der Sitten, eine Führerinn durchs Leben. Wo er sie nicht also fand, vermißte er schmerzhaft seine Freundin, die beßere Lehrerinn älterer Zeiten.

Da er nun früh die cultivirtesten Länder Europa's sah, und in Italien mehrere Jahre hindurch seine reifere Bildung gewann, wo, was die Vorwelt Großes und Schönes in Kunstwerken hinterlaßen, ihm einen mit ihren Schriften, mit ihrer Denkart harmonischen Eindruck geben mußte: so war und blieb er ein Schüler der Alten, seines Horaz und Cebes, seines Antonins und Platons; mit einem unauslöschlichen Widerwillen gegen die Barbarei späterer Zeiten.

Was zuerst von ihm wider seinen Willen erschien, (1700) war seine "Untersuchung der Tugend", wie er sie im zwanzigsten Jahre entworfen hatte; ein Jugendversuch, der das Schöne einer sittlichen Gemüthsfaßung nicht etwa declamatorisch anpries, sondern es der Tugend zum Grundgesetz machte.

Wie? einem zwanzigjährigen Jünglinge, vom Geist der Alten
genährt, wollet ihrs verübeln, daß er das Schöne im Sinne der 225

Alten (*το καλον*) zum Grundgesetz der Tugend, auch im Sinne der Alten, macht und diese eben ihrer unaussprechlichen Reize wegen liebet? Siehet ein Jüngling von Gefühl die Welt, auch die moralische Welt anders als mit Gefühl, mit Augen der Liebe? Anziehend oder zurückstoßend, also unter dem Bilde des Häßlichen oder Schönen. Ist einem Jünglinge von Stande Eine Beziehung eindrücklicher als Wohlanstand, innere und äußere Decenz, die Grazie des Lebens, Würde und Honettetät des Charakters?

Und wißet ihr, was das *καλον* der Alten in sich begreift? Nicht den flachen Anschein der Dinge, mit welchem Wir tändeln. Ihnen ists der höchste Begriff der Harmonie, des Anstandes, der Würde, die auch höchste Pflicht ist, mit dem süßesten Reiz verbunden. Weder die Nutzbarkeit der Handlung schließet dieser Begriff aus, (eine ganz unnütze Handlung ist nie schön;) noch weniger Pflicht, schwere Pflicht; vielmehr ist diese Schönheit des Menschen und im Menschen nichts als reiner Charakter. Ohne Rückblick auf Lohn oder Bequemlichkeit fodert sie diesen als Menschencharakter, als Ziel und Genuß eines würdigen Menschenlebens.

226 Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich. Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst, d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingiebt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht Euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar mit eisernem Arm Gehorsam zu fodern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

Was ists, was die Seele regt, als Liebe? und was erweckt Liebe? Im Himmel und auf Erden nichts anders, als das *καλον* im Sinne der Griechen; das Vortrefliche, das uns als unsre

Bestimmung innig anspricht und ruft und fodert; das pulcrum, honestum, decens, decorum; unser Ein und All, die Summe des Schönen. Sie ruft mich, nur mich zum Werk, das kein Andrer statt meiner thun kann: denn es ist meiner Natur harmonisch. Die Gottheit selbst ruft mir, daß Ich es thue; sie ist in mir, und wird mich stärken. Wer den inwohnenden Reiz der echten Honettetät einer Menschenseele, einer daurend- 227
schönen Gemüthsfaßung, die sich auf alles erstreckt, durch alles verbreitet, wer diesen Rückklang der Weltharmonie im Herzen des Menschen gefühlt hat, Er fühlte zugleich, daß es außer ihm kein Sittengesetz gebe. Denn nur durch Uebereinstimmung der Theile wird eine Form, aus andringender Uebereinstimmung dieser ansprechenden Form zu mir wird Gesetz. Kein Vernunftgesetz, kein Natur- und Kunstwerk ist ohne eine unsern Organen zusprechende Convenienz und Organisation seiner Theile zu uns auch nur denkbar. Wie könnte es also die lebendigste, feinste, schönste aller Organisationen, die Moralität im Gemüth des Menschen, wie könnte sie Formlos seyn, oder Formlos von ihm erkannt, geliebt, geübt werden?

So verwahrlosete die Natur uns nicht; die Tugend ist nicht nur schön, sondern einzig nur das Schöne, das mit uns Harmonische, das Schönste.

„Aber das Gewißen? Ist Shaftesburi nicht vom gelehrten Bischof Buttler überwiesen, daß er den wesentlichsten Theil des Grundsatzes der griechischen Philosophen, der Natur zu folgen, übergangen habe, nämlich: die unumschränkte Gewalt der Aufmerksamkeit auf unsre Handlungen, d. i. des Gewißens?" Nicht Buttler allein, zehn andre Brittische und Deutsche Moralisten haben Shaftesburi der Unzulänglichkeit seines 228
Moralprincips überwiesen, in dem Sinne nämlich, wie sie, nicht Er, die Worte Schönheit, Reiz und Tugend nahmen. Im echten Verstande, welcher Grundsatz predigt nicht etwa nur, sondern constituirt eine zartere Gewißenhaftigkeit, als, ins Leben gebracht, dieser Grundsatz? Kräftig exsistirt kein Gewißen

in mir, bis ich das Schändliche des Lasters, so wie das Lie-
benswürdige der Pflicht und Tugend, diese in ihrem Reiz, jenes
mit Abscheu fühle. Beim imperatorischen Geschwätz von sittlicher
Vernunft ohne strenge Anwendung auf Euch kann Euer Gewißen
schlafen; und schläft so lange, bis Ihr Gefühl für Recht und
Unrecht, Haß gegen das Niederträchtige und gegen jede Nieder-
trächtigkeit, dagegen zum Edlen und Guten Zug, Hang, Liebe
fühlet. Ohne dies Gefühl demonstrirt ihr: „niemand solle lügen"
und Ihr lügt; „niemand solle unsittlich seyn" und Ihr handelt
niederträchtig. Ihr demonstrirt fort, und jeder Honette verachtet
euch, weil er siehet, daß Euch das Gefühl des Edeln und Nie-
derträchtigen sogar fehlet. Lebte dieses in Euch auf, und in
jedem einzelnen Fall auf, so würde euch (conscientia) Gewißen.
Es spricht dem Aufmerkenden zu Tag und Nacht, weckend, belehrend,
229 warnend, strafend, da es eben conscientia, die Stimme seines
Gesammtgefühls, seiner ganzen Existenz und Convenienz
zum moralischen Weltall nicht anders als seyn kann. Wer das
moralische Gefühl als ein von aller Vernunft und Anerkennung
Verschiedenes, als einen sechsten Sinn oder als einen mit
uns erwachsenen Leichdorn betrachtet, der hat leicht zu wider-
legen: denn er redet wie ein Kind im Traum; er mißverstehet und
mißdeutet.

Mithin sind, so verschieden sie vorgetragen wurden, alle
sogenannte erste Grundsätze der Sittlichkeit Eins und Dasselbe.
So wenig es mehrere Vernünfte im Menschengeschlecht geben
kann, so wenig sind mehrere höchste Principien der Sittlichkeit auch
nur denkbar. Plato und Aristoteles, Demokrit und Zeno,
unter den Neuern Clarke und Wollaston, Smith, Ferguson,
Leibnitz und Spinoza sagen im Grunde Ein und Dasselbe;
Jeder sagt es nach seiner Ansicht der Dinge und inneren Lebens-
weise. Dieser dunkler, jener klarer; bestimmter, unbestimmter,
enger, weiter. Wähle man sich eine Formel und bringe die andern
zu sich herüber; nur wende man auch die Formel an: denn das
bloße Setzen der Henne thuts nicht.

Kein Streit ist Nutzloser, als der über das erste Principium der Moralität geführt wird. Gehe der Eine von Außen hinein, der andre von Innen hinaus; der vom Erkennen, der vom Empfin- 230
den; nur sei das Empfinden nicht ohne Erkennen, das Erkennen nicht ohne Empfinden. Wer sein Principium deßwegen für allein-gültig hält, weil Er es setzt, den laße man setzen und sein Ipse fecit komisch-eitel umtanzen.

Ohne ehrliches Gefühl der Wahrheit und des Rechts, mithin auch ihres Lohns und ihrer Strafe ist keine Moralität denkbar. Weder Gesetze noch der Katechismus können uns dies Gefühl geben, wohl aber in uns erwecken und es fördern. Die Anerkennung des Gesetzes als unsrer Natur, die Befolgung des Katechismus mit Lust und Liebe, sie macht freudige Jünger der Moral aus stolzen Dictatoren und fröhnenden Knechten.

Das Menschengeschlecht moralisch zu erziehen, flößt ihm Liebe zu seiner Pflicht ein, als zu einer heilsamen, göttlichen, sich selbst belohnenden Naturordnung. Nicht Gesetzgeber; schafft Kinder der Natur aus ihren thierischen Sklaven.

Je reiner die Liebe zu seiner Pflicht wird, desto mehr wird sie innerer Wohlanstand, Liebe zur Tugend als einer Braut, des höchsten Kampfpreises menschlicher Mühe und Bestrebung.[a])

Dieser Wohlanstand schafft Wohlstand, nicht aber wird Er 231
von diesem, zumal eigennützig, geschaffen und fabriciret. Der schönste Wohlanstand vergißt sich, giebt sich hin, lebt in andern und für andre mit siebenfach süßerer Freude.

---

a) *Αρετα πολυμοχθε*
γενει βροτειῳ,
θηραμα καλλιςον βιῳ,
σας περι, παρθενε, μορφας 231
και θανειν ζηλωτος ποτμος
και πονους τληναι μαλερους
ακαμαντας.

Aristotel.

Warum blickt die meßende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maasstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern andrer sollen wir Maas halten; unsre Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns.

Führen diese Lehren, deren Anwendung die feinste Schule des Lebens ist, nicht auf das Anständige, das Würdigste, das *καλον* der Alten? Der Jüngling, dem diese Adrastea früh erscheint, um ihn für jedem Uebermuth zu bewahren, um ihm das Maas jeder Tugend im schönsten Wohlanstande anzueignen, der Gottgeliebte wird in allem, was von seiner Wahl abhängt, zu
232 seiner Bestrebung nur das ihm Angehörende, zugleich aber auch das Schwerste, das Allgemeinnützliche wählen. Jeder Liebhaber der Alten sollte sich dieses Systems, des ältesten, edelsten, wirksamsten annehmen.

Das Gewißen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Dem nie ein Vortheil seine Lippen bindet,
Den Gaukeleien[1] mit geschmückten Lügen
Nimmer betrügen.

Schnelles Gewißen, daß wir dich empfinden,
Ist nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läßt auch[2] im Verbrechen
Gott in uns sprechen.

Sichere[3] Känntniß muß dich unterstützen,
Wenn du den Menschen willst zur Ruhe nützen;
Die Eile schadet,[4] Zweifel macht verwirret,
Leidenschaft irret;

---

1) Zernitz: Welchem kein Vortheil innre Lippen bindet, Welchen die Sinne
2) Z.: lässet, selbst 3) Z.: Deutliche 4) Z.: Eilen bringt Schaden;

Aber wem unverblendet du einwohnest,
Und seine Thaten[1] durch dein Lob belohnest,
Dem[2] wird den Frieden selbst der Welt Empören
Nimmermehr stören.[3]

Zernitz.

---

14. 233

Shaftesburi. Geist und Frohsinn.

Die erste Schrift, die Shaftesburi selbst herausgab, war ein Brief über den Enthusiasmus,[a]) in wohlthätiger Absicht geschrieben. In den Sevennen Frankreichs hatten die fortwährende Verfolgungen Ludwigs den süßen Wein zu Eßig gemacht; über den Gräbern der Märtyrer standen himmlische Propheten, um gleiche Kronen sich zu erwerben. Angesteckt von diesem Geist kamen Flüchtlinge nach England, richteten Unordnungen an; die rohe Macht wollte auch hier verfolgen. Da traten mit weiserm Rath billigere Männer auf und hielten zurück; Strafen der Schande, die Pillory, setzte man groben Ausschweifungen dieses hitzigen Fiebers entgegen und seine Wuth ward gedämpfet. Ein schöner Triumph der billigen Vernunft über Aberglauben sowohl als über den Geist der Verfolgung: denn wenn man dem Uebel Uebel, der Schwärmerei nur eine härtere Schwärmerei entgegenzustellen weiß, wohin kommt man?
Shaftesburi war Locke's Schüler, deßen großes Wort Dul- 234
dung endlich das Jahrhundert lernte.

Weil aber in gefährlichen Krisen eine gleichgültige Allduldung nicht hinreicht, eindringende Uebel zu heben, und jene ernsthaften Krampfgesichter, ans Verfolgen gewöhnt, mit so linden Abführungen nicht zufrieden waren, so schlug auch ihnen Shaftesburi ein sanftes Mittel zum heilsamsten Zweck vor, ein Glas stärkend-kaltes Waßer und einige Schmerzstillende Tropfen, d. i.

---

a) Letter concerning Enthusiasm, Sept. 1707.

1) Z.: Wenn du nur in mir unverblendet wohnest, Und deine Thaten
2) Z.: So 3) Z.: In mir nicht stöhren.

heitre Vernunft und etwas von jenem muntern Frohsinn, der die angestrengten Gesichtsfalten sowohl als die alten Hirnkrämpfe angenehm löset, Wit and Humour. Daß er bei dieser linden Arznei eine verständige Behandlung voraussetze, zeiget sein Brief über den Enthusiasmus; nur Rohheit des Verstandes oder Hartnäckigkeit der Krankheit konnte ihm so Vernunftlose Grundsätze, als: „Spott „sei das Kriterium der Wahrheit; im Zustande des Lachens laße „sich das Ernsthafteste am geschicktesten untersuchen u. s." zur Last legen. Lese man darüber seine eigne Vertheidigung, den Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns,[a]) mit klarem Auge, um sich von den Luftstreichen seiner Gegner zu überzeugen.
235 Ueber Witz und Frohsinn sollte niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

Begeisterung (Enthusiasmus) für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so trefliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa nur durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt und vertheidigt. Unwillkührlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit, und reißt fort mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Bewunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder. Wer wußte dies beßer als Shaftesburi? Die Ader der reinsten Begeisterung für Wahrheit und Tugend schlägt in allen seinen Schriften; und giebts einen schöneren Enthusiasten als seinen Theokles?[b])

Der Thorheit, und nur der unverbeßerlichen, feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung gränzet, aufs Heilige, Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden?

---

a) Sensus communis, Essai on the Freedom of Wit and Humour. 1709.

b) The Moralists, a Rhapsody T. 2. in seinen Characteristics.

Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; 236
die mit ihm verbundne Disposition der Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, in dem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sei, wo und in welchem Maas jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig-angebrachter Scherz, ein ungesalzner Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sei, das im Umgange der Geister mit einander je statt finde; dies alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel andrer benachbarten Fibern sanft löset, daß man dem eingeschloßenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden Andre Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, den Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheitrung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele. Mit Recht nannte Shaftesburi seinen Versuch über die Freiheit des Witzes und Frohsinns 237
Sensus communis. Wie dem Erasmus, so ist manchem andern sein gefährliches Geschwür zu rechter Stunde durch ein wohlthätiges Lachen aufgegangen; dies Lachen machte eine ernst-schmerzhaftere Operation unnöthig. Da Lachen und Scherz, Witz und Humor Uebergänge sind und mehr nicht als solche seyn wollen; wer wollte diese frohen Internuncien zwischen Wahrheit und Alberheit oder Thorheit verrufen oder lästern? Wer wollte sie aber auch zu letzten, höchsten Endurtheilern erwählen?

Daß Misverständniße dieser Art nur möglich sind, zeigt, wie selten die Gabe des feinen Scherzes sei,[a]) wie häßliche Krämpfe es

a) Ein Theil der Misverständniße hatte wohl in dem von Shaftesburi gebrauchten Wort test „das Lächerliche sei ein test des Wahren" seinen

gebe, die immer in Furcht stehn, aus ihrer steifen Faßung wider Willen herausgescherzt zu werden. Die Sokratische Ironie, das
238 Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als von seiner liebsten Feundin schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen; er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen andre erfreuen, und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehn? Unverständig, Geistlos, schwerfällig, sklavisch? Oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Nicht blos durch Lehre; zur Verjagung jenes schwerfälligen, bösen Humors wollte Shaftesburi thätig beitragen; seine Schriften sind voll Witzes und guter Laune. Locke schon liebte den Spruch Rochefoucaults: „die Gravität ist ein Geheimniß des Körpers, die Mängel der Seele zu decken!" Thätig angehn gegen diese sich deckende Gravität konnte Locke nicht, wie es in seinem Stande, in seiner Unabhängigkeit Shaftesburi konnte. Wäre auch etwas Lordschaft hie und da in seinen Scherzen; die beleidigte, insonderheit geistliche Gravität hat jedes kleine Uebermaas in ihnen gnugsam gerüget. Welche Rügen indeß ihrem Verfaßer nichts anhaben konnten: denn die letzten Jahre seines Lebens lebte der Lord in Neapel, wo er auch, für die Musen zu früh, gestorben.

239 Mit der Freiheit des Verstandes und Witzes gab Shaftesburi seine Moralisten heraus,[a]) eine Composition des griechischen Alterthums beinahe werth, ihrem Inhalt nach demselben fast überlegen. Jedem Jünglinge von Faßungskraft des Schönen und Edeln

---

Ursprung. Man weiß, welche sonderbare Gewährleistung (test) die Englische Kirche gegen das Papstthum einführte, nämlich den Genuß des Abendmals in ihrer Weise. Hoadly erklärte sich offen darüber, daß er diesen Empfang des Sakraments als politischen test für einen Misbrauch dieser Stiftung halte; scherzend schlug Shaftesburi den ernsten Männern einen andern test vor, das Lachen, den Frohsinn.

a) The Moralists, a Rhapsody 1708.

werde sie eine Form der Seele, da sie vielleicht die schönste Metaphysik ist, die je gedacht wurde. Ohne sie hätte Pope, auch bei Bollingbrocke's Papieren, die besten Verse seines Essay on Man schwerlich geschrieben; auch Thomsons Muse hatte den edelbegeisterten Theokles zu ihrem Führer. In Frankreich weckten Baco und Shaftesburi den Sinnvollen Diderot, daß er, unbekümmert um andre, seine Bahn ging; und in Deutschland? Shaftesburi selbst schickte Leibnitz seine gesammleten Werke, die diesen sehr vergnügten,[a]) über die er sehr beifällig urtheilte, ja sogar — sein eignes System in ihnen fand, jedoch frei von Einkleidungen und Modewörtern, denen Leibnitz, um Eingang zu finden, sich hie und da bequemte. In allen freien und hellen menschlichen Seelen ist die Wahrheit, die den Menschen gegeben 240
ist, nur Eine.

Weiterhin gab Shaftesburi sein Selbstgespräch oder „guter Rath an einen Autor,"[b]) endlich die Miscellaneen[c]) heraus, die, großen Theils ein Commentar seiner eignen Arbeiten, Werke voll wahrer horazischer Kritik sind, bedeutender als Gravina's, Boileau's, Pope's u. a. berühmte Regeln-Gebäude. Diese sind nämlich Spiegel der Seele, ernste Prüfungen des Verstandes und Geschmacks, ja der Grundsätze des Lebens selbst, mit seinen Vorschriften für Wißenschaft und Kunst begleitet, dazu in der Methode des Frohsinns verfaßet, die unsres Autors eigne, ernste Gedankenform, seine Muse und Grazie war.

Wie spät durften diese Schriften Deutschland bekannt werden! Nach mehr als Einem mißrathnen Versuch übertrug die Ersten, gegen die so manches Ungeistige geschrieben war, ein Ehrwürdiger

---

a) Mylord Shaftesburi a publié des ouvrages sur la Philosophie et la Morale, où il y a bien des choses, qui me contentent extremement. Il y a aussi des Avis aux auteurs du tems. Il m'a envoyé ses ouvrages etc. Leibnitz lettre à Grimarest. Vol. III. Collect. Korthold. p. 330.

b) Soliloquy or Advise to an Author.

c) Miscellaneous Reflections.

Geistlicher selbst in unsre Sprache;[a]) die andern mußten noch dreißig Jahre hin warten.[b])

241 Und wie wenige, zumal Standespersonen in Deutschland haben diese Standesperson, der die Philosophie Kunst des Umganges und Lebens war, gelesen!

Und doch sind Verstandreicher Witz und Frohsinn, wie Shaftesburi sie will,[c]) nicht nur das Salz des gesellschaftlichen Umgangs und Bücherlesens, sondern Würze und Blüthe des Lebens selbst, der Bildung jedes edleren Jünglinges unentbehrlich.[1]

---

248 15.

Glänzendes Quindecennium der Königin Anna.

Ob die Regierung dieser Königin gleich nicht völlige funfzehn Jahre währte, wollen wir sie doch so nennen: denn sie hat lichter als manches Halb-Jahrhundert geglänzet.

Zwei Königinnen Englands hatten das Glück, daß unter ihnen eine Anzahl berühmter Männer erschien, Elisabeth und Anna. Unter jener traten Franz Bacon, Spenser, Shakespear, Ben Jonson, Philipp Sidnei, Walter Raleigh und viel andre, Entdecker, Unternehmer, Staatsmänner, Land- und Seehelden hervor; es war das Zeitalter des Brittischen Genius. Der Königinn Anna Regierung ward von mehr als Einem Siebengestirn Verstandreicher, Geschmack- und Geistvoller, witziger Schrift-

---

a) Spalding, die Sittenlehrer und die Untersuchung über die Tugend, 1745.

b) Shaftesburi's philosophische Werke, übersetzt von Voß 1777.

c) Wielands Commentar über des Horaz von ihm übersetzte Briefe und Satyren, in Shaftesburi Geist gedacht und geschrieben, wird nebst andern dem Britten und Römer congenialischen Schriften dieses philosophischen Dichters an seinem Ort genannt werden.

1) In A folgt S. 242—247: Beilage. Horaz zweiter Brief an einen jungen edlen Römer. [Ep. 1, 2; Bd. 26,. 260—263.]

steller und Geschäftsmänner, dabei mit auszeichnendem Kriegsruhm erleuchtet. Woher dies Glück der weiblichen Regierung?

Wohl daher, daß beide die Vortreflichen, die ihnen die Vor- 249
zeit bereitet hatte, zu finden, vielleicht auch Nacheiferung zwischen ihnen zu erwecken wußten. Sie schufen nicht; aber sie wandten an und gebrauchten.

Woher aber, daß so viel Brauchbares auch in den obern Ständen da war? woher, daß sich so viel Vorzügliches an einander reiben konnte? Der Grund hievon liegt in der Verfaßung und Geschichte Englands selbst.

1. In England gabs keine Wolfsjagd, seitdem in weit früheren Zeiten die Wölfe, geschweige die wilden Säue, ausgerottet waren; dahin konnte also der hohe Adel sein Studium nicht richten. Er ging auf eine höhere und edlere Jagd.

2. Stehende Heere litt England nicht; die Uniform war also nicht die einzige und höchste Zierde Brittischer Männer, ob es dem Reiche gleich weder zur See noch zu Lande an Helden fehlte. Waffen und Musen schieden also so wenig hier als in Frankreich und Spanien aus einander. Denn gab es romantischere Ritter als Herbert Cherburi, Philipp Sidnei, Walter Raleigh u. s. waren? Und ihrer keiner schämte sich der Wißenschaften und eines gebildeten Verstandes. Der Kriegsmann, den Marlborough, 250
weil er sich stets ins dickste Feuer wagte, den Salamander hieß, war ein Dichter.

3. Darinn gingen ihnen zur Zeit und zur Unzeit ihre Könige und Königinnen mit Beispielen vor; eine Reihe derselben schrieben, dichteten, übersetzten. Welch Land kann sich eines Catalogue of noble Authors, an Männern und Weibern rühmen, wie Horaz Walpole ihn von den edelsten Geschlechtern der drei Brittischen Reiche gegeben?[a]) Frankreich allein.

---

a) Works of Horatio Walpole, Earl of Oxford. Vol. I. Ein Auszug aus ihnen ist von A. W. Schlegel übersetzt, historische, literarische und unterhaltende Schriften von Walpole. Leipzig 1800.

4. Die Verfaßung Englands war in mehr als Einem Felde
zu Erweckung der Talente wie eingerichtet. Domcapitel, deren Mit-
glieder sich durch Müßiggang u. f. zu Fürstenhüten würdig mach-
ten, weil sie dazu schon durch ihre Geburt und Ahnen von Ewig-
keit her versehen waren, gabs in ihr nicht. Dagegen gabs in England
ein Ober- und Unterhaus, das die Nation nicht vor- sondern
darstellte. Hier mußte man sprechen können, wenn man sich
hervorthun wollte; und worüber sprechen? Ueber Handels-,
Kriegs-, Friedens-, Staats-, Wirthschaftgeschäfte, über die reell-
251 sten Dinge des Lebens, die alle zuletzt auf Einnahme und Aus-
gabe, aufs Steigen und Sinken der Nation, auf Plus und Minus
hinausgehn. Hiezu gehörten vielartige und genaue Känntniße, also
Unterricht, schnelle und deutliche Gedankenfaßung, Bildung der
Rede, Vortrag.

5. Im Unterhause stand der Edle mit dem Gemeinen auf
Einem Boden, gleiche Bürger des Vaterlandes. Von einer ange-
bohrnen Abhängigkeit, die kein eignes Daseyn, geschweige ein freies
Urtheil, in Gegenwart des Edlen erlaubt, von einem wesentlichen
Unterschiede zweier aus zweierlei Erde geformten, mit zweierlei Blut
durchgoßenen Casten, war seit der Magna charta, noch mehr aber seit
der Restitution Englands unter Wilhelm von Oranien, kein Gedanke.

6. Wer dem Vaterlande diente, war ihm verpflichtet; die
Obern standen der Gemeine zu Rechenschaft und Rechnung; diese
übte[1] ihr Recht strenge, sogar ungerecht aus, wie mehrere Ver-
handlungen unter Wilhelm und gegen ihn selbst zeigen. Aemter
und Ehren, oft Heirathen und Geschlechter, und was zu Einerlei
Zwecken beiden unentbehrlich war, Wißenschaften verbanden beide
Häuser, beide Stände. Aus beiden blieb den Regenten oder Regen-
tinnen die Wahl ihrer Geschäftmänner; was Wunder, daß mit-
neben und unter einander beide Stände wetteiferten, oder Einer
252 den andern zu seinem Werkzeug machte? Unter der Königinn
Anna konnte nicht etwa nur ein Addison, ein Kanzler King u. f.,

---

1) A: übten

wie unter Wilhelm ein Sommers aufblühn; die alten Familien in ihrem erworbnen auch wißenschaftlichen Ruhm trieben junge Sproßen und Zweige. Lese man Swifts, Pope's Briefe, durchlaufe man die berühmten Wochen- und Staatsblätter damaliger Zeit; man staunt über das Getreibe zweier Partheien, die Verstand, Witz, Redekunst, Styl an einander schärften.

7. Da seit einem Jahrhunderte England, Frankreich und Holland freundlich und feindlich in einer Art Gemenge gewesen waren, so machten sie in Sachen des Geistes bei allem Nationalunterschiede gleichsam nur Einen Staat aus, in welchem die überwiegende Insel das Continent nach ihrem Gefallen nutzte. Schon Cowley, Waller, dann Prior, Addison, Swift u. s. hatten sich durch das Lesen Französischer Schriftsteller, deren glänzende Zeit damals im größesten Ruhm stand, oder gar durch Reisen ins nachbarliche Frankreich selbst gebildet.[a])

8. Die Bischofthümer und Pfründen durften nicht blos gebohrnen Adlichen ohne Verdienst, sondern konnten auch unadelichen Edeln von Verdienst zu Theil werden; von Tillotson 253
an war eine Reihe der Erzbischöfe von Canterbury ehrbarer Meier oder Handwerker Söhne. Je mehr die Ehre der Wißenschaften aufblühte, desto mehr sahe man es für Ehre der Nation an, wenigstens einige Bischofssitze mit ausgezeichneten Männern von Wißenschaft oder von Talenten besetzt zu sehen; von geringern Pfründen rückten diese weiter. Nur ihren wirklichen oder gemeinten Vorzügen in Gelehrsamkeit, Gaben und Tugenden hatten Tennison, Wake, Potter, Herring, Butler, Conybeare, Pearce, Warburton, Lowth u. andre ihre Erhöhung zu danken. Manche mühsam-fruchtlose Untersuchung Englischer Geistlichen und Gelehrten wäre nicht da, wenn es in England nicht auch müßig-ruhige Stellen gäbe, in denen man zu dergleichen Untersuchungen Zeit gewann und durch sie höher hinaufzukommen rech-

---

a) S. ihre Werke und Lebensbeschreibungen; in Sheridans Leben Swifts die Werke, die dieser gelesen.

nen konnte. Die Wendeltreppe der Englischen Kirche führt dahin, wohin anderswo armselig zerstreute Hirtenhäuser nicht gelangen mögen.

9. Sobald ein gelehrtes Werk Kosten erforderte und es nur England! England! betraf, wo fand es mehrere Unterstützung, als in diesem begüterten Lande? in dem damals kein Stand sich der Gelehrsamkeit schämte, in dem jedweder Stand sich der Ehre der Nation annahm.

254 10. Die Einrichtung der Universitäten, so viel auch gegen dieselbe zu sagen seyn möchte, trug hiezu bei. Als Stände des Reichs, als geschützte und geachtete Corporationen, mit einträglichen Stellen begabt, blieben sie immer alte Paläste der Wißenschaft, in welchen der Fleißige sich, wenn das Glück fügte, eben so bequem als verdienstlich anbauen konnte. Jeder Britte, der in ihnen seine Jugendzeit lebte, nimmt an ihren Freiheitsbriefen, an ihrem Ruhm, mithin auch an der Ehre der Wißenschaften Antheil.

11. Fügt man zu alle diesem die Natonaleigenschaft der Engländer hinzu, die man nicht anders als eine insularische Beschränktheit nennen kann, da sie von der Verfaßung ihrer Insel erbeigenthümlich herrühret; die Vestigkeit nämlich, sich Einem Gedanken, Einem Zweck und Geschäft, abgeschränkt von Allem, hingeben und es verfolgen zu mögen: so hat man den Grund vieler Vorzüge sowohl als Tollheiten, den man in lebendigen Charakteren einzeln entziffern mag. Ist die veste Idee, worauf es ein Englishman setzt, verständig, weise, gut; wie weit kann ers bringen! Er weihet ihr seine Zeit, sein Vermögen, sein Leben; nur Ihr gehet er nach, indeß andre Völker des Continents sich in mancherlei Ideen und Geschäfte zertheilen müßen, oder
255 willig zertheilen. Ist sie toll, die Idee; nun so ists Ein Engländer mehr, der deraisonnirt hat; man ist daran gewohnt und fragt nicht weiter.

12. Wie in diesem Lande Hand- und Kunstwerke bis auf die Feder einer Uhr Fabrikmäßig vertheilt sind, so auch die

Gedanken in den Fabriken der Köpfe. Keine Nation ehret das Privilegium ihrer Erfindung und Werkübung, wie die Brittische, sobald das Nationalsiegel sie bestärkt hat. Weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mag sie, nicht etwa nur von ihrem Shakespeare, ihrem John Milton und Sir Isaak, sondern von jedem gewonnenen, zumal selbsterfundnen Fabrikat scheiden.

13. Nothwendig gehört eine Zeit der Blüthe dazu, daß solche Fabrikate in der Brittischen Nation aufkommen, und Zeiten der Inferiorität andrer Nationen dazu, daß sie bei diesen Cours finden. Die Zeiten Elisabeths und der Königinn Anna waren dergleichen berühmte Zeiten. Was unter Jener und ihrem Nachfolger der Genius hervorgebracht hatte, bestehet noch, z. B. Shakespeare's ewige Dramen, Bakon's ewige Versuche u. s. Was unter ihr blos mittelmäßig, doch aber Zeitmäßig war, ist zwar an sich erloschen, wird aber vom Strom der Zeit in Gesellschaft des Ersten mit fort- und hinübergetragen. So unter der Königinn Anna. Den Genius Swift ausgenommen, deßen genia- 256
lische Kraft nicht eben auf Dichterei ausging, waren die übrigen, obgleich sehr Talentvolle Männer, allesammt vielleicht nur Belletristen, solch einen großen Namen sie sich unter einer Siegreichen Königinn fast in jedem Auslande, deßen Zustand damals dem Englischen untergeordnet war, erworben haben. Den falschen Glanz ihrer Werke kann ihnen die Wahrheit-Lehrerin, Zeit nur nach und nach rauben.

14. Sehr gut ists, in einer Nation und Zeit zu erscheinen, in der man einen Chaucer und Spenser, Shakespeare und Ben Johnson, Cowley und Milton, Otway, Rowe, Dryden im Rücken hat, in der von Beda und Alfred an Werke und Sammlungen wie Bacon's, Morus, Selden's, Usher's, Clarendon's, Boyle u. s. da sind; man hat früh, worauf man sich stützen kann; und darf, des Geschmacks der Nation gewiß, weiter wandeln. Die Vestigkeit, daß eine Nation sich selbst nicht verläßt, auf sich bauet und fortbauet, giebt allen Bestrebungen ihrer Eingebohrnen sichere Richtung. Dagegen andre Völker, die,

weil sie sich selbst noch nicht fanden, in fremden Nationen ihr Heil suchen müßen, ihnen dienend, in ihren Gedanken denkend; selbst die Zeiten ihres Ruhms, ihre erprobten eignen Thätigkeiten ver-
257 gessen sie, immer gern *mögend*, nicht *vermögend*, immer an der Schwelle weilend. Unter glänzenden Regierungen, in ausgezeichnet-glücklichen Zeitläufen schimmert auch das mittelmäßige Verdienst in die Ferne.

* * *

Laßet uns indeßen die Münze auch umkehren; die Regierung der Königinn Anna war eine *schwache* Regierung, ihr Hof ein *weiblicher* Hof.

1. So lange ihr Gemahl lebte, der, obgleich nicht König, zu ihren Rathschlägen auch ein Wort sprach, hielten sich die beiden Partheien, *Whigs* und *Tory's* (vieldeutig-mißgebrauchte Namen!) fast das Gleichgewicht; nach seinem Tode ward eine Zeit öffentlicher *Fronde* in Meinungen, die man auf alles auszubreiten wußte. Kirche, Staat, Länderbesitz, Handel, Krieg, Frieden, selbst die Regierungsfolge, der Prätendent oder das Haus Hannover — alles ward unter Einen der beiden Namen, *Whigs* und *Tory's* gezogen und eben so hitzig oder eigennützig als verworren, also *partheiisch* behandelt. Mit Verwunderung, ja fast mit Verachtung siehet man den brausenden Keßel politischer Meinungen damaliger Zeit, in welchem man Alles in einander zu rühren
258 wußte. Die glänzendsten Talente dienten den Leidenschaften und wer in diesem Gewirr vielleicht am wenigsten klar sah, war die Regentin.

2. Eine Art *Aristokratie* schlich sich hiebei unvermeidlich ein, da jede streitende Parthei ihre Häupter haben mußte. In den ersten Familien erbten sich Grundsätze wie Besitzthümer fort, die nur Eigennutz, Rangsucht oder eine neue Partheilichkeit ändern konnte. Als die *Torys* galten, litten die *Freidenker*, weil man sie zu den *Whigs* zählte; die Presbyterianer litten von beiden. Was auch im Reich des Witzes und der Literatur der hohe

Adel vermöge, siehet man an dem übermäßigen Lobe, das den Lordsproductionen, den Versen Halifax, Dorset u. a., so wie den früheren des Buckingham, Roscommon, Rochester gegeben ward und gegeben wird; noch mehr aber an den groben Angriffen, die ein Bentley selbst erdulden mußte. Weil dem Ritter William Temple die erdichteten Briefe des Phalaris so wohl gefallen hatten, daß er sie nebst dem Aesop beinah Allem im Alterthum vorzog, und ein junger Mensch von Stande, Charles Boyle, sie als echte herausgab, so sollten und mußten sie echt seyn. Bentley, der ihr jüngeres Alter unwidersprechlich darthat, ward aristokratisch grob behandelt. Dergleichen Partheiungen in Sachen, wo nur die ruhige Wahrheit entscheiden kann, würde man in Frankreich Arroganz genannt haben; in England erwies 259
man sie auch Leibnitz, und welchem Ausländer hätte man sie nicht erwiesen? In Swifts Schriften ist die Stupidität der Deutschen ausgemacht; es war sein letzter Freudenspott, daß er einen Deutschen, (Händel nämlich) von seiner Nation ein Genie nennen hörte. Seit der Königinn Anna Zeiten hat sich England in diesem edeln Stolz erhalten; die Germans, so wie von Wilhelm an die Dutch (Holländer) wurden insularisch-großmüthig verachtet. Wogegen sich denn die Deutschen gutwillig verachten ließen, und am Ende dahin kamen, daß sie nächst Gott dem Herrn kein großmüthig-reicheres Wesen als einen Englischen Lord, kein zarteres Geschöpf als eine Lady und keinen Engel als in einer Englischen Miß erkannten.

3. Der Kriegsruhm, den England bei dem zerrütteten Zustande Frankreichs in den letzten Jahren Ludwigs erbeutete, flößte ihm den Wahn ein, daß es auch zu Lande sieghafte Heere unterhalten, überhaupt aber der Schiedsrichter Europa's seyn könne, wie man die Königinn Anna hoch-laut nannte. Ein Wahn, der England nicht nur Summen kostete, sondern auch Anmaassungen Raum gab, die es gleichsam von seiner Stelle zogen und einen andern Wahn erzeugten, die gebohrne Herrscherin der Meere zu seyn, durch welche es dem vesten Lande geböte. Schon 260

Heinrich 8. sagte: cui adhaereo, praeest;[a]) das Sprüchwort „imperator maris, terrae dominus“[b]) ward gangbar. Da nun in den letzten Jahren Ludwigs die Französische Seemacht fast dahin, die Spanische schwach, die Holländische mit der Englischen durch Ein Intereße vereinigt war: so stellte ein Luftbild den Genius der Englichen Nation auf den neugewonnenen Felsen Gibraltar, zeigte ihm Meere und Länder und sprach: „dies Alles will ich dir geben. Ja, du hasts. Betrage dich allenthalben, als ob du es hättest.“ Indeß waren auf dem vesten Lande Keime zu Regierungen gepflanzt, deren künftige Größe in ihren Folgen man damals noch nicht übersah; England konnte lange dem Wahnbilde nachstreben und sich auf dieser Bahn sehr bereichern. Unglücklich wäre es fürs veste Land, wenn eine Kaufmanns-Insel, fast außerhalb Europa, oder wenigstens an der westlichen Ecke desselben, dem ganzen Continent gebieten, zu ihrem Vortheile Europa's Krieger dingen und ihrem Gewinn aufopfern könnte! Die schimpflichste Knechtschaft, vermöge welcher die Völker des vesten Landes eine Waare für England, zum Schlachtfeld erkaufte Heerden für jener Insulaner Gewinnsüchtige
261 Weltherrschaft würden. Ultimos toto divisos ab orbe Britannos, Britannos hospitibus feros nennet sie schon Horaz; wie könnten Manufacturisten oder Waarenhändler und Wechsler in Verhältnißen der Glückseligkeit, der Ruhe, des innern und äußern Vortheils der Länder je unpartheiische Schiedsrichter Europa's werden? und warum dürften sie es werden, wenn ihnen keine erkaufte Landmacht dienet?

Als sich der Königinn Anna Augen schloßen, wurden die Grundsätze ihrer letzten Regierungsjahre über Verdienst getadelt. Man durchsuchte ihre Papiere, ob man etwas darinn zu Gunst des Prätendenten fände; Bollingbroke und Atterburi wurden verbannt, Oxford mußte in den Tower wandern. Der gepriesenen Königinn ging es, wie es Wilhelm von Oranien, dem Befreier

---

a) Wem ich beistehe, der gewinnt.

b) Wer das Meer beherrscht, ist Herr des vesten Landes.

Englands, gegangen war. Als er an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb, dankte man dem Maulwurf, der das Pferd stolpern gemacht hatte; von der Königinn hieß es: „sie sei zu rechter Zeit gestorben.“ [1]

---

16. 265

Er und Sie.

Marlborough und Lady Sarah.

Hand in Hand muß dies vornehme Paar zur Ewigkeit eingehn: denn sie heben einander. Er und Sie, in der Jugend beinah die Schönsten des Königreichs, Er, (so jauchzte England und Deutschland) der größeste Held, der Retter Europa's; Sie Günstling der Königinn, die Senderinn ihres Gemahls, sein Schutz, seine Unterstützung. Er, die Höflichkeit und Leutseligkeit selbst; Sie, gebietend, wegwerfend, die oft kaum die Königinn anzusehen werth hielt. Er und Sie, geizig und stolz, jeder auf seine Weise. Er, seit er vom Felde zurückkam, unbedeutend; Sie, nimmer ruhig, auf alle Welt scheltend und schmähend, ihren Töchtern, Enkeln und Schwiegersöhnen Verdruß und Plage.[a]) Dem Gemahl ließ sie vor jenem von der Königinn ihm gebaueten Schloß Blen- 266
heim (der Name eines Dorfs an der Donau wurde nach England hinübergetragen) einen Obelisk aufrichten, auf welchem sie ihn „den größten Helden nicht nur seiner Nation, sondern auch seiner „Zeit, das unbewegliche, importante Centrum nannte, welches „die vornehmsten Mächte Europa's zu Einer gemeinschaftlichen

---

a) S. Horaz Walpole historisch-literarische Schriften S. 74. 85. 97. 265. Noch heller schildern sie the Opinions of Sarah, Dutchess of Marlborough, published from Original Ms. 1788. Apology for the conduct of the dowager Dutchess of Marlborough from her first coming to court to the year 1710 in a letter from herself. Lond. 1742.

1) In A folgt S. 262—266: [Beilage.] Wo lebt sichs glücklich? Horaz 11. Brief Buch 1. [Bd. 26, 263—264.]

„Sache vereinigt und einen Einfluß erlangt habe, welchen kein „Stand, kein Ansehen, keine Gewalt, nur erhabne Tugend geben „könne.“ U. f.

In eben dem Ton spricht der Brittische Lebensbeschreiber von Marlborough, als von dem Helden Europa's, „der Britannien „durch seine Bemühungen dazu erhoben, daß es die **vornehmste** „**Nation** seyn sollte, so wie Er zu der Zeit, in welcher er lebte, „mit Recht **für den Größten der Menschen** gehalten wurde.“[a]) So sangen Englische Balladen;[b]) auch die Deutschen Musen kreisch-
267 ten sich heiser. Er und **Sie** indeß, Er der Größeste, Sie die Klügste der Menschen, wußten ihre Zeit und ihren Ruhm zu **nutzen**; sie häuften Schätze, zum Theil auf niedrigen Wegen. **Er** durch Geschenke, die er nach eignen Eingeständnißen vorm Parlement, (außer jenem berühmten kaiserlichen Degen) von den Lieferanten bei der Armee, selbst den Brotlieferanten erhoben hatte, nebst $2\frac{1}{2}$ Procenten, die er dem ganzen Heer an seiner Löhnung abzog; **Sie**, durch die Intriguen, die sie zur Verlängerung des Krieges spielte. — Doch gnug von diesem vornehmen Paar der vornehmsten Nation Europa's, den Größesten der gesammten Menschheit.

Fade ist das Lob, das auch Würdigen unwürdig gegeben wird; ertheilt man es auf Kosten andrer, ja aller Nationen in einer zweideutig-faulen Sache, eigennützig, herrschsüchtig, ehrgeizig: so wird es eckel. Lebten zu Marlboroughs Zeit nicht auch **außerhalb** England Feldherrn? Lebte kein **Eugen**, der seinen Ruhm länger und gefährlicher erprobt hat, als jener Britte, dem Alles zu Gebot war und gegen den schlechte Feldherrn standen? Als **Vendome** ihm gegenüber war, blieb es ein müßiger Feldzug.

---

a) Brittische Biographie Th. 1. S. 235.

b) A Pill to purge State Melancholy or a Collection of excellent new Ballads. Lond. 1715. Eine Sammlung Volkslieder gegen die Tories, den Utrechter Frieden, die Südseegesellschaft u. f., die glücklichen Tage der Lady Sarah und des großen Marlboroughs preisend. Von vielen ist **d'Urfey** der Verfaßer.

„Nichts zu viel!“ sagt Nemesis. Ueber Eugen's Reise-perucke, in der er der Königin aufzuwarten Bedenken trug, spottete Swift; und wie reichgebildeter war Eugens Seele vor dem Gemahl 268
der Lady Sarah!

Wenn wir das Wort Groß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worinn jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können. Ein großer Tänzer, Geiger und Flötenspieler, jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn oder Staatsmann gleichzuschätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennet man an einem Künstler oder Feldherrn das, worinn und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Mahler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht seyn; dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kaltem Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohl berathen, in Kundschaften schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr seyn; er wird Geld gewinnen und Ruhm, auch der Sache, für die er ficht, sehr aufhelfen; ist er aber deßhalb der Größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Klei- 269
der, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen. So blieb es Marlborough nach geschloßenem Frieden bis an sein prächtiges Begräbniß; sollte aber, damit der große Schauspieler immer groß bliebe, das blutig-kostbare Spiel nie enden?

Wenn über Einen Artikel menschlicher Größe das Urtheil des Jahrhunderts sich scharf gewetzt hat, so ists über die Größe der Kriegshelden. Ludwig 14. selbst hat den Wetzstein hergereicht und dadurch dem vagen Kriegsruhm sehr geschadet. Sowohl trefliche als in den letzten Jahren übelgewählte Feldherrn traten unter ihm auf; sie wurden von ihres Gleichen oder von ihren Beßern

scharf gemustert, einsehend getadelt: denn die besten der Französischen Feldherrn schrieben. Diese Musterung ging mit dem Jahrhundert hinab; die Memoirs blieben in Aller Sachverständigen Händen. Außer England ward es also nicht leicht, der Größeste der Feldherrn zu seyn, geschweige der Größeste der Menschen. „Tachés, schrieb Eugen an den Grafen Merci 1734, vor der Schlacht bei Parma, (man fand den Brief in der Tasche des Generals, der im Treffen Sieg und Leben verlohren hatte,) tachés de battre le General François, car pour les Soldats de cette nation n'esperés pas de les vaincre.“

270 Ueberdem pflegt man bei einem großen Mann auch die Hindernißе in Anschlag zu bringen, die er zu bezwingen, die Gefahren, die er zu bestehen hatte. Wem der Weg zur Ehre so offen ist, daß als Page und als Colonel Königinnen sich in ihn verlieben, wer durch Frau und Töchter, durch Schwiegersöhne, Schatzmeister, Minister, Parthei und Balladensänger Alles gilt, wer die Ruhezeit des Feldzuges dazu anwendet, an Deutschlands Höfen umherzureisen, und einem neuen Könige von Preußen die Serviette zu reichen, der kann ein liebenswürdiger kluger Hofmann seyn; ist er deßhalb aber der Erste der Menschen? Das unbeweglich-importante Centrum der Mächte Europa's war Marlborough so wenig, als wenig er seine Nation auch nur im Kriegsruhm zur vornehmsten in Europa gemacht hat. Oder sie müßte sich bei dieser Erhebung so angegriffen haben, daß seitdem, das Jahrhundert hinab, auf dem vesten Lande sich kein Brittischer Feldherr als der größte der Menschen erwiesen. Zu Ende des Jahrhunderts war Marlboroughs Feldzug eine Französische Romanze worden, die man dem unglücklichen Dauphin in der Wiege vorsang.

St. Pierre hat über den großen und den berühmten
271 Mann geschrieben,[a]) da er dann nicht nur mehrere Namen des

a) Oeuvr. de St. Pierre Tom. XI. p. 33. Sur le Grand Homme et sur l'homme Illustre.

Alterthums und neuerer Zeiten, Solon, Epaminondas,
Alexander, Scipio, Cäsar, Sylla, Cato, Heinrich 4.,
Deskartes, Carl 5., nach seinen bekannten Grundsätzen mustert,
sondern zuletzt für einen großen Mann tout court keinen erken-
net, als den, der das Glück des Menschengeschlechts im
Ganzen vermehrt hat. Habe er z. B. als ein denkender Kopf
die Känntniße beträchtlich vervollkommt, die dem Wohl der Men-
schen wichtig und werth sind, Wahrheiten entdeckt, die zu Ver-
mehrung des Wohls der menschlichen Gesellschaft ansehnlich dienen;
oder habe er thätig zur Vermehrung des Glücks einer Nation gehol-
fen, als König oder als Minister, als Feldherr oder als Obrig-
keit; zu einem großen Mann werde dreierlei erfodert: 1) ein
großes Motiv, d. i. ein strebendes Verlangen nach öffentlichem
Wohl. 2) Ueberwindung großer Schwierigkeiten, mithin
Standhaftigkeit, eine aushaltend-muthige Seele sowohl, als große
Talente eines geraden, weiten, an Hülfsmitteln fruchtbaren Geistes.
3) Große Vortheile, die man der Menschheit im Ganzen, oder
einer Nation im Besondern verschafft hat. Hiernach mißt er große
Plätze, große Eigenschaften, große Charaktere. Er unter-
scheidet den großen Mann von allerlei Arten berühmter Männer, 272
die mit einander wetteifern, einander übertreffen. — „Große Män-
ner, meint er, sehen wenige neben oder unter sich groß; daher
sei ihr Lob so schätzbar. Das Wort, das Montecuculi über
Turenne sagte, als ihn die Kanonenkugel hingerissen hatte: Er
machte der menschlichen Natur Ehre,[a]) sei ihm die größte
Lobrede."

„Der schönste Titel, meinte St. Pierre, den es unter Titeln
des Ruhms gebe, sei

Friedestifter von Europa.[b])

Dieser Name zeige der Welt die vier größesten Eigenschaften des
Menschen, große Gerechtigkeit, große Güte, große Macht,

---

a) Cet homme-là faisoit honneur à la Nature humaine. Oeuvr.
de St. Pierre T. XIII. p. 266.

b) Le Pacificateur de l'Europe. T. XII. p. 96.

große Weisheit, Ruhmwürdige Eigenschaften, die man der Gottheit selbst beileget. Eigne Macht, eigne Einkünfte, oder sein Gebiet durch Eroberungen zu erweitern, sei ein gemeines, niedriges Motiv, das Motiv eines Kaufmanns, der mit Sorgen und Mühe, ja mit Lebensgefahr Nacht und Tag arbeitet, nur seine und seiner Familie Glücksumstände zu vermehren. In diesem Motiv sei nichts Edles, nichts Großes, da es nur auf Privatvortheil ziele."

273 „Das Unternehmen, Europa Frieden, einen dauerhaften Frieden zu geben, die schrecklichen Unglücksfolgen des Kriegs zu verbannen und nicht seinen Unterthanen allein, sondern allen Familien aller christlichen Nationen die Summe ihres Glücks durch ruhige Bewerbsamkeit fortgehend zu vermehren, das sei das edelste Motiv der Menschheit. Zum mächtigsten Monarchen könne man gebohren seyn, den höchsten Thron der Welt könne ein Narr und Geck, ein Schwachkopf, ein Wüstling, ein grausamer Bösewicht, ein Nero besitzen. Zu einem weisen Gebrauch seiner Macht seyn drei Eigenschaften erfoderlich:

1. Ein weiter und doch gerader Geist, die schönsten und besten Unternehmungen zu kennen, die besten Mittel zu erfinden, die geradesten Maasregeln zu Erreichung des Zwecks zu nehmen.

2. Ein großer und vester Muth, sich von Schwierigkeiten nicht scheu, von neuen Hindernißen nie verdrießlich machen zu laßen.

3. Ein großer Eifer fürs öffentliche Wohl, ein brennender Trieb nach der erhabensten Tugend; Wohlthätigkeit. Wer Europa einen daurenden Frieden gebe, habe sie geübet." So dachte St. Pierre.

274 Marlborough und Lady Sarah dachten nicht also. Gingen auch hundert Deutsche Dörfer mit ihren Familien zu Grunde, heißt doch nach Einem Dorfe in Deutschland das Siegesschloß des Helden Marlborough in England — Blenheim.[1]

---

1) In A folgt S. 275—280: [Beilage.] Nichts bewundern. Horaz Brief 6 B. 1. [Bd. 26, 264—266.]

17. 281

Sommers. Addison. Peterborough.

Lord Sommers. „Einer der heiligen Menschen, die gleich einer Capelle in einem Palast unentweiht bleiben, wenn Tyrannei, Verderbniß und Thorheit sonst alles befleckt hat. Alle Nachrichten von ihm aus dem Munde der Erzählung so wie aus den Geschichtschreibern und besten Schriftstellern seiner Zeit schildern ihn als den unbestochensten Rechtspfleger und den honettsten Staatsmann, als einen Meister im Reden, einen Genius vom feinsten Geschmack, einen Patrioten von den edelsten und weitesten Entwürfen, als einen Mann, deßen Leben für Welt und Nachwelt Segen war. Er war zu gleicher Zeit Addisons Muster und Swifts Prüfstein; der Eine schrieb von ihm, der andre für ihn. Soll er verglichen werden, so sei es weder mit Bacon, noch mit Clarendon; der große Kanzler Hopital scheint Sommers zu gleichen sowohl an Würde des Gemüths als an Eleganz des Verstandes."

„Die Zeitumstände, in denen er lebte, gaben Lord Sommers Gelegenheit, den Umfang seiner Fähigkeiten nicht nur, sondern auch 282
den Patriotismus seines Herzens an den Tag zu legen; jene Gelegenheit suchten seine Fähigkeiten nicht auf, aber sein Herz nutzte und verfolgte sie anständig.[a]) Nie erschien das trefliche Gleichgewicht der Englischen Staatsverfaßung in einem helleren Licht als in Ansehung seiner, da er von einem mißleiteten Unterhause mit einer Wuth, wie sie je die Freistaaten Griechenlands entehrt hat, angeschuldigt, dennoch volle Freiheit hatte, seine Unschuld zu retten und eine Unsträflichkeit zu enthüllen, die nie in einem so hellen Glanz erschienen wäre, hätte man ihr nicht gerichtlich Flecken angeworfen."

---

a) Unter Wilhelm hatte er deßen beste Rathschläge entworfen, unterstützt, oft auch durchgeführet. Die scharfe Untersuchung gegen ihn endigte zu seinem größten Ruhme.

„Es war kein unrühmlicher Theil im Leben dieses großen Kanzlers, daß, von der Staatsverwaltung entfernt, er immer noch seine Arbeiten dem Dienst der Regierung und des Landes weihte. Damals, über alle kleine Vorurtheile eines Amts erhoben (er hatte keins, als den Beruf eines Solon und Lykurgus) suchte er den Mängeln der Rechtspflege abzuhelfen; er entwarf die Vereinigung der Königreiche[a]) u. f." Edles Andenken![b]) Wenige seines
283 gleichen liefert die Geschichte des Jahrhunderts. Er berührte es auch nur, zuletzt unglücklich seines Verstandes beraubet; ein Mann der alten Zeit.

*

* *

Joseph Addison. Weder als Dichter noch als Staatssecretär, am wenigsten als Schauspieldichter geht er zur Pforte der Unsterblichkeit ein; wohl aber als lehrender Prosa-Schreiber. In seinem hellen, netten, sanft humoristischen Styl ward und ist er Englands Muster; noch Franklin hatte sich an ihm gebildet. Die Wochenblätter, an denen er mit Steele u. a. oder allein arbeitete, fanden einen so unerhörten Beifall, daß vom Zuschauer einige zwanzigtausend Blätter an Einem Tage verkauft wurden; sie sind so oft aufgelegt und wieder aufgelegt, bewundert, nachgeahmt und wenigstens an Glück nie erreicht worden, daß ein Zauberknote vorhanden seyn muß, der damals diesen Wochenschriften so hoch emporhalf. Er heißt, (wenn wir das Wort aussprechen dürfen) die goldne Mittelmäßigkeit, die sich ganz in ihre Zeit zu schicken wußte.

Im höchsten Grad war Addison ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaassend, klar und verständlich, elegant und fein, endlich so popularphilosophisch, so mora-
284 lisch! Die Königinn selbst wollte, daß sein Cato ihr zugeeignet

---

a) Unter der Königinn Anna ward diese Vereinigung ausgeführet.

b) Horaz Walpole Vol. I. 431. f.

würde; beide Partheien, Whigs und Tory's, die eben im heftigsten Streit lagen, wetteiferten im Lobpreisen des Cato. Auch erhielt Addison seinen Ruhm bis ans Ende; fast in Allem dem ungleich kräftigern Swift diametrisch entgegengesetzt, unähnlich. Soviel kommt darauf an, im rechten Zeitmoment seinen Platz zu finden, ihn still einzunehmen, ihn umherschauend zu nützen und sich unvermerkt zu — bequemen.

Addison ist Vater aller *Versuchschreiber* (Essay-writers) Englands und wird es bleiben. Den Durchschnitt der Gemein-Verständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maas der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat Er getroffen; hiemit stellte er seiner Nation gleichsam einen *Modius der Gedanken und der Wahrheit* auf ihr Gemeinhaupt, das sie als Krone noch trägt und sie wird es tragen.

Es bedarf keiner Deduction, warum weder in Deutschland noch irgend sonst in Europa *Wochenblätter* das Glück machten, dessen sich *Steele* und *Addison*, außer ihnen aber auch sonst kein Britte in solchem Maas, erfreuten. Wenn zu diesem Glück ihre Zeit, ihre Situation und das damals geltende *Maas der Gedanken* ohnstreitig das Meiste beitrug; (Sprecher im Unterhause war Addison nie; sittlich-politer Sprecher an die Nation war er 285
zur guten Stunde;) so konnten die meisten Wochenschriften, die im Geschmack des *Zuschauers* außerhalb England erschienen, ein solches Glück nicht finden. Sie waren bald *über* bald *unter* dem Publicum, an und für welches sie geschrieben seyn sollten, oder gar, wie spätere in England selbst, *außer* seinem Kreise. Vollends wo es gar kein Publicum gab, was sollen da Wochenschriften? Man spricht zum *Nemo*; man spielt auf einem Instrument ohne Saiten.

Dennoch aber bleibe auch den Deutschen Wochenblättern vom *Patrioten* an bis zur letzten *Intelligenz* das Verdienst, das ihnen gebühret. Kann man nicht, wie man will; so will man, wie man kann. Sela.

Was wir Deutsche von Addison wißen, that uns leider ein Nicht-Addison kund,[a]) seinen Zuschauer und seinen Cato. Der kalte Cato konnte unsre Nation nicht erwärmen. Ein paar Kirchengesänge von Addison sind unter uns allein noch lebendig.

Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publicums ein
286 Verdienst, daß er Miltons verlohrnes Paradies aus seiner Vergeßenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben; Sokrates-Addisons zarte Moral und Kritik dauret.

* * *

Mordaunt, Graf von Peterborough.

Swift in seiner Manier preiset ihn also:

Mordanto füllt der Fama Horn,
Die Christwelt stellet ihn, erkohr'n
Vor allen Helden, allen vorn.

Wenn Tag's er Post auf Post gemacht,
Sitzt er noch über Mitternacht,
Spricht Politik, klingt an, und lacht.

Kennt in Europa jeden Prinz,
Fliegt von Provinz hin zu Provinz,
Wie auf den Fittigen des Winds.

Schießt, (die Gazette in der Hand,)
Ab von Paris. Wohin? Gewandt,
Voran dem Troß, in's Spanierland.

Da keucht ihm nach ein Staats-Courier,
Sucht in Madrid ihn; „Ah, von hier
„Längst abgereis't! Eine Woche schier!"

---

a) Gottsched. Später ist durch einen beßern Uebersetzer, Benzler, der Zuschauer verkürzt zu uns gebracht; die Zeit moralischer Wochenschriften war aber vorüber.

Plötzlich in Dover tönt das Horn: 287
„Mordanto! Eben von Leghorn,
„Gelandet; schaut! er jagt dort vorn!“

Mordanto gallopirt allein;
Sein Zug ihm nach, über Stock und Stein,
Der bricht den Arm und Der das Bein.

Er aber, munter wie sein Geist,
Kommt an, gesund und frisch; nicht feist,
Gerade wie er abgereis't.

Dem Körper nach eine Luftfigur;
Wär' er ein wenig dicker nur,
Er hätte nicht die Geist-Natur;

So wunderbar in seinem Beginnen,
Daß, eh du merkst und wirst es innen,
Hat Er vollführt und ist von hinnen.

In jedem Klima nah und fern,
In Schlachten, im Senat der Herrn,
Zu Land' und Meer ein heller Stern.

Von Jugend auf zu Heldenfehden
Erzogen, (was bedarfs der Reden?)
Er gleicht dem zwölften Karl von Schweden.

In Spanien, wo er als Feldherr kommandirte, war er wunderbar glücklich; Voltaire in seinem Jahrhundert Ludwigs erzählt, wie Er Barcellona einnahm und den Aufruhr des Volks stillte. 288
Aus Pope's und Swifts Briefen ist sein Geist, seine Grazie, wie anders woher[a]) seine Feindschaft gegen Marlborough bekannt. „Er konnte, sagt Pope, weder leben noch sterben wie andre Menschen.“ Hätten wir die drei Bände Denkwürdigkeiten, die er von seinem Leben selbst geschrieben![b]) sie wären der unterhaltendste Roman, gewiß voll denkwürdiger Geschichte. In den letzten Jahren seines

---

a) Swift conduct of the Allies.

b) Nach Horaz Walpole hat er sie einer verwittweten Gräfin Suffolk gegeben. Käme dies Blatt Jemanden in die Hände, der ihre Ausgabe beförderte!

Lebens dachte er, begreiflicher Weise, über den neuen Gang der Dinge mißvergnügt, und pflanzte Bäume. Von zwei romantischen Leidenschaften seiner Jugend, „einem dummen Eifer für die Wahrheit und einer albernen Liebe fürs Vaterland,“ glaubte er sich geheilet.[a])

---

289 Beilage.

Von romantischen Charakteren.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer andern Welt zu kommen, in eine andre Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die Ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinn liegt, die Mittel, die sie ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches oder Nicht-Gemeines. Sowohl schöne Gestalt als Unform kann dies Auszeichnende seyn; in der Unform selbst aber ist das, was sie ankündigt, nicht gemein,
290 nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachläßigte von der Natur ansahen und auf dem gemeinen Wege fortzukommen sich nicht getrauten, zu Erweckung eines Talents in ihnen an, das sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach einem eignen Wege umsehn, der auch nach Babylon führe.

---

a) Brief an Pope.

Meistens also sinds Behandlungen der Menschen und des Schicksals, insonderheit frühe Eindrücke der Jugend, die Dem und Jenem einen eignen Schwung gaben. Die Bekanntschaft mit seltnen Charakteren, oft der Anblick eines Einzigen, der dem Jünglinge unauslöschlich blieb, ein Wort, das er sprach, eine Art, mit der er sich benahm, ein Zug, ein Gebehrde, sie spannen in der jungen Seele ein Gewebe an, das diese in der Stille fortwebte. Verborgen lief der Strom unter der Erde, bis er unversehens hervorbrach. Bei mancher Gedankenreihe, die unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseyns Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen Lebenslang in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung, nur in Krank- 291
heiten, in unvorgesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt: denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit. ..

Oft vertrat ein Buch die Stelle der lebendigen Bekanntschaft, wie man z. B. dem Homerischen Achilles die Heldenverrückung Alexanders, dem Lesen der Thaten Alexanders im Curtius die Stimmung Karls 12. zu romantischen Kriegszügen beimißt und mehrere dergleichen angenehme Mährchen oder Geschichten erzählet. Der Funke könnte indeß nicht zünden, wenn im Gemüth des Lesenden nicht schon der Zunder bereit läge, und äußere Umstände nicht dazu kämen, ihn zu wecken, zu nähren. Meistens sind wir gegen alles Seltene sehr nachsehend; in uns oder in andern muntern wir es, eben weil es uns neu ist und wir in ihm weder Anfang noch Ende absehen, oft gegen die Vernunft, auf. So finden dann romantische Charaktere im Anfange viel Zuschauer, Bewundrer, Aufmunterer u. s.

Personen, die uns im Leben begegnen sollen, können wir nicht wählen; wohl aber Bücher, die wir lesen; über sie sollte die allgemeine Vernunft und Vorsorge nicht schlummern. Unmöglich kann es der Menschheit gleichgültig seyn, an welchen

292 Misgestalten sich der Jüngling ergetze, die Jungfrau gefalle, an denen das Kind wie ins zarteste Wachs seine ersten unauslöschlichen Eindrücke sammle. An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren;[a]) die Gemächte unsrer Zeit würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das andre Kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wiederkommende Jugend zu verunstalten sind indeß die Schlechtsten immer noch mächtig gnug. Wie mancher Unglücklichen verschoben schlechte Romane ihr Hirn; sie verdarben ihr unersetzlich den Genuß und Gebrauch ihres Lebens.

Vernunft ist das Einzige und Letzte, das auch über romanhafte Charaktere entscheidet Liegt das Kleinod, das gesucht wird, ganz außer unsrer Welt, oder wäre es des Aufhebens kaum werth, wenn man es fände, wozu die tolle Mühe des Suchens? des Reitens auf dem Mondstral oder des Haschens nach dem Regenbogen? Mambrins Helm, den Splitter vom heiligen Kreuz, die Thräne der Magdalene, was haben wir dran, wenn wir sie leibhaft erbeuten?

Oder gehört zum Funde des romantischen Kleinods ein Zusam-
293 mentreffen so vieler und seltner Glückszufälle, daß nur ein Jungfernkind, ein dazu Gebohrner darauf ausgehen kann; so wünschen wir ihm Glück zur Reise. Er selbst mag wißen, wozu er dasei? und wem er sein Leben schenket?

Bestände das Romantische aber gar nur im Außenwerk, im Zubereiten zur Reise, (wie dies oft der Fall ist,) in seltner Kleidung, in unruhigem Sehen alles Seltenen auf der Erde, des Aufgangs der Sonne in Lappland u. f.; bestände es in dem Spiel, da man alles Unterste oberwärts kehret und das Gewöhnlichste neu, d. i. schief anfängt: so gehört viel Geduld oder Laune dazu, daß man dieses Spiels nicht selbst zuerst satt werde; andre werden es bald.

---

a) El se enfrascò tanto en su letùra que se le passavan las noches leyendo de claro en claro y los diàs de turbio en turbio. Don Quixote T. I. Cap. 1.

Wir wißen, wie der sogenannte Roman entstanden ist; aus
Zeiten der Barbarei nämlich, deren überspannte Unternehmungen
und Tendenzen eine klügere Zeit aufnahm und zur Schau stellte.
Die Geschichte der Romane zeigt, daß das Romanhafte selbst sich
mit der Zeit mildern und vernünftiger werden mußte, wenn
es nicht ausgezischt seyn wollte; mit romantischen Charakteren ist es
nicht anders. Das höchste Romanhafte endlich ist, was alle
Zurüstung verbirgt und den Erfolg beinah ohne Mittel
darlegt. Alsdann wird das Verwundern Bewunderung, in der
die Vernunft selbst bewundert. Wo nicht, so ist und bleibt es
eine Art Seiltänzerei, deren laute und bunte Ankündigung mit zu 294
ihrem Etiquette gehöret.

Wer liebt das Romantische vor andern? Die Jugend.
Kinder wollen und müßen ihre Kräfte üben; dazu bedürfen sie
großgezeichnete, in die Augen stechende Vorbilder, Etwas was
sie weckt, hebt, ermuntert. Hoffentlich aber werden sie nicht immer
Kinder bleiben; eigne Uebung wird ihnen ein Gleichmaas geben.
Auch das Geschlecht, das gern in einer ewigen Jugend lebet,
liebt das Romantische, eben weil es das zartere Geschlecht ist.
Es bedarf Rettung, Hülfe; wer mag ihm also verdenken, wenn
es rettende Ritter gern sieht, ihnen viel zutraut, und wie Des-
demona gern von den Thaten Othello's höret. Eben der Tha-
ten wegen ist es geneigt, den Schwarzen sogar zu lieben; wie oft
aber ist auch, was das Shakespearsche Trauerspiel weiter zeigt, nur
in gewöhnlichen Hausauftritten, darauf erfolget! Ein Romantisches
ohne Grund ist ohne Bestand; sein bleibender Grund ist nur
Einer, eine höhere Vernunft und Ordnung der Dinge,
mithin das Wahre, das Edle. Fehlt dieses, so war es nur Ueber-
raschung, was wirkte, oder kindische Schwachheit, die glaubte.
Zwei Enden einer Reihe traten auf einmal vor uns; uns fehlten
die Mittelglieder. Jetzt stehen diese da, und das Mirakel ist ein
gewöhnliches Regel-de-Tri-Exempel. Der Ambrosische Thau, den 295
der Ritter Astolf aus dem Monde holte, träuft auch auf unsrer
Erde von jeder balsamischen Staude.

Das Sektestiften gehört zum Roman, so wie das Nachfolgen, das Halten an der Sekte. Da jeder Quixote eines Sancho, jeder Muhammed eines Ali bedarf, so macht er diesen zuerst gläubig; daß sodann andre Jünger glaubend folgen, dafür bürgt der große Unterschied und die Abstufung menschlicher Seelenkräfte. Dem Rüstigen folgt der Träge, dem Unternehmenden der Feige, dem Anmaassenden der Bescheidene, der Zweifelnde dem kühnen Entscheider. Je mehr Romantisches diese Freicorpsstifter in ihrer Person und Lebensweise, in ihrem Vortrage oder System haben, desto anziehender wird ihre Sphäre. Zartschwache Seelen lassen sich gern führen und entführen; das Romantische ist der Cometenschweif, der sie durch die Lüfte trägt, oder der Al-Borak, auf dem sie die sieben Himmel durchwandern. Keiner neuen Secte hat es daher auch an Proselytinnen gefehlt, die in ihr bald Prophetinnen wurden: denn wunderbar mischen sich in einem zarten Gemüth Wahrheit und Wahn, Gegenwart und Hoffnung. Je mehr eine Secte mit der Zeit ihren romantischen
296 Anstrich verlohr, desto mehr erkaltete ihr Eifer, bis sie, wie andre, eine Art altmodellirter Gesellschaft ward, mit so viel oder so wenig Vernunft, als ihr Zweck oder ihr Modell zuließ.

Glauben sollte man also, daß einmal alles Romantische der Wahrheit allein huldigen müße, huldigen werde. Je mehr falsche Schminke durch alle Jahrhunderte hin der Menschheit abgestrichen, je mehr Farbenkasten dem Illuminator scharf untersucht worden; desto eher, sollte man glauben, müße Wahn und Betrug aufhören, und das Außerordentliche, das Feenmäßige, der Gottesordnung in der Natur sich fügen. Eben hiedurch gewönne das Seltne, das Erhabne, das Göttliche im Menschen die höchste Energie, Würde und Klarheit. Falscher Schimmer, Betrug und Verführung verschwänden; an die Seifenblasen der menschlichen Gesellschaft, an ihr Spülwaßer voll Unrath dächte man gar nicht mehr, als seyn sie romantische Charaktere.

Aber auch dem wahren romantischen Charakter hält Adrastea ein strenges Maas vor; eine Linie zieht sie und spricht: „nicht

weiter!" Dem göttlichen Achilles wird Hermes gesandt, daß er sich am Körper seines erschlagenen Feindes, der jetzt nur Mensch, Sohn und Bruder ist, nicht vergreife. Jeder romantisch-glückliche Mensch fühlet die Regel in sich: „nicht über den 297
Rubikon! Hier ist die Grenze!" Wohl thut es uns, wenn wir dies Gefühl in ihm anerkennen oder ahnen. Nie liebt man einen Helden mehr, als wenn er im Glück sich zu mäßigen weiß und es wohl gebrauchet. Dann steigt uns mit ihm der Muth; die Nemesis in uns weissagt ihm eine glückliche Zukunft. Dem Ebentheurer, der davon nichts weiß, dem Alcibiades, der allen Hunden den Schwanz kürzet und alle Hermessäulen umwirft, damit Athen von ihm rede, so vielen andern Pucks der Geschichte, die am Mittage noch hin und her ritten, ohne zu ahnen einmal, daß ihre Feenstunde längst vorüber, ihnen können wir oft nicht einmal Lebewohl sagen: denn — sie verschwinden.

Sonderbar, wie auch bei Charakteren dieser Art am Ende des Menschenlebens Nemesis dasteht! Im Augenblick der Geburt und im Sarge sind unsre Gesichtszüge am reinsten; so ordnen sich auch die Umstände des Hingangs. Der Mensch stirbt, wie er lebte; (im höheren Sinne des Worts nämlich) so auch der Ebentheurer. Glücklich, wenn er nach vollführtem Werk früh dahin ist, und anderswo ein anderes Ebentheuer anfängt; sonst wird ihm zuletzt das Leben etwas langweilig.

---

18. 298

Jonathan Swift.

Widrig ists, wenn man diesen viel-umfaßenden, tief-eindringenden Geist fast immer nur mit dem Namen eines Satyrikers nennen höret; und zwar in dem schlaffen Sinn, nach dem die Satyre entweder ein müßiger Spott ist oder zunächst ans Pasquill grenzet. Keine Sylbe bei Swift (seine Puns und andre Spielwerke ausgenommen, die sein Spruch: vive la Bagatelle!

entschuldigen möge) ist blos der Satyre wegen da; er umfaßt jeden seiner Gegenstände, und erschöpft ihn mit eben so treffendem Witz als scharfem Verstande. Vorurtheil oder Laster, Thorheit oder Albernheit, sind bei ihm und zwar in der Einkleidung, die jedem gebühret, von der Wurzel aus untersucht und zum Ideal ihrer Gattung gehoben.

Sehet seine drei Brüder, Lord Peter, Martin und Johann; leset seinen John Bull und Hokus, seine Yahoos und Huynhms; sie leben und werden leben, so lange der Grund, worauf diese Gestalten dastehn, dauret.

299 Das Verhältniß der Freidenker zur Englischen Kirche, des armen Irlands zu England, der Religionsverächter gegen die Menschheit, den armseligen Stolz der Großen, die Grobheit des Hofes, der Kritiker und der Schwärmer, die Tollheit der Philosophen, die Bettelarmuth der schlechten Poeten, den leeren Wind der Projectmacher und Enthusiasten hat kaum jemand wie Er erfaßt und geschildert. Wo es Einkleidung oder Inhalt litt, ist auch das Beßere dem Schlechten, dem Nutzlosen das Nothwendige entgegengestellt, nicht etwa mit lauen Wünschen, sondern mit dringender Thätigkeit, fodernd.

Thätig sind alle Schriften Swifts; nicht müßige Declamationen. Wie seine besten Aufsätze aus wirklichen Anläßen hervorgehn und auf wirkliche Personen sich beziehen; so strebt jeder zu einem bestimmten Endzweck. Seine Predigten selbst, (von denen er, eben eines fehlenden bestimmten Zwecks wegen, so klein dachte) auch sie sind Reden der thätigen Vernunft und Menschengüte, keines Declamators. Leerer Worte war Swift unfähig bis auf den kleinsten seiner Briefe. Wo aber zu handeln, wo ein bestimmter Zweck zu erreichen war, da kämpft Swift, in den Tuchhändlerbriefen, wie in jedem politischen Pamphlet.

300 Uns gilt es gleich, ob die Sache, die er damals politisch vertheidigte, rein oder unrein gewesen; das Unreine daran, wen schmerzte es am meisten? Ihn selbst. Warum mußte er unter einem schwachen Minister, einer noch schwächeren Königinn, und

einem unzuverläßigen Bollingbroke, dazu untergeordnet, fast ohne Beruf dienen? Warum überhaupt war er ein Tory? In Allem, was Swift durch sich thun konnte, handelte er nicht nur strenge und rein, sondern war die Ordnung und Gerechtigkeit selber. Unter der Gestalt eines Züchtigers und Censors ein helfender Patriot, mit der Gebehrde eines Menschenfeindes durch kalte Vernunft, den Reichen und Mächtigen zu Trotz, war er ein thätiger Freund der Menschheit. Das Bittre und Böse, das er voraussah, ist eingetroffen; manches Gute, das Er gegen die harte Unvernunft auszurichten nicht vermochte, hat nach einem Jahrhundert, von Umständen erzwungen, geschehen müßen. Die eiserne Noth gebot, was Vernunft und Billigkeit nie hatten ereichen mögen.

Auf seinem Lebenswege war diesem Clergy-Man überall ein Genius entgegen getreten, der Addisons vorlaufender Glücksgöttinn nicht gleich sah. Arm gebohren, hart erzogen, von W. Temple so gut als verlaßen, von König Wilhelm wie von seinen Gönnern und Freunden getäuscht, blickte er ernst ins Leben, und sah 301
zuletzt von der Höhe seines Geistes und seiner Gesinnungen verächtlich auf die Unwürdigen hinab, die vor und über ihm standen. Noch verächtlicher auf seine dummen Verläumder; er nährte Flammen in sich, die nie verglimmten, die ihn gemach verzehrten. Zuerst wurde er der Welt taub, nachher zu seiner Gemüthserholung dem Verstande entrückt, indeß sein Körper eine Reihe von Jahren hin noch athmete und lebte. Hätten seine Gönner wie seine Gegner ihre Sache verstanden; gemeinschaftlich hätten sie ihn zu dem Stande gehoben, der ihm gebührte. Fröhlicher hätte er dann bewirkt, wozu er da war, Geschäfte, ohne die er nicht leben konnte. Hätte er aber auch in dieser höheren Region das bewirkt, was er jetzt als Mann des Volks bewirken mußte? Den Klagen, dem Druck, dem Elend der Nation näher, vom Haß und Neide unwürdiger Großen, von ihren Thorheiten und Aergernißen gereizt, ward der Dechant von St. Patrik, was er sonst kaum geworden wäre, Rathgeber aller geschäftigen Stände, Vater,

Freund, Retter Irlands, so weithin sein Verstand, weit über seine Macht, weit über sein Amt und seine Pflicht reichte.

Wie flach und schief dieser thätige Schriftsteller in Deutschland gewöhnlich angesehen wird, ist nur aus der Lage unsrer
302 Nation erklärlich. Sein Schweizer-Uebersetzer[a]) fühlte seinen Werth und suchte ihn nach Vermögen der Deutschen Lesewelt zu empfehlen; ohne Känntniß der Englischen Verfaßung aber, ohne nähere Känntniß der Angelegenheiten, über welche Swift schrieb, der Zeitumstände und Charaktere, in und mit denen er lebte, wie kann er verstanden und seinem Werth nach geschätzt werden? Seine Bemerkungen und Anspielungen fodern nicht nur Verstand, sondern auch den prüfenden vielseitigfreien Blick, das zarte Mitgefühl endlich jenes seltnen Humors, der im leichtesten Scherz eben den strengsten Ernst liebet. Ein solcher war Swifts Genius. Wer das Mährchen von der Tonne, oder den Gulliver, die Brobdingnaks und Lilliputs nur der Geschichte wegen, wer die politen Gespräche und den Unterricht für Bediente gar gläubig lieset, (und sie sind so gelesen worden) der ist ein gar zu Deutscher Leser.

Noch alberner sind Swifts Schriften nachgeahmt worden, da doch das erste Gefühl lehren konnte, daß Swift in Deutschland nur durch einen neuen Swift ersetzt werden mag, der, eben so
303 national und Zeitmäßig wie jener, ihn nur dadurch darstellt, daß er ihn durchaus nicht nachahmet. Eher ließe sich Herkules seine Keule nehmen, als Swift seinen Stachel, der allenthalben aus der Materie selbst organisch hervorgeht und mit seinem ernstesten Geist Eins ist. Die Deutsche und Englische Verfaßung, die Englische und Deutsche Nation sind in Manchem so verschieden, in Anderm so gerade Antipoden, daß Swift, Deutschland angehörig, gerade das tiefste Mitleid geäußert haben würde,

---

a) Satyrische und ernsthafte Schriften von D. Jonathan Swift, Hamburg u. Leipzig (Zürich) 1756. und in den folgenden Jahren, mit Vignetten von Salomo Geßner.

wo er in England Pfeile des Spottes und der Verachtung schoß; in andern Fällen würde er in Deutschland nicht Pfeile, sondern Bolzen geschleidert haben. Die politen und politischen Gespräche unsrer Nation in allerlei Cirkeln, unsre Titulaturen, unser Curialstyl, unser John Bull (eine arme meckernde Ziege,) unsre Verhältnisse der Stände in so mancherlei Gegenden und Situationen, der ganze Drol de Corps, le Corps Germanique, Deutschlands Jus publicum genannt, fodern andre Darstellungen als Swift im damaligen England gegen Englische Thorheiten gebrauchte. Ob aber auch ein Deutscher Jonathan für seine geleisteten Dienste mit einer Decanei von einigen tausend Pfund jährlich oder mit den Ehren, die die Irländische Nation ihrem Drapier erwies, (dies war der Ehrenname, mit dem sie ihn dankbar nannte) wäre belohnt worden? ist die Frage.

„Swift schreibt oft niedrig; die gemeinsten Gleichniße sind 304
ihm beinah die liebsten.“ Allerdings, zumal wo er fürs Volk schrieb. Konnte Er dafür, daß dies damals so sprach und am liebsten also zu sich reden hörte? In Staatsabhandlungen schrieb er mit einer Würde, die dem Inhalt geziemte. Oft sind seine niedrigen Gleichniße Parodieen andrer, sehr erhabner, die er dadurch auf ihren rechten Werth hinabsetzte. Seine Kunst zu sinken zog damit eine andre Kunst zu fliegen lächerlich nieder. Und wo der gesittete, ernste Mann, dem im Umgange das kleinste Unanständige Gräuel war, wo Er faule Schaden der Menschheit mit eignen Namen nennt und in ihrer ganzen Häßlichkeit schildert, wer fühlt nicht, daß dies im bittersten Unmuth geschehe? Hätte er auch aus Rache die Yahoo's mit einer Art Freude gemahlt; die Verräther des Staats, die Verläumder, die Heuchler mahlte er gewiß nicht also. Oft entwirft er mit zwei Strichen ihr Bild, unvergänglich. Auch in seinen Briefen lebt der Charakter jeder Person, die er kannte, gezeichnet wie er sie ansah, oft in wenigen Worten aus dem Innersten gehoben. Die Reinigkeit der Diction war ihm ein heiliges Gesetz; eine genaue Sorgfalt für Sprache und Schreibart hielt er der Nation werth, ob er gleich auch hier seinen Zweck nicht erreichte.

305 „War Swift ein Dichter?“ Wenns in der Dichtkunst auf leere Formen solcher und solcher Gattung ankommt: so hat Niemand diese leere Formen glücklicher dargestellt als Er, nur wie billig mit der Schellenkappe gezieret. Er haßte jedes Geklingel wie in Tönen so auch in Worten, ja das ganze mißbrauchte Brettergerüste.[a]) Ist aber Uebersicht und Zusammenfaßung eines Ganzen in allen seinen Theilen, ist eine natürliche Einkleidung jedes Gegenstandes nach seiner Weise, so daß ihm kaum eine andre gegeben werden kann, ist eine Inhaltreiche Form, schwer an Gedanken, leicht in der Ausführung nach dem damaligen freilich sehr ungriechischen Geschmack, sind diese Dichtkunst; so ist Swift mehr als hundert andre, die sich des Namens anmaassen, ein Verstandreicher Dichter.

Als Kunstrichter zeigt ihn sein Antilogin, so manche Anrede an Schriftsteller und Kritiker, in Poesie und Prose; ja jedes Urtheil in seinen Briefen. Die Richtigkeit seines Geistes erwies auch dies,
306 daß er seine Schranken kannte, und nur selten Wißenschaften oder Känntniße verachtete, deren Werth ihm fremd war. Und auch diese setzte er nur in ihrem Uebermaas, in ihren Thorheiten, die Kritiker in ihrem Bauernstolz, in ihrer anmaassenden Grobheit herunter; sonst zeigt er sich gegen jeden vorzüglichen, auch nur Hoffnungsvollen Schriftsteller in völliger Selbstvergeßenheit; half, wo und wie er konnte, obgleich ihm niemand half; kannte im Felde des Wißens und Könnens weder Whigs noch Tory's, keine Partheien; desto inniger aber haßte er die Kabale.[1]

---

a) Samuel Johnson, der Allkunstrichter, hält Swift für hell aber hohl; (clear but shallow) vielleicht werden ihm manche das Wort zurückgeben. Johnson's Witz bestehet oft in dreisten aber hohlen Drescherschlägen, wenn Swift mit vollgestopften Sandsäcken still aber kräftig sein Werk treibet.

1) In A folgt S. 307—323: [Beilage.] Ueber den Tod des D. Swifts. [Bd. 27, 372—382.]

19. 324

Jonathan Swift.

Gegenseite.

Bedaurend schildern wir diese. Swift war ein Unglücklicher, dessen scharfer und tiefer Verstand von einer Leidenschaft beherrscht ward, die ihm zuletzt die wahre Ansicht der Dinge, mithin allen Genuß des Lebens raubte. Stolz war diese Leidenschaft; zwar der edelste Stolz, der Nation mit seinem Verstande thätig zu dienen; da er dies aber auf der ihm gebührenden Stelle nicht thun konnte und schon unter Oxford und Bollingbroke auf einer Spitze des Bollwerks zwischen zwei ungleichen Seiten gegen eine Parthei, die in Manchem sehr recht hatte, wirken mußte, so gingen, als seine Staatspartheí fiel, nie zwar seine Grundsätze, wohl aber seine Seelenkräfte, am früheſten aber sein guter Humor und sein Glück unter. Die hohe Kirche, der er fast über Gebühr das Wort geredet und über Verdienst ausgeholfen hatte, fürchtete ihn; die Whigs, deren Grundsätzen er über die Linie entgegen getreten war, haßten 325
ihn; seine Freunde, denen er fast zu treu blieb, (eine edle Schwachheit!) ob er wohl ihr System haßte und ihre Fehler kannte, vergaßen ihn; da nagte das Unrecht, das ihm geschehen war, ihm wie eine Schlange am Herzen. Die Großen, die ihn betrogen oder getäuscht hatten, von jeder Hofdame, die sein erstes Unglück machte, bis zur metaphysischen Deutschen Königinn, den Hof und mit ihm alle Deutsche verachtete er; seinen Verfolger Walpole haßete er als Menschen und als Minister, so daß die jüngere Welt, die er doch in seiner einsamen Entfernung Theils nicht kannte, Theils nach seiner älteren Denkart nicht immer billig gnug beurtheilen konnte, ihm zuletzt wie eine Grube erschien, aus der er sich hinauswünschte. Einzelne Verhältniße seines Lebens, z. B. seine Verbindung mit der seltenen Stella, die mit verhaltenem Schmerz vor seinen Augen welkte und hinschwand, die Thorheit der Vanhomrigh, Vanessa genannt, an der er doch auch durch eine kleine, von ihm unbewachte Eitelkeit Schuld war; Umstände

der Art machten ihm auch von der zartesten Seite Erinnerungen
ans Loos der Menschen unerfreulich; und so kam er dahin, wohin
wir unserm Feinde nie zu kommen wünschen, daß ihm die mensch-
liche Natur selbst fade und in Lasterhaften abscheulich ward. Er,
326 der die Reinheit des Körpers äußerst liebte, Er, ein kalter, züch-
tiger Mann, der Unflätereien im Gespräch sowohl als im Leben
bis aufs kleinste Merkmal nicht dulden konnte, ward vom gewöhn-
lichen Troß der Menschen gleichsam exhumanisirt. Die Men-
schenform ward ihm verleidet, so daß er diese, wo sie sich mit
Schminken deckte, am wenigsten ausstehn konnte und lieber den
verworfensten Theil, gleichsam den Vorwurf und die Schande der
Schöpfung, zu seinem Augenmerk machte. In solchem Geist sind
Gullivers Reisen geschrieben. Youngs Declamationen,[a]) daß
Swift die menschliche Natur mit geheimer Schadenfreude herunter-
gesetzt habe, ist eben so flach als unwahr. In seiner Geistes- und
Herzenskrankheit sahe er die Yahoo's vor sich, und da ihm kein
ander Geschlecht zu Gebot stand, eine vernünftige, reine, billige
Gesellschaft zu zeichnen: (denn im Monde und im Saturn war er
nicht gewesen) so wählte er die Gestalt des Thiers, das der
Schöpfer der Menschen selbst als eine edle Gestalt dargestellt hat,[b])
des Rosses. Swifts Rosse aber sind vernünftige, billige Geschöpfe,
wie Menschen es seyn sollten; nicht der Zweck, nicht die erhabnen
Fähigkeiten und Anlagen des Menschengeschlechts, wohl aber Name
327 und Gestalt des Menschenthiers war ihm, wie dem Lebenssatten
Hamlet verleidet. „Ihr seyd, sagt dieser, vom Könige und der
Königinn geschickt, mich zu erfragen. Seit einiger Zeit habe ich,
ich weiß nicht wie? alle mein Frohseyn verlohren, alle meine Lei-
besübungen aufgegeben. Und gewiß! es geht so übel mit meinem
Befinden, daß dieses gute Gerüst, die Erde, mir nur ein wüstes
Vorgebürge, dieser trefliche Lufthimmel, (schaut auf!) dies vest-
überhangende Firmament, dies majestätische Dach, ausgelegt mit

---

a) Ueber die Originalcompositionen am Ende.
b) Hiob 39, 19—25.

goldnen Sternen — wie? — mir nur eine faule, pestilentialische Sammlung von Erddüften scheinet. Welch ein Meisterstück von Werk ist der Mensch! wie edel in seiner Vernunft! an Fähigkeiten wie unendlich! in Gestalt und Bewegung wie voll Ausdruck, wie Bewundernswerth! in Handlung, wie gleich dem Engel! im Begreifen, wie gleich einem Gott! die Schönheit der Welt! das Urbild der Geschöpfe! Und doch mir? Mir? was ist sie, diese Quintessenz von Staube? Der Mann gefällt mir nicht; das Weib auch nicht." Was Hamlet der Ophelia, sagte Swift im stummen Anblick seiner Stella täglich.

Was den Dechant am meisten niederdrückte, waren die obern Stände. Sie hielt er für unverbeßerlich; und an sie hatte er sich
so sehr gehangen![a]) auf sie so sehr getrauet! Nur aus dem mitt- 328
leren Stande, meinte er, könne was Gutes entspringen; der Unterste sei unterdrückt. Gerade dem Untersten des untern Standes suchte er also aufzuhelfen, und knirschete gleichsam, indem er wohlthat. Gehabe dich wohl, ernster Geist, in deiner jetzigen höheren Wohnung! wo dir mit der ganzen Nebelinsel die schmutzige Hof- und Staatswirthschaft deiner Feinde verschwunden ist. Uns giebt dein Leben und der Ausgang desselben die strenge Lehre: „Der Menschheit überhebe sich Niemand! Extra humanitatem homini nulla est salus!"

Wie jener Kaufmannsrepublik, der Karthager, Schriften sammt und sonders untergegangen sind, so, fürchte ich, gehn auch die punischen Schriften Swifts (er war ein großer Liebhaber der Puns, der Sylben- und Wortspiele) mit unter. Wer wird sich einst die Mühe geben, ein Gewirr niedriger Partheien, Rangsüchtiger Edlen, weiblicher und weibischer Hofkabalen zu enträthseln? Und da Swifts großer Geist größtentheils darinn versenkt ist, wie

---

a) Sie und die Geistlichen vergalten ihm seine Partheilichkeit für sie
übel. Für Charles Boyle hatte er gegen Bentlei ungerecht gestritten; 328
und Lord Orrery schrieb über ihn die väterlichen Briefe. Eine Lords-vergeltung.

wenige Stücke können den in Schlamm gesenkten Geist erlösen! Der größte Bewundrer seiner Talente beklagt die Materie sowohl,
329 als die gothische Form, an welche sie gewandt sind; er findet sie in jenem Mode-Unrath, den die selbstständigen Insulaner Brittischen Geschmack nennen und der fast keine reine Formen zuläßt, verlohren.[a])

Beilage.

Strafende Genien.

Nicht von Attila's, Dschingiskan's und Tamerlan's, die sich Geißeln Gottes nannten, ist hier die Rede; sondern von jenen scharfblickenden Geistern, die von der Vorsehung gesandt scheinen, Fehler der Menschen zu bemerken und zu verbeßern. Sie sind zu jeder Zeit dem Menschengeschlecht unentbehrlich: denn wenn kann sich dieses, ganz ohne Fehler zu seyn, rühmen?

Meistens kündigen sich jene gebohrne Censoren durch veste, strenge Gesichtszüge an, die man Solonische oder Catonische zu nennen pfleget. Schon ihre Gestalt sagt, daß sie zum Tändeln nicht da sind, noch mit sich tändeln zu laßen; sie befiehlt und
330 strafet. Unbestechbar stehen sie da, ohne zu weichen und zu wanken.

Gelangen diese Gestalten an ihren Platz, so thut Einer, woran hundert Weichlinge verzagten. Sie reinigen das Land, wie der scharfe Sturm die Luft reinigt; sie schaffen Sicherheit und Friede. Gesetzgeber oder Gesetzpfleger der Art brachten Zeiten zuwege, da man bei ofnen Thüren sicher ruhen, und das Seine an die Landstraße legen konnte, in Gewißheit es wieder zu finden. Auch in den geschäftigen Ständen trifft man Charaktere dieser Gattung von

a) Diesen dem Anschein nach harten Ausdruck wird der Verfolg dieser Blätter erläutern.

beiden Geschlechtern an; manche Zünfte, die strenge Regelmäßig-
keit fodern, bilden zu solchen Charakteren. Bauende Zünfte z. B.
und Baukünstler, Verwalter der Gesetze, Befehlshaber, Richter.
Wird ihre Strenge von Billigkeit geleitet, durch Güte gemildert,
so sind sie auch im Stillen *erhabne* Menschen, *Pfeiler* der
Gesellschaft.

Will aber Jemanden dieser Art das Schicksal übel; er gelangt
nicht dahin, wohin er sich bestimmt fühlet, indem Alltagsgesichter
oder heuchelnde Vielthuer sich ihm vordrängen; mißrathen ihm seine
ersten und letzten Versuche, so daß er sich in seinen Erwartungen
bei den Besten betrogen, und sein Herz, sein Zutrauen, seine
Anerbietungen *vergeudet* findet; neckt ihn dagegen frühe der
Finger des Spotts, der Zahn der Verläumdung: so drängt er sich 331
in sich zurück und zeichnet mit Scheidewaßer sowohl die äußern
Gestalten in sein Herz, als die Gestalt seines Gemüths auf die
Stirnen, die ihn umgeben. Er siehet nicht nur scharf, sondern
schneidend. Wohl! wenn ihm die Natur dabei das kleine Lin-
derungsmittel, den *scherzenden* Spott nicht versagte, der die
verwundete Brust zwar nicht heilet, aber lüftet. Versagte sie ihm
diesen, oder verschwindet er mit den Jahren, so wird der scharfe
Seher mißmüthig, mürrisch, zuletzt ein Gemüthskranker, den Sei-
nigen selbst oft unerträglich.

Hätte die *Barmherzigkeit* Orakel und Altar unter Men-
schen: so würde *Diese* ihrer scheinbaren Feinde, der Menschen
von *scharfem Blick*, sich zuerst annehmen. Oft mit wie Weni-
gem wäre ihre Schärfe zu mildern, und wenn es früh geschähe,
ihre Bitterkeit selbst in Arznei zu verwandeln. So lange andre
aber nichts wißen und können, als den Strafenden züchtigen, den
Bemerker strafen; so lange man kein Mittel gegen seinen *Blick*
hat, als ihm die Augen auszustechen, den Mund zu knebeln oder
ihm zu gebieten, daß er anders sehen und sprechen *müße*: so
macht man eben so unvernünftig als unbarmherzig das Uebel ärger.
Die Wahrheit, wenn sie *Fehler* der Menschen und ihrer Gesell-
schaft betrifft, läßt sich eben so wenig weglügen als wegheucheln.

332 Was andre nicht thun, thue Jeder selbst an sich in Betracht
der fehlenden Menschheit; er werde sein eigner Arzt. Insonder-
heit suche er den Grund der Krankheit *in sich* zu heilen, der
gewöhnlich *Anmaassung* (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu,
was andre recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man
fodert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte
Fodrung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann
höher achten, als er Gefühl fürs Vorzügliche hat; über flache Tel-
lerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene
Achtung noch unanständiger und unbefriedigender, als eine
erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung ent-
behren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst
betroffen fühlen; so bald er sie sucht, und nach ihr läuft, sie
erkaufend, ertrotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt' er
sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigne Schuld
verlohren, so zeiget er sich klein, schwach, erbärmlich.

Ueberdem; wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es
auch Tugenden und Fehler. Wer wollte eine reife Frucht nicht
genießen, weil eine unreife neben ihr hängt? wer sich der Jugend
nicht freuen, weil auch sie den Keim des Alters in sich träget?
Die Abstraction, die Fehler von Schönheit sondert und jene als
333 selbstständig betrachtet, sie ist die schlimmste aller Abstractionen.
Schatten müßen das Licht erhöhen; das getheilte Licht giebt Far-
ben. Zu ihnen ist unser Auge eingerichtet, nicht zum dephlogistisir-
ten Sonnenlichte.

Drittens. Auch die Fehler der Menschen und der Gesell-
schaft sind nicht ohne *Grund*; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr
weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler ohne ihre
Gründe siehet, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem
Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste *Mitleid*.
Mitgefühl also ist die große Arznei jener ätzenden Säure, die
uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und
fehlerhaft diese auch seyn möge; wir sind einmal *Menschen*, vor
der Hand nichts Anders. Außer ihr kennen wir kein Glück,

geschweige daß wirs genießen könnten. Alle ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Caricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.[1]

---

20. 346

Pope. Bollingbrocke.

Pope heißt seinen Landsleuten ein „Fürst des Reims, der große Vernunft-Dichter;“[a]) beider, insonderheit des ersten Namens ist er werth. Ueberreimt hat er in seiner Sprache alle Vorgänger, den Dryden selbst; den Homer hat er verreimet. Auch Vernunftsprüche, Geschmacks- und Verstandesbemerkungen, feine Sittenlehren und Charakterzüge laßen sich schwerlich in kürzere Worte und Reime faßen, als Er es that; man könnte sagen, er habe alle wohlklingenden Worte seiner Sprache eingereimet.

Dabei hat Pope sich fast an allen Gattungen des Vortrages versucht, vom Liede und der musikalischen Ode an bis zum Heldengedicht, von der Hirtenpoesie bis zum philosophischen Versuch über den Menschen; ans Drama allein und an die höhere Epopee (Homers Uebersetzung ausgenommen) hat er sich nicht gewaget. Und allenthalben sind zierliche Beschreibungen, 347
moralische und Geschmackslehren, in Lob und Tadel schneidende Striche die unübertroffene Kunst dieser kleinen Nachtigal, (wie man ihn in der Kindheit hieß) einer Nachtigal, die sich bei Gelegenheit auch in eine stechende Wespe zu verwandeln wußte. Wer wollte Popens ganze Kunst und alle Befriedigungen derselben mit Popens ganzem Ich erhandeln?

---

a) The Prince of Rhyme, the great Poët of Reason.

1) In A folgt S. 334—345: [Beilage.] Das Mitgefühl. Ein Gegenstück zu Swifts Versen über seinen Tod. [Bd. 27, 383—390.]

Häßlich ist die Satyre, die persönliche Beleidigungen, (meistens nur Kränkungen der Eigenliebe und einer ungemeßenen Ehrsucht, oft auch nur eine mindere Verehrung, als die man erwartet,) mit einem ganz andern Gewehr als der Beleidiger brauchen kann, mit Versen rächet. Noch häßlicher, wenn man ohne gemeldete Veranlaßung, ohne geführte Bescheinigung Schuldlose Namen unversehens wie Diebe in Versen aufknüpft. Der Englische Reimprinz und Vernunftpoet, hat dies nicht etwa nur in seiner Dunciade gethan, sondern auch in seinen moralischen Versuchen, wohin Rückenstiche dieser Art am wenigsten gehören. Denn was wollen diebisch-eingeflickte oder wie vom Büttel angeheftete Namen im Tempel der Musen? Was thun sie in der Poesie, in der sich nicht Namen, sondern lebendige Darstellungen durch das, was sie sind, selbst erweisen? Mehr
348 als einen Mann, den Pope's Vorbild, Boileau, in seinen Versen zur Schau stellte, nennet die Welt mit gleicher oder mit mehr Achtung als den seinen; den Versificator verachtet man vollends, der sich vor denen bückt, die er ansticht, und gegen den, der sich nicht mehr rechtfertigen kann, einen Todten, Libelle aussendet. Schuldig oder unschuldig; die Rache ist niedrig.

Glaubt das leicht beleidigte Dichtervolk, (genus irritabile Vatum) ihm sei die blanke Spitze des Styls dazu verliehen, daß es beleidigter Eitelkeit wegen Unschuldige, sogar auf bloßen Argwohn, morde? Glaubt es, daß die Welt an seinen Indigestionen auch nur Theil nehme? Keinem Beleidigten hat die Dunciade mehr geschadet, als ihrem Dichter.

Aber auch aus dem Schlamm blühen Blumen; diese bricht man und läßt jenen. Der größte Theil des cultivirten Europa hat Pope's Aussprüche der Vernunft genützt, weil sie oft nicht schärfer, nicht feiner ausgesprochen werden mögen. Zum Versuch über den Menschen gab Pope'n bekanntlich Bolingbrocke die Hauptideen, die aber auch nicht sein waren; Shaftesburi und Leibnitz hatten sie in einem schöneren

Zusammenhange Folgenreicher gedacht, als Bollingbrocke sie zu ordnen, der Versificator sie anzuwenden wußte.[a]) Der Inhalt selbst indeß gab dem Gedicht große Stellen, insonderheit wo in ihm 349
das Unermeßene in Bezug auf den Menschen erscheinet.

Uns Deutschen hat Pope sehr genutzt, indem er unserm Hagedorn ein feineres Richtmaas gab und Haller weckte. Dieser ersetzt an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Popischem Glanz fehlet; mehrere seiner Lehrgedichte sind uns an des Britten statt. Auch der Windsorforst grünt für uns in Hallers Alpen.

Dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope, bei dem sich das Rosenöl stets mit Essigtropfen mischte. Leider aber ist kein Deutscher Dichter so im Munde der Nation, wie der Britte im Munde der seinigen, ob sich gleich seine Moral oft um sehr flache Grundsätze und Weltmanieren drehet. Stand, Reichthum, Bequemlichkeit sind ihm große Gegenstände. — In allem diesem dachte Swift vester! Gegen ihn, den Vernunftmann, war Pope doch nur ein Vernunftreimer.

* * *

Den Bollingbrocke nehmen Swift und Pope als dritten Mann mit, in ihren Briefen sowohl als in seinen Werken. Diesen, so Asiatisch-beredt sie geschrieben, so reich sie mit Stellen aus den Alten durchwebt sind, fehlt es oft an dem, woran es ihrem Verfaßer im Leben fehlte, an Zusammenhang und (unersetzlicher Mangel!) an Reinheit des Charakters. Uns 350
Deutschen sind die meisten sehr entbehrlich; vollends die gegen die Religion geschriebnen, in denen sich bei einem hellen Kopf fast durchgängig Mißverstand und Unkunde der Sache äußert. Auch die Sache seines Ministeriums verdarb dieser Talentreiche

---

a) S. Pope, ein Metaphysiker! von Lessing und Mendelsohn. [Lessing S. Schriften 5, 1—36 L.]

Lord-Alcibiades durch seine unzeitige Anhänglichkeit an den Prätendenten. Das beste Werk, zu dem er beitrug, ist der Utrechter Friede. Wer ihn entwarf und durchsetzte, dachte großmüthig für Europa.[1]

1) In A folgt S. 350—356: Rechtshandel über die Satyre. Horaz erster Sermon, V. 2. [Bd. 26, 266—269.]

II. (357)

Charakterzüge

einiger Vorgenannten.

„Wilhelm von Oranien hatte eine verwundernswürdige (359)
Ernsthaftigkeit an sich; es schien, als ob er sein selbst nicht wahr-
nehme oder das geringste wider seine Person befürchte. Ich hatte
von einem brutalen Savoyarden gehört, der geschickt war, die ärgste
That vorzunehmen, sich nämlich des Prinzen zu bemächtigen, da
dieser oft ans Ufer von Scheveling en fuhr und nur Eine Person
bei sich, ein paar Pagen hinter sich hatte. Der Savoyard hatte
sich erboten, mit einer kleinen Fregatte von 20 Stücken dahin zu
segeln, unter Schevelingen zu ankern, hernach in einem Boot mit
sieben Personen ans Land zu fahren, den Prinzen aufzuheben und
nach Frankreich zu bringen. Dies schrieb er an Louvois, der
ihn darauf nach Paris kommen ließ und ihn dazu mit Gelde ver-
sah. Der Savoyard, ein geschwätziger Kerl, that groß mit diesem
Auftrage, zeigte Louvois Brief samt einer Copie des seinigen
und ging sogleich nach Paris. Als ich dem Prinzen dies sagte
und Fatio zum Zeugen rufen konnte, bewegte ihn dies wenig;
die Princeßin hatte die Sache dem Hrn. Fagel und einigen
andern Staaten gemeldet, die darinn übereinstimmten, daß sich
so etwas leicht thun ließe. Sie baten ihn, er möchte eine Garde 360
mitnehmen, wenn er ans Ufer spatzieren führe; sie hatten aber
viel zu thun, ehe sie ihn dahin bringen konnten. Ich bildete mir
ein, sein Glaube an eine Prädestination mache ihn beherzter

als nöthig sei; er aber sagte, er glaube an eine göttliche Vorsehung, und wenn er von diesem Glauben abwiche, müße seine ganze Religion dabei leiden. Nun begriffe er aber nicht, wie diese Vorsehung gewiß seyn könne, wenn sich nicht alle Dinge nach dem unveränderlichen Rathschluß Gottes richteten. Ich fand, daß die ihn erzogen, mehr Sorge getragen hatten, ihm die Calvinische Meinung von den unveränderlichen Rathschlüßen beizubringen, als ihn gegen die bösen Wirkungen in Anwendung dieser Lehre zu bewahren. Die Unterdrückung Frankreichs war die Hauptabsicht seines ganzen Lebens."

Burnet.[a])

*
* *

Lady Sarah Marlborough hat es nöthig gefunden, ihr
361 Betragen selbst zu rechtfertigen;[b]) allenthalben aber zeigt die Rechtfertigung, was sie vernichten soll, den stolzen, kühnen, heftigen, Partheimachenden, Gewinnsüchtigen Charakter einer Frau von Stande, die ihren Gemahl und ihre Familie groß und reich zu machen Alles daran setzt. Die Princeß, nachher Königinn Anna, (deren zweite, nachher erste lady of the bedchamber sie war,) erscheint in diesem Account ihrer abgedankten Freundinn nicht zu ihrem Nachtheil. In der ersten Hälfte des Buchs ist sie der Lady Sarah wärmste Freundinn; alle Zureden, alle harten und verächtlichen Begegnungen König Wilhelms und der Königinn Maria, ihrer Schwester, die gewiß weit gingen, konnten sie nicht bewegen, eine dem Staat gefährliche Person, die ihre Freundinn war, von sich zu entfernen. Lady Sarah erlaubt sich in dieser Periode harte

a) Geschichte, die er selbst erlebt hat. B. 1. S. 785.

b) An Account of the Conduct of the Dutchess of Marlborough from her first coming to Court to the Year 1710. Lond. 1742. Worauf ein Ungenannter Remarks on the account herausgab, denen a full vindication of Her Grace and of Her Character in general folgte. Ihre Geschichte war als histoire secrette de la Reine Zarah et des Zaraziens (Oxford 1711. 1712.) erschienen.

Ausdrücke gegen die Königinn Maria, unter andern daß sie no bowels, kein Gefühl gehabt habe.[a]) Jede wahre Freundinn, würde sie nicht, eben der Freundinn zu Liebe, die ihretwegen so viel Unannehmlichkeiten ausstand, sich von ihr entfernt und keine Feindschaft zwischen Schwestern gestiftet haben, die auch der Tod nicht versöhnte? Nicht aber so Mrs Freeman, (so nannte sich Sarah in ihren Briefen an Anna) gegen Diese, die sich in ihren Briefen an sie Mrs Morlay und nach dem Tode ihres Sohns, des Herzogs von Glocester, die arme, traurige Morlay nannte. Wie 362
eine Klette hing sie an ihr, von der sie viel hatte und als der nächsten Erbin des Throns noch mehr erwartete.

Als nach einer Reihe von Jahren die Königinn endlich das Joch abschüttelte, welch ein Benehmen gegen sie von ihrer zudringlichen Freundinn! sogar, daß diese sie auf das gemeine Gebetbuch (common prayer book) und die ganze Pflicht des Menschen (the whole duty of man)[b]) wies, um die Pflichten der Freundschaft daraus zu lernen. Und wie gehets über die arme Hill (Mrs Masham) her, die ihr die Gunst der Königinn geraubt hatte! Armuth, erzeigte Wohlthaten, was sie weiß und kann, wirft sie dieser, ihrer Anverwandten vor, im Druck, vor den Augen der Welt nach einer Reihe von Jahren; was wird sie nicht im Feuer des Unmuths gethan haben! Niedrig-vornehmer, vornehm-niedriger Conduct, vor dem die Königinn sich nicht anders zu retten wußte, als daß sie vest blieb und wenige, aber dieselben Worte stets wiederholte.

In einem Codicill zu ihrem Testament befiehlt die große, reiche Frau, daß zwei Gelehrte, Glover und Mallet, das Leben ihres Gemahls, des weiland Herzogs von Marlborough unter der Aufsicht des Grafen Chesterfield schreiben, ja aber „keine Verse hineinbringen sollten.“[c]) Wenn die gedachte Geschichte des weiland 363

---

a) She wanted bowels p. 25.

b) Die gemeinsten Volksbücher in England.

c) I desire, that no part of the said History may be in Verse. The true Copy of the last Will and Testament of her Grace, Sarah. Lond. 1744. p. 81.

Herzogs zum Wohlgefallen des genannten Grafen ausfiele, sollten die vorgedachten beiden Geschichtschreiber genannter Geschichte die Summe von 500 Pfund erhalten. So bestellt man die Unsterblichkeit des weiland Größten der Helden und Menschen mit 500 Pfund anordnend.

*
* *

„Beim ersten Doctor=Examen wurde Swift puncto der
Dummheit und Untüchtigkeit abgewiesen. Blos an seinem Eigen=
sinn lag hiebei die Schuld: denn er disputirte nicht etwa schlecht
beim Examen; er disputirte gar nicht, ließ sich gar nicht darauf
ein. Er erzählte, daß er die alten Tractate von Smeglesius,
Keckermann u. s. oft angefangen zu lesen, sei niemals aber über
drei Seiten gekommen. Als ihn seine Lehrer anmahnten, sich ja
vorzüglich der Logik zu widmen, weil sie in großer Achtung stehe
und zur Erlangung des Doctorgrads unumgänglich nöthig sei,
fragte Swift, was er denn aus jenen Büchern lernen solle? „Ich
bin mit der Portion Vernunft, welche mir der Himmel geschenkt
hat, zufrieden, setzte er hinzu, und will es der Zeit und Erfahrung
überlaßen, sie zu stärken, ihr die gehörige Richtung zu geben und
364 mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System
jener Schriftsteller irre zu leiten. Man hatte leider zu viel trau=
rige Beispiele an den größten Logikern von dem Schaden, den diese
Werke anrichten.“ [a]) Beim zweiten Examen wurde er zwar nicht
abgewiesen, ihm aber nur ex speciali gratia die Doctorwürde
ertheilt. Dies sollte heißen aus besondrer Nachsicht; als er aber
das Diplom in Irland aufzeigte, nahm man den Ausdruck für
eine Ehrenerklärung, als ob man ihm aus besondrer Gunst
und Affection mit auszeichnender Hochachtung die Doctorwürde
ertheilt habe. Wie nahe grenzen beide Auslegungen! und in wel=
chem Sinn schafft man die meisten Doctoren?

*
* *

a) Swifts Leben von Sheridan.

Swifts Zurücksetzung, daß er zu keinem Bischofthum kam,
bewirkte eine beleidigte Frau, die Gräfin von Sommerset, die ihm
die Erwähnung ihrer in seiner Windsor-Prophezei nie vergab.
Zuerst mußte der Erzbischof von York, Rath der Königinn bei
Vergebung geistlicher Stellen, das Wort entfallen lassen: „Ihro
Majestät müße sich erst überzeugen, ob der Mann, den sie zum
Bischof machen wolle, auch ein Christ sei?“ dann wandte sie sich
fußfällig an die Königinn selbst. Und so ward das ziemlich grobe
Mährchen von der Tonne, das Swift, ungerecht gegen die 365
Presbyterianer, zu Gunst der hohen Kirche geschrieben hatte,
von dieser selbst mißdeutet oder mißverstanden, die ungerechte Ur-
sache seiner Zurücksetzung. Der schwache Erzbischof entschuldigte
sich nachher bei Swift und bat um Verzeihung; das Wort aber
war gesprochen; Swift wurde nie Bischof.

*
* *

„In den Jahren seines Glanzes fand Swift sein ganzes
Glück in großmüthigmenschlichen und freundschaftlichen Handlungen;
diese Gesinnungen suchte er auch allen, mit denen er in Verbin-
dung stand, einzuflößen. Er war das Haupt und die Seele der
berühmten Gesellschaft von Sechzehn, die aus den vornehmsten,
Geistvollsten, edelsten Männern des Zeitalters bestand, und die
Swift, um sie enger an einander zu knüpfen, vermochte, den
Brudernamen unter sich einzuführen, so wie auch ihre Frauen
sich Schwestern, und sogar ihre Kinder sich Vettern nannten. Die
Wenigen, welche in dieser angenommenen Verwandtschaft mit Swift
standen, schätzten sich dies für ein Glück, bedienten sich auch gegen
ihn dieses Namens; andre, der Herzog von Ormond, bewarben
sich um die Ehre. Man wählte nur Männer von Talenten und
von Gewicht dazu und damit die Gesellschaft nicht etwa in einen
politischen Club ausarten möchte, widersetzte sich Swift gleich
Anfangs der Aufnahme des Lord Schatzmeisters und Lord Siegel-
bewahrers; sie wurden abgewiesen und ihre Söhne statt ihrer 366
gewählet. Bei den Zusammenkünften ward oft für Nothleidende

gesammlet und Swift besorgte die Austheilung dieser Wohlthaten. Er gab sich so viel Mühe, diese wohlthätige Gesinnungen unter allen seinen Bekannten zu verbreiten, daß ihn Lord Peterborough in einem seiner Briefe damit aufzieht, daß er es vermuthlich darauf anlege, „das goldne Zeitalter wieder einzuführen und alle Menschen mit einander durch Liebe zu verbinden.“ Damals äußerte sich noch keine Spur von der Bitterkeit und verdrießlichen Laune, die in der Folge Krankheit, getäuschte Erwartungen und mancher andre herbe Kummer bei ihm erzeugten, und die mit den Jahren zunahm. Er besaß eine ungewöhnlich heitre, fröhliche Laune; jedermann suchte seine Gesellschaft.“ [a])

*
* *

„Als er sah, daß von England aus nichts zu hoffen und er dazu verdammt sei, in einem Königreich zu leben, das er unter allen Ländern der Welt am wenigsten zu seinem Aufenthalt gewählt haben würde, entschloß er sich, künftig nur für Andre zu leben, und in ihrem Glück sein Unglück zu vergeßen. In dieser Absicht fing er an, verschiedne Schriften herauszugeben, worinn er die Hauptquellen des Elendes, worunter sein Vaterland fast erlag,
367 entdeckte, und zugleich die Mittel angab, wodurch diesem abgeholfen werden könnte. Er unterstützte die am nützlichsten eingerichteten Armenanstalten, worauf er mehr verwandte als irgend Ein Mann in England. Schon von der Zeit an, da die Schulden, welche die Einrichtung in seiner Dechanei veranlaßt hatte, abgetragen waren, theilte er seine jährliche Einnahme in drei gleiche Theile. Einen davon bestimmte er zum Unterhalt seiner Haushaltung, und weil damals alles sehr wohlfeil und er ökonomisch war, so fiel es ihm nicht schwer, damit anständig und seinem Range gemäß zu leben. Den Andern legte er zurück, um gegen Unfälle des Lebens gesichert zu seyn; den Dritten theilte er an Arme und Unglückliche aus. Und da er diese Gegenstände selbst und mit

a) Sheridan.

Behutsamkeit aufsuchte, und sich darinn auf andre nicht verließ, so wurde dies Geld fast immer nützlich verwendet. Besonders nahm er sich der armen arbeitsamen Krämer aus den niedrigsten Volksclaßen an, lieh ihnen ohne Zinsen in kleinen Summen fünf oder zehn Pfunde, die er sich nach und nach bei zwei oder vier Schillingen wöchentlich wieder erstatten ließ. Das auf diese Weise eingesammlete Geld theilte er dann wieder an einem gewißen Tage jedes Monats an andre aus und vervielfältigte durch diesen schnellen Umlauf die Wohlthaten. Um aber diesen Fond vor Verminderung zu schützen, machte ers sich zur Regel, nur solche Männer
daran Theil nehmen zu laßen, die hinlängliche Sicherheit für 368
regelmäßige Wiedererstattung geben konnten: denn er war überzeugt, daß jeder als ehrlich, mäßig und arbeitsam gekannte Mann seine Nachbarn leicht bewegen könne, Bürgschaft für ihn zu leisten. Auch liefen diese gar keine Gefahr dabei: denn Swift benachrichtigte sie gleich davon, sobald seine Schuldner nicht ordentlich zahlten und überließ es ihnen, sie dazu anzuhalten. Auf diese Weise blieb der Fond unvermindert und verschiedne Handelshäuser in Dublin, die jetzt in großem Ansehen stehen, haben diesem Fond ihr Glück zu danken."

„Der Ruf seiner Klugheit und Rechtschaffenheit war nun so ausgebreitet, daß ihn die Kaufmannschaft in Handelsgeschäften oft um Rath fragte und bei allen streitigen Fällen zum Schiedsrichter wählte; auch untersuchte er die Misbräuche aller Art, welche damals in Dublin herrschend waren, auf das genaueste und bemühte sich, sie abzuschaffen. Mit Einem Wort! Er hatte sich durch die allgemein-anerkannte Ueberlegenheit seiner Talente, durch strenge Rechtschaffenheit und durch unermüdeten Eifer für das Wohl des Vaterlandes bei seinen Landsleuten in ein Ansehen gesetzt, dessen sich noch nie ein Privatmann in irgend einem Zeitalter hat rühmen können. Im ganzen Königreiche war er unter dem Namen „der Dechant" bekannt, gleichsam als gäbe es nur Einen in der Welt; und mit diesem Namen verband man die
Vorstellung des größten und ersten Mannes im Lande. Sobald 369

es hieß: der Dechant hat dies oder jenes gesagt oder gethan, fand es jedermann recht gesagt, recht gethan; man bezeugte einen so blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit, als die Katholischen an die Unfehlbarkeit des Papstes. „Ich weiß, sagt Lord Carteret[a]) in einem Briefe an ihn, ich weiß es aus Erfahrung, daß die Stadt Dublin Euch als ihren Beschützer ansieht, und alle von der Regierung zu St. Patrik ausgefertigten Befehle auf das genaueste erfüllt werden Wenn mich die Leute einst fragen sollten, auf welche Weise ich Irland beherrscht habe, so würde ich antworten: „indem ich mir Swifts Beifall zu erwerben suchte."

„Indessen schränkte sich Swifts Sorge hauptsächlich auf die mittlern und untern Stände ein; auf die mittlern besonders, vermöge seines Grundsatzes, daß man darinn die besten Menschen finde, indem sie weder durch Ueberfluß verderbt, noch durch Armuth und Elend niedergedrückt seyn. Auch waren ihm diese Menschenclaßen gänzlich ergeben; die untern Stände beteten ihn an und betrachteten ihn fast als ein Wesen höherer Art. Sein bloßer Anblick oder ein Wink mit seiner Hand zerstreuete oft einen Volks-Auflauf, wogegen die vereinte bürgerliche und kriegerische Macht nichts vermocht haben würde."

370 „Die höhern Stände hielt Swift für unverbeßerlich, und wich deßfalls aller Gemeinschaft mit ihnen aus. Er gesteht selbst, daß er die Lords und Grafen des Königreichs fast nicht einmal persönlich kenne, und die Glieder des Unterhauses als feile Schelme betrachte, die ihre Grundsätze und das Wohl des Vaterlandes ihrem Ehr- und Geldgeiz aufopferten. Auch lebte er in immerwährendem Kriege mit ihnen und ließ sie oft den scharfen Stachel seiner Satyre fühlen, indeß sie auf der andern Seite sich durch Verläumdungen aller Art an ihm, den sie mehr als irgend einen Menschen auf der Welt fürchteten und haßten, zu rächen suchten."

„Für die Armen seines Kirchspiels sorgte er so, daß niemand außer demselben bettelte. Er hatte ihnen ein Armenhaus bauen

---

a) Vicekönig in Irland.

laßen, das er oft besuchte, und in welchem er strenge auf Ordnung und Reinlichkeit hielt."

„Um in Austheilung seiner Wohlthaten gerecht zu seyn, und damit sie stets sowohl den Verdiensten und Bedürfnißen Derer, die sein Mitleid anflehten, als seinen Umständen angemessen seyn möchten, füllte er seinen Beutel immer mit verschiednen Münzsorten vom silbernen Three-Pence an bis zur Krone." [a])

a) Swifts Leben von Sheridan.

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1801.

Drittes Stück.

(I)

Inhalt des dritten Stücks.

Rochefoucaults Gedanken, ihr Werth. S. 53. Esprit aus allen Schriften. Thoughts der Engländer. S. 54.

Wie dergleichen Gedankensammlungen zu gebrauchen, zu benennen, einzutheilen, uns anzueignen seyn? S. 55—58. Anzeichnung unsrer eignen Gedanken. S. 59 – 63.

*Blumen aus dem Garten eines Freundes. S. 63—67.

4. Lehrgedichte. Was sie seyn? Einander zur Seite gestellt Boileau und Pope. S. 68—70. Lehrgedichte über wissenschaftliche Gegenstände. Polignac's Antilucrez. S. 70—72. Warum die Neuern keine Lehrgedichte über ihre Systeme haben, wie die Alten. S. 72. 73. Ein künftiges dergleichen Lehrgedicht. S. 74. 75. Philosophische Oden. Ein Kranz auf Uz Grabe. S. 75—77. Wunsch eines zweiten Pope. S. 77. 78.

Die Gärten der Hesperiden, eine Unterredung. S. 79—86.

5. Fabel.

Ihr Grund in der bestehenden, mittelst unwandelbarer Charaktere fortwirkenden Natur, eine Grundveste des menschlichen Verstandes. S. 87—89. So betrachteten sie die älteren Nationen. Sadi. Wischnu-Sarma. S. 89—91. Wie sie seit la Fontaine angesehen ward? Unterschied der alten und neuen Fabel. S. 91—95. Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten? S. 95. 96. III

Das Conversatorium und die Erscheinung. S. 97—99.

Fortsetzung über die Fabel.

Leßings Theorie. S. 100—105. Eintheilung der Fabeln in theoretische, sittliche und Fabeln des Schicksals. S. 105—110.

Fortsetzung.

Vortrag der Fabel. S. 111. 112. Das Lächerliche der Fabel. S. 112—115. Ob die Wesen der Fabel Theilnehmung bewirken? S. 115. 116. Unkraut der Fabel. S. 117. 118. Sylbenmaasse der Fabel. S. 118—121.

*Die Land- und Stadtmaus, eingeleitet und erzählt von Horaz S. 122—131. [Bd. 26, 273—276.]

6. Mährchen und Romane. Grund des Mährchens in unsrer Natur. Kosmogonische, physische, menschliche Schicksalsmährchen. S. 132—136. Morgenländische, griechische, französische Mährchen. S. 137—139. Mährchenhafte Lebensbeschreibungen. S. 139—141.

Beilage. Guter und böser Mährchenleumund. S. 141. IV
Heroiden. Popens Eloise. S. 144—146. Aura an Zephyr, Zephyr an Aura. S. 147.

I. (1)

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Man ist gewohnt, das Zeitalter Ludwigs 14. so wie der (3)
Königinn Anna in England goldne Zeitalter der Literatur zu nennen; Zeiten Saturns, goldne Zeiten für die Menschheit waren weder das Eine noch das Andre. Kriege verwüsteten Europa; in Staatssachen Partheigeist, in Religionssachen Haß und Verfolgung, zwischen den Claßen der Menschen Entzweiung, Aussaugung oder Niederdrückung der untern Stände durch die obern, ein falscher Nationalhaß, eine falsche Nationalehre, ein Streben nach blendendem Schimmer, nach Bequemlichkeit, Witz und Vergnügen bezeichnen den Anfang des verwichenen Jahrhunderts, auch an den lichtesten Plätzen unsrer westlichen cultivirten Welt; die schweren Folgen davon fielen größtentheils auf den zahlreichsten, den arbeitenden Theil der Nationen. Er mußte leiden und darben, indeß Wenige im Glanz der Ehre oder im Ueberfluß üppiger Freude lebten. „Als Ludwig 14. starb, sagt ein Augenzeuge[a]) schien das zerrüttete, gedrückte, verzweifelnde Volk seinen Tod als eine Befreiung zu fühlen; die Ausländer, ob sie wohl hoch erfreut

---

a) Memoir. du Duc de St. Simon, T. I. p. 265.

4 darüber waren, endlich eines Monarchen los zu seyn, der ihnen so lange Zeit hin Gesetze gegeben, und der ihnen durch eine Art Wunder in dem Moment entkommen war, in dem sie am sichersten auf seine Unterjochung rechneten, sie betrugen sich anständiger bei seinem Tode als die Franzosen." Gewiß lagen diese und andre hochgerühmte goldne Zeiten Roußeau vor, als er in seiner beredten Declamation gegen Künste und Wißenschaften die Frage aufwarf: ob und wie viel diese zum Wohl der Menschheit beigetragen hätten oder beitrügen?

Nicht also uneingeschränkt auf Wohlseyn unsres Geschlechts oder auch nur einer Nation verbreitet sich der Glanz des Worts gülden, sondern nur auf das, was dazu ein Werkzeug seyn sollte, auf Künste und Wißenschaften. Wie hoch nun standen diese in dem genannten Zeitalter? Sind ihre Productionen unübertreflich-ewige Muster in jeder Art? Stehen sie älteren Zeitaltern der Griechen, der Römer, der Italiäner, Engländer u. f. vor? Sind sie seitdem übertroffen worden? oder bleiben sie, Corneille und Racine, Moliere und la Fontaine, Boileau, Fontenelle, Addison, Swift, Gay, Pope u. f. stehende Muster für alle künftige Zeiten? Ein Jahrhundert weiter gerückt, können wir diese Fragen reiner und sichrer beantworten, als man sie in den Zeiten
5 Ludwigs und der Anna selbst durch Streitigkeiten und Bücherkriege beantworten konnte.

Wären sie aber auch wichtig, diese Fragen? Mich dünkt es. Denn giebt es nicht noch auf der Einen Seite einen Hofgeschmack (de la vieille cour,) der über das Zeitalter Ludwigs nichts Erhabneres, über Addison und Pope nichts Kunstmäßigeres kennet? Auf der andern Seite, wem sind die neueren Horden unbekannt, die diese einst so berühmten Werke des Geschmacks für wenig mehr als für Knabenspiele und abgekommene Tanzübungen achten? Stillnachdenkend erhebe die Göttinn hier ihren Arm und meße und wäge. Jede verlebte Zeit, jede Nation, alle gelten ihr gleich; Athen und Rom, Paris, Twikenham und Tibur. Ihre Greife schreiten über Völker, Länder und Zeiten.

Gäbe es aber auch einen Maasstab des Wahren, Schönen, Guten für alle Völker, für alle Zeiten? Daran laßet uns nie zweifeln. Was blos auf Nationalgeschmack, auf sogenannt-patriotischer Partheilichkeit, auf Coquetterie und eigensinnigem Humour, oder gar auf Wahnsinn, Frechheit und Ueppigkeit, beruhet, fliegt auf der großen Waage, die über allen Völkern schwebt, bald aufwärts. An jenem Läuterungsfeuer, das Zeiten nach Zeiten immer feiner durchglüht, hält es bald die Probe nicht aus und verdampfet.

Kaum giebt es etwas Unterrichtenderes, kaum aber auch etwas 6
Schwereres als ein solches Gericht über die Todten, und zwar über die größesten Geister der Vorwelt. Den Prunk ihrer Zeit abgelegt, Geist vor dem Geist stehen sie da. Die Tuba eines leeren Rufs ist verhallet: die entfernte Echo murmelt vielleicht etwas ganz anderes, als was ihre Nähe jauchzte. Vollends die Irrwische, die Sternschnuppen? Ein Klümpchen Schlamm liegen sie am Boden.

Aber die ewgen Gedanken bleiben; mit den Jahrhunderten entwölken sie sich, immer heller aufglänzend. Auch die wesentlichen Formen der Künste des Schönen dauren; fast nur im Bedeutungslosen oder in Zusätzen der Unform ändern sich ihre Gestalten. Ungeheuerviele Namen trägt nach jener schönen Fabel Ariosts[a]) der muntergeschäftige Greis, die Zeit, in den Strom der Vergeßenheit, um welchen mit großem Geschrei unaufhörlich Raben, Elstern und gierige Geyer schwärmen. Hie und da erhaschen sie einen hingeworfenen Namen mit Klaue oder Schnabel, laßen ihn aber bald wieder sinken; zwei heilige, weisse Schwäne wachen über wenige große Namen, fangen sie auf und tragen sie zum Tempel der Unsterblichkeit hinüber.

---

a) Orlando furioso Canto XXXV. [11 fgg.]

7 1.

Geschichte.

Unter Ludwig 14. existirte sie nicht. Historiographen besoldete er; weise aber unterließen sie es, ihr Amt zu verwalten. Er nahm sie mit zu Felde, seine Thaten zu sehen; Boileau stieß laut in die Trommete: „Großer König, höre auf zu siegen; oder ich — höre auf zu schreiben" (an dergleichen Lob war Ludwigs Ohr gewöhnt;) der Satyren- und Odenmacher schrieb aber keine Geschichte. Racine, der zarte, blöde Racine, fiel fast in Ohnmacht, als er in Gegenwart des Königs und der Maintenon den Namen Scarron als eines Poßenreißers unvorsichtig genannt hatte; und als der König in einem von ihm Namenlos aufgesetzten, der Maintenon anvertrauten Memorial über die damalige Noth Frankreichs, ihn höchst-ungnädig erkannte, grämte sich der arme Dichter zu Tode. Racine also schrieb keine Geschichte. Pater Daniel, ein Jesuit, verstand das Ding beßer. In seiner Geschichte von Frankreich machte er von der Familie d'Aubigné, zu der sich die Maintenon zählte, eine so glänzende Erwähnung, daß sein
8 Buch bei den Höflingen und durch sie weiterhin schnellen Lauf gewann. Er ward königlicher Historiograph und genoß seine Pension schweigend.

Wie kann man auch nur denken, daß ein Monarch wie Ludwig bei seinen Lebzeiten einen Geschichtschreiber habe? Ist die erste Pflicht dieses, Wahrheit zu sagen, Falsches nicht zu sagen, mit kühner Hand Glanz und Schimmer hinweg zu thun, wo diese die Begebenheiten entstellen, Charaktere verfälschen; wie war ein Geschichtschreiber an einem Hofe, unter einer Regierung denkbar, die ganz Schimmer, Schimmer von so betäubender, blendender Kraft war, daß er die Welt um sich her zu einer Zauberhöle machte, in welcher allenthalben nur der Name des großen Monarchen glänzte. Das einzige Wort Ludwigs: l'Etat? c'est moi! verbot unter seinen Augen alle Geschichte.

Und wie fernhin reichten diese Augen! Er, der die Holländer einiger öffentlichen Spöttereien wegen mit einer fürchterlichen Kriegsmacht anfiel, Er, der *Bussi-Rabutin* eines ungezognen Couplets wegen verbannte, und des Telemachs wegen *Fenelons* unversöhnlicher Feind war; ein Machthaber, wie Er, litt keine Geschichte.

Keine andre wenigstens, als die ihm aus seinen eignen, auf seine eigne Kosten dargebracht ward, eine *metallische goldne*; aus Denkmünzen, die er auf sich hatte prägen laßen, mit Auf- 9
schriften, dazu er eine eigne Akademie bestellt hatte; eine vollwichtig-goldne Geschichte.[a])

Desto hämischer neckten ihn dafür seine Feinde; desto lauter schrieen seine Verfolgten. Von beiden Seiten war also keine Geschichte zu erwarten, die in gemäßigtem Licht einen ruhigen Anblick fodert.

Aber die Scenen rücken vorbei; die Zeiten ändern sich und erscheinen in ihren Folgen; dann erst beginnt eine *vergleichende* Geschichte. Verzweifle niemand daran, daß wir oder unsre Nachkommen die großen Begebenheiten unsrer Zeit nicht auch als Geschichte sollten kennen lernen. Auch sie werden in die Entfernung treten, in der allein sie ein *Maas mit reinem* Anblick gewähren. Was im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts *Ludwig, Wilhelm, Eugen, Marlborough* und andre, waren in Mitte des Jahrhunderts andre Helden; alle haben ihr Maas gefunden.

Die schädlichste Krankheit der Geschichte ist ein *epidemischer Zeit- und Nationalwahnsinn*, zu dem in allen Zeitaltern die schwache Menschheit geneigt ist. Nichts dünkt uns wichtiger als die Gegenwart; nichts seltner und größer als was Wir erleben. 10
Treten nun zu diesem engen Gefühl noch aufblühender Nationalstolz, alte Vorurtheile von mancherlei Art, Verachtung andrer Völker und Zeiten, von außen anmaassende Unternehmungen,

---

a) Histoire metallique de Louis XIV.

Erobrungen, Siege, vor Allem endlich jene *behagliche* oder *vornehme Selbstgefälligkeit* hinzu, die sich selbst als den Mittelpunkt der Welt auf dem Gipfel der Vollkommenheit wähnet und nach dieser Voraussetzung Alles beäuget: so kommt in dies ganze Chinesische Gemählde eine Verzogenheit der Begebenheiten und Figuren, die bei angewandtem Talent zwar unterhalten, vielleicht auch bezaubern kann, am Ende aber doch ermüdet. Wir fühlen uns durch die glänzende Darstellung getäuscht und sind unwillig über diese Täuschung: denn die Folgezeit hat den falschen Firniß abgestrichen, die Begebenheiten anders gerückt und die Gestalten *rein modelliret*. Wie wenige Geschichten des vorigen und der ihm vorangegangenen Jahrhunderte laßen sich jetzt noch mit zustimmendem Urtheil vom Werth der Dinge lesen! Anmaassungen, Entwürfe, Schlachten, Lobsprüche, Siege — Alles hat mit dem Ende des Jahrhunderts ein andres Maas erhalten; und wer bürgt uns dafür, ja wer darf es sich anmaassen, daß Er dies Maas schon in der bestimmtesten Reinheit der Absichten und der Schätzung der Dinge habe? Auf jeden Fall indeß sind wir weiter.

11 Die Geschichte *Wilhelms von Oranien* und der *Königinn Anna* hatte, obwohl aus andern Ursachen, dasselbe Schicksal. Die Gährung der Whigs und Torys, die hundert Dinge in einander mischten und ihre Bestrebungen mit jedem neuen Minister änderten, ja die oft selbst nicht wußten, was sie wollten, machten lange Zeit jede reine Ansicht der Begebenheiten und Charaktere unmöglich. *Swifts* Geschichte der letzten Jahre dieser Königin ist das trockenste seiner Werke, und da es das aufrichtigste seyn will, doch auch einseitig, partheilich. Es gehört ein Erwachen dazu, den Traum und Drang der Begebenheiten zu ordnen, wenn er — geträumt ist.

Wie viel gehört überhaupt zum leicht ausgesprochenen Wort *Geschichte neuerer Zeiten*. Ein schätzbarer Schulmann ließ eine Rede über den Satz halten, „daß die neuere Geschichte zwar angenehmer, bei weitem aber ungewißer sei als die Alte" [a]) und

---

a) Joh. Mich. Heinzens kleine deutsche Schriften Th. 2. S. 228.

führte zu dessen Bestärkung als ein eifriger Verehrer der Alten
manche Gründe an. Das Ungewiße bei Seite gesezt, in welches
sich die alte und neue Geschichte Verhältnißmäßig wohl theilen
möchte, ist die neuere Geschichte viel zusammengesetzter und ver-
flochtner als die Alte. Die Führung unsrer Geschäfte, ihre Hülfs- 12
werkzeuge und Maschienen, noch mehr die Entwürfe und Charak-
tere der jüngeren Welt haben jene plane Evidenz verlohren, die
uns in der Geschichte der Griechen und Römer bezaubernd vest-
hält. Alle Begebenheiten Europa's laufen in einander und ihre
ersten Triebfedern sind oft, wo man sie am wenigsten sucht, im
dunkelsten Winkel, nicht etwa eines Cabinets, sondern einer Gesind-
stube oder in einem noch heimlichern Raume. Die Register eines
Staats, (Departements genannt,) tönen oft in einem solchen
Gewirr, oder Eins, gewöhnlich das Kriegswesen, ruft allen andern
so laut vor, daß eine Geschichte der Zeit, d. i. eine Harmonie zu
ziehen, gewiß das Werk nur eines Orpheus, Amphions, oder gar
eines himmlischen Genius seyn möchte. Hätte Boulainvilliers
z. E. aus den zwei und vierzig Folio-Bänden von Berichten, die
über den Zustand Frankreichs auf Befehl des Herzogs von Bour-
gogne einlangten, ein Gemählde entwerfen wollen, wie aristokra-
tisch wäre es geworden! Hätte Bossuet eine Geschichte seiner
Zeit geschrieben, welch eine klericalische Gestalt würde sie gewon-
nen haben, da z. B. der Abt de Choisy seinen König zu einem
förmlichen David und Salomo machte. Die jüngste, späteste Toch-
ter Mnemosynens, ist die Muse einer wahren Geschichte; wenn wir
in Mitte oder zu Ende des Jahrhunderts an sie oder an Vor- 13
läuferinnen derselben kommen werden; mit welcher Freude wollen
wir sie begrüssen! mit welcher hoffnungsreichen Aussicht auf zukünf-
tige Zeiten wollen wir sie umarmen!

Damit wird den Geschichtsforschern Frankreichs und Englands
unter Ludwig, Wilhelm und Anna an ihren Verdiensten nichts
geraubet. Sie übten sich in ältern Zeiträumen, über die sie frei
schreiben durften. Der brave Mezerai in Frankreich, Rapin de
Thoiras in England thaten so viel sie konnten; St. Reals

Geschichte der Verschwörung in Venedig, du Bos Geschichte der Ligue von Cambrai, Vertots Revolution mehrerer Völker, Rollin u. s. werden immer noch mit Wohlgefallen gelesen. Die zum Apparat der Geschichte in Bibliotheken, Sammlungen oder in historischer Kritik beigetragen, le Long, Lauriere, Launoy, Mabillon und so viel andre Sammler in Frankreich und den britannischen Inseln sind durch ihre Mühe oder durch ihre Kritik sehr schätzbar. Die Akademie der Aufschriften lieferte trefliche Discußionen über die alte und mittlere Geschichte, insonderheit Frankreichs; aus Furcht der Unsicherheit in den nächsten Gegenden besuchte die historische Muse entlegnere Reviere. „Wie werden Sie es machen, fragte der Herzog von Bourgogne den Abt Choisy,
14 um zu sagen, daß Karl der sechste närrisch war?“ „Monseigneur, antwortete dieser, ich werde sagen: er war närrisch.“ So als Ludwig 14. den Geschichtschreiber Mezerai fragte: „warum er Ludwig den 11ten zum Tyrannen gemacht habe?“ antwortete dieser demüthig: Sire, pourquoi l'étoit-il? Damit hatte das Gespräch ein Ende; beim grand Alcandre selbst wäre es damit nicht beendet gewesen.

Geschichte und Dichtkunst.

Ein Musengespräch in der vatikanischen Rotonda.

Im schönen Musentempel, wo ich einst
Anschauend in Begeistrung mich verlohr,
„Jungfräuliche Gestalten, sprach ich, lebtet —
Wo lebtet ihr? Der reinen Menschheit Bilder,
Woher nahm Euch der hohe Genius?“

Da füllte des entzückten Phöbus mich
Des schönen Jünglings Päan; und das Chor
Der Musen mit Gesang und Flötenton,
Psalterion und Leyer stimmten ein;
Kalliope mit aufgeschlagnem Buch
15 Euterp' und Erato, Terpsichore,
Thalia; nur die Muse der Geschichte
Saß schweigend da mit weggewandtem Blick.

Ich nahete mich ihr, und Geist zu Geist
Verstand sie mich, antwortete mir sanft:
„Du wunderst, Fremdling, dich, daß ich im Chor
Der lauten Schwestern schweig'? Ich horche zu
Und merk' auf unsres hohen Führers Anklang,
Und lern' an Jeder lebendem Gesang.
Kalliope stellt meinem Ohr vor Augen,
Was einst geschah. Umfang und Ziel und Zweck,
Das Maas der Gegenwart und Leidenschaft
Lern' ich aus ihrer und der Schwestern Weise;
Doch steht auch schweigend dort Melpomene,
Die ihren Fels hinansteigt; siehe dort
Urania mit ihrem Stabe, mit
Erhobnem Finger Polyhymnia,
Sie lehren mich die höh're Harmonie
Der Weltbegebenheiten. Horch!"

Ich hörte —
Welch einen andern als der Leyer Klang,
Als Flöt' und Cither und Psalterion!
„O Klio," sprach ich —

„Nenne mich nicht Klio, 16
Die Preisende: denn meine Tuba gab
Ich längst der Fama, die, die Wangen voll
Von Athem, Lob verkündet. Meine Mutter
War Mneme;[a]) ihre liebste Schwester hieß
Melete;[b]) und Aoide[c]) war die jüngste,
Ihr aller Mutter war Mnemosyne.[d])
Die Schwestern, die Aoidens Abkunft sind,
(So sagt der Göttterspruch!) sie werden einst
Im Ansehn sinken: denn Mnemosyne
Mit ihren Töchtern, Mneme meine Mutter
Melete und Aoide, die drei höchsten
Und hehresten der Musen kehren einst
Dem bessern menschlichen Geschlecht zurück.
Und sie erwarten meine nähern Schwestern,
Die Schweigenden; hier Polyhymnia,
Die mir der alten Gotteslehre Weisheit;
Urania, die mir der Welten Bau,

a) Bleibendes Andenken. b) Ueberlegendes Nachdenken. c) Die Sängerin.
d) Gedächtniß, Erinnerung.

Der Zeiten Ordnung; dort Melpomene,
Die Heldenseelen mir als Heldinn zeigt.
17 Wir hoffen auf die Kommenden; und ich
(Dies ist mein Amt!) blick' in die Gegenwart,
Und horch' aus dem Vergangenen die Zukunft.
Denkwürdiges nur schreib' ich; Spiel und Tand,
Thaliens Masken gehen mir vorüber.
Sei, Fremdling, unser Freund, und lern' auch du
Der Weltbegebenheiten Melodie
Erst hören, dann verstehn und lieben!"

Sie
Saß lebend vor mir; Veilchenblau ihr Kleid,
Dunkelroth ihr Gewand mit blauem Saum,
Ihr Ohr- und Armschmuck helles reines Gold,[a])
So saß vor mir die Königinn und schwieg.

Ihr Horchen aus der Fern', ihr stiller Blick
Tief in die Zukunft; was sie zu mir sprach
Und vorverkündet, bleibt im Herzen mir.

Nicht Klio mit der Tuba ehr' ich fürder;
Die heilgen Töchter der Mnemosyne,
Melete, Mneme und Aoide, sie
18 Sind meine Musen. Wenn die Menschheit einst
Vom Traum erwacht, und jener schöne Jüngling
Nicht müßig mehr Eidechsen spießet;[b]) wenn
Er Musenführer, Hirt, der Menschheit Arzt
Und ihr Befreier, seinen Päan singt;
Sind der gesammten Menschheit Musen Sie.

Baco
von der Geschichte.[c])

Unter menschlichen Schriften ragt an Würde und Ansehn die bürgerliche Geschichte hoch hervor. Ihrer Treue nämlich sind die Beispiele der Vorfahren, der Wechsel der Dinge, die Grundvesten bürgerlicher Klugheit, der Menschen Name und Gerücht anvertrauet. Zu ihrer Würde tritt ihre

a) In einem bekannten herkulanischen Gemählde ist die Muse der Geschichte so gekleidet.

b) Am Eingang der Rotonda standen der Schlaf an der Einen, Apollo der Eidechstödter an der andern Seite.

c) De augmentis scientiarum L. II. Cap. 5.

Schwierigkeit, die eben so groß ist. Denn den Geist in das Vergangene zurückziehen und ihn gleichsam alt machen, die Bewegungen der Zeiten, die Charaktere der Personen, der Rathschläge Gefahren, der Handlungen (als wären sie Gewäßer) verborgene Leitungen, das Innere äußerer Vorwände, die Geheimniße der Regierung mit Fleiß zu erforschen, sie treu und frei zu erzählen, hell endlich vor Augen zu stellen, dazu gehört große Mühe und ein großes Urtheil, insonderheit da alles Alte ungewiß, das Neuere mit Gefahr umwunden ist. Daher dann auch dieser Geschichte viel Fehler umherstehn, indem Einige statt Ihrer dürftige, gemeine, sogar unanständige Erzählungen vortragen, Andre Particularberichte und Geschwätz darüber eilfertig in ungleichem Gewebe zusammenflicken, Andre die Titel der Begebenheiten nur durchlaufen; wiederum Andre jede Kleinigkeit, die zur Sache nichts thut, verfolgen; Einige aus gar zu großer Nachsicht gegen ihren eignen Witz Vieles kühn erdichten; Andre zwar nicht das Gepräge ihres Geistes, desto mehr aber ihrer Affecten den Begebenheiten eindrücken und zufügen; ihrer Parthei wohl eingedenk, über die Dinge selbst aber untreue Zeugen. Manche, die sich in der Politik gar wohl gefallen, bringen allenthalben Staatsklugheit an, und da sie zu dieser Ostentation Auswege suchen, unterbrechen sie gar zu leichtsinnig den Faden der Erzählung; Andre schalten lange Reden und Predigten, wohl auch lange Aktenstücke ein, mit wenigem Urtheil; so daß offenbar, unter allen menschlichen Schriften, nichts seltner ist, als eine eigentliche, gesetzmäßige, vollkommne Geschichte.

2.
Denkwürdigkeiten (Memoires.)

Je ärmer an Geschichte (im hohen Sinne des Worts) der Anbruch des vergangenen Jahrhunderts war, desto reicher war es in Frankreich und England, zumal in ersten Lande, an sogenannten Denkwürdigkeiten (Memoires.) Was ist in ihnen für unsre Zeit brauchbar? worinn sind sie auch für uns Muster?

Frankreich konnte sich treflicher Memoirs, fast von den Zeiten des wieder in Gang kommenden Schreibens rühmen. Der Mönchschroniken nicht zu gedenken; wer kann das Leben Ludwigs des Heiligen von Joinville lesen, ohne den gutmüthigen König, mit dessen Lebensweise man völlig vertraut wird, zu lieben? Nach Froissard und andern war im 15ten Jahrhundert bereits Philipp de Comines durch seine darstellenden treflichen Denkwürdig-

keiten ein Muster dieser Gattung von Schriften für seine Sprache
worden. Ludwig den eilften, so wie Karl den Kühnen siehet man
in ihnen denken, handeln, leben; er traf in einen Zeitpunkt großer
Begebenheiten, war beiden so scharf contrastirenden Führern der-
21 selben nah, und wägt, naiv erzählend, wie auf der Vernunftwaage
ihre Gesinnung, ihr Betragen, ihr Schicksal. Werke solcher Art machen
im Stillen auf Jahrhunderte Eindruck; noch jetzt wird Comines
in seiner besten Ausgabe[a]) wie ein belehrender Roman gelesen.

Fortan fehlten unter den folgenden Königen Denkwürdigkeiten
ihrer Zeit, von vortreflichen Männern geschrieben, nicht; insonder-
heit waren die Zeiten der Kriege seit Franz 1., noch mehr die
Zeiten der Ligue daran fruchtbar. Die Memoires von Bellay,
Thuans Geschichte seiner Zeit, Boivin, Castelnau, Tavan-
nes, Montluc, d'Estoiles, Mornay, d'Aubigné, und wie
viele andre! sind in ihrer Art schätzbare Schriften. Wem sind die
Memoires de Sully unbekannt? Unter Ludwig 13. die Berichte
von d'Avrigny, dem Marschall d'Etrées, Bassompierre u. s.
Jeder ausgezeichnete Mann hatte in diesen verwirrten Zeiten seinen
Memoir-Schreiber gefunden oder er schrieb seine Begebenheiten
und Ansichten der Dinge selbst.

Auf dieser Sprachreichen lichten Höhe stand die Vorzeit Frank-
reichs, als Ludwig 14. minderjährig auf den Thron kam. Die
22 Zeiten der Fronde begannen und endeten mit einem Reichthum
von Denkwürdigkeiten, die eifrig, fein, zierlich dargestellt und
erzählet, Leser jeglicher Art und entgegengesetzter Partheien ver-
gnügten. Die Memoires des Cardinal de Rets z. B. wird man
lesen, so lange die Französische Sprache dauret. Sie schildern den
Lermen um Nichts, der auf einen jour de Barricade, (ein
Sperren der Gaßen) auf nichts höheres hinausging, sammt den
nächtlichen Zusammenlaufen, Unruhen und Intriguen; bei diesen
die Charaktere der Theilnehmer und Theilnehmerinnen in mancher-

---

a) Memoires de Messire Philippe de Comines, Ausgabe des Lang-
let du Fresnoy Par. 1747. 4 Vol. 4.

lei Rang und Stande so lebendig, daß man sich in ihrer Mitte befindet, und wenn man die bekannten Bildniße dieser Personen dabei im Sinn hat, mit ihnen gleichsam mitlebet; selten zwar thätig mit ihnen, desto öfter aber wundernd und staunend, verabscheuend und bisweilen hochachtend. Der störende Cardinal, der nach einem Leben voll Unruhe zu Nichts gekommen war, eigentlich auch zu Nichts hatte kommen wollen, konnte in seinem hohen Alter Beßeres nichts thun, als in Ruhe leben und seine Schulden bezahlen. Die Memoires von Joly, Rochefoucault, Gourville, der Herzoginn von Nemours u. s., die der Erzählung des Cardinals als ergänzende Berichtigungen zur Seite gehen, bringen in diesen Winkel der Geschichte viel
Licht der Menschenkenntniß, wenn gleich nicht immer der Menschenliebe. 23

Als Ludwig selbst den Scepter ergriff, änderte sich der Ton solcher Denkwürdigkeiten nach jeder Weise des Hofes. Die galanten Abentheuer des Königs mit dem immer-trostlosen Ende seiner Maitreßen gaben galante und traurige Memoirs; die Kriegs- und Staatsbegebenheiten, das oft veränderte Hofleben von Zeiten der Königinn-Vormünderin an durch alle Lebensperioden ihres verliebten, ehrsüchtigen, dann verwelkten und devoten Sohnes, mit allen Glücks- und Unglücksfällen der Höflinge und Minister, ihrer Werkzeuge und Diener, gaben Denkwürdigkeiten in der seltsamsten Mischung. Und da von diesem Allen in Der Claße von Menschen, die damals für die einzig gebildete galt, allgemein gesprochen ward, da man die Bildniße der Personen dieser Memoirs damals an Höfen und in Schlößern aufstellte; so galten ihre Memoirs selbst als Muster des Geschmacks und der feineren Lebensart allenthalben. Welche zierliche Bibliothek besitzt nicht Denkwürdigkeiten einer Motteville, Montpensier, d'Aunoi, Maintenon, eines Bussi-Rabutin u. s.? Welcher Kriegsmann der alten, galanten Zeit hätte sich nicht um die Memoirs vom großen Condé,
von Turenne, Vauban, Villars, Berwick, Luxenbourg, 24
Catinat u. s., welcher Seemann nicht um die Denkwürdigkeiten Forbins, Tourville, du-Gue Trouins, welcher Staatsmann um die Berichte eines d'Avaux, d'Estrades und die Erzählungen

eines Montglat, Bouillon u. s. nicht bekümmert! Selbst die Denkwürdigkeiten, die in den Zeiten der Revolution, also ein Jahrhundert später erschienen, und den Hof Ludwigs betreffen,[a]) fanden eine Lesewelt, als ob Ludwig noch lebte und herrschte. Ueberhaupt ist durch die Französischen Memoirs die Sprache, der Geschmack, die Denkart Frankreichs mehr als durch irgend eine andre Gattung von Schriften thätig in die Welt verbreitet.

Was sie nicht bewirkten, thaten Briefe. Boursault, le Pais, Voiture, Fontenelle hatten durch witzige, galante, naive Briefe einen Geschmack an diesen Näschereien des entfernten und näheren Umgangs vorbereitet; an der Sevigné Briefen glaubte man endlich das Muster so wie mütterlicher Liebe, so der feinsten weiblichen Schreibart zu finden. Die vornehme Delicateße in ihnen gefiel am meisten; wenigstens ihre Phrasen ahmte man Standesmäßig nach. Und wer könnte den Briefen der Maintenon, Fenelons, ja seines Vorbildes schon, des heiligen Franz von Sales, ihrer schönen Vernunft, ihres zarten Ausdrucks wegen, den innigsten Beifall versagen?

* * *

Wie stehen nun alle diese Productionen am Ende des Jahrhunderts? sind sie ausschließend ewige Muster?

Einen gewißen Ton der Farben, so wie den Firniß damaliger Galanterie hat die Hand der Zeit ziemlich scharf abgestrichen, als man unter dem Herzog Regenten und der nachkommenden Regierung ihre Folgen erlebte, so daß man in Frankreich dieses Tons längst satt war und ihn längst lächerlich gemacht hatte, als man ihn in Deutschland noch nachahmte. Zur Kunst ein schönes Nichts zu sagen gehörte eigens die Behendigkeit, der Glanz und die scheinbare Präcision der Französischen Sprache; die herzliche Biederkeit, oder wo diese fehlt, der schwerfällige Ernst der Deutschen machte jene leuchtenden Blitze oft zu unsanften Donnerschlägen.

---

a) Von St. Simon, Noailles, Richelieu, du Clos u. s.

Die Manier, Charaktere zu zeichnen, wie sie im Zeit-
alter Ludwigs Mode war, gründete sich gleichfalls auf den Bau
der Sprache, so wie auf den Ton der damaligen Lebensart und
Unterhaltung. Eine gewiße Metaphysik, die der Französischen
Sprache von jeher eigen geworden war, sodann auch die Flüchtig-
keit des Hofcharakters, der Eine Person oder Sache von mehre- 26
ren Seiten zu beäugen und mit einem neuen Ausdruck sie treffend,
und noch treffender zu bezeichnen strebte, gab den vielen Abstuf-
fungen und Lichtbrechungen der Begriffe Raum, die der Franzö-
sischen Sprache sogar eine eigne Interpunction gaben: denn wie
sie, laßen sich weder Griechen noch Römer interpunctiren. Fast
alle Sprachen Europa's sind ihnen indeß bei Annahme des Baues
ihrer Schreibart gefolget. Wie die Begriffe zerlegt und gespalten
werden; so auch der Ausdruck. Daß diese überfeine Schilderung
der Charaktere von fremden Nationen mißlich nachgeahmt werde,
ist durch sich selbst klar; in lebhaftgeschriebnen Französischen Me-
moires thut sie keine üble Wirkung. Mit frischen Farben wollte
man die Personen seiner Bekanntschaft mahlen; zu einer Galanacht
gehörte also auch — Schminke.

So viel die Farben; anlangend aber den Zweck und die
Seele solcher Memoirs, wer könnte daran etwas tadeln? Jeder
Mensch, der Denkwürdigkeiten erlebt oder verrichtet, hat das Recht
sie zu erzählen; je verständiger, je unterhaltender, um desto beßer.
Wer ihm nicht zuhören will, verlaße die Gesellschaft. An einem
stummen Memento mori als Inbegrif seines ganzen Lebens mag
ein Karthäuser sich erbauen; Leben ist Aeußerung seiner Kraft;
von dem aber was Seele und Hand wirkt, will auch das beweg- 27
liche Ruder der Vernunft, die Zunge, reden. Durch dies
Sprechen über sich klärt sich der Handelnde selbst auf; er lernt
sich als einen Fremden im Spiegel beschauen, und was Shaf-
tesburi so hoch anräth, theilen. Zwei Personen werden aus
ihm, Der gehandelt hat und Der seine Handlungen jetzt erzählt
oder beschreibet. Zudem ist in solchen Erzählungen der Erzähler
gewöhnlich der kleinste Theil der Geschichte. Die Personen, mit

denen er bekannt ward, die Charaktere, die auf seinen Lebensweg trafen und sein Schicksal bestimmten, die Begebenheiten, in welche er, meistens unwillkührlich, verflochten ward: (denn wer bestimmet sich selbst Ort und Zeit, Umstände und Zufälle seiner Existenz?) und wie Er sich dabei nahm, wie nach Jahren Er sie jetzt selbst ansieht; dies macht gewöhnlich das Intereßanteste solcher Legenden. Der gemeinste Mensch kann in Umstände, in eine Verbindung mit Personen gerathen, die gerade Er mit dem schlichtesten Blick ansieht, da sie sich gegen Ihn am unverholensten äußern. Gourville, des Kammerdieners von Rochefaucault, Memoirs sind oft merkwürdiger als die seines Herren?

In Memoirs kommt zum Vorschein, was sonst nirgend ans Licht tritt, ja wovon manche Philosophie und Politik kaum träumet. Jetzt ein Abgrund von so wunderlichem Aberglauben, als
28 man diesem vernünftigen, jenem großen Mann a priori unmöglich zutrauen würde; jetzt in Kleinigkeiten oder gar in Führung der ganzen Lebensweise eine Eigenheit, die zuweilen dem Wahnsinn nahe gränzet; Schwachheiten und Größen, die uns überraschen, die man dem menschlichen Gemüth kaum zutrauet; in Allem endlich ein Spiel der Verhängniße und Zufälle, das eitle Menschen sich schwer eingestehen, und das doch in jede Scene des Menschenlebens so mächtig wirket. An reif-überdachten, wohlgeschriebenen Memoirs bereichert sich also nicht etwa nur die Psychologie und die kahle Geschichte; vielmehr und inniger der überlegende Verstand, die praktische Personen- Sachen- und Weltkenntniß.

Ja, wer wollte dem Herzen seinen Antheil an ihnen versagen? Liebend oder haßend lesen wir sie, indem wir immer doch ferne Zeiten, verlebte Personen mit den Unsern vergleichen. Aus einer verschwundenen Welt erscheinen sie uns, um uns zum beßern Genuß und Gebrauch der gegenwärtigen, unsres Standes und Lebens zu erwecken, zu stärken. Mancher Jüngling ist durch das Lesen der Denkwürdigkeiten Eines Mannes von großer Natur selbst zu einem nicht gemeinen Mann worden. Manchen Niedergedrückten, Trostlosen hat eine einzige Stelle solcher Lebensbegeben-

heiten, Ein Entschluß, oft nur Ein Wort in ihnen wie ein himm- 29
lischer Genius aufgerichtet. Wenn aus irgend einer Gattung von Schriften Gleichmuth, das nil admirari[a]) und das noch schwerere nunquam desperare[b]) zu lernen ist, so wäre es aus dieser; die Meisten derselben sind ein fortgehender Commentar der Oden und Briefe des Horaz über die einzige praktische Lebensweisheit, warnend oder lehrend. Ja wenn ein Mensch noch einiger Aufrichtigkeit und Wahrheit fähig, wenn der Eitelste von hundert Lügen, deren er sich selbst überredet, der Trägste von gewohnten Hinläßigkeiten, die ihn ins Verderben stürzen, noch zu retten, zu heilen ist; wodurch wären sie es, als durch Memoirs über sich selbst? durch einen ernsten Zurück- und sorgsamen Durchgang seines eignen, wie verlebten Lebens!

* * *

Wenn Einer Nation, so wäre der unsrigen zuzurufen: „Schreibt Denkwürdigkeiten, ihr stille, fleißige, zu bescheidne, zu furchtsame Germanen! Ihr stehet hierinn andern Nationen weit nach. Diese erhoben ihre Helden, ihre Entdecker, ihre ausgezeichnete Männer
und Frauen auf Schwanen- oder Adlerfittigen in die Wolken; 30
Ihr laßet sie matt und vergeßen im Staube." Unsre alten Biographieen sind nicht gesammlet; die Französischen, Englischen sind es. Der prächtigen Ausgabe Thuans sollte unser Sleidan entgegengestellt werden; das Unternehmen kam nicht zu Stande. Eine Biographia Germanica, wie die Britten eine Britannicam haben, ist, soviel seit Leibnitz davon gesprochen ward, ein unerfüllter Wunsch geblieben; an selbstgeschriebnen Lebensbegebenheiten sind wir Deutsche sehr dürftig. Selten schrieben unsre Helden: denn viele konnten nicht schreiben; die Cultur, die schon zu den Zeiten Franz I., Heinrichs 4., der Elisabeth, Frankreich und England zum sprechenden Nationalruhm belebte, war Deutschland in seinen obern reichen Ständen fast fremde. Unsre Domherrn schrieben

---

a) Nichts zu sehr bewundern. b) Nie zu verzweifeln.

nicht; unser Adel spielte und jagte. Treufleißige Geschäftsmänner
dagegen ermatteten und erlagen unter dem Joch ihrer vielvertheilten
Geschäfte und unter dem noch schwereren bleiernen Joch des Deut-
schen Pedantismus. Sprachen sie von sich selbst, so wars von
ihrer Treue, ihrer Religiosität, ihrem Diensteifer, von der Bürde,
die sie zu tragen, von den Kämpfen, die sie zu bestehen, von der
Ungnade, der sie zu entweichen hatten — trauriges Leben! Der
31 vielverdiente *Moser* in seinem *patriotischen Archiv* hat uns
mehrere dergleichen Castra doloris dargestellt, die die Brust zusam-
mendrücken, statt daß sie sie erweitern und erheben sollten, ja die
zuletzt den Seufzer zurücklassen: anch'io sono***.[a]) Mit wie
freierem Blick sehen Franzosen, Engländer, Italiäner, Schweden
auch unter Monarchieen umher! urtheilen und scheuen sich nicht
beurtheilt zu werden; das Gefühl, daß sie einem Vaterlande, daß
sie sich selbst zugehören und von der Anwendung ihres Lebens sich
und der Welt Rechenschaft schuldig sind, gab ihnen Muth zum
Urtheile. Wenn dagegen in einen Deutschen von Stande zuweilen
das Gefühl, daß Er ein merkwürdiges Ding sei, fuhr, wie aben-
theuerlich spreißte er sich meistens in seinem vornehm-niedrigen
Wahne! In Ahnen lebt er, die er aufstellt, in längst verblichnen
Schattenbildern; und erröthet nicht, sich *selbst* dem Publicum
als einen Thoren darzustellen, da es einen weisen verständigen
Mann erwartete, der mit Rücksicht auf Andre, auf die ganze gebil-
dete Welt, anständig-bescheiden von sich rede. Im siebenzehnten
bis zur Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts waren die sogenannten
Lebensläufe hinter den Leichenpredigten und Epicedien das steife
Maas deutscher Denkwürdigkeiten; nachher verloren sich auch diese,
32 da dann hie und da eine freche Selbstlobpreisung oder eine erkaufte
Lobpreisung durch andre ans Licht trat, Glorreich anzuschauen,
eckel zu lesen. Die Deutschen Gelehrten endlich — sie in ihrem
mühseligen Kreise vertraten hierinn fast noch einzig den Ruhm der
Nation. Sie lobten und befehdeten einander auch im Grabe;

---

a) Auch ich bin ein***.

durch beides ward das wahre Verdienst von den Händen der Zeit gesichtet und erprobet. — Aber auch unter ihnen, wie wenige sind, die von sich selbst zu schreiben wagten! und die meisten derselben erzählten ein wie trauriges, Mühvolles Leben!

Denkwürdigkeiten sein selbst müßen, zu welchem Stande man auch gehöre, rein menschlich geschrieben seyn; nur dann intereßiren sie den Menschen. Uns Deutschen zumal bei unsrem Charakter, unsern Sitten, unsrer Verfaßung und Lebensweise ist diese Gemüthlichkeit unentbehrlich, ja vielleicht unableglich. Der galante Scherz mit sich selbst und der Welt, geschweige mit der Politik, ist uns selten gegeben. Menschliche Denkwürdigkeiten aber, wem wären sie untersagt? ja von wem würden sie, seiner eignen Bildung wegen, nicht gefodert?

Maas der Adrastea 33

in Denkwürdigkeiten seiner selbst.

1. Niemand erröthe beschämt oder zitternd, daß er von und über sich selbst schreibe; als ein Vernunftwesen ist er Rechenschaft über sich, sich selbst schuldig. Wozu er von der Natur bestimmt sei? was er geworden? weßhalb nicht mehr? was ihn daran verhindert? wer ihm dazu geholfen? Fragen, deren sich keiner überheben sollte. Jede Pflanze, jeder Baum hätte, wenn es Vernunft besäße, das Recht also zu fragen; in seinem Namen thuts der Naturforscher, der Haushalter. Naturforscher und Haushalter über uns selbst sind Wir, mit angebohrnen, unveräußerlichen Naturrechten.

2. Sogleich treten uns bei diesen Fragen eine Menge Gegenstände vor, die unsre Aufmerksamkeit fodern. Wir gaben und versagten uns unsre Fähigkeiten und Neigungen nicht selbst; wir riefen uns nicht an die Stelle, wo wir von Kindheit auf unsre Bildung oder Mißbildung erhielten. Was uns hier förderte oder aufhielt, wirkt aufs ganze Leben; die Hinderniße, die uns in den Weg traten, samt dem Schaden, der uns daher erwuchs, 34

sind unersetzbar; sie dauren fort, drücken vielleicht auch andre und mißbilden sie. Daß sie abgethan werden, dazu sind wir ihnen also *unsre Beihülfe schuldig*. Wenn mit Nennung der Namen, mit treuer Bezeichnung der Lage der Sache und Umstände, sich hundert anklagende Stimmen allmälich erheben, so bestürmen, so zerreißen sie, hart wie es sei, das Ohr der tauben Fühllosigkeit endlich. Gedrängt wird sie, aus öffentlicher Beschämung zu thun, was sie aus edel-freiem Willen nicht thun mochte; sie muß die drückendsten Hinderniße der Menschenbildung hinwegthun; sie muß beßern. Die aus dem Fegfeuer jugendlicher Quaalen ertönende Stimmen haben sie dazu gezwungen, ja überwältigt.

3. Dankbar zeichne der Selbstbiograph die *Schutzengel seines Lebens* aus, die ihm, meistens so unvermuthet! Trostreich begegneten, ihn retteten, ihm forthalfen. Nicht nur ist dies das angenehmste Geschäft dankbarer *Erinnerung*, die auf den lichtesten Augenblicken des jugendlichen Lebens am liebsten weilet; sondern eben diese Gefühlvolle Auszeichnung erhebt andre Gleichbedrängte, ruft andre Gleichedle zu hülfreichen Schutzengeln der Verlaßenen auf. Wie Undankbarkeit das schändlichste Laster im Leben eines Menschen ist; so wird Dankbarkeit der süße Weihrauch, der auch das Widrigste im Leben mit Erquickung begabet. Noth und Mühe sind dem Zurückdenkenden wie ein Traum vorüber; die Feßeln der Pein sind von unsern Händen hinweg; der lichte Befreier steht vor uns, unserm Herzen eingeprägt, unsrer Erinnerung unauslöschlich. Milde Gabe des Himmels! Balsam, den ein mitfühlender Geist dem leidenden Geschlecht der Sterblichen durch das Gesetz gab, *daß in der Erinnerung das Bittere selbst süß werde*, wenn wir es wohl anwandten, und daß in unserm Leben uns nichts so aufrichtet, stärkt und belebet, als *das genoßene Mitgefühl Andrer*. Wie Sterne einer andern Welt erschienen uns diese Edeln; wie Sterne einer andern Welt glänzen sie ewig in unserm Herzen, erquickend, erwärmend. Niemand ist, der auch in den fremdesten Lebensbeschreibungen dergleichen Erscheinungen nicht mit Wohlgefallen lese: sanft-bezaubert

lieben und loben wir an andern, was wir selbst vielleicht nicht leisten konnten. Wohlan! andre höhere Gemüther werden es leisten; und Du muntertest sie dazu an.

4. Ueber Fehler der Jugend hüpfe man nicht hinweg; ihre Folgen ziehen sich durchs ganze Leben. Dies baut seine Alter wie Stockwerke über einander; unter dem Dache wohnt sich unsicher, wenn der Grund des Gebäudes schlecht gelegt ward. Vorzüglich
bemerke man den geheimen Feind, der uns mitfolgte, unsre liebste 36
Eigenheit, sobald sie wider Plan und Regel war. Sie zeichnete uns immer aus, machte uns oft anstoßen, noch mehr vergeßen, noch mehr versäumen. In jugendlichen Jahren sehen die Menschen ihr nach, bewundern sie gar lächlend; im ernsteren Alter richten und strafen sie solche desto unerbittlicher, desto schärfer. Wohl ihm, den hierinn die Vorsehung nicht verzärtelte, dem sie frühe, scharfe Censoren weckte! und wohl ihm, der das scharfe Regelmaas dieser Censur nutzte! Verzärtelte Lieblinge des Schicksals sind in spätern Jahren sich und andern zur Last; ihre nicht abgeriebne Ecken und Breiten drücken und verwunden. Dagegen ist nichts Liebenswürdigeres, als die gelehrige, sanfte Gemüthsart eines Menschen, der sich selbst überwinden, sich selbst ablegen, der das Joch in seiner Jugend tragen lernte. Non ignara mali, miseris succurrere disco,*) ist vielleicht die zarteste Sentenz, die je eine menschliche Lippe sprach; mit den innigsten Banden ziehet sie schwache an starke, hülflose an hülfreiche Menschen, und macht beide durch einander glücklich.

5. Es ist ein Naturgesetz im Gange des menschlichen Schick-
sals, daß, wie früher oder später jeder Fehler in seinen 37
Folgen sichtbar werden muß, alle Unregelmäßigkeiten unsres Charakters durch Anstöße uns fühlbar werden: denn auf Ordnung und Harmonie ist die Welt gebauet. Gegenseits ist auch kein edles Bestreben, das sich nicht durch sich und

---

*) Selbst bekannt mit dem Unglück, lernt' ich Unglücklichen beistehn.
Virgil. [Aen. I, 630.]

in seinen Folgen lohne; vor *Allem lohnen Wohlwollen, Großmuth, Liebe.* Daß man noch so manche wilde Zweifel gegen die Vorsehung in Ansehung der moralischen Welt heget, kommt daher, weil man diese selten recht aufdecken und das *innere* Leben der Menschen enträthseln mag. Durch Selbstbiographieen kommt es an den Tag; und o wie wird durch sie die Vorsehung gerechtfertigt! *Ein* selbstgeschriebener Brief Tibers von den Quaalen seines Gemüths auf seiner Wohllustreichen Insel sagt hierüber mehr, als eine lange Declamation sagen könnte. — Schritt für Schritt wird in unserm Leben der stille Gang der Adrastea merkbar. Da ist keine Schuld, die sich nicht strafe, kein Gutes, das sich nicht lohne. Wir sind uns sogar bewußt, was unabgebüßt noch auf unsrer Rechnung stehe, und seinen Augenblick der Einfoderung erwarte, wofür und wogegen uns Dies oder Jenes komme, womit wir es verdient oder veranlaßt haben? wie es wegzutilgen sei, u. f. Immer nur durch überwindenden, nie ersin-
38 kenden Muth, durch Zutrauen und Hoffnung. Nur Tugenden *höherer Ordnung* in jeder Art verbeßern begangene Fehler, und bringen oft ein reineres Gute hervor.

Diese Führung der Adrastea im menschlichen Leben, die manche Blüthe abwirft, um Früchte zu reifen, Sie sei das Augenmerk jedes *moralischen* Selbstbeobachters und Geschichtschreibers. Nicht uns leben wir, sondern dem Ganzen; das Ganze wirkt auf uns, und preßt uns, Ihm anzugehören. Der gebildetste Mensch ist der, dem für sich und Jedermann die *moralische Grazie* ganz und willig in seiner Brust wohnet.

6. Unziemend sind also bei jeder Selbstbeschreibung jene ekle *Nachschmeckereien* jugendlicher Leichtfertigkeit, von denen auch Roußeau's Confeßionen nicht frei sind. Eine Beicht (Confeßion) soll diese Selbstdarstellung nicht seyn; jene gehört Gott und dem Beichtiger; voll lüsterner Begier nach verlebten Jugendjahren ist eben als Beicht sie unanständig und häßlich. Wer über sich selbst spricht, soll ein *reifer Mann* seyn, der zwar, wie Franklin es nennet, die Irrthümer und Abwege seines Lebens

nicht verschweiget, sie aber auch nicht wiederholen möchte, und
linde nur an ihren Platz stellt. Dafür bedarf er dann auch keiner
Bußthränen, noch weniger jenes ewigen Murrens mit Gott und
mit sich selbst, das uns in frommen Tagebüchern so sehr zur
Last fällt. Der Selbstbeschreiber habe seine Tagebücher geendigt, 39
und rede über sich, wie über einen Dritten, oder da dies nicht
leicht möglich ist, wie ein Wiederkommender, der sein Leben, wie
es auch ausfiel, geendigt hat, und es jetzt seinen Mitgeschöpfen,
als ein verlebtes Naturproduct, darlegt. Weder ärgern will er,
noch prangen; aber lehren, nutzen, dies ist seine menschlich-wohl-
thätige Absicht.

Kein Leser wird so leicht seyn, der in Erinnerung dessen,
was ihm, auch mangelhafte, Lebensbeschreibungen gewährten, der-
gleichen nicht in diesem reinen Umriß, in dieser Seelenvollen Gestalt
wünschte. Wohlan, er greife selbst zum Werk: denn auch Er hat
gelebet. Nicht dem Publikum, aber sich ist er diese Recapitu-
lation, dies zweite, geistige und schönere Leben seines
Lebens schuldig; es wird ihm hie und da Reue, vielleicht süße
oder bittere Thränen, durchaus aber eine mannichfaltige Belehrung
über sich selbst, und am Ende eine staunende Verwunderung
gewähren, die sich in heitern Dank auflöset. Jeder wird sein
Leben unter einem eignen Bilde ansehn; alle aber werden darinn
überein kommen, daß es ein geschäftiger Traum von Wirk-
lichkeiten war, die uns umgeben, zu denen wir mit gehören,
und auf welche wir selbst sehr wesentlich wirken. Ein Schatte
des Schattens ist der Mensch, sagt Pindar, und doch ist er 40
das erste Rad unsrer sichtbaren Schöpfung; für sich und für andre
trägt er, als Engel oder als Dämon, Tod oder Leben in seinen
Händen. 1)

---

1) In A folgt S. 40—49: Horaz, Br. 1 B. I. Ueber sich
selbst. [Bd. 26, 270—273.]

50 3.

Gedanken (pensées), Maximen.

Was uns vom höchsten Alterthum übrig geblieben ist, sind unter andern sinnreiche Sprüche, Lehren, Maximen. Fast alle morgenländische Völker besitzen einen Schatz derselben, Hebräer, Araber, Perser, Sinesen; bei den meisten von ihnen sind sie sogar, nebst Sagen und Mährchen, der Grund ihrer National-Weisheit und Dichtkunst worden. Den Griechen fehlte es daran nicht; von den Sprüchen ihrer sogenannten Weisen an, gieng ihre elegische und lyrische Dichtkunst beinahe davon aus, und je mehr sich das Drama verfeinte, desto reicher wards an scharfsinnigen und moralischen Sentenzen, wie die Schauspiele Euripides und die Reste der jüngern Komödie zeigen. Ihnen folgten die Römer; die neuere Beredsamkeit und Poesie ward daran noch reicher. Welche Menge Concetti besitzen die Italiäner! die Refranes[a]) der
51 Spanier wurden häufige Themata ihrer Gesänge; das älteste Sylbenmaas der Redondillas bildete sich an ihnen. Viele dieser Sprüche wurden Weisheit des Volks, Sprüchwörter; den gröbern oder verfeinten Genius einer Nation erkennet man aus ihnen.

Auch der Französischen fehlte es hieran nicht; die Pensées und Maximes indessen, die unter Ludwig 14. eine eigne Gattung von Schriften wurden, waren von einer andern Art. Indem man allenthalben scharfsinnig oder fein sich auszudrücken bestrebte, und mit dem Wenigsten das Meiste, das Stärkste aufs gelindeste sagen wollte: so bekam natürlicher Weise der Ausdruck eine epigrammatische Kürzung und Rundung, oder eine Spitze, pointe. Man befliß sich einer gewißen Nachläßigkeit in hingeworfenen Gedanken, denen man eine schöne Naivetät beimaas. Andre strebten zum Hohen hinauf; andre theilten den Lichtstral und ließen ihn anmuthig schimmern, wozu die metaphysische Präcision der Sprache viel beitrug. Kurz, sinnreiche Gedanken wurden zur Mode; Pater Bou-

---

a) Melodische Sentenzen.

hours sammlete dergleichen aus Alten und Neuern, sogar aus den Vätern der Kirche.[a])

Vor andern waren es Pascals und Rochefoucaults Ge-
danken, die gleichsam eine eigne Rubrik claßischer Litteratur 52
bestimmten. Pascals Gedanken waren hingeworfene Scizzen, größ-
tentheils über die Religion, von denen man nicht recht weiß, wozu er sie brauchen wollte. Sie stellen den Menschen an ein Unendliches, an einen Abgrund zu beiden Seiten, (den Pascal immer auch neben sich sah;) da dann natürlich sein Ebenmaas schwindet. Die großen Contraste, samt dem Gewicht, das auf sie gelegt wird, geben nothwendig erhabne, starke, große Gedanken, bei denen uns oft schwindelt. Und Pascal drückt sie so majestätisch-ernst, so Schmucklos-einfach aus! Unstreitig ist er der Erhabenste der Prosaisten Frankreichs.

Aufs Maas der Dinge zurückgeführt, kann man sich indeß schwerlich bergen, daß manche dieser Contraste grotesk und übertrieben sind. Als Mitwesen der Schöpfung hat sich der Mensch nicht mit dem Unendlichen, sondern mit der Endlichkeit zu berechnen, wo ihm dann in Allem sein Maas, sein Zweck, seine Bestimmung gnugsam vorliegen; das Weitere hat die Vorsehung hinter einen Vorhang gestellt, den nur Glaube, Liebe und Hoffnung durchdringen mögen, nicht meßend, sondern ahnend. Angst, Furcht und Schauder, die den kranken Pascal erfüllten, bringen uns hiebei nicht weiter. Auch sind in seinen Gedanken die Jüdischen
Schriften und das Jüdische Volk sonderbar beäuget, so daß man 53
wahrnimmt, der mathematische Kopf, der die Cykloide fand, fand deshalb nicht auch die Cykloide des Ganges der Religion und Menschheit. Seine vortrefliche Gedanken haben in Manchem also einen vorsichtig prüfenden Leser oder einen einschränkenden Commentar nöthig, an denen es ihnen, (die wenigen Anmerkungen Voltaire's ausgenommen) vielleicht noch fehlet. Den Pascal noch

a) Pensées ingenieuses des Anciens et des Modernes, recueillies[1] p. le Pere B. Paris 1692.

1) A: recueillés

höher zu spannen, als er sich selbst spannt, ist eine vergebliche, vielleicht schädliche Arbeit.

Wie Pascals Geist oft zu hoch fliegt und vor uns in den Wolken verschwindet, so krümmen sich Rochefoucaults Gedanken, obwohl sehr sinnreich, fein und zierlich, in die Enge der von ihm gekannten Hofwelt, die seine Welt war. In ihr mag alles aus verkappter Eigenliebe gedacht, gesagt, geheuchelt und gethan werden; wäre deshalb Eigenliebe das einzige Princip aller menschlichen Handlungsweise? Offenbar gehören wir der großen Natur zu, der wir in Trieben und Neigungen, selbst wider unsern Willen, uns nicht entziehen mögen; alles Isoliren schadet; wir sind und gehören dem Ganzen, aus dem wir kamen, in welches wir zurückkehren. Rochefoucaults und späterhin Helvetius Philosophie, die Alles auf gröberen oder feineren Eigennutz gründet und dahin zurückführt, ist die kälteste unter der Sonne, die
54 der fortstrebende Gang der Natur selbst widerleget. Kann der entschloßenste Egoist es je dahinbringen, sich selbst allein zu leben? Vom feinsten Element bis zum höchsten Gedanken und Willen der Schöpfung muß zuletzt Alles Allem dienen. Eine Ausgabe von Rochefoucaults Gedanken, worinn diese, nicht pedantisch, sondern in seiner sinnreichen Manier contrastirt würden, wäre für den Verstand und das Herz der Menschheit eine Wohlthat.

Und von dieser Zeit an begann man in Frankreich aus jedem Hauptschriftsteller (wie man es nannte,) den Geist, esprit, heraus zu ziehen,[a]) und so bekam man eine ungeheure Anzahl getrennter, scharfsinniger, witziger Gedanken. Von welchem berühmten Schriftsteller hätte Frankreich nicht einen Esprit? von inländischen und fremden. Sie stehen alle in Auszügen da, wie im Ariosts Monde der abgeschiedne Verstand der Menschen in Gläsern.

Auch nach England, das damals mit Frankreich in großem Zusammenhange stand, ging diese Gedankenlese über, die jedoch auf der Insel mehreres Gewicht, oft ein Sterlinggehalt erhielt.

---

a) Esprit de Montagne &c.

Swift, der in seiner Jugend viel witzige Franzosen gelesen hatte,
war in abgerißenen Original-Gedanken einzig; sie haben alle seine 55
eigne, oft bisarre Manier; es sind aber auch trefliche Goldstücke
unter ihnen, mit denen wir uns dann und wann künftig bereichern
werden. Pope sammlete Witz aus allerlei Schriften, und preßte
ihn in seine wohlklingenden Reime. Youngs Nachtgedanken endlich sind das Non plus ultra sinnreicher, witziger, erhabner, frommer Gedanken, glänzend wie das nächtliche Firmament; wer mag
sie ordnen und zählen?

* * *

Da dergleichen Gedankenvorräthe, mit dem Jahrhunderte fortgehend, immer vermehrt worden sind, so ist die nächste Frage wohl die: „wie sind sie zu gebrauchen? daß wir nicht unter ihnen, wie in Würz- und Blumengärten eines sanften Todes sterben.“

Man nennet eine bekannte Blume pensée, eine andre Vergiß mein nicht; mehreren Sprachen ist also die Aehnlichkeit
zwischen Gedanken und Blumen geläufig. Und wie sollte sie es
nicht seyn, da Gedanken wie Blumen blühn und verblühen, sich
aber im Schoos der Natur unaufhörlich fortpflanzen? Der Lenz
des menschlichen Lebens bringt die schönsten hervor; das Alter
nimmt manche dahin; im Winter der Tage suchen wir unsre eigne
Jugendgedanken oft vergebens. Eine Gattung solcher hingestreueten 56
Gedanken könnte man also den Veilchen vergleichen; ihr Duft
kündigt sie an; sie selbst verbergen sich bescheiden. Eine Reihe
andrer, die das Gartenbeet erzogen, sind Ranunkeln, Narcißen,
Tulipanen, dem Auge schön, aber Geruchlos; andre dagegen Hyacinthen, Lilien, Rosen. Liebhaber oder Liebhaberinnen solcher
Gedanken, die sie gereimt und prosaisch in ihre Denkbücher eintragen, mögen zum Unterschiede derselben die Blume, der ein
Gedanke ähnlich ist, zur Verschönerung ihres Buches beizeichnen.

Aber es giebt auch Cedern von Gedanken; ja warum sollte man Einige derselben den Elementen der Welt, dem Feuer, der

Lebensluft, den Winden nicht vergleichen? Sie stärken und entzünden; glühende Funken, Samen der Erkenntniß, Fermente des Lebens. In Einem Samenkorn liegt oft ein System, eine Wißenschaft, wie ein Baum mit allen seinen Zweigen; in andern wehet ein Geist, ein Muth, der zu den daurendsten Wirkungen aufruft. Große Maximen beleben noch mächtiger als Gedanken; sie verlaßen uns nicht; als leitende Stimmen gehen sie vor uns. Ueberhaupt wirken große Gedanken mächtiger, als blos schöne, oder scharfsinnige Gedanken; es sei dann, daß diese eine neue Welt öfnen, und eine ungesehene Reihe von Wahrheiten entfalten. Oft
57 thun dies auch in der höchsten Einfalt naive Gedanken, oft selbst nur ein naiver Ausdruck. Wie eine Perle lag er in der Silbermuschel da; wohl dem Finder, wenn die Perle reif ist!

Denn was hilft aller Schmuck und Pomp der Gedanken, wenn ihnen Wahrheit fehlet? Ein Geist, der nach Witz und Scharfsinn haschet, wird bald als ein falscher Geist (fol Esprit) unausstehlich. Unverrückt geht die stille Wahrheit ihren Gang fort, den falschen Witz, so sehr er auch blendete, abzustreifen; längst vor Ende des Jahrhunderts waren in Frankreich manche zu Anfange deßelben vielbeklatschte Einfälle und Wendungen zum Spott worden; die Schreibart hatte einen gesetzteren Ernst angenommen, zu dem sich jene alte Hofspielereien nicht mehr fügten. Vollends Zeiten und Anläße, da man über Leben und Tod, über das Schicksal der Nation sprach, sie waren für Wort- und Gedankenspiele fast zu schwer, zu ernsthaft. Werden die Zeiten wiederkehren, da in der französischen Akademie jeder Eintretende Gesetzmäßig dem Hofe und dem Cardinal Wortblumen streuen mußte? Die Zeiten, da selbst in der Akademie der Wißenschaften d'Alembert bei jeder seiner Pointe im Lesen innehielt, damit geklatscht wurde? Wie dem auch sei; dem Charakter unsrer Sprache und Nation ist der falsche Glanz (faux brillant) des Französischen Witzes fremde.

58 Durch Blumengärten von pensées öfters müssig zu gehen, ist beinahe gefährlich; der Duft der Würzreichen Blumen benebelt das

Haupt und macht den geistigen nüchternen Sinn trunken. Keine Leserei fodert eine so strenge Diät als das Lesen abgerißener, hingestreueter Gedanken. Ueber jeden sollte man sich Rechenschaft geben: „ist er wahr? und wiefern? wie kam der Denker auf ihn? und was hat er für Folgen?“ Dies sich selbst kurz oder ausführlich, aber bestimmt zu bemerken, ist eine Conversation der Geister; eine Uebung, da wir selbst aus dem Falschen oder Halbwahren Wahrheit lernen. Manche Gedanken führen uns in dieser Geistesunterredung ungemein weit auf Wege und zu Materien, an die der Autor selbst nicht dachte; aus manchem Samenkorn, das ein Vogel hintrug, erwuchs mit der Zeit ein Wald von Bäumen, eine neue Schöpfung. Wie Diderot den Seneka durchgehet und controlliret, wie Macchiavell den Livius, andre Italiäner den Tacitus ausgesponnen und commentirt haben; so dürfen wir mit einzelnen pensées oder thoughts berühmter Männer, die unsrem Geist verwandt sind, umgehn. Oft muß man sie variiren, wie in Spanischen Liedern die sogenannte Glossa den gegebenen Gedanken, die Letra, variirt, umkehrend, erweiternd. Für jugendliche Jahre ist dieser Geister-Umgang eine trefliche Uebung; er wetzt das Urtheil und veranlaßt Gedanken. 59
Wer wollte aber auch je ohne diesen Umgang leben? wer je für ihn alt werden?

*
* *

Noch schärfer aber als Gedanken müssen Maximen geprüft werden; ihr Einfluß ist höchst wichtig. Wie sogar Minen und Gesichtszüge sich beim Umgange unvermerkt mittheilen, so auch bei Lesung hochgeachteter oder geliebter Schriften die Haltung des Geistes und Herzens, in der der Autor schrieb, sein Charakter. Unvermerkt, auch wo man ihn verbergen wollte, blickt er durch; unvermerkt, selbst wenn wir gegen ihn auf der Hut sind, geht er in uns über. Dies ist die Salbung oder das Gift, mit dem berühmte Schriftsteller ohne ihr Wißen unwillkührlich auf ihre Zeit wirken. Eben auf diesem unmerklichen Uebergange (transspiration)

beruhet die innigste Sympathie, wie die widrigste Antipathie zwischen Geistern und Geistern.

Wenn wir aus der Gesellschaft zurückkehren, wundern wir
uns oft, daß Menschen so denken und sprechen konnten! Ihre
Urtheile frappirten uns; wir staunen ihre Denkart an, als ob sie
aus dem Monde käme. Seine Maximen verbirgt man mehr
60 und paradirt oft mit falschen; mit sogenannten Sentiments, die
schon durch ihren erborgten Prunk als Lüge sich selbst verrathen.
Wie man in der Gesellschaft Personen claßificiret; so unterscheide
man sie auch in Schriften. Die Haltung ihres Charakters nämlich, d. i. wohin das Resultat ihres Denkens, Dichtens und Trachtens gehe? ob es glücklich oder unglücklich mache? Menschen entzweie oder vereine? Ihr Musen und Grazien, bewahrt uns vor bösen Dämonen! Eine verderbliche Maxime, in unsern Verstand, in unser Herz aufgenommen, schadet mehr als hundert gelesene falsche Gedanken. Ueber diese findet sich der Verstand endlich zurecht; da jene das Herz vergiften und verpesten, zumal wenn sie uns schmeicheln. Ein guter Geist, wie unendlich mehr ist er werth, als ein häßlich-schöner Geist, der uns verderbt und verführet!

Wollten wir wohl, daß unsre näheren Freunde nach Rochefoucaults, nach Helvetius Grundsätzen denken sollten, so unschuldig diese Grundsätze bei ihren Bekennern gewesen seyn mögen? Wollten wir, daß Swifts Unzufriedenheit mit der Welt, seine harte und böse Laune in die überginge, die wir wie uns selbst lieben? Eine feinere Verkehrung des Sinnes und der
Moral, Stolz, Frechheit, eine vornehme Insolenz gehen eben so
unvermerkt über, zumal in Jahren der äffischen Jugend, die sogern
61 von ihren Vergötterten Denkart, Styl, Gebehrden nachahmt, und
sich damit selbst vergöttert dünket.

Ob der Himmel einem Zeitalter große Geister bescheren wolle, sei ihm überlaßen; er gebe uns nur Heilbringende Genien, gute Geister.

„Wenn mich, sagt Diderot in seinem Ehrengedächtniß auf Richardson, eine dringende Noth zwänge; mein Freund geriethe

in Dürftigkeit; mein mittelmäßiges Vermögen reichte nicht hin, für die Erziehung meiner Kinder zu sorgen; dann werde ich meine Bücher verkaufen, aber Dich werde ich behalten. Dich behalten, und neben einen Moses, Homer, Euripides und Sophokles stellen; euch werde ich wechselsweise lesen.“ So *Diderot*; ein andrer wird sich andre Freunde wählen; niemand aber als ein Mensch ohne Charakter wird Charakterlose Schriften unter die Lieblinge seines Herzens zählen.

*
* *

Endlich bei der Jagd fremder Gedanken laßet uns auf der
Hut seyn, daß wir *unsre eigne* darüber nicht verlieren. Wir
Deutsche gehen mit Stammbüchern umher, die Sprüche und Maxi-
men Andrer uns erbittend. So im Leben, so in der Litteratur
bei jedem Anlaß. In *Collectaneen* waren wir längst Meister;
wie? und wir bedenken nicht, daß unsre eigne Seelenkräfte uns 62
nicht immer zu Gebot stehen, daß die schönsten, die blühendsten
Gedanken nur bei Gelegenheiten, in glücklichen Augenblicken, oft
vielleicht gar lieber dort als hier, wie Boten der Liebe kommen
und verschwinden? Die witzigsten, die sinnreichsten Ausländer
erhaschten jede vorüberschwebende Blüthe ihres Geistes; Voltaire
sprang vom Tisch auf, einen Einfall, der ihm schön dünkte, auf-
zuzeichnen; andre liessen keine von einem denkenden Mann gehörte
Meinung untergehen, wie so viele, so viele Ana zeigen! Fühlen
wir nicht im Leben, durch einen unerwarteten, oft bisarren Gedan-
ken eines Dritten uns aufgeweckt, und bisweilen auf Bahnen
geleitet, auf welche wir einsam nie gerathen wären? Und wenn
wir nach Jahren einen Ort, eine Gesellschaft besuchen, wandelt
uns nicht bisweilen ein Staunen an, wie anders wir ehemals
hier dachten und uns befanden? Also auch die Gedanken kom-
men und gehen; sie ziehen wie Zugvögel vorüber. Späterhin
glaubet man oft kaum, daß man ehedem so gedacht habe. Und
da die *ersten* Gedanken oft, nicht aber immer die besten sind; wie
lieb werden uns in der Folge der Jahre *alte Denkbücher* uns-

rer selbst, Memoranda der Jugend! Sie bringen uns in die Zeit zurück, da uns der Weltgeist noch jugendlich=neu anströmte; Er, nur Er ist die Fülle, die sich jedem Organ nach seiner Weise
63 mittheilt, in den edelsten Menschenseelen Quell ihrer erhabensten, schönsten Gedanken. Auf also! unsre und andrer denkwürdige Gedanken mit Pythagoras Griffel aufzuzeichnen! Kein Tag gehe ohne Linie vorüber![1]

---

68 4.

Lehrgedichte.

Eine Sammlung von Bemerkungen und Lehrsprüchen, in ein Sylbenmaas gebunden, pflegt man ein Lehrgedicht zu nennen; glücklich, wenn ihm auch die innere Anordnung und Fortleitung der Gedanken nicht fehlet. Sonst werden die gereimten Sentenzen eine Heerde, die in Gruppen weidet; ihre Glocken klingen durch einander; und meistens springen Böckchen hie und da hervor. Denn in die meisten Lehrgedichte mischt sich Satyre.

Boileau und Pope waren zu Anfange des verfloßenen Jahrhunderts die großen Lehrdichter des Auslandes; ihre Namen sind noch als solche berühmt. Beiden war Horaz Vorbild, dem sie auch, jeder in seiner Weise, fast in jeder Art seiner Werke nachfolgten: dennwie Horaz schrieben Boileau und Pope moralische Briefe, Satyren, Oden, eine Dichtkunst in Versen, und thaten beide
69 noch ein komisches Heldengedicht dazu. Schwerlich aber hat weder der Britte noch der Franzose des Römers moralische Grazie, seine leichte Manier, seine hohe Urbanität erreichet. Beide also, so schätzbar sie sind, machen uns Horaz nicht entbehrlich.

1) In A folgen „Blumen aus dem Garten eines Freundes": 20 Distichen, 18 davon gedruckt in Knebels Litt. Nachlaß 1, 89 fgg. als: Lebensblüthen in Distichen: Nr. 34. 62. 77. 48. 55. 64. 37. —. 38. 13. 24. 68. 56. 40. 106. —. 50. 70. 39. 114.

Beide indeß sind Gesetzgeber ihrer Nation in Vernunftreimen über Geschmack und Sitten worden. Wer von der alten echten Französischen Schule, wußte nicht Boileau's Dichtkunst und einen großen Theil seiner andern Verse auswendig? Wer von der alten Englischen Schule lernte Pope's Essay on Criticism, seinen Versuch über den Menschen und viele seiner moralischen Sentenzen nicht eben so? Sie galten für die sprechende Vernunft und Moral in Reimen.

Und sie sinds wirklich; Pope in seiner gedrängten Kürze, Boileau in seiner Waßerhellen Klarheit. Dieser überladet Niemanden; Verse, wie Er schrieb, konnte jeder Höfling verstehen, lernte jeder Mann von Geschmack recitiren. Dazu sind sie eingerichtet; in der Stellung und Wahl der Worte, im Accent, oft im Reim liegt das Scharfe oder das Gefällige des Stachels, der Pointe. Uebersetzt in andre Sprachen (wie Boileau denn oft und früh in unsre Sprache übersetzt ist) lieset man großentheils nichts als sehr wahre und sehr gemeine Gedanken. Daß Boileau sie in seiner Sprache so scharfbestimmt, so gewählt und Zweckmäßig sagte, dies macht sein Verdienst, worinn er sogar dem Britten vorgeht. Dieser hingegen übertrifft ihn weit an Tiefe des Sinnes und in Gedrungenheit der Sentenzen. Auf Zuneigung unsres Herzens macht wohl Keiner von Beiden Anspruch; man liebt und haßet sie wechselsweise. Indem man ihren lehrreichen Verstand hochschätzt, wird man oft unwillig über ihre ungerechte oder hämische Satyre. Ueber Boileau ist der Ausspruch des nie aufgebrachten, gleichmüthigen Fontenelle bekannt: „mit Lorbeer bekränzt, schicke man ihn auf die Galere."

Die Werke beider Dichter indeß, insonderheit mit ihrem historischen Commentar, sind ein Parnaß der damaligen Zeit, der Sprach- und Gedankenschätze beider Nationen. An welch Heiligthum könnte sich die Poesie vester und sicherer schliessen, als an Vernunft und Moral? Boileaus Dichtkunst, Pope's Kriticism werden gelesen werden, solange beide Sprachen dauren.

* * *

Nebst der Dichtkunst wagte sich das Lehrgedicht auch an andre
Künste, die Zeichnung, Malerei, Gartenkunst, den Feld-
bau u. s. Des Du Fresnoi, Rapins, Vaniers und andrer
71 lateinische Gedichte[a]) über diese Künste sind bekannt, die, weil sie
alle mittelmäßig sind, mit der Zeit übertroffen wurden. Bei Eng-
ländern und Franzosen werden wir in der Mitte und am Ende des
Jahrhunderts Kunstgedichte finden, die an Virgils Bücher vom
Landbau näher als Philips oder die Vorgenannten reichen.

Auch wißenschaftlicher Systeme bemächtigte sich die Vers-
kunst. Von Bayle's Zweifeln geärgert versificirte der Cardinal
Polignac seinen Antilucrez,[b]) ein beredtes Werk, dem es aber
an Lucrezischem, d. i. echtem poetischen Geist fehlet. So hart und
72 schmerzend Epicurs System beim Römer in vielen Stellen ist: so
erschüttert uns doch von Grundaus des Dichters Stärke, seine innige
Freude, über das was Er Klarheit der Seele, Erhabenheit über
alle Schrecken nennet; und in dem, wo seine Verse wirklich die
Natur der Dinge, Wahrheit enthalten, wie eindringend sind sie
in ihrer rauhen Größe! Den Heldenbildern Griechenlandes im
sogenannt-heiligen Styl ähnlich. Mit allem Reichthum neuerer
Entdeckungen dagegen, mit der ganzen Philosophie Des-Cartes,
Keplers, Newtons und anderer ausgerüstet, ja ob er gleich Gott
und die Wahrheit selbst zu vertheidigen anstrebt, ist des Cardinals
Gedicht größtentheils doch nur eine schöne Declamation in latei-

---

a) Du Fresnoi de arte graphica Par. 1637. Rapini hortor. L. IV. Par. 1666. Vanierii praedium rustic. Tolos. 1706. Marsy, Watelet u. s. gehören in spätere Jahre.

b) Melchioris de Polignac Anti-Lucretius, L. IX. Par. 1747. Der Cardinal hatte das Werk auf seiner Rückreise aus Polen 1697 angefangen; es erschien erst nach seinem Tode durch den Abbt Charles d'Orleans de Rothelin, der es dem Papst Benedict 14. dedicirte. Eine Deutsche prosaische Uebersetzung erschien (Breslau 1760) von Schäfer mit Vorreden und Einleitungen der Pariser Ausgabe. Lobreden über den Cardinal haben De Boze in der Akademie der Inscriptionen, Mairan in der Akademie der Wißenschaften gehalten. Ein Nachdruck des lateinischen Werks mit Gottscheds Vorrede erschien Leipz. 1748. Auch ins Italiänische ist der Antilucrez übersetzt worden.

nischen Versen. Es ist unvollendet; hätte er aber auch seine drei Gesänge hinzugethan, der fehlende poetische Geist konnte durch sie nicht ersetzt werden. Fontenelle's Gespräche von mehr als einer Welt enthalten mehr Poesie über einen Theil des Cartesianismus, als Polignacs neun Bücher, denen überhaupt auch der widersprechende, streitende Ton, in dem sie abgefaßt sind, schadet. Wer uns ein System oder die Moral dichterisch lehren will, trage sie uns rein, als eine Offenbarung der Musen vor, nicht streitend.

So schöne und schönere Darstellungen Philosophischer Systeme wir mit dem Fortgange des Jahrhunderts auffinden werden; woher kommts, daß noch kein System neuerer Philosophen, (einzelne 73
Theile und Hypothesen ausgenommen) eine Darstellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez, die Zeit das Siegel der Vollständigkeit, der unübertreflichen Schönheit gedrückt hat? Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, sondern an den Philosophen, weil ihre Systeme selten so vollständig überdacht, so rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhaftern Systeme der Alten. Erscheint einst ein solches System, sind die Wahrnehmungen der Astronomie und gesammten Naturlehre, der Chemie und gesammten Naturgeschichte, so wie die Geschichte des Menschen von innen und aussen so gebunden und geordnet, daß in Allen die höchste Reinheit und Einheit, ein Unendliches an Folgen in jedem Punct erscheinet; kein Zweifel, ein solches System ist selbst die reinste und höchste Poesie an Würde und Klarheit. Wie die Natur und Wahrheit, wie ein Genius wird es erscheinen, reizend in seiner Einfalt, keines fremden Schmuckes bedürftig. Die Disputirkabale wird unter seinem Blick, wie unter dem Fuß des Engels von Guido gemahlt der Drache erliegen.

Wie aber? Fügen sich auch Wißenschaft und Dichtkunst? ist zwischen Wahrheit und Dichtung, wie zwischen Waßer und Feuer nicht ein ewiger Streit? Nach der neuern Chemie giebt es keine durchaus streitende Elemente; alle nehmen an einander Theil, 74
sie verjagen und ersetzen einander. Ist Dichtkunst die reinste, volleste Darstellung der Wahrheit: so muß sie jede Wahrheit dar-

stellen können, nicht nur in den kräftigsten Worten, sondern auch in ihrem tiefsten Grunde, mit inniger Zusammenstimmung und Wirkung. Glaubt Ihr, daß Orpheus Gesang eine Fabel sei? Der Orpheus der Natur wird, wenn die Wißenschaft reif ist, seine Leyer rühren. Das Schnittgericht (haché) eurer Paragraphen haltet ihr für die einzig-beste Methode der Wißenschaft? Für eure Lehrlinge mag es solche seyn; der Ueberblick des Ganzen wird von selbst eine andre Darstellung fodern. Schon das ist ein gutes Vorurtheil für die philosophische Dichtkunst, daß die Griechen sie in so hohem Maas liebten! Mit welcher Felsenstärke kündigten Parmenides, Epimenides[1] und mehrere ihrer Weisen die Wahrheiten ihres Systems als Aussprüche der Muse an! Nicht Gesetzgeber und Gnomologen allein; eigentliche Systematiker kleideten ihre Lehrsätze in Sylbenmaasse, deren überbliebne Fragmente uns den Verlust so mancher Geistesschätze bedauren machen. Die stärkste, reinste Aussprache der Wahrheit wird ihrer Natur nach allenthalben Dichtkunst; jedes System ist selbst ein Poëm, so fern es mit sich bestehend, ganz und rein ist.

75 Bis zur lyrischen Poesie erhebt sich die philosophische Wahrheit. Den Schatz der Griechen hierinn haben wir, außer Pindar und kleinen Bruchstücken verlohren; Horaz aber, der die Griechen so schön bestahl, (vielleicht der schätzbarste Dieb aller Zeiten) in wie treflichen Strophen singet er uns Weisheit in die Seele! — So fein sind seine Worte zusammengesetzt, daß man sie nicht vergeßen kann, wenn man gleich wollte.

In der neueren Dichtkunst, seit Dante und Petrarka, sind die schönsten Canzonen der Italiäner und Spanier Lehroden. Von Lehre fing allenthalben die bildende Poesie an; die älteste Orientalische, Griechische, Italiänische, Castellanische, Deutsche Poesie ist voll Sprüche, oft Sprüchwörtern ähnlich.

Und was sind die sogenannten Französischen Oden, die seit Malherbe in Gang kamen, anders als sonore Lehrge-

1) Verschrieben, wohl Empedokles

dichte, höher tönende Declamationen? La Motte Houdart,
J. B. Roußeau u. a. versificirten eine gute Anzahl derselben,
deren Form auch in Deutschland lange nachgeahmt und oft über-
troffen ward. Meistens betrafen sie geistige oder sittliche Gegenstände,
über die Mancherlei gesagt werden konnte; und viel Gutes ward
darüber gesagt. Eine lyrische Strophe, die, wie der Alexandriner
uns jetzt lang dünket, galt damals für eine schöne poetische Periode. 76

Und wären diese sonore Lehroden nicht Poesie? Wäre
z. B. (wie unsre Neulinge wollen) Uz kein lyrischer Dichter?
Wenn nach Griechischer Weise Einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen,
eine bekränzte Lyra aufs Grab gesetzt werden sollte; so gebührte sie
Ihm! eine Lyra mit dreifachem Kranz, der Dichtkunst, der Weis-
heit und des thätigen Verdienstes, umwunden. Eben Er traf den
Ton, in dem die Lehre, jedermann verständlich, in feurigen oder
sanften Sylbenmaassen unser Gemüth durchdringet, und es in
süßer Begeisterung mit sich fortziehet oder fortreißt. Seine besten
Oden[a]) sind ein Lehrbuch der liebenswürdigsten Moral in süßen
Gesangweisen. Wenn gleich er Horazens Sylbenmaasse nicht gebraucht
hat, so spricht doch Horazens Geist durch ihn, im Inhalt sowohl
als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden. Kehre der 77
Klang derselben, die ein bisarrer Geschmack verdrängt hat, ins
Ohr der Jünglinge wieder!

Unsrer seligen poetischen Zeit wäre ein Pope, ein Boileau
wohl zu wünschen. Nicht etwa nur des Fleißes in der Sprache
und Verskunst halben, der mit dem abgekommenen Reim hie und
da selten worden ist, sondern des Inhalts ihrer Werke selbst
wegen, zu welchem reife Beobachtungen, Grundsätze, überhaupt

---

a) Uz poetische Werke, Leipzig 1772. Die Zufriedenheit, das bedrängte Deutschland, der Weise auf dem Lande, an das Glück, die Deutschen Sitten, Ermunterung zum Vergnügen, die Wohllust, die fröhliche Dichtkunst, die Wißenschaft zu leben, der standhafte Weise, die Freude, die wahre Größe, die Glückseligkeit, die ruhige Unschuld, Theodicee, der wahre Muth, an die Freiheit, Horaz, Laura, das Schicksal, an den Frieden, der Patriot, an die Freude u. s.

eine Welt- und Menschenkenntniß nöthig ist, die ein Klingklang an Werth schwerlich ersetzen möchte. In unsern Zeiten bearbeitet, würden die Themata jener Dichter neue und merkwürdige Productionen geben! Ueber Kritik und Dichtkunst würden sie nach Veranlaßungen unsres Lustrums andere Vorschriften machen, im Laufe der großen und kleinen Welt würden sie andre Thoren zu belehren finden. Und ein Versuch über den Menschen zu unsrer Zeit, (mit aller Bescheidenheit gegen den Verdienstreichen, glänzenden Namen Pope sei es gesagt,) wie größer, kühner, richtiger könnte er werden! In der Haushaltung der Natur, in der der Mensch sichtbarer Haushälter ist, sind seitdem von den Sternsystemen, hinab in die Tiefen der Erde, in die Elemente der Wesen, so weite und scharfe Blicke gethan; die Frucht, an der
78 das Menschengeschlecht hangt, auf der es sein Wesen treibt, ist seitdem so um- und durchgangen, seine Haushaltung auf ihr im Guten und Bösen so licht worden, die Gesetze seiner Natur, sein Zweck, seine Bestimmung, nebst den Wegen und Abwegen, die er bisher genommen hat, sind so helle ans Licht getreten, daß ein Versuch vom Menschen, in der Zeit des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben, in der Pope den seinigen im achtzehnten schrieb, ein neues, unvergeßliches Lehrgedicht werden könnte. Käme dies Blatt einem jungen Genius in die Hand, und weckte ihn, über die Haushaltung der Natur und ihren Haushalter, den Menschen, haushälterisch selbst ein Werk anzulegen, in dem der Geist und das Herz der ganzen Menschheit ewig wohnte!

---

79 Die Gärten der Hesperiden.

Eine Unterredung.

Als Adanson voreinst am Senegal[a])
In einem Walde sich verirrte, traf
Ein Tiger auf ihn, sah die nie gesehne
Gestalt des Europäers an und stand. —

a) Voyage au Senegal p. Adanson. [Hist. naturelle du Sénégal. Paris 1757].

Der Europäer, schrecklich von der Furcht
Ergriffen, zog das blinkende Metall
Und richtet' es; doch weise schoß er nicht.
Lang schaut der Tiger Ihn, den Tiger Er
Erwartend an; dann riß der Waldbewohner
Hinweg. Der Europäer, von der Furcht
Entlastet, ging auch seines Weges.

So,
Doch nicht in gleichem Schrecken, sah ich oft
Den Thieren in das Antlitz und sie mir.
„Was hast Du, sprach ich, mir?“ „Was hast Du mir?“
Antwortet' es. „Welch ein Gesetz hat uns
Hieher gebannt? in Körper Dich und Mich 80
Verschleiert?“ — „Und wer gab, antwortet' es,
Der Macht ein Recht, mich zur Beherrschung Dir,
Zum Tode Dir mich hinzugeben? Sieh
Den Pflugstier, ächzend dort in seinem Joch,
Den Postgaul hier in seinem Zuge. Schau
Das Lamm, das heut um deine Hände spielt,
Und morgen Dir zur Speise wird. O konntest
Auf deiner Tafel je, Du je ein Haupt
Des Vogels sehn, das Dich an Dich erinnert?“ —

Der stumme Blick durchdrang mich schaudernd tief.
Amerika, das neuentsprungne Land,
Das Land im Werden, bratet Affen. Einst
Sprang eine Aeffinn, als sie ihr geliebtes
Gebratnes Kind, auch in der Schüssel noch,
Erkannte, flugs hinauf, erhascht' es, drückt'
Es an die Brust mit ängstgem Wehgeschrei,
Und ließ den Europäern, die mit ihr
Getändelt hatten, ihren Speisesaal.

„So manches Mitgequälte, (sprach mein Herz,)
Erseufzete zu mir; o Weltengeist,
Bist du so gütig, wie du mächtig bist,
Enthülle mir, den Du mitfühlend zwar,
Und doch so grausam schufst, erkläre mir 81
Das Loos der Fühlenden, die durch mich leiden. —
Sieh, jene Sonne blickt auf mich und sie
So mild herab, als ob sie Alles ja

Zu *gleicher* Seligkeit bestrahle. Sieh!
Der Baum, er blüht in seiner Herrlichkeit
So prächtig, bis — mein Stahl ihn fället. Lacht
Die Blume nicht so fröhlich, bis der Zahn
Des sanften Lamms sie mähet, bis die Zunge
Des Stiers sie schneidet? — Ja, verfolgen nicht
Geschlechter die Geschlechter? Sieh, der Hecht
Erhascht den Hecht; die Spinne saugt die Spinne —
Und morden Menschen sich nicht *selbst*? O Wir,
Des Weltalls Räuber, Mörder! Mörder wir
Der Unsern, Unser selbst! Dazu verliehst,
O Weltengeist, Du uns die Finger, dazu
Vernunft und diese göttliche Gestalt.
Du, frommer Hänfling, singest dort im Nest
Bei deinen Jungen; fleuch! ich tödte Dich.
Der Weltgeist wollt' es so."

„Das wollt' er nicht."
Antwortete die Gegend; Echo rief:
„Das wollt', das wollt' er nicht," und seufzete. —

Da stürzt' ein mattgejagtes wundes Reh
82 Zu meinen Füßen nieder, Zuflucht suchend
In meinem Schoos; es ächzete und starb.

„Hörst Du die Stimmen, sprach ich, großer Geist?
Und siehst die Wunden, siehst die Striemen der
Gequälten?"

Wie ein Klage-Flötenton
Ertönete der Hain und ward Posaun-
Und Hörnerklang. *Alcides* stand vor mir,
Gestützt auf seine Käul'; die Löwenhaut
Um seine Schulter. Also sprach er mir:

„Und wär' ein wüster Wald die Erde, wäre
Sie, wie sie vor mir war, wo wohntest Du?
Verfolgte Dich der Bär' und Wolf; es spränge
Der Tiger Dich, und die Hyäne an;
Zahllose Nattern zischten um Dich her,
Zahllose Mücken schwärmten aus dem Pfuhl
Mit scharfem Stachel auf Dich, würdest Du
Die Schöpfung preisen, die das Leben schont?

Darum erwürgt' in meiner Wieg' ich schon
Die Schlangen, tödtete den Löwen und
Die Hyder, Erymanthus wildes Schwein —
Und reinigte Augias Stall, den Pfuhl
Der Stymphaliden. Wie der Sturm die Luft, 83
Der Blitz die Erde segenschwanger macht,
So reiniget der Tod die Schöpfung, Er
Der große Förderer zu jungem Wohl. —
Mit Ehren trag' ich Käul' und Pfeil und Bogen."

Ich sprach zu mir: „sollt' Alles freilich hier
In eignem Moder sterben, welch ein Pfuhl,
Ein Höllenpfuhl wär' um mich diese Welt!
Der Baum erkrankete und spräche stumm:
„Ich kann nicht sterben!" Er erzeugete
Aus seiner Krankheit Gift und Ungethüm.
Darum erschuf des Menschen Geist und Fleiß
Die blanke Axt; sie haut das Ueberjahrte
Barmherzig weg. Der scharfe Pflug, er rottet
Unkraut und Wurzeln, Dorn und Disteln aus,
Damit die Wüstenei zum Garten werde,
Zum Garten werde, der das Herz erfrischt.
Aus roher Wildheit hob sich Alles einst
Langsam empor, damit durch Menschenfleiß
Ein Tempel Hygiäa's, eine Au
Des Friedens Alles würd', ein Paradies."

Verehrend sah den Löwenbändiger
Ich an, der weiter sprach: „Daß, Menschen, Ihr
Mit Tyrannei die Thiere quälet, ist,
Grausame Schwächlinge, nur Eure Schuld, 84
Die schwer Ihr büßet, wenn mit gleicher Angst
Und größ'rer Eure feigen Herzen selbst
Geängstet werden. Mitarbeiter sind
Und Diener Euch die Lebenden. Wie ich
Die wilden Stiere, wie den Cerberus
Ich bändigte; wie Ihr auf meinem Wege
Den Wolf zu Eurem treuen Hund' erzogt,
Das wilde Roß Euch zum Gefährten, Euch
Zum Waffenbruder machtet, Euer Stolz —
Wie viel, ihr Menschen, liegt noch vor Euch da,

Es anzubaun! Wie viel steht da vor Euch
Es auszubilden! Traun! Ihr finget kaum
Zu lernen an. Ach Ihr buchstabet noch."

„O hätten, sprach ich, Deine Kräfte Wir,
Und Deinen Muth!"
„Mit Eurer schwachen Hand
Vermögt Ihr nicht den großen Kampf. Es muß,
Die ganze Schöpfung muß Euch Diener seyn
Und Werkzeug; Feur und Wind, Luft, Wasser, Erd'
Und ihr gehärtet Kind, der scharfe Stahl.
Darum erschoß den wilden Adler ich,
Der an Prometheus Leber fraß, entfesselnd
In Ihm Vernunft, Voraussicht, Billigkeit.
85 Wenn Euer Stahl zu morden aufhört, wenn
Sein friedlich Werk beginnet, räumet er
Die ganze Schöpfung Euch zur Wohnung aus,
Auf tausend Weisen neu geschmückt und freundlich.
Daß Ihr den Elementen trotzet, ist
Nicht Euer größtes Werk; zu ändern sie,
Sie zu gebrauchen, ist das Größere.
Schafft um den Boden und des Bodens Frucht,
Und pflanzt aus Welt in Welt, von Baum zu Baum
Hinüber, was Euch nützt und Euch erquickt.
Sorgt, daß Ihr Euren Himmel mildert, Euch
Die Welt zu Eurer Wohnung, Euch zum Heil,
Zu Aller Heil die weite Schöpfung macht,
Dies, Menschen, ist Olympia, das ich
Für Euch gestiftet; Euer Kranz. Dazu
Holt' aus Hesperiens Gefilden ich
Für Euch die goldnen Aepfel. Pflanzet sie.
Durch Euch, durch Euch nur blüht Hesperien.

Die Gottgestalt ging in den Hain zurück,
Und eine Schwalbe flog in meinen Schoos.
„Geh, (sprach ich, sanft sie streichelnd,) baue Dir
Dein Haus, wie ichs den Meinen bauen will.
Die Taube brachte mir ein Oelblatt; mir
Zu Füßen sank der kranke Leu; ich zog
Den Dorn ihm aus dem Fuß; er folgte mir.
86 O, sprach ich, Mensch, jetzt leider ein Gequälter,
Ein müßiger und üppiger Tyrann,

Wenn wird er, was er kann und sollte seyn?
Der Schöpfung Bildner und Vollender, der
In seiner Hand so Tod als Leben trägt,
Um Leben abzuwägen, auszuspenden,
Und reicher zu erneun und herrlicher!
Dazu verlieh die große Mutter ihm
Ihr Wohnhaus; zu ersetzen was gebricht,
Zu ordnen es und zu beseligen.
Sein Werk ist neue Schöpfung; seine Kunst,
Sein Ziel die Bildung edlerer Natur.
Durch Ihn, durch Ihn nur blüht Hesperien!

---

5. 87

Fabel.

Eine Lehre will Anwendung, mithin der Vortrag einer Lehre Darstellung, Einkleidung. Man muß wißen, wie sie sich beurkunde, und wo möglich durch sich selbst bewähre. Dies ist der Grund der sogenannten äsopischen Fabel; zum bloßen Zeitvertreib ward sie nicht erfunden.

Menschen wollen nicht immer gern von andern belehrt, geschweige zurechtgewiesen seyn; sie wollen sich durch Vorhaltung der Sache selbst belehren. Dies thut die Fabel. In ihr wird eine Handlung dargestellt, die durch sich redet; sage jeder sodann die Lehre sich laut oder still in der Seele.

Und wer könnte uns zu diesem Zweck gewißere Lehren geben, als die Natur? Ihr Gang ist vest, ihre Gesetze sind beständig. Die Cypreße und Ceder, der Palmbaum und Ysop, was sie vor Jahrtausenden waren, sind sie noch. Auch die Wirkung der Elemente auf sie hat sich nicht verändert. Der Wolf, der Fuchs, der Tiger sind gleichfalls was sie waren und werden es bleiben. 88
Die Haushaltung der Natur geht fort nach ewigen Gesetzen, in unveränderlichen Charakteren.

Und an ihr hat sich der menschliche Verstand, ja die Vernunft selbst zur Regel gebildet. Ginge es in der Schöpfung wie in einem Tollhause durch einander, daß Alles heut so, morgen

anders wäre, daß kein Band der Ursachen und Wirkungen, keine Consequenz der Begebenheiten statt fände: so fände auch keine menschliche Vernunft statt; an sie wäre nicht zu gedenken. Daß uns aber allenthalben, unter allen Veränderungen, Bestandheit, Ordnung, Folge der Dinge vor- und einleuchtet, daß die Veränderungen selbst erkennbaren Gesetzen und Regeln unterworfen sind, und der Mensch, das hülfsbedürftige Geschöpf, von allen Seiten getrieben ward, diese Gesetze auszuspähen, dieser Ordnung, wenn er nicht unterliegen wollte, zu folgen; dieser schöne Naturzwang hat den menschlichen Verstand gebildet.

Die äsopische Fabel stellet ihn dar. Sie beruht ganz auf der ewigen Bestandheit und Consequenz der Natur; Eines Theils, wie Jedes in seinem Charakter handle, andern Theils wie aus Diesem Das folge. Die schönsten und eigentlichen Fabeln
89 sind also herausgerißene Blätter aus dem Buch der Schöpfung; ihre Charaktere sind lebendig-fortwährende ewige Typen, die vor uns stehen und uns lehren.[1] Je gemäßer der Naturordnung ein Baum, ein Thier in der Fabel erscheint, so daß, wenn ihm die Sprache gegeben würde, es in solcher Zusammenstellung nicht anders sprechen und handeln könnte, je Naturmäßiger die Zusammenstellung der Dinge selbst, auch nach kleinen Umständen in der Fabel ist, um so mehr wird sie nicht etwa nur anmuthig, sondern überzeugend. Mit süßer Naturgewalt zwingt sie uns die Lehre, die sie in That zeigt, anzuerkennen, indem kein Geschöpf sich dieser großen Kette entziehen kann und menschliche Vernunft eben darinn besteht, Ordnung der Dinge anzuerkennen, und sich ihrer Consequenz zu fügen.

So betrachteten alle Naturvölker die Fabel. Sie war ihnen ein Lehrbuch der Natur, dem nur ein Schwacher oder Irrer zu widersprechen wagte. Deßhalb richteten auch die bei Gelegen-

1) Ältere Redaktion: Vorbilder sollen uns diese seyn, nicht sofort im sittlichen sondern zuförderst im Natursinn; sie sind dargestellte große Naturexemplare.

heit gesagten Fabeln bei der Menge so viel aus. Die Fabel Jothams von den Bäumen, die einen König begehrten, die Fabel des Menenius Agrippa vom Zwist zwischen Gliedern des menschlichen Körpers brachten verworrene politische Situationen unter die Regel einer hellen Natur-Ansicht; die Menge
ward überzeuget. Deßhalb sprachen nicht etwa nur Morgenländer, 90
sondern wo es die Gelegenheit zuließ, auch Griechen, Römer, ja alle Nationen der Welt in diesem Fabelton, entweder ausdrücklich, oder mit kurzer Anspielung auf diese und jene gleichsam ausgemachte, unwiderstreitbare Fabel. Die Sokratiker, Horaz in seinen Briefen und Satyren, Redner ans Volk, Staatsmänner und Moralisten liebten sie; und je vertrauter ein Volk mit der Natur lebte, je heller es ihre Ordnung anerkannte, je treuer es sich derselben fügte, desto mehr hing es an der Darstellungsart treffender Naturfabeln. Ihnen traute man es zu, ihnen legte man das Geschäft auf, den Verstand und die Sitten junger Menschen der großen Naturordnung gemäß zu bilden.

So dachten Sineser, Indier, Ebräer, Perser, Araber, Griechen und Römer! Von allen diesen Nationen ward die Fabel als ein Werkzeug zu Bildung des Verstandes und der Sitten betrachtet: denn was ist Verstand (intellectus, understanding) als Anerkennung der bestehenden Naturordnung und Naturfolge? was sind Sitten, als ein Benehmen, das sich dieser Ordnung füget? Die Fabel,

Dum varia proponit oculisque subjicit
Exempla, monitis arguit salubribus
Cuiusque vitam; quas et ipsa condidit 91
Natura, sanctas usque leges suadeat.[1])

Oder wie Phädrus sagt:

Exemplis continetur Aesopi genus,
Nec aliud quidquam per fabellas quaeritur,

---

1) A (wie die ältere Redaktion) suadet; verbessert aus dem im Manuskript citierten Original: Franc. Jos. Desbillons Fabulae Aesopiae, Mannhemii 1768. I p. 2. Prologus v. 24ss.

Quam corrigatur error ut mortalium,
Acuatque sese diligens industria.[1])

Die trefliche Indische Fabelsammlung[a]) hat einen ganzen Curs der Lebensweisheit für einen Prinzen unter vier Abtheilungen:

1. Die Bewerbung um einen Freund,
3. Die Trennung von einem Günstlinge,
3. Vom Disputiren,
4. Vom Friedemachen,

gebracht, und sie gleichsam zu einem bunten Fabel-Teppich gewebet. Sadi, der Perser, spricht

1. Von der Könige Sitten;
2. Von der Derwische Sitten;
3. Von der Vortreflichkeit der Mäßigung;
4. Von den Vortheilen des Stillschweigens.

92 5. Von Liebe und Jugend.

6. Von Schwachheit und Alter.
7. Vom Unterricht in den Wißenschaften.
8. Vom guten Umgange;

über welches Alles er Fabeln und Geschichten in Prose, untermischt in Versen, beibringt.[b])

*
* *

Ueppige Zeiten entwürdigen Alles; so ward auch nach und nach aus der großen Naturlehrerinn und Menschen-Erzieherinn, der Fabel, eine galante Schwäzerinn, oder ein Kindermährchen.

---

a) The Heetopades of Vishnu-Sarma, by Wilkins. Bath 1787. Die trefliche Sammlung wird bald übersetzt erscheinen.

b) Sadi Rosarium politicum c. notis Georg. Gentii, Amstaelod. 1651. fol. Das Persianische Rosenthal von Schich Sadi, übersetzt von Adam Olearius. Hamb. 1696. Fol.

1) Beispiele stellt die Fabel Aesopus lebend dar,
Sie sucht nichts anders, als die irrenden Sterblichen
Vom Irrthum fern zu leiten auf die sichre Bahn,
Aufmerksamkeit zu schärfen und behenden Fleiß.

So kündigt Phädrus das zweite Buch seiner Fabeln an, wie mich dünkt mit besterm Blick auf das Wesen und den eigentlichen Zweck dieser Dichtungsart als ihr gewöhnlich beigemeßen wird. (Anfang des Kapitels in der älteren Redaktion).

Auszeichnend gab hiezu, wie wohl sehr unschuldiger Weise, la
Fontaine Gelegenheit; Er selbst ein naives Kind der Natur, das
in mehreren Dingen die Welt ohne Wißen und Willen zu ärgern
das Schicksal hatte. Dem Aesop und andern erzählte er Fabeln
auf seine Weise nach, und da diese Weise lustig, aber auch so
naiv=hinläßig war, als es seine Art mit sich brachte; so glaubte
fortan Jeder Fabulist, die Fabel nach La Fontaine's Manier
erzählen zu müßen. Gleich viel was er erzähle; wenn das Mährchen
nur amusire. So ward die Fabel ihrem Zwecke sowohl als
ihrer eigenthümlichen Natur und Welt allmälich entrückt; aus der 93
überzeugenden Ansicht der großen Naturordnung trat sie
in das Gebiet feiner Spekulationen, in Visitenzimmer voll Pro
und Contra's ein; die Namen der Thiere und Bäume wurden ihr
hie und da nur angelogen. Denn wie in manchen neueren Fabeln
spräche das Thier nicht, wenn es spräche! um solche Dinge würde
sich die Dryas des Baums nicht bekümmern. Wenn man die
feinen und überfeinen Fabeln la Motte's, Richer's, le Jay's,
le Noble's u. a. lieset: weiß man oft nicht, woran man ist.
Alles in ihnen ist so zierlich gesagt, und doch thut nichts seine
oder nur eine der Fabel fremde Wirkung. Offenbar, weil die
Fabel, ihrem Naturboden entrückt, in dieser neuen, sehr con=
ventionellen Zusammenstellung nur eine conventionelle Sprache
reden kann, zu welcher weder Bäume noch Pflanzen, weder Götter
noch Helden, am wenigsten Allegorieen, Schatten, Träume bemühet
werden durften. Wir konnten sie hören aus Jedem Munde.
Ihrer Naturwelt entnommen, ist die Fabel eine feingeschnitzte, todte
Papierblume worden; in der lebendigen Naturwelt war sie ein
wirkliches Gewächs voll Kraft und Schönheit.

Daher nun der ungeheure Unterschied zwischen der neuen
und alten Fabel, im Vortrage, im Inhalt und in der Wir=
kung. Dem Vortrage nach will die neue Fabel selten mehr als 94
Zeitkürzen; und wie bald man dieses Fabel=Amusements satt und
müde werde, darüber mögen in allen Journalen so viele Franzö=
sische, Englische, Deutsche Fabeln zeugen. Großentheils überschlägt

man sie: „da spricht wieder, denkt man, die Perücke mit der Fontange; mögen sie sprechen!" Die Zusammenstellung der Fabelwesen, jemehr sie in die künstliche Welt tritt, kann für das Gesellschaftszimmer auf einen Augenblick amusant gewesen seyn; außer diesem Kreise hat sie bald nicht mehr auf sich, als ein freundliches Gespräch zwischen dem Spiegel und Fächer, der Nadel und Schere. Die Wirkung endlich, da eine Darstellung des höchst Wahren (Fabula veri) blos amusiren soll, ist traurig. Wie muß es mit Menschen stehen, denen die nothdringendsten Gesetze und Verhältniße der Natur ein Spielwerk, ein Zeitvertreib zum Gähnen sind, bei dem man etwa nur die spaßhaften Eingänge, die lüsternen Digreßionen, oder gar nur die Versification bewundert!

Läugnen können wir es nicht, daß unsre neuere Deutsche Fabel an diesem Becher der Circe Theil genommen habe. Unsre trefliche alte Fabulisten, die Minnesinger, der Renner, Boner, Reineke, Burkard Waldis u. s. in ihrer einfachen Manier und Versart, dünkten der neuen Zeit zu einfach; man
95 folgte also mehr und minder des la Fontaine und seiner sinnreichen Nachfolger amusanten Erzählungs- und Versart. In Einleitungen und Digreßionen, denen meistens der Reim ihr curriculum vorzeichnete, schlenterte man spaßhaft-langweilig einher; und auch im Inhalt der Fabel erlaubte man sich, sprechen zu laßen, was auf dem Papier irgend sprechen konnte. So ward die wahre, urkundliche Naturpoesie das abgegriffenste Ding, so amusant, daß es fast niemand mehr amusiret.[1])

„Ob wir nicht noch zum Fabelgebiet der Natur zurückkehren könnten?" Warum nicht? In den Händen sowohl als im Reich der Natur leben wir, ihr unentwindbar. Wenn nicht Ceder und Cypreße, so wachsen Birke und Fichte vor unsern Augen; wenn nicht Tiger, so kennen wir Wölfe, Bären und Füchse. Ja, entgingen auch sie, die Naturordnung bestehet und wird bestehn; sie, der ewige Grund der Fabel. Aus gleicher Tiefe der Noth-

1) Die ältere Redaktion hat den Zusatz: „Leßing stellte den Ernst der Fabel her, vielleicht nicht aber ihre ganze einfache Naturgröße."

wendigkeit also, des Natur- und Vernunftbestandes, der ewigen Zusammenordnung der Dinge laßet uns schöpfen, wie die Alten, und die verachtete Schwätzerinn wird wieder, was sie einzig seyn kann und seyn will, eine Lehrerinn der Menschheit, zumal der Jugend und des Volks werden, außer welchem Kreise ihr Beruf dahin ist.

Wer von uns denkt nicht daran, wie in seinem Leben ihm manchmal zu seinem Schaden im Moment des Handelns das Andenken nur Einer Fabel fehlte? Wenn der Fuchs den Bock in 96
den tiefen Brunnen lud, und dann auf seinen Hörnern hinaussprang; wenn den fliehenden Hirsch eben sein gepriesenes Gehörn zwischen den Sträuchen festhielt und seine verachteten leichten Füße ihm nicht mehr halfen; wenn der Schwarz- und Weißfärber zusammenwohnend sich so wenig frommten; wenn der Hund an Besitz verlohr, was er im Schatten haschte; wenn das kleine Thier mit dem gewaltigen Löwen in Gesellschaft jagte u. f.; wer erinnerte sich nicht oft nach dem Ausgange der Begebenheit, daß ihm unglücklich die Fabel entgangen war, als er sie spielte? Und bei großen Begebenheiten der Welt, auch unsrer neuen Geschichte Europa's — mich dünkt, die Fabel derer, die einen Gewinn theilen, ehe sie ihn erjagt hatten, die Fabel der Frösche, die mit dem Klotz unzufrieden sich einen neuen König erbaten, und wie viel andre stellet uns mit jedem neu umgeworfenen Blatt der Weltbegebenheiten dies große lebendige Fabelbuch selbst dar!

Das Conversatorium und die Erscheinung. 97

Auf einem großen Jahrmarkt gerieth ich vor eine prächtige Bude, geziert mit der Aufschrift: Conversatorium. Diese lockte mich hinein und ich sah, ich hörte — ihr Götter und Göttinnen des Olymps, helft mir sagen, was ich hörte und sah.

Ein großer Berg war aufgerichtet; neben ihm viele Berge. Die ganze lebendige Schöpfung erschien auf ihnen, alle Geschöpfe witzig sprechend, aus Holz, Thon und Wachs, fein decoriret; das Ganze ausgeziert wie ein Italiänisches Präsepe. Welche Stimmen umgaben mich! wie scherzhafte Gestalten! Alles conversirte.

Mein Ohr gellte; „ist das die neuere Fabel?“ seufzte ich, und schlich traurig in meinen stillen Hain —

Da nahm mich auf der Vögel Chor
Mit Wundersüßem Schall,
Die Lerche schwirrte hell empor,
Es sang die Nachtigall.

98 Die Amsel schlug. Es säuselte
Der Westwind um mich her;
Es rauscht. Die Quelle murmelte —
Und murmelte nicht mehr. —

Denn siehe, die *große Mutter* stand vor mir da, gekrönt mit der Sternenkron, bekleidet mit dem weiten Gewande, auf dem in lebendigen Bildern alle Naturwesen sich regten. Wie mit dem Gewande die Lüfte spielten, enthüllten sich neue Wesen; endlich entschleierte sie ihr Angesicht und sprach freundlich:

„Mensch! du bist der Ausleger der Natur, ihr Haushalter und Priester. Alles spricht zu dir, Geist im Körper, Verstand in ewigen Charakteren. Lerne sie verstehen, diese Denkbilder, und ordnen und vernünftig gebrauchen. Vor Allen merke auf jede *Folge* dessen, was du siehest; im *Bande* der Wesen ist meine Kraft, in *Folge*[1] der Dinge erblickst du meine und Deine Herrschaft.“

Sie schwang ihren gebietenden Stab, und war entschwunden im Bilde. Aber

Der ganze Hain lobjauchzete,
In Einem hellen Chor;
Und Blatt und Wipfel säuselte,
Ein Weihrauch stieg empor.

99 Die Echo rief: „Natur! Natur!
Dein frohes Eigenthum
Bin ich!“ Mein Herz sprach: „O Natur!
Und ich dein Heiligthum.“

---

100 *Fortsetzung.*

Ueber die Fabel.

Vielleicht scheinets kleinfügig, daß ich über das *Wesen* der *Fabel* zu reden fortfahre; nur das Wort aber macht irre. Ist Fabel die Darstellung einer in Handlung gesetzten Lehre, so ist sie

1) in der *Folge* (?)

der Grund aller Dichtkunst, mithin der Rede wohl werth. Eben die einfachste Dichtkunst ist die sogenannt-äsopische Fabel.

Leßing, dem wir die beste Theorie der Fabel zu danken haben, dem wir uns also auch in Erörterung derselben dankbar anschliessen, erklärt sie so: „wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Falle die Wirklichkeit ertheilen und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt, so heißt diese Erdichtung eine Fabel.“ [a]) Fühlet man nicht, daß zu Bestimmung der äsopischen Fabel hier etwas fehle. Denn wenn wir auch den Ausdruck „allgemeiner moralischer Satz“ über-
sähen, auch nicht fragten: wie ists möglich, daß ich einen allge- 101
meinen Satz in einem besondern zur Geschichte gedichteten Fall anschauend erkenne? da dies immer doch nur ein besondrer, dazu erdichteter Fall bleibt, in welchem die Allgemeinheit einer moralischen Lehre nie anschaubar werden kann: wäre diese ganze Operation der „Zurückführung einer Lehre auf einen besondern Fall, dem ich die Wirklichkeit ertheile und eine Geschichte daraus dichte“ nicht ohne Grund und Kraft, wenn in der Natur nicht eine Ordnung, d. i. eine Wirklichkeit da wäre, die in jedem besondern Fall nach allgemeinen Gesetzen in einer veststehenden Folge als ein Gegebnes fortexsistiret? Wäre sie nicht da; ich könnte sie nicht dichten, noch weniger würde durch meine Dichtung, als durch eine willkührliche Zusammensetzung irgend ein allgemeiner Satz erkennbar. Eben nur jene Naturordnung und Naturfolge nach allgemeinen, daurenden Gesetzen, die der Fabel zum Grunde liegt, macht den allgemeinen Satz in ihr erkennbar; und gelang es dem Dichter nicht seine Lehre auf sie dergestalt zurückzuführen, daß dies Allgemeine, das Unwiderstrebliche dieser Ordnung und Folge in seinem besondern gedichteten Falle sichtbar ward; ganz oder halb ist seine Arbeit verlohren.

* * * 102

---

a) Leßings Fabeln S. 171. [5, 388 L.]

Leßing glaubt, daß „die *allgemein bekannten* und unveränderlichen Charaktere der Thiere die eigentliche Ursache seyn, warum sie der Fabulist zu moralischen Wesen erhebt. Die wahre Ursache (sagt er,) warum der Fabulist die Thiere oft zu seiner Absicht bequemer findet als die Menschen, setze ich in die *allgemeinbekannte Bestandheit der Charaktere.*“ [a]) Soll in diesem zusammengesetzten Ausdruck die *allgemeine Bekanntschaft* mit den Thiercharakteren das Hauptmoment der Ursache seyn, so litte der Satz eine Einschränkung. Manchen Thiercharakter, wie er *jetzt* zum Zweck des Dichters dient, kannte ich vielleicht nicht; aus der Fabel selbst werde ich ihn leicht kennen lernen. Der tiefere Grund liegt, (ich kenne sie vorher oder nicht) in der Thiercharaktere *unveränderlichen Bestandheit*, als einer gegebnen *Naturordnung*. In dieser sind sie *unveränderlich-handelnde* Wesen, und können uns, mehr als der vielseitige, veränderliche Mensch, eine Ansicht der *Naturordnung* in *ihrer Permanenz* und *Folge* anschauend zeigen. Pflanzen und Bäume deßgleichen, ja alles, was zu sprechenden *Naturtypen* gehöret.
103 Daher die größere Wirkung der Fabel als der Parabel oder eines Beispiels aus dem Menschenleben. Dieser Mensch handelte so; ein andrer, ja Er selbst zu andrer Zeit kann und wird anders handeln. Der Fuchs in der Fabel aber steht für alle Füchse, die Cypreße für alle Cypreßen.

* * *

Auf die Frage, „*wie weit* der Fabulist die Natur der Thiere und andrer niedrigern Geschöpfe erhöhen und wie *nahe* er sie der menschlichen Natur bringen dürfe?“ antwortet Leßing *kurz*: „so weit und so nahe er immer will, wenn sie nur in ihrem Charakter denken, reden und handeln. Haben wir ihnen einmal Freiheit und Sprache zugestanden, so müßen wir ihnen zugleich alle Modificationen des Willens und alle Erkenntniße zugestehen, die aus

a) Leßings Fabeln, S. 181. 187. [5, 395. 392 L.]

jenen Eigenschaften folgen können, auf welchen unser Vorzug vor
ihnen einzig und allein beruhet. Ihr Betragen wird uns im
geringsten nicht befremden, wenn es auch noch so viel Witz,
Scharfsinnigkeit und Vernunft voraussetzt.“ [a]) Das allgemeine
Gefühl, dünkt mich, stehe dieser Schrankenlosen Freiheit entgegen.
Warum gefallen uns nicht alle Fabeln, wie jene schlichten äsopi-
schen, oder wie die noch einfachern der Morgenländer? Den Witz,
den Scharfsinn, den der Dichter solchem und solchem Thier leiht, 104
finden wir außer Stelle; wir hören den Dichter durch den Mund
des Thiers sprechen, und wundern uns, warum Er hinter dieser
Maske rede. Ja, wie wäre auch, „wenn der Charakter der
Thiere in Reden wie in Handlungen strenge gehalten
werden soll,“ eine so Schrankenlose Annäherung an die mensch-
liche Natur, im Gebrauch ihrer feinsten Vorzüge des Witzes und
Geistes denkbar? Der Thiercharakter, mithin die innere Ueber-
zeugungskraft dessen, was das Thier in seiner Natur, als ein Wesen
seiner Ordnung sprechen soll und kann, ginge damit immer, ganz
oder halb verlohren. So, sagen wir, spräche dies Thier nicht,
wenn es spräche; der Witz und Scharfsinn liegt nicht in seiner
Lebensweise; wo hat es diese Galanterie gelernet? Ein großer
Theil der Französischen Fabeln wird uns daher unschmackhaft.

Leßing selbst? Hätte Bodmer seine unartige Parodie [b]) schrei-
ben können, wenn der Dichter nicht hie und da den Gedanken-
und Empfindungskreis seiner Fabelgeschöpfe zu sehr erweitert, und
bisweilen in das höchste Gebiet der Menschenvernunft gerückt hätte?
Gebildeten Lesern sind diese Fabelepigramme sehr willkommen; Leßing
hört man gern, durch wen er auch spreche. Zu Aesop indeß ver- 105
halten sich seine Fabeln oft, wie der Schmetterling zur Raupe.
Aus ihr gezogen, fliegt der neue Einfall in glänzender Gestalt
hervor; die alte Fabel indeß war ihm als erste Form und Nähre-
rinn unentbehrlich.

*
* *

a) Leßings Fabeln, S. 208. 209. [5, 405. 406 L.]
b) Leßings unäsopische Fabeln, u. s. Zürich 1760.

Seit Aphthonius hat man die Fabeln in vernünftige, sittliche und vermischte eingetheilet; auch Wolf und Leßing folgten dieser Claßification, jeder mit eigner Bestimmung ihrer Worte. Mich dünkt, die Adrastea der Natur, der die Fabel, wenn sie rechter Art ist, dienen muß und dienet, beut uns eine Bestimmung dieser Claßification dar, die schwerlich zu ändern seyn möchte. Macht nämlich die Fabel eine Lehre als Naturgesetz in einem einzelnen Fall der großen Naturordnung anschaubar: so ist diese Lehre entweder

1. Theoretisch.

Ein Marder fraß den Auerhahn
Den Marder würgt ein Fuchs, den Fuchs des Wolfes Zahn —
Hagedorn.

Welcher Satz aus dieser Intuition gezogen werde, eine Sitten-
106 lehre wird es nie seyn. Was will, was thut also die Fabel? Sie öfnet uns nur den Anblick der Welt,

Wo oft die Größern sich vom Blut der Kleinern nähren;

damit hat sie ihr Amt gethan, und hätte sie damit nicht viel gezeiget? Nun ziehe jeder sich hieraus nach Herzenslust praktische Lehren.

Der größeste, ja vielleicht der schönste Theil der Fabeln in Lockmann, Aesop, Vischnu-Sarma und wo nicht sonst? ist rein theoretisch. „So bestehet die Welt; so folgt Eins aus dem Andern. Z. B. Dies wird, wenn man mit vollem Munde nach dem Bilde im Waßer schnappt; jenes, wenn man als Schaaf mit dem Wolfe streitet; jenes, wenn man als Haase mit dem König-Löwen jaget. Merke dirs und ziehe dir daraus vielfältige Lehren.“ Bei jeder neuen Wendung der Begebenheit kommt eine andre zum Vorschein, die du dir selbst sagen magst; gnug! das Factum der Natur soll als Gesetz und Weltordnung deinen Verstand üben, daß, wenn du unter Menschen den Wolf, den Bock, den König-Löwen und dich mit ihm in gleicher Situation antriffst, du wißest, worauf es ankommt.

Diese Fabeln mögen logische oder lieber intellectuelle, d. i. den Verstand bildende Fabeln heißen; sie bilden ihn nach 107
den großen Gesetzen der Natur in ihrer permanenten Ordnung an ewig-vestflehenden Charakteren.

Andre Fabeln mögen

2. Sittlich heißen; aber wie kann man von Thieren, von Bäumen Sitten lernen? und von welchen Thieren? Vom Wolf? vom Fuchs? vom Marder? Nicht also ists gemeinet.

So contrastirend die Gattungen der Geschöpfe in der Natur über und gegen einander gesetzt sind, so daß alles auf einem ewigen Kampfe und Widerspruch zu beruhen scheinet: so hangt Alles, was Leben hat (und was hätte nicht Leben?) dennoch an Einer Kette, der Liebe.

Der Liebe? Nicht anders, und zwar einer sich selbst erhaltenden, dem Ganzen sich aufopfernden Liebe. Jedes Lebende nämlich, (da auf eine harte Weise die Gattungen der Lebendigen einander entgegenstehen,) kämpft für seine Erhaltung; wozu aber strebt selbst dieser Kampf? Um in seines Gleichen fortzuleben, also zum Ganzen. Unwißend und von der Natur gezwungen opfert jedes Einzelne sich diesem Zweck auf, zu welchem in und außer seiner Substanz alle Elemente wirken. Abblühet die Blume, sobald sie sich selbst in Samen dargestellt hat; nur zu Hervorbringung
dieser keimte, wuchs, blühete sie. So die Geschlechter der Thiere 108
in ihren verschiedenen mühsamen Haushaltungen, Kämpfen und Geschäften. Jugendliche, eheliche Liebe ist allen ihr Ziel, der Zweck ihrer Mühe, die fröhlichste Tendenz ihres Daseyns. Hierauf gehet ihr Fleiß, ihre Kunst, ihre väterliche und mütterliche Sorge.

Die Fabel, die diese große Haushaltung des Strebens und der Liebe in einzelnen ausgesuchten Fällen und Momenten darstellt; reich an tausend Lehren ist sie sittlich und kann sogar rührend werden. Der alte Spruch: „Gehe hin zur Ameise, du Träger“ ist in der Fabel von ihr und der Cicada ans Licht gestellt; so manche andre Fabel von der Erziehung der Jungen, vom geselligen Beistande, dem häuslichen Leben der verschiede-

nen Geschlechter unter einander, von ihrer Treue, ihrer Wachsamkeit, ihrer Freundschaft und Großmuth sind, da diese Sitten aus dem ewigen Naturcharakter und Instinkt der Geschlechter stammen, Fabeln des großen Natur-Ethos, ethische Fabeln, die auch uns unsre Pflichten als Gesetze der Glückseligkeit aller Lebendigen in ewigen Charakteren vorzeichnen. Eben auf diesem tiefen Grunde eines Natur-Sittengesetzes beruhet ihre mächtige Wirkung. Nur so ist die sittliche, d. i. die ethische Fabel denkbar.

109 3. Wie wären endlich die Fabeln zu nennen, die den höheren Gang des Schicksals unter den Lebendigen bezeichnen? Wir würden sie dämonische oder Schicksalsfabeln nennen, Fabeln der Adrastea oder Aisa.

Nicht immer nämlich kann im Naturgange selbst anschaulich gemacht werden, wie aus diesem ein Andres durch innere Consequenz folge; da tritt nun die große höhere Folge der Begebenheiten, die wir bald Zufall, bald Schicksal nennen, ins Spiel und zeigt, wie Dies und Das, wo nicht aus, so nach einander folgt, durch eine höhere Anordnung. Natürlicher Weise ist sie vermischt, theoretisch und praktisch. Der räuberische Adler trägt mit dem Raube einen Funken vom Altar in sein Nest, der es in Flammen setzt, und seine unbefiederten Jungen dem zur Beute giebt, dem er einst Treulos die Jungen geraubet. Die Raubgier des Adlers ist permanent; zwischen seiner vorigen und dieser Unthat aber, wer konnte das Band knüpfen, als die Zeit, das Verhängniß? Dieser Dürftige erzeigt einem unbekannten Todten seine letzte Pflicht, und findet einen Schatz, der seiner Dürftigkeit abhilft; im Traume sagt es ihm Merkur selbst, wodurch er von den Göttern dies Glück verdiente. So erscheinen die Gottheiten,
110 den Streit der Thiere unter einander zu entscheiden, sie über ihre ungerechte Klagen, über ihre müssigen Gebete, über ihre Verstandlosen Wünsche hart oder sanft zu belehren; allenthalben aber das hohe Loos werfend, das jeder Art und Gattung der Sterblichen ihre Stelle anweiset. Zevs, wie er das Leben der Menschen und

Thiere gegen einander abmißt,[a]) Herkules, wie er dem betenden Fuhrmann,[b]) Serapis, wie er dem Glückträumenden Mörder erscheinet,[c]) in Leßings Fabeln Zeus und das Pferd, Zeus und das Schaaf,[d]) in Gleims Fabeln[e]) die Götter und die Bäume, die Raupe und der Schmetterling u. f. f. sind solche Schicksalsfabeln — Natur=Ideen, die uns den Sinn und Gang der großen Mutter im Allgemeinen zeigen. Bei den schönsten Fabeln dieser Art wird unsre Seele groß und weit wie die Schöpfung; Adrastea=Nemesis, fühlen wir, ist Die, die im Verborgnen Alles vergilt, Alles lenket, Alles regieret. Sie schützt den Unterdrückten und stürzt den Frevler; sie rächet und lohnet.

Fortsetzung. 111

Nach dieser dreifachen Eintheilung des Inhalts und Ganges der Fabel richtet sich natürlicher Weise auch ihr Vortrag. Wer wollte mit Naturgesetzen spielen? wer über sie tändeln und die große Mutter in ihren Darstellungen äffend zu Spott machen? Gerade dieser Scherz, dieser ungesalzene Spott hat die Fabel tief erniedert. In wie manchen Fabulisten sieht man leibhaft den Thoren vor dem Delphischen Altar stehn, der mit dem Orakel Scherz treiben wollte. Apollo trieb mit ihm Scherz; er machte schlechte Fabeln.

Daß einer Erzählung, die uns Naturgesetze in einzelnen Begebenheiten und Vorfällen darstellt, die heiterste Klarheit und Congruität gebühre; daß die sittliche Fabel sich jeder Art und Gattung der Geschöpfe anschmiege und mit Wohlgefallen, mit Freude und Lust in der Schöpfung wohne, indem sie jede Pflicht

a) Hagedorns moralische Gedichte [2. Ausg. 1753], nach De Launay, S. 127.

b) Fab. Aesop. edit. Hauptmann. p. 267.

c) Anthol. Graec. [IX, 378; vgl. Band 26, 148. 464.]

d) Leßings Fabeln B. I. 5. II. 18. [1, 132. 149 S.]

e) Gleims Fabeln B. 4. 11. [und Buch 1 Nr. 9].

sowohl als jede edle Mühe um dieselbe als Naturbedürfniß darstellt, und durch sich selbst lohnet, Irrthum und Thorheit dagegen in ihren Folgen auch enthüllet und strafet; dies will der Begriff der Natur, ihrer Consequenz und Tiefe. Die dämonische
112 Fabel endlich, die Götter und das Schicksal selbst auf den Schauplatz bringt, sie erhebt sich ohn' allen gesuchten Pomp oft zu einem kleinen Epos. Jene Erzählung bei Gellert über den Lauf und die Vergeltung des Schicksals:

„Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat"

findet sich, das Feierliche hinweggerechnet, an erhabner Zusammenordnung fast in jeder Schicksalsfabel wieder.

* * *

„Wo dann bleibt aber das Lächerliche (γελοιον) der Fabel, das ihr doch wesentlich angehöret?"

Zuerst weiß man, daß um Lachen zu erregen, es gerade nicht darauf ankommt, daß man selbst und zuerst lache, geschweige daß man sich kneife und

— die Hände gestemmt in keuchende Seiten —

das antiquarische grobe Gelächter in Person darstelle. Etwa nur auf dem Markt des Pöbels und auch da kaum dürfte man durch diese Mittel seinen Zweck erreichen.

Dagegen; gesetzt eine Gesellschaft hätte über eine Materie lange, ernst und sogar zänkisch deraisonniret; ein guter Freund am Ende der Tafel, der bisher geschwiegen, träte hintendrein mit einem
113 Fabelchen hervor, das er trocken, dem Anschein nach zwecklos, aber sehr treffend, klar und naiv erzählt, und damit jenen ganzen Zwist abthut; erreichte er damit nicht ein hohes Komisches, dem die Vernunft selbst zuspräche? Die kleinste Mine des verzerrenden Lachens hätte ihm geschadet: denn eben der feine Ernst war sein treffendes Salz, seine Grazie und Anmuth. Wollen Irrthümer und Fehler der Menschen mit lautem Lachen begrüßt seyn? Warum gaben die Alten, zumal die Morgenländer, ihre Fabel Weisen oder Sklaven in den Mund? Wozu anders, als daß sie nicht aus-

gelaßen, nicht ungezogen erzählt werden könnte. Manche Neuern
haben die Sache anders verstanden; der Weise steckt in der Lehre,
die Fabel erzählt der Geck oder an Saturnalien etwa der trunkne
Sklave.

Zweitens. Da also das Lustige, das Scherzhafte der
Fabel in ihrer Anwendung mithin in der Beziehung liegt, in
welcher sie gesagt wird, und diese an sich schon nicht zart gnug
genommen werden kann: was wäre in der Fabel selbst Lächer-
liches, wenn in ihr alle Wesen als Naturwesen handeln? Der
Fuchs etwa? der Affe? der Esel? O der alten abgekommenen
Späße, die den Fabeldichter selbst so oft zum Affen und Langohr
gemacht haben! Kein Witz beinahe kann leichter abgeschmackt wer-
den, als der Fabelwitz, keine Späße sind trivialer als die Esels-
späße; zumal, wenn der bleierne Dichter durch diese Masken 114
spaßet. Wie kurz, wie ziemend sind in der Fabel die Scherze
der Alten!

Drittens. Da überdem nichts vorübergehender und feinflüch-
tiger ist als der Scherz, da das sittsamste Lachen nur am Rande
der Lippen hangt, wie der Herz- und Seelenvollste Wink am Blick
des Auges; da zumal gereimte Bücherspäße fast durch sich schon
von stereographisch-bleierner Natur sind, und in ungeschick-
ten oder übertriebenen Nachäffungen gar albern werden; da endlich
das Entbehrliche zuerst und am frühesten Ueberdruß macht, und
der Gott Jocus mit jedem Mondviertheil seine unwesenhafte
Gestalt ändert; wer wollte ein Spaasmacher seyn, wo er es nicht
seyn darf und nicht seyn sollte? Selbst la Fontaine's Scherze,
den die Natur doch selbst im Scherz gebildet zu haben schien, haben
sich zum Theil überlebt; keiner seiner Nachäffer hat ihn erreichet.
Und dann, wäre es wirklich amusant und lustig, wenn ich lese:

In einem alten Fabelbuche,
(Der Titelbogen fehlt daran;
Sonst führt' ichs meinen Lesern an.)
In einem alten Fabelbuche,
In welchem ich, wenn ich nicht schlafen kann

Und sonst zuweilen, mich Raths zu erholen suche —
In einem alten Fabelbuche — [1]

115 Ei so wirf das alte Fabelbuch in den Winkel, und erzähle was du darinn fandest. Sind Langweiligkeit, Präambuln und Digreßionen solcher Art naiver Scherz? Gehe man die Scherz-Digreßionen und Spaas-Präambuln der Fabulisten durch; ohn alle Rücksicht auf Theorie der Fabel wünscht man die meisten hinweg. Es sind platte Einschiebsel; auch dem Ausdruck nach haben sich die Meisten selbst überlebet.

Einfalt ist die Grazie der Natur; hohe Naivetät die Grazie der Fabel. Sie ists, die Alles würzt, vom Burlesken niedriger Naturen zum Erhabensten, dem Schweigen. Eben in dem Contrast von Bildungen und Sitten scherzt die Natur unaufhörlich; aber wie ernst scherzt sie, wie consequent ist ihr Persiflage! Die Naturfabel ahme ihr nach; ihr höchster und daurendster Reiz ist stille Größe, schweigende Anmuth besonders in den Fabeln des Schicksals.

*

* *

Als eine zweite Ursache, warum die Fabel am liebsten Thiere darstelle, führt Leßing, wie wohl selbst nur zweifelhaft, an, „daß es geschehe, um die Erregung der Leidenschaften so viel als möglich zu vermeiden. Dies könne nicht anders geschehen, als wenn der Dichter die Gegenstände des Mitleids unvollkommener macht,
116 und anstatt der Menschen Thiere oder noch geringere Geschöpfe annimmt." [a]) Ich zweifle. Haßen wir den Wolf, den Tiger der Fabel nach Umständen nicht eben so inniger, weil er uns die ganze Gattung auch der Menschenwölfe und Tiger unverlarvt, in ihren Gesinnungen, Entschlüßen und Thaten charakteristisch darstellt? Bemitleiden wir nicht das unschuldig-unglückliche Lamm

---

a) Leßings Fabeln S. 190. [5, 396 L.]

1) Gellert: Aus einem .... Aus dem ich mich Raths zu erholen suche, Wenn ich selbst nichts erfinden kann, — Aus diesem alten deutschen Buche

um so mehr, da wir in ihm eine ganze Gattung gleich Unschuldiger dem Rachen des Wolfs, den Zähnen des Tigers Hülf- und Rettungslos hingegeben sehen? Und wer nähme in *sittlichen* Fabeln an der muntern Lerche, der liebenden Nachtigall, der treuen Turteltaube u. s. nicht für alle Charaktere ihrer Art herzlichen Antheil? Um so mehr Antheil, da die Fabel in die Kinderwelt gehöret und wir bei ihr in die Empfindungen der Kindheit zurücktreten. Nirgend fast sonst erscheinen die Charaktere lebendiger Wesen haßens- und liebenswerther, als in der Fabel, eben weil sie diese Charaktere *rein* darstellt. Haß und Liebe in ihr werden Leidenschaften des Verstandes; so tiefgewurzelt, so allgemein und daurend, als diese *Typen der Natur* selbst sind. Die Hyäne der Fabel haßen wir über und für *alle* Hyänen; die mütterliche Nachtigall lieben wir als Urbild *aller* Mutterliebe.

*

* * 117

Da nach dieser Theorie die Fabel einen so tiefen Grund, einen so reinen Umriß bekommt; wie vieles schneidet dieser Umriß weg, das, wenn man es genau prüfet, die Fabel eben verächtlich gemacht hat! Er schneidet ab

1. Jeden Schnickschnack, der nichts weniger als eine große veste Ordnung der Natur in Lehre darstellt. Holbergs genannte Moral, „daß keine Creatur weniger in Zucht zu halten sei, als eine Ziege," hat in den Fabelbüchern viele Schwestern, denen Abschied zu geben ist, wenn je die wahre große Naturfabel ihren Werth wieder erhalten soll. Wir sind dieser Kindereien unwichtiger Lehren satt und müde. — Abgeschnitten werden

2. Alle Erzählungen *zusammengeflickter Situationen*, die darauf hinausgehen, daß Thier oder Mensch eine *scharfsinnige Sentenz sage*. Erscheint diese Sentenz nicht, in der Lebensweise der Dargestellten gegründet, jetzt in Handlung sichtbar, so möge der Einfall seyn was er wolle; seine Einkleidung ist keine Natur- und Kunstfabel. Wie manches witzige Histörchen schleicht sich hiemit weg aus dem strengen Gebiet der Fabel.

118 3. Die angebliche Moral der Fabel verschwindet als ein verführendes Scheinwort völlig. Von welchem Thier sollen wir Moral lernen? Vom Wolf oder vom Bär? Kein Thier ist der Moral fähig; keins muß ihrer fähig seyn, wenn es fabelmäßig, d. i. charakteristisch handeln, und die Fabel nicht selbst vernichten soll. Auch die sittlichen Fabeln nannten wir deßhalb nicht moralische, sondern ethische Fabeln; an den Sitten, auch der gefälligsten Thiere lernten wir nichts als Naturordnung. Moral sagt der Mensch sich selbst; sie entspringt aus seinem Verstande, aus seinem Herzen. Wozu der Dichter die Fabel darstellte, ist Lehre, aus der sodann nach jeder neuen Wendung Jeder sich seine Moral bilden möge. Die Moralisten in der Fabel sind langweilige, alberne Geschöpfe.

*
* *

Wäre nach diesen Voraussetzungen eine geläuterte Fabellese nicht zu wünschen? Um so mehr zu wünschen, da die neueste, obwohl von einem berühmten und verdienten Manne gesammlet, so
119 sehr mißrathen ist.[a]) Sie wird erscheinen.[b])[1] Nicht Alles, was

a) Rammlers Fabellese. In ihr liegen Fabeln, Erzählungen, Geschichtchen, Conversationsmährchen durch einander. Kindern muß sie äußerst langweilig werden; und die gebohrnen Richter der Fabel sind Kinder.

b) Beym Verleger dieser Zeitschrift.

1) Die ältere Redaktion geht in zwei Schlußstücken (Brief und Antwort) näher ein „auf die Art, wie diese Sammlung vertheilt und eingeführt werde." Brief: Wie mich dünkt, müßten die Gewächse aller Nationen, die die Fabelweisheit lieben und geliebt haben, in diesem Garten blühen. Denn wenn das Ziel der Fabel Anbau der gesammten Menschheit in allen ihren Kräften und Trieben ist, so muß auch die gesammte Menschheit dies Werk fördern und gefördert haben. — — Antwort: Die Einführung nach Nationen, jede nach den Zeitaltern ihrer Cultur, mit Rücksicht auf den Anbau des menschlichen Geistes und den Inhalt der Fabel selbst, dünkt mir die beste. So athmet jedes Klima frei, jedem Volk in seinem Kindes- Jugend- und Mannesalter, jeder Art der Fabel bleibt ihr Charakter. ... Allerdings können wir Deutsche hiebei thun, was eine andre Nation soleicht nicht thun konnte: denn unsre Sprache, unser Geist ist sehr biegsam.

J. J. Roußeau in seinem Emil gegen den Gebrauch la Fontaine's bei der Jugend sagt, ist Declamation; in Manchem hat er sehr Recht, obwohl nicht immer aus rechtem Grunde.

Noch ein Wort endlich vom Sylbenmaasse der Fabel. Soll sie in Prose oder poetisch erzählt werden? Nach Belieben, oder vielmehr nach Gelegenheit, Zweck und Inhalt. Die Morgenländer haben ihre schönsten Fabeln in Prose erzählt; bei Anläßen im Leben wird sie schwerlich jemand anders erzählen. So Lockman, Aesop, Sadi, Wischnu-Sarma, Luther, Leßing, obgleich des Letzten glänzender Styl oft Poesie ist.[1]

Jedermann fühlt indeß, daß da die Fabel ein Kunstwerk ist, ihr auch wohl in der Sprache wie in der Composition eine Kunstform gebühre, die dann von Zeit und Ort, am meisten von der Sprache selbst bestimmt wird. Als bei den Griechen der Hexameter die Form poetischer Erzählung war, ward auch die Fabel in Hexametern erzählt, wie Hesiodus u. a. es beweisen. Erschien sie auf dem Theater, so bekam sie einen höheren Tritt; aus solchen entstand ohne Zweifel, das schöne Sylbenmaas, das wir in Bruchstücken des sogenannten Babrias finden. 120
Wäre es unsrer Sprache zur Natur zu machen, so gäbe es vielleicht ein[2] schöneres Kleid für die Fabel; leider aber ist unsre Prosodie und Declamation noch viel zu unbestimmt, als daß es sich nicht, auch sorgfältig angewandt, in eintönige Jamben verlöhre. Uebrigens waren die Griechen hier wie in Allem, das liberalste Volk; eine Fabel, die Epigramm war, ward Epigramm, in Elegischem Sylbenmaasse. Wir sollten es ihnen hierinn nachthun und keiner Fabel das Gewand rauben, das ihr gebühret.

Die Fabeln der mittlern Zeit schlentern in ihren einförmigen Reimen etwas langsam daher; man ließ sich diesen Gang lange

1) Ältere Redaktion: Ausschließend ist sein Vortrag nicht das Gewand der Fabel; die charakteristische edel einfache Art der Darstellung in Aesop, Sadi und mehreren Morgenländern geht seiner witzigen Manier offenbar vor, bei der indeß allenthalben sein heller treffender Verstand durchleuchtet.

2) kein (?)

wohlbehagen. Die Engländer, treue Anhänger der alten Gewohnheit, gehen ihn noch, Constitutionsmäßig. Gay ist ihr Vorbild. Wir Deutsche liessen uns durch den sogenannt-unregelmäßigen Vers der Franzosen, in welchem la Fontaine, la Motte u. s. unsre Muster waren, unser altes naives Fabel-Sylbenmaas zu bald verleiden; ohne zu bedenken, daß jene Nation, die keine eigentlich-poetische, sondern nur eine Conversations-Sprache hat, Eines Theils nur aus Noth so unregelmäßig sprach, und daß andern Theils, was sie mit diesem Sylbenmaas erreichte, wir nicht immer erreichen konnten. Aller Nachäffungen ohngeachtet ist noch
121 kein la Fontaine unter uns aufgestanden; wir hinkten ihm nur nach.

Und fühlen es selbst, daß die Deutsche Fabel eines regelmäßigen Sylbenbaues bedürfe, daher unter unsern Fabulisten der so öftere Gebrauch des Liedes, des Epigramms u. s. Kleist war meines Wißens der Erste, der das Kunstwerk der Fabel in einem reinen Kunstbau des Versmaasses darstellte; seine zwei versificirte Schicksalsfabeln, mehrere in Gleim,[a]) Pfeffel u. a. sind auch dem Versbau nach in hoher oder stiller Naivetät Muster.[1]

---

132 6.

Mährchen und Romane.

Hat auch das Mährchen seine Regel? Uebel, wenn es solche nicht hätte, da bei seiner tiefen Einwirkung auf die Seele des Menschen, bei seinem noch tiefern Grunde in unsrer Natur es ein ungeheures Mittel zu Bildung oder Misbildung menschlicher Gemüther seyn kann. Beides ist es, obwohl nach verschiedenen

---

a) Z. B. Die kleine Biene, Adler und Lerche, die fromme Nachtigall, Raupe und Schmetterling u. s.

1) In A. folgte S. 122—131. Die Land- und Stadtmaus. Eingeleitet und erzählt von Horaz [Serm. II, 6]. s. Bd. 26, 273—276.

Zeiten und Völkern verschieden, immer gewesen und wird es bleiben.

1. Staunend erwachen wir in die Welt; unser erstes Gefühl ist, wo nicht Furcht, so Verwunderung, Neugierde, Staunen. „Was ist das Alles um mich her? wie wards? Es gehet und kommt; wer zieht die Fäden der Erscheinung? Wie knüpfen sich die wandelnden Gestalten?" So fragt, sich selbst unbewußt, der kindliche Sinn; von wem erhält er Antwort? Von der stummen Natur nicht; sie läßt erscheinen und verschwinden, bleibend in ihrem dunkeln Grunde, was sie war, was sie ist, und seyn wird.

Da treten zu uns sie, die uns selbst aus dem Schooße der 133
Natur empfingen und einst selbst so fragten; wie sie belehrt wurden, so belehren sie uns, durch — Sagen. Das gebildetste System der Geo- und Kosmogonie bleibt Sage; mehr noch mußten es die frühen Anfänge seyn, die über das Woher? und Wie? der Dinge Rechenschaft gaben, ohne daß sie ihr Daseyn selbst verstanden.

Daher die ältesten, die Kosmogonischen Mährchen aller Völker; sie waren Erklärungen der Natur, in dem was man täglich oder jährlich vor sich sah. Wo man nicht wußte, dichtete man und erzählte.

2. Die älteste Naturlehre konnte also nicht anders als Mährchen werden; und sie wards, hie und da auf eine rohe, oft aber und gewöhnlich mit der Zeit auf eine Sinn- und Verstandreiche, angenehme Weise. „Wie erhuben sich diese Berge? wie entstanden diese Blumen? Woher das mit sich selbst kämpfende Nordlicht? Woher der Blitz, der Donner, die Urne des Regens, der Hagel? In Blumenflocken fällt Schnee vom Himmel, wer streuet die Blumen? Dort brüllt und tobt ein Flammenspeiender Berg; wer ächzt unter dem Berge? Auf dunkeln Wolken hängt dort ein farbiger Bogen, wer hing ihn auf?" So fragte über
alle Erscheinungen der Natur die jugendliche Neugier; allenthalben 134
ward sie, wie man sie geben konnte, durch Sagen belehret.

Insonderheit erweckten *seltne* Erscheinungen der Natur den Geist des Mährchens. Manche Gegenden, sind sie nicht wie von diesem Geiste bewohnt? Hier dies romantische Thal, dort jener zauberische Brunn, dieser Fels, jene Brücke, diese Basaltsäulen, jene Höle. — Auf dieser Stelle des Graunvollen Hains, auf jenem Scheidewege, ists nicht, als ob dort und hier unsichtbare Besitzer, die zuweilen sich blicken laßen, wohnen? Pan, Nymphen hausen in dieser Höle; Feen tanzen in diesem romantischen Thal; in jenem Zauberbrunn schwimmt eine Najade, in ihm wohnt Melusine. Gelegentlich hatte man vielleicht hie und da eine Erscheinung zu sehen geglaubt; in diesem langen Gange eine weiße Frau, ähnlich jener Gestalt in dem alten Bilde; im Walde dort einen wilden Jäger, in Klostergängen Mönche und Nonnen, in Kreuzwegen Hexengestalten. Oder man hatte alte Sagen, die der Phantasie vorschwebten, *örtlich* zu machen; wo, sagte man zu sich selbst, konnten sie füglicher vorgegangen seyn, als hier? *Dies* ist Fingals Höle; *jenes* Arthurs Berg; *dort* hielt er seine Tafelrunde; *hier* stand sein Palast. So häuften, so fixirten sich Mährchen. Oft mischten sie sich; oft verjagte Eins das Andre. Keine
135 Nation ist ohne dergleichen Geschicht- und Localsagen; in allen spiegelt sich ihr Land, ihr Geistescharakter. Sinnreiche Völker dichteten sinnreich; kriegerische kriegerisch; sanfte sanft; so verschieden wurden dann auch die Mährchen, aus denen späterhin die Geschichte aufblühte, erzählet. Das alte Griechenland war voll dieser sogenannt-heiligen Spuren; keine Provinz, kein Tempel, kein Heldengeschlecht war ohne Einwirkung der Götter und Genien aufgeblühet; Pindars Gesänge, das Epos und Drama leben in diesem Zauberkreise heiliger *National-, Local- und Familienmährchen.*

3. *Menschliche Begebenheiten und Charaktere* sind indeß das, was, wie allenthalben, so auch im Mährchen am meisten anzieht; dies tritt uns hiedurch am nächsten. Wie sonderbar spinnen und weben sich oft die Schicksale eines Menschenlebens! An wie kleinen Knoten hangt ihre Verwicklung und Entwicklung! Wer knüpfte diese Knoten? welche unsichtbare Hand leitete und ver-

schlingt die Fäden? Sinds Genien? Schutzgeister? Alfen? gute und böse Feyen?

Und da zuletzt doch an den Charakter des Menschen, oft an seine Gestalt, an eine Eigenheit seiner Person oder seines Benehmens, an eine Neigung oder Gabe sich Alles knüpft; wer gab ihm dieses Talent? diese ihm selbst oft unerklärliche, sonderbare Neigung? dies Auszeichnende seiner Gestalt? wer prägte seinen 136
Charakter?

Und wenn gerade dieser Mensch, jener Ort, dies Geschäft oder Moment in Glück und Unglück über sein Schicksal entschied, mithin ihm wiederholt fatal wurde; wer führte ihn dahin? wer brachte diese Menschen, diese Umstände und Momente ihm entgegen, da er sie oft sorgsam vermied? Die Bildung oder Misbildung menschlicher Charaktere, das Weben ihrer Schicksale sind also der reichste Stoff zu Mährchen: denn nach Jahren, wenn wir uns im Spiegel anschaun und unser Leben überdenken, sind wir uns nicht selbst Mährchen?

4. Die Schicksalsfabel sowohl, als das menschliche- und das Kosmogonische Naturmährchen sind von der Menschheit also fast unzertrennlich; die Ersten beiden sind uns die unterhaltendsten; in den dunkeln Zeiten knüpfte sich beinah jedes ausgezeichnete Geschlecht an ein Familien-Mährchen, an ein Local, zuletzt an die Weltentstehung selbst, wenn man irgend so weit aufreichen konnte.

Und da in unserm Leben das Größeste, meistentheils am Kleinsten hängt, da Scherz und Spott, List und Intrigue, Lüsternheit und Rachsucht oft bewirken, woran der nüchterne Sinn kaum denket; und da gerade diese Gattung Mährchen vielen die angenehmste ist, so ist sie auch natürlich die Zahlreichste worden. Neu- 137
heit ist überhaupt die Seele der Erzählung; des Mährchens Tod ist Langeweile.

* * *

Von Orient und Griechenland aus war also das Gebiet der Mährchen von großem Umfange; es theilte sich bald in die ver-

schiedensten Felder. Die ruhigen Morgenländer liessen und laßen sich gern erzählen; ihr Klima, ihre Lebensweise, ihre Neigung fürs Wunderbare, ihre unbequeme Schrift und andre Ursachen begünstigten das lebendige Erzählen; die Geschichte selbst, zuweilen eine unlängst geschehene Geschichte ward daher im Geist und Munde der Morgenländer selbst Mährchen. Denn muß es nicht jede mündlich fortgepflanzte, oft erzählte Sage bald werden? Jeder Erzählende setzt zu und läßt aus, er verstärkt Umstände, er schmückt und hebt, legt dort und hier seinen Sinn, seinen Charakter hinein; er ründet. Nun wälze sich die Sage Zeiten hinab von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlechte; was kann der Morgenländer anders haben, als was er hat, Genealogieen und Mährchen? Der Bau seiner Sprache, seine Sitten und Gebräuche, oft die Namen der Personen und Sachen selbst sind dazu eingerichtet. Auch sind die morgenländischen großentheils die wahren,
138 genialischen Mährchen, aus der lebendigen Welt, wie ein Traum der Phantasie genommen, dem Ohr des Hörenden angemeßen, frei vom Bücherstaube sowohl als von zu feinen Speculationen. Sie gehen ihren großen Schritt zwischen Himmel und Erde.

Die Griechen gaben dem kosmogonischen sowohl als dem genealogischen Götter- und Heldenmährchen den Gang und Klang des Epos; aus keiner andern Ursache ward der Hexameter ihr Sylbenmaas, als weil er, ihrer Sprache natürlich, die verschiedensten, die freiesten Erzählungsweisen zuläßt. Das griechische Epos war seinem Ursprunge nach nichts anders als eine gesungene Sage; die Kunst daran mußte der zusammenfaßende Sinn und Gesang des Erzählenden, mithin die Zeit formen.

Als aus dem Epos erzählender Sänger das Mährchen aufs Theater trat, bekam es eine andre Gestalt; eine andre bei lyrischen und Idyllendichtern, eine andre in der Schule der Philosophen. Zuletzt als es zur Prose hinabsank, theilte es sich in verschiedne Arten, unter denen natürlich die Liebe, als Weberinn und Verweberinn menschlicher Schicksale die Oberhand gewann. Die Geschichte des Theagenes und der Chariklea,

Klitophons und der Leucippe, Daphnis und der Chloe, der Anthia
und des Abrokomas, des Chäreas und der Kallirhoe, obwohl in 139
späten, zum Theil ungewißen Zeiten geschrieben, wurden, ihrer
Fehler ohngeachtet, Muster und Anfang einer zahlreichen Gattung
von Erzählungen, die man späterhin *Romane* nannte. Das
Muster aller griechischen *Liebesschicksal-Romane* war die Ge-
schichte Amors und der Psyche; diese wird auch auf alle Zeiten
hinab ihr schönes Kunst-Vorbild bleiben.

*

* *

Da es hieher nicht gehört, den Gang des Mährchens und
der Erzählung unter Morgen- und Abendländern, unter Juden,
Heiden, Moslims und Christen, unter diesen in den dunklen Jahr-
hunderten Europa's in Spanien, Italien u. s. zu verfolgen; so
haben wir hier nur vorerst zu zeigen, wie sie das vorige Jahr-
hundert empfing, wozu im *Zeitalter Ludwigs*, das dem ganzen
Europa Ton gab, auch das Mährchen, die Erzählung, der Roman
wurde.

Alles ward in ihnen *galant* und *hofmäßig*. Rein in der
Sprache, licht in der Darstellung, rascher in der Erzählung, von
alten Sittensprüchen wie von der abgekommenen Ritterrüstung ent-
laden; dagegen einem Gesellschaftssaal, einem Gespräch- oder Be-
suchzimmer, gar etwa einer Liebeskammer, nach damaliger Sitte,
angemeßen; unterhaltende Artigkeit ward ihr Charakter. An *Urfei's*
Asträa und ähnlichen Schäferromanen verlohr man den Geschmack; 140
Zaide, die Romane der *Villedieu*, der *Castelnau* u. s. traten
an ihre Stelle. Im heroischen Styl gingen *Calprenede* und die
Scuderi allmälig unter; sogenannt-historische Romane thaten sich
dagegen in Menge hervor; und abermals waren Frauen, die
Lussan, *Durand*, *la Force*, *la Fayette* u. s. dieser Gattungen
Meisterinnen und Muster.

Unselig, daß man allmälich, von diesem Geschmack geleitet
und fortgeleitet, mit sovielen *romantischen* Memoirs, ein Drit-
theil Wahrheit, zwei Drittheil Lüge, die Welt getäuscht hat. Die

berühmtesten Namen des Alterthums sowohl als der mittleren und neuern Geschichte, Pindar und Korinna, Sappho, Kleopatra, Artemisia, die Vestalen, Catull, Tibull, Horaz, Tullia, Eloise, Marie von Bourgogne, Margarethe von Valois, der Connetable von Bourbon, Admiral Coligni, Turenne, Colbert und so viel andre,[a]) Männer und Weiber sind nach und nach mit dieser romantischen Schminke so geziert und verunziert worden, daß man beinah allgemein das Gefühl für die Heiligkeit der Geschichte verlohr und allenthalben Roman wünschte. Fast kein wohlklingender
141 oder Ruhmvoller Name blieb von einer galanten Narrenkleidung frei; und da die benachbarten Länder mehrere dieser blanken Französischen Rechenpfennige für baare vollwichtige Münze annahmen, so ist auf den dichterischen sowohl als den historischen Parnaß ein Wirrwarr gekommen, dem nach hundert Jahren seine Rechnung bei weitem noch nicht in Allem gemacht ist. Das unaufhörlich-fortgehende Werk der Zeit ist, daß, wie sie Geschichte zum Mährchen macht, sie auch Geschichte vom Roman scheide.

Beilage.

Guter und böser Mährchen-Leumund.

Kein Name wird recht berühmt, ehe er zum Mährchen wird; das Mährchen ist die einschmeichelnd-geselligste Fama. Alexander dem Großen, und Karl dem Großen haben ihre Unternehmungen, Eroberungen, Kriege und Siege, Gedanken und Entschlüße zur Fortdauer ihres Ruhms nicht so geholfen, als das Mährchen; dies hat ihn bevestigt. Ihre Geschichte mußte Gesang, Romanze, Roman werden; so ward sie Volksfama. Durch Namen der Jagd-
142 hunde und Cartenblätter ist Hektor den Nationen Europa's bekannter als durch Homer; Sokrates kennen sie minder als den großen Roland durch Bildsäulen und Mährchen.

---

a) Les Amours de Pindare et de Corinne, de Sappho, d'Horace, Catulle, Tibulle, d'Abélard et d'Eloise etc. etc.

Ein ausgewanderter Frankreicher, Premontval, halbwitzig,
halbvernünftig, warf die Frage auf: wer wohl der bekannteste und
zugleich bemerkteste Name des Alterthums seyn möchte? Er ent-
schied für Pontius Pilatus. In allen Glaubensbekenntnissen
der Christen von allerlei Secten komme Er vor, und zwar mit
dem merkwürdigen Attribut, daß jeder Buchstabirende, Knaben
und Mädchen, bei ihm das Ponti, dem gelernten A. B. C. zuwider,
wie Ponzi aussprechen, und eben dadurch die Vernunft unter die
Regel der Observanz gefangen nehmen müßten; daher dann das
„Gelitten unter Pontio Pilato" ihnen fortan oft durch ihr
eignes Leiden das Eindrücklichste des Symbolums werde und bleibe.
Alexander, Sokrates, Christus selbst stehe weit hinter Pontio
Pilato." Dies Premontval; mit andern eingebleieten Namen
der Geschichte und des Mährchens gehet es kaum anders. Rotte
Jemand das Mährchen des König Blaubarts und der Xantippe
aus; er hat die Amme und Fiebel gegen sich; seine Müh ist ver-
lohren. „Aus der Hölle kann ich Euch nicht erlösen!" sagte der
Papst zu jenem Cardinal, den Angelo Buonarotti unter den Ver- 143
dammten känntlich gemacht hatte. Er mußte, wer er war, bleiben.

Um so sorgsamer, denkt man, sollte Mährchen und Gedicht bei Namen der Geschichte verfahren, deren Verstand und Treue sie auf ewige Zeiten hin übergeben worden; welches aber der Fall nicht immer seyn möchte. Das Mährchen nimmt den Wortschall seines berühmten Namens meist aus einem dumpfen Gerücht; der Fibel-Roman kleckt sich entweder an die Namen der Geschichte, die er nach seiner Weise verhandelt und mißhandelt, oder er kleckt sie, mißgünstig, und günstig an sich an. Der elendeste Verläumder endlich ist der erbettelnde Roman, der hie und da Züge hascht, sie einwebt, und mit Anekdoten fortbreitet; ein armer Pfuscher der Charaktere lebendiger Schöpfung.

„Du sollst nicht leumunden!" sagt das moralische nicht nur, sondern auch das Kunstgebot. Bestehet deine Kunst darinn, einer ehrbaren Gestalt, die Dir kein Leides zufügte, unvermerkt in der Gesellschaft oder auf dem Markt ein Papierchen an den

Mantel zu heften; wenn dir die Gesellschaft es verzeiht, verzeihet der Beleidigte es dir leicht. Geschähe es auf der Straße, so weißt du, was dir gebühret.

Außer solchen Romanschreibern, den Verstümmlern histo-
144 rischer Charaktere, hat sich eine zärtlichere Gattung an sie gemacht; Fledermäuse, die ihnen mit sanftem Munde das Blut entsaugen, Verfaßer der sogenannten Heroiden. Ovid war ihr witziges Vorbild; sein galanter Liebesbrief der Sappho an Phaon, sein stürmiger der Ariadne an Theseus, sind das non plus ultra dieser Gattung Schriftstellerei, die dadurch noch unsinniger ward, wenn der Feder die Feder stürmig oder zärtlich antwortete, mithin den Liebesfederkrieg fortsetzte. Welche Romane sind auf diesem Ambos, dem Liebesbriefepult geschmiedet! Und in mehreren Sprachen wie würdige Namen gemißbraucht worden!

„Pope, der nicht leicht den geringsten Umstand übersah, woraus sich eine Schönheit ziehen ließ, hat in seinem Briefe der Eloise an Abälard eine so schöne Scene und so vortrefliche Situation gewählet, (sagt Warton,) daß, wenn wir die ganz besondern Unglücksfälle dieses Paars mit dazu nehmen, unter allen alten oder neuen Geschichten vielleicht keine einzige geschickter ist, den Stoff zu einer Heroide herzugeben, als diese.“ Leben denn die Menschen dazu, um euch den Stoff zu witzigen Liebesbriefen herzugeben, ihr tändelnden Reimer? Und wenn Ihr die Charaktere verstümmelt, wenn Ihr Alexander zum Roland,
145 Eloise zum seufzenden Klosterkätzchen macht,[a]) denket Ihr dann weder an die Geschichte, noch an Horaz?

— Velut aegri somnia vanae
Fingentur species, ut nec pes nec caput uni
Reddatur formae. „Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.“
Scimus et hanc veniam petimus[que] damusque vicissim,

---

a) Ihr wahrer Charakter liegt in ihren Briefen offen da: Berington in seiner Geschichte Abälards und der Eloise hat sie redlich und noch nicht vollständig gebrauchet.

Sed non ut placidis coëant immitia —
Descriptas servare vices operumque colores
Cur ego, si nequeo ignoroque, poëta salutor?
Aut famam sequere aut sibi convenientia finge;
Sit Medea ferox invictaque, flebilis Jo,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes. [De art. poet. 7—12. 86. 87. 119. 123 s.]

„Wie aber, wenn Pope gewagt hätte, eine neue Person (personam novam) zu dichten, der er den Namen Eloise beilegte?" Warum legte er ihr keinen andern bei? warum dichtete er diese neue Person in Abälards weltbekannte Geschichte, Eloisens Charakter zuwider?

„Pope kannte das weibliche Herz? Wie, wenn Eloisens 146
Briefe selbst nicht echt wären?" Daß sie echt sind, weiß Jeder, der sie, zusammt Eloisens geistlichen Fragen an Abälard, gelesen; aus ihnen kennen wir ja nur Eloise. Aus zwei mißdeuteten Stellen derselben in einer romantischen Französischen Uebersetzung nahm ja Pope selbst den Stoff seiner Nonnen-Heroide, außer welchem historischen Quell er seine Heldinn nicht kannte. An ihr das weibliche Herz zu schildern, wie es Pope sich dachte — war Eloise dazu gebohren oder geeignet? Begegnete sie ihm in jener Welt; sie schriebe ihm keinen Brief zurück:

Eloisa to Mr. Pope;

nicht wie Dido dem Aeneas einmal ginge sie ihm vorüber.

„Popens Gedicht ist aber doch entzückend schön!" Desto schlimmer, wenn es ohne Wißen, aber mit unauslöschlicher Wirkung ein verläumdend Gedicht ist, da Pope als ein Katholischer Christ sich um den Charakter seiner Religionsverwandtin etwas mehr hätte bekümmern können. Große, würdige Namen gehören der Geschichte, nicht der Laune oder dem Wohlbehagen eines Poeten, der aus ihren Situationen „Schönheiten seiner Art" zieht, wie Er sich das weibliche Herz denkt, und an ihm seine Verskunst übet.

Hinter Ovid und Pope, wie tief hinab ist diese sogenannte 147
Heroide gerathen! Zum Brief-Roman weiblicher und männlicher Infirmitäten.

Aura an Zephyr.

Zephyr an Aura.

Z. Aura, Du wehest so sanft! A. O Zephyr, wie wehest Du lieblich
Z. Mildere deinen Hauch. A. Zephyr, o stärke mir ihn.
Z. Aura, Du wandelst Dich. A. Du Zephyr, wehst wie der Nordwind —
A. Z. Da kommt Boreas selbst, welcher uns beide begräbt.

Ohngefähr ist dies der kurze Inhalt der Heroiden, einer Spielart, die das ältere Griechenland nicht kannte. Nicht im Epos allein, auch im Trauer- und Lustspiel, im Idyll und Roman sprechen die Geschlechter des Alterthums gegen einander anders.

---

148 Fortsetzung

über Mährchen und Romane.

Wie der Verfaßer des ersten griechischen Romans, Heliodor, ein christlicher Bischof war, so hat sich diese Gattung immer auch an die Spiritualität gehalten. In dunkeln Zeiten spielten Christus und Belial, Joseph und Barlaam nebst der zahllosen Menge der Heiligen im Himmel und auf Erden ihre Legenden. Als vor der Flamme der Kritik, die seit der Reformation auch Blondel, Launoi u. a. beherzt schwangen, sich mancher Heilige alter Zeiten ins Dunkel zurückzog, traten dagegen die neuen Heiligen, eine Guion, Bourignon, der Marquis de Renti, Rancé und so manche schöne Büßerinn an den Platz; ihre Leben wurden Legenden. Endete Bussi-Rabutin nicht selbst mit der Lehre des Prediger Salomo in der vollkommensten Manier: „Alles ist eitel" und kann je ein Wohllüstling anders enden? Die letzten Zeiten Ludwigs zogen die Spiritualität hoch hervor, meistens zwar nur aus leidenschaftlichem oder ohnmächtigem Eckel vor einer abgestorbnen Welt; indeß auch diese schmerzhafte Veranlaßung,
149 benähme sie etwas der Sprache der Wahrheit? Eben diese naive Herzensbekänntniße, diese geistige Romane mit Gott und Christus, — dem Aufmerksamen bieten sie einen reicheren Schatz der

Warnung und Unterweisung dar, als manche andre Verirrungen des Geistes und des Herzens.[a]) Nur wiße man sie zu lesen. Wo diese Geschichten das Herz ergreifen, und in sich kehren, sanft oder schmerzhaft; wer wäre es, der nicht solchen geistlichen Erfahrungen und Wanderschaften einen innigern Werth gäbe, als Allem, was blos von außen die Phantasie mahlet?

* * *

Einige Ritter und Damen beklagen es, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts die alten *Ritterromane* allmälich unter die Erde gegangen seyn, an denen sich ihre Vorfahren Jahrhunderte hinab Standesmäßig-langweilig erbauet hatten. Als *Denkmahle und Gemälde der alten Zeit* sind sie nicht untergegangen; die Kunstcompositionen, die *Pulci*, *Ariosto*, die beiden *Tasso*, *Cervantes* und andre große Dichter aus ihnen webten, werden wie Raphaels Teppiche beschauet und verehrt; sie bleiben unsterblich. Als *fortwährende Geschichte der Zeit* 150
aber, oder gar als *Regel der Denkart* diese alte Sitten und Trachten, (eine abgestorbne Denk- und Lebensweise) fortzuführen, wäre eben so widersinnig gewesen; als in unsrer Zeit sie anbetend erwecken zu wollen, kindisch. Wir wohnen nicht mehr in jenen Ritterthürmen, und fänden es äußerst unbequem, darinn zu wohnen; wir reiten nicht mehr in dieser Rüstung, und finden es beßer, darinnen nicht reiten zu dürfen. Der *Abstand zwischen den Ständen*, der damals herrschte, trift uns, wo wir ihn noch in Resten erblicken, schmerzhaft, und wo wir den *Rittergang* der Ideen mit Spieß und Schild, den *Mönchsgang* der Ideen unter Tonsur und Kutte, den *Stillstand aller Ideen* endlich beim Volk unter *solcher* Verfaßung entdecken, da schaudern wir mitleidig; und laßen unverständige Knappen die abgekommene Rüstung, Mönchsjünglein die Wegschaffung gemahlter Kirchenscheiben, und der ihnen ähnlichen Schriften, Buchstaben u. f. bejammern. So

---

a) Les egaremens de l'esprit et du coeur, histoire des passions etc.

ungeheure Fehler das galante Heldenthum des achtzehnten Jahrhunderts an sich haben mochte; mit Jenem ältern, roheren, ist es nicht zu vertauschen.

Selbst die Poesie jenes Ritterwesens mußte so gewaltig modificiret werden, daß kaum mehr als ein Traum der vorigen Zeiten in ihr zurückblieb: denn sind die Gedichte Ariosts und der Taßo's
151 etwas anders als selbstgeschaffene Träume? Diese fortzusetzen, wehrt uns Niemand; nur bringe man in ihre alte Schlößer eine neue Haushaltung der Dinge, d. i. für uns eine annehmlich-poetische Wahrheit.

* * *

Die Feenmährchen waren eine der feinsten Einkleidungen, die mit dem Anfange des verfloßenen Jahrhunderts in Gang kamen. Schicksalsgöttinnen, Alfen, Feyn u. s. hatten alle Europäische Nationen aus Sagen der Kindheit in Gedächtniß; in mehreren Dichtungsarten waren sie längst und treflich angewandt worden; Mährchen sind ihr Vaterland, in Mährchen thun sie eine angenehme Wirkung. Da finden bei der Wiege, oder in entscheidenden Augenblicken des Lebens sich Alfen, Feen, Genien ein; sie bestimmen und wenden das Schicksal, sie geben und nehmen Geschenke. Diese Gestalten des Glaubens der alten Welt mit Vernunft anzuwenden, giebt die intereßantesten Erzählungen: denn wem begegneten nicht Feen in seinem Leben? wem spannen und wanden sie nicht sein Schicksal?

In den Feen-Erzählungen aus Ludwigs Zeiten erscheint uns freilich im Meisten eine ausgestorbne Welt; die Prinzen und Prin-
152 zeßen, die Denkart und das Vergnügen mancher damaligen Stände sind (Dank sei es der Zeit!) nicht mehr die unsern; manche Delicateße der Madame la Comtesse d'Aulnoy sowohl in ihren Feenmährchen als in ihrer Spanischen Reise lesen wir kaum anders als mit Verwunderung, wie man so delicat seyn konnte! Daß nicht aber selbst in Verstand- und Zwecklose Erzählungen dieser Art Verstand und Zweck gebracht werden könne, wer wollte daran

zweifeln? Die Blume der Arabeske steht da; laß aufsteigen aus ihr schöne Gestalten! Keine Dichtung vermag dem menschlichen Herzen so feine Dinge so fein zu sagen, als der Roman und vor allen Romanen das Feenmährchen. In ihm ist die ganze Welt und ihre innere Werkstätte, das Menschenherz, als eine Zauberwelt ganz unser. Nur sei man selbst ein von der Fee begabter Glücklicher, um in dieser Zauberwelt ihre Geschäfte zu verwalten. Nirgend mehr als in ihr wird das Gemeine abgeschmackt, häßlich, unerträglich. Die Capricen und Launen dieser Welt fodern den feinsten Verstand, die unerwartetste Wendung.

*
* *

Auch neue Kindermärchen kamen mit dem Anfange des Jahrhunderts auf; oder vielmehr die uralte Volksart, dergleichen zu erzählen, trat in den Gang einer neuen Mode. Perrault's 153
Mährchen der Mutter Gans[a]) bekamen einen Ruf, einen Umlauf, der beinah an Pascals Provinzialbriefe reichte. „Habt Ihr die Mährchen der Mutter Gans gelesen? (fragte Jeder den Andern;) vortrefliche Mährchen, an die Nichts im Alterthum reicht!“ Beßer, dünkt mich, hätte man sie Mährchen des Vater Ganſert nennen sollen: denn eine Mutter Gans hätte sie ihren Küchlein zweckmäßiger erzählet. Die Wendungen, die Sprache, die Einfalt des alten Kindermährchen sind in ihnen; nicht aber die Vernunft der Alten. Was sollen Kindern Schreckgespenste von Wütrichen, Wölfen, Oggers u. dgl.? Erscheinen die Bestialitäten vollends, um die Keuschheit des Gänschens zu sichern, damit es schreie: „der Wolf kommt!“ verfehlter Zweck des Mährchens! Die wahren Oggers erscheinen nicht also; dem Rothkäppchen werden sie in solcher Schilderung nicht kennbar. Ueberhaupt ist nichts ungesalzener und grausamer, als die Phantasie eines Kindes durch schreckende Truggestalten zu verderben. Wären diese überdem eben so Verstand- und Zwecklos als schrecklich und häßlich; Vater Gansert

---

a) Contes de ma Mere l'Oye.

selbst würde sie schwerlich erzählen. Und doch haben sich diese Mährchen ein Jahrhundert hin erhalten; und wie viel taube Eier dieser Art
154 und Kunst hat die Französische Mutter-Gans durch die Brut ihrer Nachfolgerinnen geleget!

Wer an der Heiligkeit einer Kinderseele zweifelt, sehe Kinder an, wenn man ihnen Mährchen erzählet. „Nein! das ist nicht so, sprechen sie; neulich erzähltest Du mir es anders.“ Sie glauben also dem Mährchen poetisch; sie zweifeln an der Wahrheit auch im Traum der Wahrheit nicht, ob sie wohl wißen, daß man ihnen nur ein Mährchen erzählet. Und wird in Diesem ihr vernünftiger oder moralischer Sinn beleidigt, empfangen Laster und Tugend im Fort- und Ausgange der Dichtung nicht ihr Gebühr, Lohn oder Strafe; unwillig horcht das Kind, und ist mit dem Ausgange unzufrieden. „Das Mährchen gefällt mir nicht; erzähle ein Andres.“ Wie? und diesen heiligen Horchenden wollten wir Fratzengestalten, häßliche Larven vorführen, die weder in sich noch mit der Welt Bestand haben? In sie wollten wir Phantome der Furcht und des Schreckens lagern, die sie vielleicht Lebenslang nicht loswerden, die in Krankheiten, in Situationen der Geistesschwachheit ihnen wiederkommen und dereinst ihr Alter, wohl auch ihren Ausgang aus dem Leben stören? Denn wunderbar hängt unsre innigste Phantasie an diesen Jugendträumen; sie bilden oder mißbilden mehr als alle Eure trockne Lehrsysteme. Wer von den Eigenheiten
155 seiner Denkart, von seinem verborgnen Glauben und Aberglauben, vom geheimsten Schatz seiner Träume und Speculationen Rechenschaft geben sollte, wird vom meisten den Grund davon in Eindrücken der Jugend finden, in der uns Alles wie ein Mährchen vorkommt. Viele setzen diesen Mährchentraum fort bis zu ihrer letzten Lebensstunde.

Selbst der Glaube an einen bösen Genius, als ob dieser mit uns ginge, um unsern besten Entwürfen immer einen Fleck anzuhängen, einen Queerstrich zu machen, und sich dessen zu freuen, selbst dieser Glaube scheint der edleren Menschennatur nachtheilig, wie gern ihn auch die neueste Philosophie in Schutz nehmen möchte.

Die Menschheit muß einmal dahin gelangen, daß sie, *ihrer selbst gewiß*, einsehen lerne, wie auch die Queerstriche unsres Schicksals von keinem als der großen und gütigen *Mutter der Dinge nach ihren ewigen Gesetzen* gezeichnet wurden, und daß *die* Fehler, die *wir selbst*, *die* Bosheiten, die *andre* gegen uns begehen, Verirrungen des menschlichen Verstandes, Krankheiten des menschlichen Herzens seyn, die *unsre* heilende Pflege erwarten. In diesem Licht die Natur betrachtet, verschwindet aus ihr der *große böse Dämon*; sein Reich ist zerstöret. Die kleinen Daemunculi in unserm und andrer Herzen sollen (selbst im Mährchen) nie Mitregenten des Weltalls oder unsres Lebens seyn; sondern 156
als Fehler und Phantome aufgedeckt, sollen sie verstummen und schweigen.

Eine reine Sammlung von Kindermährchen in richtiger Tendenz für den Geist und das Herz der Kinder, mit allem Reichthum zauberischer Weltscenen, so wie mit der ganzen Unschuld einer Jugendseele begabt, wäre ein *Weihnachtgeschenk für die junge Welt künftiger Generationen:*[a]) denn eben in dieser heiligen Nacht sind ja die Schrecknisse der alten Urwelt durch den Glanz eines Kindes verjagt, das die Gewalt böser Dämonen zerstört hat. An diesem ehemaligen *Sonnenfeste*[b]) ist das Reich schreckender Nachtlarven in ein Reich der Güte und des Lichts verwandelt:

> Some say, that ever 'gainst that season comes,[c])
> Wherein our Saviour's birth is celebrated,

---

a) Zum Weihnachtsfest des Jahrs 1802 wird ein solches erscheinen.

b) Das Weihnachtsfest ward auf das Fest der wieder emporsteigenden Sonne geleget.

c) Man sagt, daß immer wenn die Jahrszeit kommt,
In der des heilgen Christs Geburt man feiert,
Die ganze Nacht durch singe dann der Hahn,
Der Morgenvogel. Dann geh' auch kein Geist 157
Umher; die Nächte seyn gesund; es schade
Kein Stern; es fange keine Feerei;
Und keine Hexe habe Macht zu zaubern —
So Gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

The bird of dawning singeth all night long;
157 And then they say, no spirit walks abroad;
The nights are wholesome, then no planets strike;
No fairy takes, no witch hath power to charm;
So hallow'd and so gracious is the time.

Shakespear. [Hamlet Act. I. 1.]

Welche reiche Ernte von Weisheit und Lehre in den Dichtungen voriger Zeiten, in den geglaubten Mährchen der verschiedensten Völker zu einer beßern Anwendung für unsre und die Nachzeit in Keimen schlummre, weiß der, der die Felder der menschlichen Einbildungskraft mit forschendem Blick bereiset hat. Es ist, als ob die Vernunft Alle Völker und Zeiten der Erde habe durchwandern müßen, um nach Zeit und Ort jede mögliche Form ihrer Einkleidung und Darstellung zu finden. An uns ist es jetzt, aus diesem Reichthum zu wählen, in alte Mährchen neuen Sinn zu legen, und die besten mit richtigem Verstande zu gebrauchen. So neugeschaffen und neugekleidet, welch herrliches Werkzeug ist ein Mährchen! Zwar nur ein Traum der Wahrheit, aber ein
158 zauberischer Traum, aus dem wir ungern erwachen und zu unserer Seele sagen: „träume weiter!“ Nicht etwa nur von Zeit und Ort binden uns wahre Mährchen los, sondern von der Sterblichkeit selbst; wir sind durch sie im Reiche der Geister.

Und wie in Träumen empfinden wir auch bei ihnen, unser doppeltes Ich, den träumenden und den Traumanschauenden Geist, den Erzähler und Hörer. Streng-beurtheilend horcht dieser und richtet die erscheinenden Gestalten.

Wunderbares Vermögen im Menschen, diese unwillkührliche, und doch mit sich selbst bestehende Mährchen- und Traumdichtung! Ein uns unbekanntes, und doch aus uns aufsteigendes Reich, in dem wir Jahre — oft Lebenslang fortleben, fortträumen, fortwandern. Und eben in ihm sind wir unsre schärfsten Richter! Das Traumreich giebt uns über uns selbst die ernstesten Winke. Jedes Mährchen habe also die magische, aber auch die moralische Gewalt des Traumes.

Der Traum. 159

Ein Gespräch mit dem Traume.

A. Holde Gestalt, wer bist Du? Dein Antlitz glänzt wie das Mondlicht,
Und von Sternen ein Band schmücket dein dunkeles Haar.
Aber des Jünglings Körper umhüllt wie heilige Dämmrung!
Und in der Linken ein Kranz? und in der Rechten ein Stab?
Bist Du? —

T. Der Traum bin ich; und schling' um die Schläfe den Kranz Dir,
Nachtviolen und Mohn. Frag', ich antworte Dir treu.

A. Sage, wo kommst Du her? wohin gehst Du?

T. Wär' ich ein Traum wohl,
Wenn ichs wüßte? Du darfst fragen nur, was sich geziemt.

A. Lieblicher! nun so sage mir an, woher die Gebilde? 160
Deine Blumen woher? voll von ambrosischem Thau.
Pflücktest im Monde Du sie? Entwarfst Du Deine Gestalten,
Wo in Elysium sich Schatten und Wesenheit mischt?

T. Nicht im Mond'; ich entwarf Dir näher diese Gestalten;
Kennst Du Dein eignes Herz, kennest Elysium nicht?

A. Kaum geschlossen des Wachenden Aug', eh noch es in Schlaf sinkt,
Schwebten ihm Bilder vorbei, hellere, dunklere jetzt,
Fröhliche, trübe Gestalten, in langsam=schnellerem Zuge;
Halten konnt' ich sie nicht; leise zerflossen sie mir —

T. Und sind Deine Gedanken denn andre Gebilde? Der Weltgeist
Stralet sie ab in Dich, wie sie der Spiegel erfaßt.
Was ich im Schlummer Dir bin, ist Er dem Wachenden; Heil Dir, 161
Wenn er Idole Dir giebt, Bilder zu Freuden und Glück.

A. Mächtger als Er umfassest Du mich. In wie tiefere Welt sinkt
Ein meine Seele, sobald süß sie der Schlummer ertränkt! —
Heller, o Traum, sind Deine Beglänzungen, Deine Gestalten
Lieblicher, als jemals — je sie das Auge gesehn.
Himmlisch Deine Töne, die Stimmen mir unvergeßlich! —
Sag, o sage, mit Dir bin ich in höherer Welt?

T. Aus Dir nahm ich die Farben und Tön' und Gestalten der Dinge;
Achtest Du minder sie, weil ich in Dir sie erschuf?

Unter Zerstreuungen sonst, im Gewühl der Sinne verlohren,
　　Samml' ich Dich ein in Dich; und Du erwachetest — Dir!
Horch!"

162 (Er berührete mich mit dem Stabe. Da wurden Gestalten,
　　Auen und Blumen umher, Stimmen um mich und Gesang.
In Elysium ging ich; ich schwebt' in Lüften, im Mondglanz,
　　Ueber Sternen.) Wohin hebst Du, o Genius, mich?
T. In Dich selbst.
　　　　A. Doch sage, wer knüpft die Zaubergestalten?
T. Du. Kein Anderer! Könnt', könnt' es ein anderer Geist?
Du in Dir selber erschaffst Dir Welten und Zaubergefilde;
　　Du in Dir selber erspähst Deine geheimeste Kraft,
Deinen geheimsten Fehl. Du bist Dir Lehrer und Lerner,
　　Warner und Feind; Du bist Lohner und Peiniger Dir.
Ich nur schließe Dir auf des Herzens Tief' und des Geistes;
　　Was sich der Sonne verbarg, zeigt sich dem inneren Licht.
163 Offen dem Auge der Nacht und allen glänzenden Sternen,
　　Dem Unermeßnen thut Dein Unermeßnes sich auf.

A. Traum, was lehrest Du mich? Bin ich mir selber ein Räthsel?
　　Ich, ein Schatte des Seyns, bin ich der Bildungen Quell?

T. Nur ein Tropfe des Quells, in dem die Sonne sich spiegelt,
　　Jene! (Der Genius glänzt' heller und heller empor.)
In der Alles Vergangene Jetzt und das Kommende Jetzt ist!
　　Herrlicher, seliger Geist! Und in Gebilden ein Traum. —
A. Freilich! Alles Vergangene ruht und steigt wie ein Traum auf
　　In mir! Wirkliches ist auch im Genusse mir Traum.
Störet das Werkzeug mich; bin ich der Sinne nicht Meister;
　　Wird mir Pein der Gewinn, und die Erquickungen Müh —
164 T. Aber entfesselt — (Er legt' den himmlisch-glänzenden Sternkranz
　　Auf mein Herz: mir ward Alles ein geistiges Seyn.
Alles belebte sich; Herz in Herz, und Seelen in Seelen
　　Flossen zusammen. Ich sprach Ahnung im Inneren aus.)
Ahnung nennest Du es? Ich öffne der Ahnungen Welt Dir;
　　Ahnung ist Band und Geist, Ahnung ist Seele der Welt.
A. Zaubernder Gott! Doch sind nicht nichtig Deine Gestalten?
　　Was ich erwünscht und ersehnt, blieb es so oft nicht ein Traum?
T. Irre Dich nicht. Mein Strahl bricht nur im gebrochenen Spiegel;
　　Reinen Gemüthern ward nie ein verführender Traum.

Wachend im Traume musterten sie die Täuschungen, kannten
Mich den *dämonischen Gott*, mich den *belehrenden Freund*,
Dessen Stab die Natur verjüngt, Der Seelen und Herzen
Einet; Raum ist ihm Nichts, Zeiten=Entfernungen Nichts. 165
A. Nun, so bahne den Meinigen dann den Weg in die Zukunft,
Meinen Geliebten!
T. Gewiß! Glaub' es dem himmlischen Traum.
A. Wenn ich mich je verlohr; es zerriß mich wilde Zerstreuung;
T. Unter den Sternen der Nacht samml' ich und bilde Dich neu.
A. Wenn ich mir selbst nachblieb, o gib mir Schwingen! —
T. Du kennst ja
Jenen ängstenden Traum, da man nur suchet und sucht, —
A. Balsam hast Du für jede Wund' und Kränze der Hoffnung,
Du, der den Blöden kühn, muthig den Zagenden macht,
Herzen und Herzen vereint, und Seelen ebenet Seelen —
T. Freund, erkenne Du mich, *Deinen verlangenden Geist.*

Fortsetzung 166
über Romane und Mährchen.

Politische Romane und Mährchen sind die undankbarsten von Allen. Gemeiniglich sträubt die Materie sich der Form entgegen; dann wird Jene in dieser unkänntlich, und hat eines belehrenden Commentars nöthig. Wie beschwerlich aber wird uns ein nur mittelst langer historischer Noten verständliches oder genießbares Mährchen! Bleibt der Roman der Geschichte zu nah, so amusirt er selten; entfernt er sich von ihr, so entstellet er diese, ohne doch selbst ein reines Gewächs der Einbildungskraft zu werden. Ueberdem wurden von *Pallavicino* und *Boccalini* an die meisten politischen Romane ihren Urhebern schädlich, wie auch in dem Jahrhundert, von dem wir reden, *Swifts* Mährchen von der Tonne, *Rabutins* histoire des Gaules, selbst des vortreflichen *Fenelons* Telemach, dies leider bezeugen.

*
* *

Als historischer Roman betrachtet, ist Swifts Mährchen von der Tonne nichts weniger als ein guter Roman; eben so *parthei*= 167

lich in Zeichnung der drei bekannten Charaktere seiner Hauptpersonen, als im Gewebe ihrer Begebenheiten gemein. Um Kleidung und Achselbänder sollte sich die Geschichte der Religionspartheien nicht drehen, sondern ganz um etwas Anders. Ohne Rückblick aber auf die Geschichte als ein reingedichtetes Mährchen erzählt, wird es ein Ding, dem Swift selbst keinen Ausgang zu geben wußte Was ihm aufhilft, ist des Verfaßers scharftreffender Witz, seine Verstandreichen Einschaltungen und Digreßionen; übel aber, wenn ein Werk sich durch Etwas aufhilft, was eigentlich nicht zu ihm gehöret.

Eben so mangelhaft sind Gullivers Reisen, als reine Dichtung betrachtet. Die Wirthschaft der Huynhms bestehet dem sinnlichen Anblick nicht; der Bau ihres Körpers selbst widerspricht ihm. So ist in Laputa, in der Akademie zu Lagado u. s. f. Vieles ohne sinnliche Consistenz und Anmuth. An dieser war dem Dichter auch am wenigsten gelegen, der mit seinem Buch, weil ihm weh war, der Gattung, zu der er gehörte, wehthun wollte. Den Zweck hat er mit einer unglaublichen Geistes- und Geniusmacht erreichet.

*

* *

In Frankreich traten dem Telemach zwei sehr bekannte poli-
168 tische Romane nach; Terraßons Sethos und Ramsay's Reisen des Cyrus, unstreitig in einem edleren Geschmack geschrieben, als der in Britannien damals herrschte. Terraßon war ein schätzbarer Denker, dessen Philosophie des Verstandes und der Sitten,[a]) die d'Alembert nach seinem Tode bekannt machte, aufmunternde Aussichten gibt. Auch in seinem Sethos sind trefliche Stellen, Aussprüche reiner Vernunft und Honettetät. Uns aber durch einen Roman einen Traum schaffen zu können? dahin reichten des honetten Terraßons Kräfte nicht. Ramsay's eben so wenig; so begeistert er aus und für Fenelon war, so

a) Ins Deutsche, wiewohl schlecht übersetzt in Gottschebs Schule 1762.

genau er, wie der gelehrte Freret zeigt, das chronologisch-historische Costume beobachtet hatte. Beide Bücher werden indeß, als wohlgedachte und wohlgeschriebene Schriften insonderheit der Jugend immer wohlthun; in Ramsay ist sogar ein Funke jener Begeisterung aus der sanften Flamme Fenelons, der das Herz mit keinem unwürdigen Feuer erwärmet. Das schon ist ein gutes Zeichen, daß diese Gattung Romane, die gleichsam auf claßischem Boden lebet, fortan nicht ausgegangen ist, wahrscheinlich auch nicht ausgehen wird, bis ein neues Griechenland aufblühet.

* * * 169

Uns näher schloß sich der Roman an Stände des bürgerlichen Lebens an; aus Spanien über Frankreich kamen uns in dieser Gattung romantische Muster. Gil Blas von Santillana, der Baccalaureus von Salamanka, Guzman d'Alfarache u. s. Die kleinen Erzählungen in ihnen und sonst einzeln (Novellen genannt) werden noch lange gelesen werden. Wie das Mährchen den Morgenländern, so, (möchte man sagen,) gehört der eigentliche Roman den Spaniern. Ihr Land und Charakter, ihre Verwandschaft mit den Arabern, ihre Verfaßung, selbst ihr stolzes Zurückbleiben in Manchem, worauf die Europäische Cultur treibt, macht sie gewißermaasse zu Europäischen Asiaten. Die Verwicklungen, das Abentheuerleben, von dem ihre Romane voll sind, macht ihr Land hinter dem Gebürge, die schöne Wüste, unsrer Phantasie zu einem Zauberlande. Ruhe sanft, Cervantes! und Du, der uns so viel Schönes über die Pyrenäen zubrachte, Du der auch, wie Cervantes dürftig starb, le Sage,[a]) ruhe sanft!

* * * 170

Der Geschmack an Verwicklungen und Abentheuern in Romanen mußte natürlich den Liebesabentheuern den Vorzug geben; so

a) Verfaßer des Gil-Blas, Bachelier de Salamanque etc.

fand dann auch jene Claße, die nicht aus Spanien, sondern aus Italien ihre Ahnen herschrieb, vollen Wuchs; die Gattung nämlich, die man gewöhnlich Contes nennt, in der Boccaz ein so reicher Schatz ist. Auch in ihr hatte ein Geistlicher, der nachher Papst ward, Aeneas Sylvius die Ehre, Europa früh ein Beispiel zu geben; der Cardinal Poggio, mit ihm viele andre bepurpurte Väter haben zu Erfindung, Sammlung und Verbreitung dieser Gattung Mährchen viel gethan. In Materie und Form ist sie Aebten und Geistlichen viel schuldig; wovon unter der glorreichen Regierung des Herzogs-Regenten von Orleans und Ludwigs 15. die Rede seyn wird.

---

171 Schluß.

Ist das Ideal des Mährchens sowohl als aller Romane der Traum: so zeichnet dieser ihnen auch mit seinem Kranz und mit seinem Stabe den Umriß ihrer Kunst vor. Morpheus heißt er, der Gestaltenbildner. Also

1. Umfaße uns der Traum ganz; halb wachen, halb träumen ist ein ermattender, rastloser Zustand. Wem die Gabe zu bezaubern versagt ist, wolle nicht zaubern; er lehre wachend, nicht träumend. Noch minder störe der Dichter sein eigen Werk, indem er uns mitten im Traum aufrüttelt, und daß es nur ein Traum sei, ungeschickt belehret. Wie oft geschieht dieses! und durch wie manche unselige Künste! Nicht immer weiß der Dichter sein eigen Gebilde gnugsam zu schonen und zu ehren; sofort verfliegt der Zauber.

2. Die in uns wirkende, Vieles zu Einem erschaffende Kraft ist der Grund des Traumes; sie werde auch Grund des Romans, des Mährchens. Fehlet es diesem an Einheit, an Verstand, an Absicht, sowohl im Ganzen, als in Fortleitung der Sce-
172 nen, so ists ein kranker, gebrechlicher Traum. Nichts foltert im Schlummer uns mehr, als wenn wir suchen und nicht finden, man erwartet uns und wir sind nicht fertig, werden es auch nicht bei

aller Mühe und Arbeit; oder wir kommen nicht weiter, klettern in dunkeln Gemäuern auf und nieder; man verfolgt uns und wir wißen nicht, wer uns verfolge — unselige Träume! Dergleichen Angst treiben uns Erzählungen ein, in denen wir auch auf und niedersteigen ohne fortzukommen; wir suchen und finden nicht, kleiden uns an und werden nie fertig. Und der häßliche auf Nichts ausgehende Traum jagt uns gar wie Udolfo's Geheimniße der Miß Radclif, um zuletzt ein Cadaver zu sehen, aus Bänden in Bände! — Böse Zauberer und Zauberinnen, ihr kocht Macbethsche Hexengerichte.

3. Ueber das grobe Gewirr des wachenden Lebens hebt uns der Traum; er zeichnet feiner. So hebe uns auch über die gemeine Welt der Roman, das Mährchen. Alltägliche Dinge sehen und hören wir täglich; wozu, o Dichter, trägst Du den magischen Stab und die Krone, als daß Du uns in eine andre Welt zaubern, uns magisch erfreuen und belehren sollt? Mit trivialen Geschichten, mit Fratzengestalten, willst du uns wie ein Alp erdrücken und tödten? So reiche uns lieber mit deinem Buch den vollen Mohnkopf oder das Opium selbst dar, daß wir Dir entschlummern, um 173
uns von Dir zu entträumen.

4. Das Wunderbare des Traums ist sein süßester Reiz. Je zarter es Mährchen und Romane wie ein Koischer Flor webt und überwebet, desto Anmuthreicher sind sie; dagegen Alles grobgesponnene, mühsam-erdrechselte Wunderbare uns wunderbar wegscheucht. Hält man uns für Kinder, (ruft man) sobald man den Betrug wahrnimmt? und für so blöde Kinder, die Bande und Stricke nicht zu sehen, mittelst welcher diese hölzerne Puppen spielen? Gemeiniglich ist dies der Fall, wenn das Wunderbare zu grob und gemein auf die körperliche Welt wirkt, wenn es Berge versetzt und den Mond spaltet. Zu Wunderthaten dieser Art gehören große Hebel, und auch in der Seele des Dichters große Kräfte. Jedes Wunder muß necessitirt werden, so daß es jetzt und also nicht anders als erfolgen kann; oder man verlacht den Dichter mit seinem feingeschnitzten Gebets- und Glaubensstabe. Gäbe

er sich vollends Mühe, das Wunderbare uns zugleich nicht-wunderbar, d. i. natürlich zu machen; warum gab er sich dann Mühe, den Wunderschrank zu zimmern, in welchem er uns gemeines Spielwerk zeiget?

5. Im Traum endlich sind wir uns die schärfsten Richter.
174 Aus dem tiefsten Grunde holt er die Heimlichkeiten und Neigungen unsres Herzens hervor, stellt unsre Versäumniße und Vernachläßigungen ans Licht, bringt unsre Feinde uns vor Augen und weckt und warnet und strafet. So thue es auch unabläßig und unvermerkt der Roman, das Mährchen. Hiedurch gewinnen sie ein magisches sowohl als moralisches Intereße, an welches, außer dem Drama, keine andre Dichtungsart reichet. Der Traum macht uns Personen kenntlich, und sie sinds doch nicht; ähnlich und doch nicht Dieselbe; er zeichnet im Mondlicht. So auch der Roman, das Mährchen. Sie strafen Laster und Thorheiten, aber an schwebenden Gestalten, unbekannt mit der Knotengeißel des Satyrs. Die Vergangenheit wie die Zukunft stellen im Zauberspiegel der Ahnung sie dar, unendlich, unvollendet; unsre Seele soll sie vollenden. Wünsche des Herzens endlich — der Traum bildet schöner als Praxiteles und Lysipp; er mahlt schöner als Raphael und Guido, vorzüglich geistige Gestalten; die Stimmen in ihm sind von magischer Kraft und Wirkung. Ihr Dichter, fühlt euren Beruf! Voll Geistes der heiligen Götter, träumt glücklich. Um also zu träumen, seyd nüchtern.

Und Du, Morpheus-Apollo, vertreibe die bösen, die wie Nachteulen um uns flattern, und schaffe uns göttliche, glückliche Träumer.

---

175 Der erste Traum.

Als Adam einst im Paradiese matt
Und müde sich gesehn, und müd' und matt
Als Herr der Schöpfung an die Dienenden
Sich ausgesprochen hatte, sprach der Schöpfer:
„Erquickung will ich dem Ermatteten,

Dem Suchenden den Wunsch des Herzens geben,
Den wachend er nicht fand. Er schlummere."

Einschlummert er; da stiegen aus des Herzens
Geheimsten Tiefen, zart und zärter jetzt,
Unausgesprochne Wünsch' empor; ihm ähnlich
Und auch nicht ähnlich stand vor ihm ein Traum.

„Sie werde!" sprach der Schöpfer, und sie ward.
Aus seiner Brust erhob sich das Gebilde
Des leisen Sehnens, blickt' ihn an, und Er —
Erwachte.

„Bist Du? sprach er, Traum,
Bist Du ein Wesen? Du mein beßres Ich,
In meiner Brust entsproßen, sei fortan
Mir untrennbar, o Mutter alles Lebens, 176
Mein Traum, der Menschheit schönere Natur."

* * *

Des Menschen erster, hochbeglückter Traum,
Du Vorbild aller Dichtung, aller Schöpfung
In Kraft und Schönheit, werd' ihr Ideal.
Wie seines Herzens Traum behandele
Der Mann sein Weib, der Dichter seine Schöpfung,
Und Lebens Fülle blüh' aus ihr empor.

---

7. 177

Idyll.

Alle wißen wir, was gesagt werden soll, wenn wir ausrufen: „eine wahre Idyllenscene!" oder „sie führen ein Idyllenleben" u. s. Alle wißen wir auch den Ursprung dieser Dichtungsart. — Wie? und wir wären noch über die Bestimmung ihres Begriffs uneinig? wir zweifelten noch, wohin uns dieser Begriff führe?

Lange vorher, ehe Hirten in Arkadien oder Sicilien sangen, gab es in Morgenland Hirtengedichte. Das Leben der Zeltbewohner führte dahin; die Bilder ihrer Sprache, selbst ihre Namen waren

aus dieser Welt genommen; das Glück, die Seligkeit, die sie suchten, konnten sich nur in dieser Welt realisiren. Bei Völkern solcher Art war das Idyll so wie die Natursprache, so auch das einfache Ideal ihrer Dichtkunst.

Auch wenn sie aus dieser einfachen Lebensart in eine künst-
178 lichere übergingen; Sprache und Denkart hatten sich geformt; gern ging man in die Sitten und Sagen, ins Andenken älterer Zeiten zurück, da man in einem so glücklichen Zustande gelebt hatte. Nur die Bilder veredelten sich; es ward ein Idyll höherer Art, ein Traum des Andenkens alter glücklicher Zeiten. Auch die königliche Braut in Schmuck und Pracht mußte als eine Schäferinn, ihr Gemahl als Schäfer, der König ein Hirt der Völker, Gott selbst als ein Hirt seines Volkes erscheinen, um ein Zeitalter der Ruhe und Freude, ein Idyll der Glückseligkeit darzustellen oder zu schildern. So unauslöschlich sind in uns die Züge der Natur, die Eindrücke der Jugend!

Denn in der Kindheit, ist nicht die Idyllenwelt unser süßester Eindruck? Wenn der Lenz erwacht, erwachen wir und fühlen in ihm den Lenz unsres Lebens; mit jeder Blume spriessen wir auf, wir blühen in jeder Blüthe. Uns klappert der wiederkommende Storch, uns singt die Nachtigall und die Lerche. An der Munterkeit und dem neuen Frühlingsleben jedes Geschöpfs nehmen Kinder brüderlich-schwesterlichen Antheil. Idyllen sind die Frühlings- und Kinderpoesie der Welt, das Ideal menschlicher Phantasie in ihrer Jugendunschuld.

Aber auch jede Scene der Natur in allen Jahreszeiten hat für gesunde Menschen ihr Angenehmes, ihr Schönes; Sommer und Herbst, selbst der rauhe Winter. Thätigkeit ist die Seele
179 der Natur, mithin auch Mutter alles Genußes, jeder Gesundheit. Der Sturm ist angenehm wie die heitre Stille, und wenn wir ihm entkommen sind, im Andenken sogar erfreulicher als jene. Das Ungewitter ist schrecklich, aber doch prächtig. Jede überwundene Gefahr macht uns die Natur anziehender, uns in uns selbst größer.

Man könnte Idyllen dieser Art die männlichen, jene sanftere die weiblichen nennen; Kinder lieben sie in Versuchen, Männer in Thaten, im Andenken Greise. In der Natur verschlingen beide sich zu Einem Kranz; im Ringe der Jahrszeiten ist Eine nicht ohne die Andre. Wehe dem, der blos das sanfte, weiche Idyll des Lebens liebet! dem stärkeren, rauheren entgehet er doch nicht.

* * *

Bei den Griechen entstand das Idyll nicht anders als bei andern Völkern; nur formte es sich nach ihrem Klima und Charakter, nach ihrer Lebensweise und Sprache. Möge es Arkadien oder Sicilien gewesen seyn, wo zuerst ihre Hirten sangen; muntre Hirten an fröhlichen Tagen singen allenthalben. Sie suchten Gesellschaft, sie trieben zusammen, sie wetteiferten in Liedern; sie zankten, wählten einen Schiedsrichter; verehrten einander Geschenke — alles der Natur des dortigen Klima, den Sitten damaliger Zeit gemäß, Ausbrüche der Empfindungen, Anfänge der Dichtkunst. 180
Denn was sangen diese arkadischen Hirten? Ihr Glück und Unglück, das Angenehme und Unangenehme ihrer täglichen Lebensweise, sogar ihre Träume; wo dann Alles zuletzt auf ein Bild der Glückseligkeit hinausging.

Natürlich, daß in diesem engen Cyklus die Liebe eine Hauptrolle spielte; nicht aber war sie der Idyllen Eins und Alles. Auch das Andenken ihrer Vorfahren, ihres Daphnis ward von den Hirten gerühmt, ihre Feinde wurden geschmäht, der Verlust ihrer Freunde ward betrauret. Was die enge oder weitere Spanne des Hirtenlebens umfaßt, war der Inhalt ihrer Lieder, mit Hinsicht auf Glückseligkeit und Freude.

Und ihr Zweck? Bei müßigen Hirten mag der Gesang Zeitkürzung gewesen seyn; zugleich war er unläugbar Cultur ihrer Seele. Sich selbst und andern geben sie von den Vorfällen ihres Lebens Rechenschaft; sie entwickeln ihr Gemüth; in fremden oder eignen Gesängen bildet sich ihr Ton, ihre Sprache. Und da Alles,

was wir thun und treiben, näher oder ferner immer doch nur unsre Glückseligkeit zum Zweck hat, wie sollten es nicht Gesänge haben, die unsre innere und äußere Welt eben in dieser Rücksicht mit Klage, Wunsch, Verlangen und Freude schildern?

181 * * *

Die Gesänge indeß, die wir von den Griechen unter dem Namen bukolischer Gedichte und Idyllen haben, sind nichts weniger, als die rohen Gesänge jener Schäfer; Bions, Moschus, Theokrits Gedichte sind Kunstwerke. Der letzte nannte sie sogar also: denn Idyll (ειδυλλιον) heißt ein kleines Bild, ein Kunstwerk. Wahrscheinlich war es Bescheidenheit, daß der gelehrte Alexandriner, Er, in Wahl der Gegenstände sowohl als im Versbau ein wahrer Künstler, diesen Namen wählte. Es faßt unter ihn die verschiedensten, manche der Hirtenwelt sehr entlegene Gegenstände, den Raub der Europa z. B., das Lob Königes Ptolemäus, die Hochzeit des Menelaus und der Helena, eine Klage über die schlechte Aufnahme der Musen, das Fest des Adonis. Jenen engeren Begriff ursprünglicher Hirtenpoesie verband Theokrit also nicht mit seinem Idyllen-Namen.

Virgil mit dem Namen seiner Eklogen, d. i. auserwählter Stücke, auch nicht; dieser begriff im Sinne der Römer ohngefähr Das, was Theokrit mit seinem Namen Idyll anzeigen wollte, nämlich ausgesuchte, wohlausgearbeitete kleine Gedichte.

Bei dieser Unbestimmtheit des Namens war es Natur der
182 Sache, daß die Folgezeit nach dem Hauptbegriff der Gattung die Benennung vestsetzte. Nothwendig also erhöhete man den Begriff; aus der Hirten- ward eine Schäferwelt, aus dem wirklichen ein geistiges Arkadien, ein Paradies unsrer Hoffnungen und Wünsche, ein Paradies also der Unschuld und Liebe, oft auch in ihren Kämpfen, in ihren Schmerzen. Die Stunden unsrer Seele, da wir uns dem zartesten Glück und Unglück am nächsten fühlen, wurden dazu Eklogen, erlesene Situationen und Momente.

In diese Schäferwelt setzen uns Tasso, Guarini und wer sonst dem Arkadien, das in unsern Herzen wohnt, nachstrebte. Es ist ein Land, das nie war, schwerlich auch je seyn wird, in welchem aber in den schönsten Augenblicken des Lebens unsre dichterische Einbildung oder Empfindung lebte. Glückwünschungen insonderheit ward fortan das Idyll angemeßen gefunden: es spricht so naiv, so zart und einfach! und doch enthüllt es Alles, was unser Herz wünschet.

*
* *

In Frankreich hatte die Hirtenpoesie eine ähnliche Laufbahn, vom Gemeinen hinauf zum Feineren, zum Verfeinten. Ein Bischof[a]) hatte den Theokrit zuerst ins Französische übersetzt; ein 183
Bischof[b]) gab späterhin der ganzen Gattung einen höheren Schwung. Vor und neben ihm bearbeiteten sie andre, jeder auf seine Weise. Die Deshoulieres wünschte sich ein Schäfchen zu seyn; Racan und Segrais versificirten naive Sentenzen. Fontenelle endlich, ein Mann von Geist und Witz, ließ das Idyll zu sich kommen, da er nicht zu ihm kommen konnte; man sagt, „er machte seine Schäfer zu galanten Hofleuten.“

Aber warum hätte er sie dazu nicht machen dürfen? Wenn Hofleute seine Eklogen läsen, sollten sie (meinte der Dichter) durch sie Schäfer werden, d. i. in Empfindungen sollten sie der Natur näher treten, weil auf diesem Wege allein Vergnügen und Seligkeit wohnten. Dies war Fontenelle's rühmliche Absicht, die freilich aber Geist und Witz allein nicht erreichen konnten. Beide Welten, der Hofleute und Schäfer, liegen zu fern von einander.

*
* *

In England nahm das Idyll einen ähnlichen Gang. Hinter Philipps roheren Schäfern traten Pope's künstlichere auf.

---

a) St. Gelais. b) Godeau.

184 Seine vier Schäfer-Gedichte betreffen die vier Jahrszeiten; vier gewählte Situationen, schön versificirt, denen die Ekloge, *Meßias*, ein Nachbild des Pollio, folget. Einen Fortschritt hat die Dichtkunst durch sie eben nicht gewonnen, ob sie gleich, wie Alles von Pope, ihrer Nation sehr werth sind. Wie mehrere, reichere, tiefere Idyllenscenen gab Shakespear so oft! hinter ihm Milton, vor ihm Spenser.

Von Deutschen Idyllendichtern reden wir jetzt noch nicht; gnug, bei allen bemerkten Verschiedenheiten in Zeiten und Völkern ist der Hauptbegriff dieser Dichtung unverkennbar; sie ist

„Darstellung oder Erzählung einer menschlichen Lebensweise *ihrem* Stande der Natur gemäß, mit Erhebung derselben zu einem Ideal von Glück und Unglück."

*
* *

Wie? *Jeder* menschlichen Lebensweise? Nicht anders, wenn diese eine *menschliche* Lebensweise ist. Freilich steht Eine der Natur näher als die andre; schlimm aber, wenn irgend Eine der Natur ganz entlaufen wäre. Der Krieg z. B. ist das häßlichste Ungeheuer; im Kriege indeß, selbst auf dem Schlachtfelde giebt es zwischen Menschen und Menschen herzdurchschneidende Situationen der Klage und des Erbarmens, *Idyllenscenen*. So sonderbar
185 der Name klingt; *Lager-*, *Kriegs-*, *Schlachtidyllen*; Dank dem Menschengefühl! so wahr ist er.

Nichts scheint der Natur entfernter als Cabinet und Gerichtsstäte, Kanzlei und Hof; der Kramladen endlich, und die Frohnveste am fernsten. Uebel wäre es indessen, wenn nicht auch in diesen Wüsten hie und da ein einzelner grünender Baum eine erfrischende Quelle überschattete und einem ermatteten Wandrer Labung gäbe. Unglücklich, wenn von Geschäften dieser Art die Menschlichkeit ganz verbannt wäre. Ach, wo ihr der Mund am vestesten verschloßen wird, spricht sie oft am lautsten; mancher Gerichtsdiener oder Kerkermeister hat ein offener Ohr für sie als der taube Richter. Selbst in der Wohnung des Jammers, den Häusern irrer

Menschen spielte die Ekloge. Sanft Verirrte phantasiren gewöhn-
lich Idyllen-, Rasende heroische Scenen.

Wie nun? Und aus der sogenannt-bürgerlichen Gesell-
schaft, wäre aus ihr das Glück der Idyllenwelt verbannt? Ist
dann nicht sie auch in allen Ordnungen und Ständen auf Gefühle
der Menschheit gebauet? Vater, Mutter, Kind, Freund, Geliebte,
zu welchem Stande sie auch gehören, sind sie anders als in der
Idyllenwelt glücklich? Darum spricht man zu Kindern, zu Gelieb-
ten auch unwißend in dieser Sprache; darum wünscht man zu
Ehen, zu Geschäften in dieser Sprache Glück. Nicht um ein 186
Utopien zu wünschen, wo kein Nordwind wehe, kein Unfall sich
ereigne; sondern daß auch aus dem Unfalle selbst ein neues Glück,
und durch das eingetropfte Bittere des Lebens sein Angenehmes
um so süßer werde. So wollte es die Natur; dem Zweck strebt
Jeder Vernünftige, Wohlgesinnte und Wohlgesittete nach. Er sucht
sich seinen Stand, sein Geschäft, sein Haus, seine Kammer,
selbst jede vorübergehende Gesellschaft zum Ideal, d. i. sich durch
sie so glücklich zu machen, als er kann, und den Genoßen sein
Glück mitzutheilen. Eben den Narren erkennt man vorzüglich am
Mangel dieser Idee, des Ideals einer Lebensweise für sich und
des idealischen Mitgefühls für andre. Den rohen Selbstmenschen,
den Tyrannen andrer, flieht alles Idyllenartige, da doch selbst der
Cyklopenwelt, dem Reiche des Pluto selbst das Idyll nicht ganz
fremd ist. —

Schon Theokrit schrieb ein Fischeridyll; Jagd-, Gärtner-,
Schiffsidyllen sind ihm gefolgt; der Kameeltreiber Haßan selbst hat
ein bekanntes Idyll erhalten.[a]) Was hätten nun diese Lebensarten
vor andern voraus? Daß sie, sagt man, näher der Natur liegen.
Wohl! so rücke man denn auch in seinem Stande der Natur
näher; warum wollte man unnatürlich, oder gar der Natur zuwider
leben? Oder macht das ihr Idyllenartiges, daß sie gewöhnlich 187
kleine Gesellschaften bilden? Beruhet nicht allenthalben auf

---

a) Von Collins.

kleinern Gesellschaften das Glück des Lebens? und knüpfen Freundschaft, Liebe, Genoßenschaft zum Werk, zur Haushaltung, gar zur Gefahr, zu jedem Unternehmen dies Band einer kleinen Gesellschaft nicht? zu welchem Stande man auch gehöre. Müßte ich Fischer oder Jäger seyn, um die Natur zu genießen und meine Hütte zu ordnen? Also in allen Situationen, in allen Geschäften des Lebens, wenn sie nicht wider die Natur sind, lebe man ihr gemäß und verschönere sein Leben. Allenthalben blühe Arkadien, oder es blüht nirgend. Aus unserm Herzen sproßend muß unser Verstand sich durch Kunst dies Lebens-Idyllion schaffen, durch Auswahl diese Lebensekloge vollenden.

Auf wie einen reinen Platz tritt hiemit das Idyll! Leere Beschreibungen der Natur, Schäfertändeleien, die nirgend existiren, verschwinden in ihm wie abgekommene Galanterieen; der ganze Kram einer uns fremden Bilderwelt, von dem unsre Phantasie so wenig als unsre Empfindung weiß, verschwindet. Dagegen tritt unsre Welt, nach Jedes Weise und Sitte in den schönen Glanz einer neuen Schöpfung; Geist und Herz, Liebe, Großmuth, Fleiß, Tapferkeit, Sanftmuth schaffen sich ein Arkadien in ihrer Welt, in ihrem Stande, es ordnend, geniessend, gebrauchend.

188 Groß und neu wird hiemit das Gebiet des Idylls. Jeder Stand giebt ihm neue Situationen, neue Farben, einen neuen Ausdruck. Von der äsopischen Fabel an (wie manche Erzählung unter ihnen ist rein Idyllenartig) durch Erzählungen, Lieder, Mährchen, Romane, Legenden u. s. bis zum Drama, der Oper, dem Epos hinan, erstreckt sich dies Gebiet; in allen diesen Gattungen und Arten haben wir die schönsten Idyllenscenen. Je näher unsrer Lebensweise, desto näher treten sie an unser Herz! „Hier ist Arkadien; vor Dir, um Dich, es sei nur in Dir." Unvermerkt werden wir durch diese wahre Tendenz des Idylls lernen, uns des Ueberflüßigen, wie des Gemeinen entschlagen, jede Nutzlose Mühe des Lebens, zumal den beschwerlichen Pedantismus verbannen, in unsrem Kreise ein Glück sehen, das wir sonst nicht kannten. Ja lasset uns den Idyllentraum verfolgen: im Anblick dieser reinen

Gestalten lernen wir Kletten abschütteln, die uns sonst widrig anhingen, und die kleinen Dämonen verjagen, die mehr als große Unfälle gewöhnlich uns beunruhigen, necken und stören. Ein neuer Plan erwache! von jeder Seite wird ihm die Echo antworten: „Arkadien! Auch hier ist Arkadien, auch hier!" [1]

---

1) Das dritte Stück schließt in A S. 189—204: II. Legenden. Die wiedergefundene Tochter. Freundschaft nach dem Tode. Die wiedergefundnen Söhne. [Bd. 28, 231—240.]

I

Viertes Stück.

Inhalt
des vierten Stücks.

221 II.[1]

Früchte

aus den sogenannt-goldnen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts.

Fortsetzung.

8.

223 **Bilder, Allegorieen und Personificationen.**

Erwache, sprach der Genius, und sieh
Rings um Dich her der Welt Allegorie,
Wie, seit der Schöpfer sprach: es werde Licht!
Zu Dir die Schöpfung, Geist im Körper, spricht.
Bedeutungleeres ist rings um Dich nichts;
Und wie der ewge Wille spricht, geschichts.

Blick auf und höre jene Harmonie
Der Welten! Hohe Ordnung singet sie.
Wo Sternenkreis an Sternenkreis sich hängt,
Und liebend sich zur Mitte Alles drängt;
In allen Kränzen jener hellen Flur
Wohnet Ein Geist, blüht Ein Gedanke nur.

Und tief hienieden, Erd' und Meer und Luft —
Vernimm, was Jedes bildend in Dich ruft.
Von Licht und Schall gewebet fliegt das Chor

---

1) Den Anfang des vierten Stückes bildet in A S. 209—220: I. Pygmalion. Die wiederbelebte Kunst. Erster Gesang. [Bd. 28, 264—269].

Der bunten Vögel, singend laut, empor:
„Der Lebensgeist in unserm Element 224
Hat, was er hatte, schaffend uns gegönnt.“

Im Sturm antwortet ihm das stumme Meer:
„Sieh meiner Bildungen unzählich Heer!
Der Welle zarter, kaum gesehner Schaum,
Der Stein, die Muschel, der Korallenbaum
Ward Lebenvoll; der großen Mutter Plan
Vollführte Ich zuerst, der Ocean.

Im Erdenreich, sind Pflanze, Thier und Baum,
Stein und Metall Dir Wesenloser Traum?
Du wähnest nur zu denken? Du allein?
Ein ödes Grab soll Dir die Schöpfung seyn?
Woher denn Dein Gedank'? und was ist Er?
Ein Abbild nur in der Gedanken Meer.

Von Allem, was der Weltgeist regt und pflegt,
Hat Er Bedeutung Dir ins Herz geprägt.
Bedeutung ist der Geister Element,
Ein lebend Wort, das keine Sprache nennt;
Dein innres Wort, Dein Ahnen dieser Spur,
Nennt Dich, o Mensch, Ausleger der Natur.

Ausleger nur? Nein! Deiner Regung Kraft 225
Enthüllt in Dir die höh're Eigenschaft
Das Triebwerk der Natur kannst Du allein,
Ihr Meisterwerk, der Schöpfung Schöpfer seyn.
Voll Mitgefühl in Freuden wie im Schmerz
Schlägt in Dir Ihr, der Schöpfung, großes Herz.

Erkenne Dich! Auf Deiner weiten Flur
Ward Deine Brust der Pulsschlag der Natur.
Erfüllen sollst Du, was sie laut verhieß,
Einholen, was sie Dir zu thun verließ.
In Geist und Liebe nur vollendet sie
Sich selbst, der Wesen Einklang, Harmonie.

Ohne Zweifel geschah diese Antwort des Genius Einem, der die Welt oder die sogenannte Materie für todt hielt. Er bildete sich ein, daß nur Er, wenige mit ihm, denken: alles andre sei

brutum. Und glaubte vielleicht dabei, daß er sich an den Dingen
denken könne, was ihm beliebe; es gebe keine *göttliche Ideen*,
die, wie Bako sie nennt, „als wahre Insiegel und Gepräge des
Schöpfers in ausgesuchten Linien auf die Geschöpfe geprägt sind,
wodurch eben die Dinge *Wahrheit* und *Pfänder der Wahr-*
226 *heit* würden." [a]) Auf seine *Idole*, meinte Er, jener Selbstische,
komme es an; sonst sei alles *Bedeutungsleer* in der Schöpfung.

Wie anders spricht die Natur Jedem, der in ihrer Ansicht,
in ihrem Genuß und Gebrauch Verstand und Herz verbindet!
Kein Naturkörper ist ihm ohne Geist, kein Geist in der Natur
ohne Körper. Seine Gestalt *stellet ihn dar*; seine Ereigniße
und Wirkungen sind Ausdrücke *Seiner*. Wie nun nennen wir
dies Bedeutsame aller Bilder der Schöpfung?

Nach *Quintilian* und den Griechen könnten wir es nicht
anders als *Allegorie* nennen: denn ein Andres wird durch ein
Andres bedeutet. In diesem Verstande ist die ganze Natur, die
ganze menschliche Sprache Allegorie; denn wie ein Andres sind
Dinge und *Gedanken, Gedanken* und *Worte*!

In diese wahre, große Allegorieen der Schöpfung tief hinein-
zudringen, ist der Beruf sowohl des Philosophen als des Dichters,
ja jedes Verständigen in seinem Kreise. Alles spreche zu uns;
nichts stehe uns leer da! Auch seyn es nicht etwa blos äußere
Aehnlichkeiten, die wir aufhaschen, (ein leeres, oft verwirrendes
227 Spiel des Witzes;) sondern die Tiefen der Natur selbst, der in
Körpern *dargestellte wirksame* Geist, eine Welt von Kräften,
uns empfindbar worden durch *Ausdruck*. Glücklich ist, wem sie
sich offenbaret, diese Gedankenwelt; für wen sie nicht da ist, der
leugne sie nicht, sondern schweige.

Wie kann ich den *Charakter* einer Person oder Sache
erfaßen, ohne daß ich ihre innere Kräfte *anerkenne*, wenigstens
ahne? Wie kann ich sie *darstellen*, wenn *sie sich* mir nicht
darstellt? In allen Situationen, an denen die Empfindung Theil

---

a) Baco de interpretat. naturae et regno hominis Aphorism. 124.

nimmt, überstralt Geist den Körper. Nicht was wir sehen oder tasten, lieben wir; sondern was wir an Gemüth, an liebenswürdigen, Anmuthreichen Eigenschaften frohlockend im äußern Gehäuse *ahnen*. Der Flüchtige nennt es ein „Ich weiß nicht was? von Grazie und Anmuth;“ der *Sinnige* weiß was es ist, und trügt sich selten.

Dichtern ist diese Allegorie die *heilige* Sprache; sie drückt Gedanken des großen Weltgeistes aus, wie Er sie ausdrückte, ganz dastehend, wirksam=lebendig. Die Aeffchen und Kinderhäuschen der Welten, wie *Baco* sie nennet, (modulos et simiolas mundorum) überlaßen Dichter der reinen Abstraction des Philosophen. Und doch sind auch diese hohle Nachbilder ohne jene wahren großen Urbilder der Natur *undenkbar*.

Das höchste Alterthum, das wenig schwätzte, aber tiefer 228
empfand und dachte, hielt sich an diese Allegorieen der erhabensten Art. Mit dem mindesten sagten sie dabei viel, und wie rein! wie kräftig!

*

* *

In unsrer Seele, dieser tiefen verborgnen Welt, schläft unter andern Eine sehr wirksame Kraft, die *Bildnerinn der Gestalten*. Da unser *Verstand* der göttliche Lichtpunkt ist, der allenthalben aus dem Mannichfaltigen sich Einheiten schafft, sie beglänzt und umschließt und bildet: so schlummern in Jedem unsrer Sinne *gewohnte Fertigkeiten*, dies Schöpfungswerk dem Verstande nachzuthun, allenthalben ein Eins zu finden und sich *anzubilden aus Vielem*. Kaum schließt sich unser Auge: so schweben ihm Bilder vor, heller, dunkler, trauriger, muntrer, ungestalt, schön, entzückend, nach der Beschaffenheit und Stimmung des Organs, das Seele und Körper vereinet. Wo schlummerten diese Idole? wer weckte sie auf? Ohne unser Zuthun, uns unwillkührlich, oft uns verhaßt und widrig, verfolgen sie einander und verschweben. In Krankheiten sind Wachende diesen Träumen ausgesetzt; es giebt Menschen, die immerhin träumen. Andre, noch aufgeregter, sehen

229 Gesichte. Wir haben nichts erklärt, wenn wir dies Bilderschaffende Vermögen die Dichtungskraft unsrer Seele, Phantasie, nennen. Denn diese Zauberinn ruft nicht etwa nur gesehene, in uns begrabne Gestalten, wie sie uns einst erschienen, aus der Vergangenheit hervor; auch nie gesehene Gestalten läßt sie auftreten; sie schafft, sie wirket. Ist sie etwa ein dunkles Abbild jener unendlichen Schöpferskraft, die indem sie denkt, auch schaffet, die indem sie will, auch wirket?

Und in dieser Gestaltenbildung, wenn sie guter Art ist, sind Menschen so froh und selig! Schafft nicht Jeder beinah sich auf seine Weise paradiesische Opiumträume? Er zürnt, wenn man ihn zur nackten Wirklichkeit aufweckt. In jenen ist Alles geistiger als vor dem körperlichen Auge; leuchtender das Licht, heller der Mond, entzückender der Klang der Töne. Die Gestalten, die der Geist erschuf, sind Geist, sind Leben.

Der Dichter ahnt diesem göttlichen Bildungstriebe nach; oder vielmehr, er wirkt unter ihm mit Verstand und Absicht. Sind seine Gestalten leer, seine Formungen schwach, unbedeutend, unbestehend, unerfreuend, sich selbst und einander zuwider; er kann viel Andres, vielleicht auch ein Nützlicheres seyn, nur ist er kein Dichter. Dagegen ein Andrer, mit wenig Worten, mit wenig
230 Bildern uns in eine neue Welt zaubert; wir sehen die Bilder, mit ihnen lebend.

In wie hohe Würde tritt hiemit die Dichtkunst! Sie wirkt in der Kraft, sie wirkt in der Macht, mit der der Schöpfer wirket. O erschüffe sie also immer auch mit seiner Weisheit, mit seiner Güte, mit seinem Verstande! Ihr gebt uns geistige Welten; ihr heißt uns lieben und haßen, Dichter! Laßt uns nur das Wahre, das Gute lieben, und bewahrt uns vor dem Schattenreiche Plutons. Was haben wir gesündigt, daß wir durch Euch wie Ixion, Sisyphus und Tantalus gequält werden müßten? Schafft Heilbringende Gestalten, göttliche Bilder.

O wer den Ring, den Ring der Göttinn hätte,
Der jeden Wahn verscheucht, der freundlich trüget,

Vor dem der falschen Kunst, der Gorgonette,
Die Larv' entfällt, die schädlich uns vergnüget,
Den Ring, in dem sich an der Anmuth Kette
Das Innigste zum Innigsten sich füget;
Er würde, frei von Dunst und Zauberbinden,
Nur Wahrheit schön, nur hold die Güte finden.

Fortsetzung. 231

In der Rede werden dergleichen Gedankenbildungen gewöhnlich Personendichtung, in der Kunst Allegorie genannt; sind sie in Beiden Eins? Kann bildende oder zeichnende Kunst darstellen, was die Rede mit bestimmter Genauigkeit als ihre Schöpfung andeutet? Darf Rede sich gefallen laßen, was die bildende oder zeichnende Kunst in ihrer engen Werkstäte allein auszudrücken vermag? Darf sie von ihr Gesetze nehmen?

Jedermann siehet das Hauptgesetz der Allegorie: „in ihr spreche Geist durch den Körper; wo möglich nicht symbolisch, sondern natürlich.“ Mithin scheint hier die Kunst der Rede vorzutreten, indem sie spricht: ich bilde Gestalten. Was bildet sie nun durch ihre Gestalten? wie weit reicht ihre Allegorie?

1. Allegorie der Kunst.

Bildete die Kunst der großen Schöpfung Alles nach, Alles; so stünde es in Ihr auch wie in der großen Schöpfung da, Ver-
standvoll oder Verstandlos, nachdem man es in dieser kleineren 232
Schöpfung ansieht. Oder vielmehr in der kleinen Kunstschöpfung stünde alles schlechter da, als in der großen Natur, d. i. leblos, unverbunden; da der große Genius des lebendigen Daseyns Alles mit Allem zusammenfüget.

Also muß in der Kunst ein engerer, bestimmter Zweck vorhanden seyn, zu welchem sich die Vorstellungen gesellen; und wer kann dieser seyn als die Idee des Künstlers? Der Künstler aber kann Ideen nicht anders als nach seiner Kunst gesellen: denn

den großen Zusammenhang der Natur erreicht Er nicht. Mithin beschränkt sich seine Allegorie darauf, was Er vorzustellen vermag, in jeder Art seiner Künste.

1. In der Bildnerei, die ganze Gestalten bildet, müßen diese durch sich selbst bedeuten; es sind große oder schöne Personificationen. Ein kleines Spielwerk durch Attribute, Symbole oder gar durch eine Beischrift erschöpft die Sache nicht; die ganze Gestalt spreche bedeutend.

Und sprechen nicht so alle hohe Göttergestalten? Der König des Himmels, Vater der Götter und Menschen, wie er dasitzt auf seinem Thron, zu seinen Füßen der Adler. Milde ist der Blick seines erhabenen Hauptes, Weisheitvoll seine Stirn, mächtig sein
233 Wink, der Himmel und Erde beweget. Sein Blitz drohet; aber die andre Hand führt den Stab des Hirten der Völker. Wer sich ihm nahete, wer bittend sein Knie berührte, verstand den Künstler.

So spricht Pallas in ihrer stillerscheinenden Gestalt, die aus Jupiters Haupt sichtbar gewordene Tochter, seine Macht und Weisheit; seine ganze starkmüthige Gesinnung.

So die Meergebohrne Göttinn, die Gestalt der Schönheit, gehüllt in Liebreiz, in Schaam, Zucht und Anmuth. Der Heldenjüngling Apollo und die Heldenjungfrau Diana, Grazien und Musen, Merkur und Amor. — Jede Gestalt bedeutet ihre Idee, sie durch sich sprechend, natürlich. Symbole und Attribute mögen diese innere Bedeutung ihres Daseyns näher bestimmen und erläutern; (widersprechen müßen sie ihr nie;) der reine Punct der Allegorie indeß liegt in der Personification selbst, im menschlichdargestellten Göttercharakter. Kleinliche Deutungen, die an ihnen tändeln, widersprächen dem erhabnen Gedanken einer Erscheinung, die nicht als ein Spiel der Phantasie, sondern als ein geglaubtes, mächtig-holdes, durch sich selbst bedeutendes Wesen dasteht. Stellung, Handlung, Gliederbau drückt eine lebendige Natur aus, ihren Charakter.

> Natur und Kunst, o wie sollt ich euch trennen?
> Geliebte Zwei, so innigvest vereinet!

Soll ich euch Schwestern, Mutter, Tochter nennen? 234
Da Eine in der Andern mir erscheinet.
Ich wag's, in Jeder Jede zu erkennen;
Ein Thor, wer beide zu entzweien meinet.
Der Weisheit Ziel ist, sie in Eins umschliessen,
Natur in Kunst, Kunst in Natur geniessen.

2. Sobald die Bildung auf eine Fläche, (ein Basrelief z. B.) tritt, gewinnt sie ein andres Wesen; auf dieser Fläche nämlich bekommt eine Gedankendarstellung Raum. Wenn Götter und Göttinnen auch nur um einen runden Alter als Bildwerke wandeln; fortschreitend bilden sie Einen Zug: jede Gestalt will ein Charakterzeichen, wodurch sie kenntlich wandle. Oder seyn sie Verzierungen der Wand, des Hausgeräths, der Gefäße, der Throne, der Sarkophagen; nach Ort und Zweck nimmt jede Gestalt eine eigne Beziehung an auf dieser Fläche, zu dieser Absicht. Der Gott auf einem Becher ist nicht mehr der Gott auf einem Thron des Olymps; Diana oder Pallas auf einem Sarkophag sind nicht die hohen Gestalten die in der Schlacht oder auf Bergen erscheinen. Mitwirkend in einer Fabel werden sie historische Wesen; im Moment der Handlung, an der sie Theil nehmen, liegt der Punct ihrer Bedeutung. Wer, wenn er Diana mit 235
ihrem Gefolge dem schlafenden Endymion scheu nahen oder sie von ihm hinwegschleichen siehet, sagt sich nicht selbst: „eine Liebe Dianens und Endymions, ist nur Blick und Traum. Ares und Aphrodite lieben anders."

Auf diesen Flächen der Verzierung gewann die Allegorie ein um so schöneres Feld, da sie meistens enge umschloßen war, und ins Weiteste nicht ausschweifen konnte. Als schmale Einfaßung zeigten sich z. B. kleine Genien in hundert Kinderspielen voll Bedeutung. Wer kennet sie nicht, diese lieblichen Spiele? wem müßte ihr Sinn erklärt werden? Amor, der, die Leyer in der Hand, auf dem Löwen reitet, Amor, der den Blitzstrahl Jupiters selbst zerbricht, Liebesgötter, die mit Herkules Waffen, mit Symbolen des Krieges, der Weisheit selbst, mit den Attributen aller Götter spielen; ihre Allegorie spricht verständig und lieblich. Die Geschichte

Amors und der Psyche in allen ihren Scenen ist der Edelstein in diesem goldnen Ringe, in welchem die größten Götter Genien wurden, um im engen Cirkus einer Allegorie vorstellbar zu werden. Bis zu Blumen der verzierenden Arabeske stiegen sie nieder.

3. Noch einen engern Raum gewann die Allegorie auf geschnittenen Steinen. Sind diese nicht Denkbilder? fodern
236 sie also nicht Gedanken? Als Ringe der Hand, als Geschenke an andre, auch ihrem innern Werth nach wollen sie eine anmuthige Erinnrung, sei sie Person oder Moment der Fabel. Welch einen Schatz treflicher Vorstellungen hat uns die Daktyliothek der Alten aufbewahret! Nicht jeden geistigen Begriff, nicht Alles in diesem Begriff wollten die Griechen bilden; vielmehr die Einfalt, mit der sie dergleichen Begriffe ansehn, der Wink, mit dem sie den zartesten Punct der Handlung erfaßen, die Leichtigkeit, mit der sie, ohn' Ein Ueberflüßiges, ein Weniges und das Wenigste zu jenem Punct der Erinnrung ordnen, dies macht sie zu Mustern, so wie des reinen klaren Sinnes, so der süßen Gnügsamkeit und Weisheit der Allegorie. Ein verwirrter Kopf wird keine glückliche Allegorie treffen, keine erfinden. Entweder stellet er leere Bildungen hin, oder er verwirret, er überladet.

4. Auf Münzen endlich, zumal unter den Römern, ward der Allegorie ein Staatsraum gegönnet; ansehnlich, aber kalt, oft anmaassend. Hier traten nun die personificirten Tugenden auf, die wir gewöhnlich Allegorieen nennen, der Ruhm, das Glück, Annona, der Friede, die Sicherheit, die Hoffnung u. s.; metallische Allegorieen, die den Griechen Gegenstände reiner Kunst kaum gewesen waren. Auf Münzen indeß, wo eine
237 Inschrift sie erklärte, wo ihre Attribute bald eine angenommene, gangbare Münzensprache ward[1], standen sie an rechtem Ort; so wie auch, wenn sie auf Triumphbogen, oder auf Staats- und Ehrenplätzen erschienen. Genau betrachtet wollen diese Wesen keine Personen seyn; mit Unrecht nennet man sie Personificationen; Buchstaben sind sie des Kunstdenkmals.

1) B: wurden,

5. Allegorische Gemählde endlich? Von griechischen Gemählden schweigen wir hier. Da ihre Künstler nicht eine gleiche Basis der Kunst mit den unsern nahmen, so können sie auch nach unsern Regeln der Malerei nicht beurtheilt werden. Von Basreliefs gingen die griechischen Gemählde aus, und hielten sich immer in diesen Gränzen; mithin war ihnen an rechtem Ort die Allegorie unverwehret. Unsre Malerei hingegen, die in das Weiteste hinausmahlet, wo flöge sie mit ihren Allegorieen hin? Gemeiniglich an die Decken der Zimmer, wo Horen und Genien, Nacht und Tag, Morgen und Abend, Ruhm und Glück schweben. Eine Uebersicht der berühmtesten dieser Allegorieen in Italien und Frankreich wird zu ihrer Zeit folgen. Guercino's, Guido's Aurora, Raphaels Galathea, die Hochzeit der Psyche, sein Parnaß, Giulio Romano, die Allegorieen der Caracci, des Reni, Salvator Rosa u. f. fodern eine Auseinandersetzung von vielseitiger Art.

Was sagt nun das Gesagte?

1. Allegorie der Kunst, wie wir das Wort gewöhnlich nehmen, 238
fodert einen engen Umfang. Indem sie mit Wenigem Viel, dazu dieses leise oder gleichsam stumm sagen will, ist sie ein zartes Memento. Nichts erdrücket uns mehr als koloßalische Allegorieen; ein Gedanke, in Fels gehauen, groß wie der Berg Athos, wird klein, wäre es auch der größeste Gedanke. Konnte, denkt jeder, das nicht mit Wenigerm gesagt werden? Allegorieen solcher Maasse, Ruhm, Tugend, Zeit, Ewigkeit u. f. überlaßen wir gern Triumphbögen, Siegespforten, Illuminationen, Grabmählern, der Abbtei zu Westmünster. „Sprich, daß diese Steine Brot werden!" könnte man bei Manchem solcher Denkmahle sagen. Im Leben hungerte der große Mann; im Grabe, vielleicht nach Jahrhunderten giebt man ihm einen Stein; nicht ihm, sondern sich selbst, seinem Geschmack und Reichthum zum bleibenden Denkmahl. Mit einer Allegorie wird er bezahlet.

2. Die Allegorie der Kunst spreche sich selbst aus; sie verachte eine Inschrift. Elender Erfinder, der in Worten sagen

muß, was er schon in der Bildung sagen wollte. Er spricht mit zwei Zungen, und übersetzt sich selbst. Ist die gebildete Allegorie
239 rechter Art, eindringend, lieblich, unvergeßlich; an auslegenden, anwendenden, dankbaren, ja entzückten Epigrammen auf sie wirds ihr nicht fehlen. Je vielfacher in diesen ihre Bedeutung gewandt, und angewandt wird; ihr um so mehr zum Ruhme! Gedanken oder Empfindungen zu wecken war ihr Zweck; den hat sie erreichet. Eine Allegorie, auf welche niemand eine Inschrift machte, als ihr Finder, hat sich überlebet. Zum Emblem und auf Münzen gehört die Inschrift.

3. Jeder Gattung darstellender Allegorie gebührt ihr Ort, eine ihnen heilige Stäte. Wer seinen Gedanken selbst nicht ehrt, erwartet er, daß andre ihn ehren werden? Stellten Griechen und Römer ihre erhabensten Götter an die Landstraßen? Sie gaben ihnen Tempel, und im Tempel den heiligsten Ort. Seine zarteste Gedanken, theilt man sie Jedermann mit, oder den Freunden? Oft kaum sich selbst. So unsre Denkbilder; sie sind Verräther unsres Geschmacks, wie unsrer Denkart, Siegelringe unsres Lebens. Wer täglich zwischen Allegorieen ambulirte, oder gar zwischen ihnen wohnet, im Farnesischen oder Mantuanischen Saal z. B.; ich sehe nicht, wie er sich, zumal im letzten, entwinden könnte, selbst in heroischer Allegorie den Himmel zu stürmen. So die schlüpfrigen Allegorieen; so die Denkbilder der Kothmaler, der Rhyparographen.

240 4. Je werther uns eine Allegorie ist, einen desto stilleren Platz werden wir ihr suchen, den wir uns als ein Heiligthum gleichsam selbst ersparen. Mit jedem Siegelringe siegeln wir nicht Jedem: noch weniger sagen wir Jedem die Veranlaßung, in der uns diese Allegorie lieb ward. Keine sollte anders als von Situationen des Herzens oder des Verstandes veranlaßt seyn; dadurch allein bleiben sie uns heilig. Es zeigt eine Leere des Geistes oder eine Oede des Herzens an, wenn wir bei Veranlaßungen solcher Art die Allegorie, die sie aussprechen, uns nicht sagen. Die Empfindung sagte sie uns immer leise. Ein falscher

Wahn ists, daß wir Neuern an Denkbildern verarmt seyn; unser
Geist und Herz mögen verarmt seyn; nichts weiter.

5. Kein Denkbild sei unschön, unfreundlich. Wenn
wir der Bedeutung längst gewohnten, erfreue uns immer noch seine
Form und Zusammenstellung, der glückliche Gedanke. Er
beruhige. Keine Allegorie rege wild auf; sie erhebe und stärke.
Herkules selbst, wenn er den Cerberus aus der Hölle ziehet; Arria,
wenn sie dem Pätus den Dolch reicht: „Es schmerzt nicht, Pätus!"
werde uns, dargestellt, ein erfreulicher Gedanke. Und da kein
Moment der Handlung länger und gnügender wirkt, als eines
schönen Anfanges oder Endes: so erfaße diesen die Allegorie 241
der Kunst; die mittlern Turbationen lasse sie andern Künsten.
Keinen Laokoon möchte ich zum täglichen Denkbilde vor mir; Trotz
seines erhabenen Seufzers; lieber, wenn gleich ohne Kopf und
Arme, des Herkules Torso.

Daß wir noch keine Sammlung reiner, geprüfter, schöner
Allegorieen haben, zeigt, wie weit wir hinter den Griechen stehen,
deren Kunstsinn allenthalben (im weitern Sinne des Worts) Alle-
gorie, d. i. Seele im Körper, Ausdruckvolle Bedeutung,
in der Zusammenstellung klare Einfalt, überhaupt aber das
Meiste im Mindesten liebte, suchte und wahrnahm. Wir alle-
gorisiren (αλληγορουμεν) oft auf etwas schiefe Weise, indem wir
ganz etwas anders sehen, ahnen, oder darstellen, als was die
Kunst uns vorhält oder wir darstellen wollten.

*

* *

2. Allegorieen der Rede.

Offenbar sind Allegorieen der Rede von einer andern Art als
Allegorieen, die die Kunst darstellt.

1. Jede Sprache ist voll Personificationen; anders
konnte sich keine menschliche Sprache bilden. Der Verstand hatte
Begriffe erfaßt; mit Der und Die brachte er sie unter Gattungen
und Geschlechter; einige blieben durch ein Geheimnißvolles Das 242

(das Verhängniß, das Glück, das Schicksal) als Neutra dastehen; verhüllet gleichsam, ohne Geschlecht. Dem Weisen und Dichter blieb es überlaßen, wohin er sie zähle.

Die Engländer rühmen ihre Sprache, daß sie vermittelst ihres Hermaphroditen-Artikels the das Weib in den Mann, den Mann in das Weib einkleiden könne; wir beneiden ihr diesen Zauberstab nicht. Einst nannte auch unsere Sprache alles de (de Sonne, de Mond;) wir danken es der Muse, daß sie die Geschlechter schied und ein höheres Das Geschlechtlos ins Heiligthum stellte. Jedes Bild kündigt hiemit durch den Artikel sein Geschlecht selbst an; seine Vorstellung gewinnt durch diese bestimmte Form Klarheit.

2. Sofort ergiebt sich aus diesem Ursprunge der Sprachalle-
gorie das Gesetz aller Allegorieen der Dichtkunst und Rede; näm-
lich: leicht müßen sie schweben: denn sie sind ätherischer
Art. Geschöpfe der Phantasie und des personificirenden Verstan-
des, aus einem Hauch der Sprache genommen, in einem Hauch
gebildet, müßen sie der Einbildungskraft leicht vortreten, sich lieb-
lich anmelden und das was sie seyn wollen, durch sich selbst bewäh-
ren. Erliegen sie unter der Last fremder, drückender Attribute;
243 wären diese auch Attribute der Kunst; wir kommen durch sie ganz
um den süßen Wahn des geistigen Daseyns jener Verstandes-
geschöpfe. Erinnert durch diese Schwerfälligkeiten greifen wir nach
ihnen und finden uns, statt im Reich der Geistigkeiten, im Saal
kalter Marmorbilder oder gar in der Werkstäte eines schwerarbeitenden
Künstlers. Was dieser bedurfte, bedarf ja nicht der schaffende Geist
der göttlichen Rede. Er spricht, so geschichts; er gebeut und die
Bildung stehet der Seele da.

3. Vornehmlich ist dies bei lyrischen Gedichten der Fall, wo auf dem Hauch der Empfindung die Bilder wie Geister vorüberschweben. Wer sie hier mit drückenden Blei belastet, hat sie getödtet. Leset Pindar, höret die Chöre der Griechen. Die Bilder, die Allegorieen und Personificationen in ihnen, laßen sie sich zeichnen, meißeln, mahlen? Und warum müßten sie gemeißelt und gemahlt werden? Stellet die Rede, der Klang und Ton der

Empfindung sie der Seele nicht unendlich geistiger und inniger dar, als es der zeichnende Künstler thun könnte? Also bleibe dieser in seiner Werkstatt; aus ihr und den Bedürfnißen seiner Kunst schreibe er der Dichtkunst keine Gesetze vor, deren sie nicht bedarf, die sie vielmehr lähmen oder gar tödten.

4. Dies um so mehr, da die Kunst selbst ihre bildliche 244
Begriffe der Poesie allein zu danken hat und ohne sie ganz unverständlich spräche. Ehe Phidias bildete, stellte Homer seinen Zeus der Seele erhabner dar, als Phidias selbst ihn bilden konnte. Hätte Jener nicht gesungen, wären seine Gedichte nicht in der Schauenden Geist gewesen; wer hätte die Riesengestalt des Künstlers erkannt, geschweige verehret?

Sehet Guercino's, Guido's Aurora. Wäre die Göttinn nicht schon im Namen Aurora als eine Person gegeben; beide Werke dieser großen Künstler machten sie zu keiner Aurora. Dumpf frügen wir: „wer ist die Göttinn, die im Licht der Morgenröthe daher schwebt oder fähret?" denn keins ihrer Attribute, keine der sie begleitenden Handlungen macht sie zu dem, wozu sie der Dichter blos durch den Namen machte, zu einem daseynden Wesen. Die schönsten Allegorieen der Kunst waren Mährchen (Mythen) oder mußten es werden: so nur ward ihr Daseyn gesichert; sonst verstob es. Amor war ein Gott, Psyche eine Göttinn; in dieser vesten Qualität konnten sie handeln; durch sie allein wurden ihre Handlungen verständlich. Versucht mit abstracten Begriffen dies Spiel; ihr bildet Räthsel.

5. Nicht also von der zeichnenden oder bildenden Kunst 245
empfängt die Dichtkunst Gesetze; desto strengere legt sie sich aber selbst auf. Eins der Ersten ist: „nicht für die Steinhauende oder zeichnende Kunst zu singen oder zu allegorisiren." Wie hölzern ist dieser Trödel neuerer Verskunst! Die Muse dichtet nicht, sie singt nicht; sie meißelt und hobelt.

6. Dagegen ist ein wildes Gewirr von Allegorieen der Rede, deren Eine die andre stört und zerstöret, auch keine Rede. (*λογος.*) Ein Luftgeister- und Dämonentanz ists um den Thurm

zu Babel. Die Engländer lieben diese Tänze in ihren Monodieen, lyrischen Poemen u. s. Durch Cowley sind sie in Schwang gekommen, der sich an Pindar einen dergleichen Luftwerfer dachte. Swift, Pope, Arbuthnot, jener in seinem Bathos, diese in ihrem Scriblerus, haben den Bilder- und Allegorieen-Unfug ihrer Nation lächerlich zu machen gesucht; eher aber mag er seitdem zu- als abgenommen haben. Und Swift selbst, wie häßlich-lehrreich hat er oft mit Allegorieen gespielet! Immer zwar witzig und verständig; dennoch aber oft häßlich.

7. Im Zuschauer gab Addison in der sokratischen Manier
des Cebes einige ausgesponnene Allegorieen; auch diese wur-
den zur Mode, ja in mancher spätern Wochenschrift wurden sie
246 gewaltig übertrieben. Da zieht sich eine Allegorie, aus ein paar
Worten geschöpft, ein ganzes Wochenblatt hindurch, noch kaum
geendet. Man könnte sie Wochenblatt-Allegorieen nennen,
wie es in Albion denn auch Zeitungs- und politische
Pamphlets-Allegorieen giebt, manche aus tollem humour
gewebet. Wir gönnen England diese Spielwerke.

8. Allerdings sind durch die Allegorie, d. i. durch den Bilderschaffenden Verstand alle cultivirten Völker cultivirt worden. Nähme man der Sprache ihre Bildwörter, auch die sie nicht mehr dafür erkennet; es blieben ihr weder Namen, noch Zeichen der Handlung, (weder Nomina noch Verba) kaum Ausrüfe (Interjectionen) und pronomina übrig. Und auch diese sind Personendichtung. Vom höchsten Alterthum an drückte sich der Verstand gern in Allegorieen aus. Ein neugefundnes Bildwort gab oft ein ganzes System, so wie man aus Einem Goldkörnchen ungeheure Ballen glänzenden Goldpapiers fabriciret.

9. Als nach den dunkeln Jahrhunderten der menschliche Geist
wieder erwachte, fand ers daher bequem, in Allegorieen halb-
wachend fortzuträumen. Allegorieen waren die ältesten geist-
und weltlichen Romane; Allegorieen blühten auf der Kanzel, an
247 Höfen, in Turnieren, in Ritterspielen; sie tanzten auf dem Markt

und auf dem Theater. Durch Allegorieen und Embleme erzog man Prinzen.

10. Im Anfange des Jahrhunderts, von dem wir reden, tändelte und scherzte die Allegorie in Madrigalen, Liedern, Stanzen, Rondeau's, Briefen, Sonnetten, meistens galant, artig. Die polite Französische Sprache, die eine Menge feiner Abstractionen in Vorrath hat, gab ihr dazu viel Spielwerk. In Statüen, Gemähldern, Heldengedichten, Fabeln erschienen Allegorieen; die Säle in Versailles waren nach ihnen benannt;[a]) auf den Vorplätzen, in Galerieen, auf Münzen, in Triumphbögen figurirten sie überschwänglich.

* * *

Da von diesem Allen später die Rede seyn wird, warum sollten wir die Schatten eines la Motte, J. B. Roußeau, eines Poußin, le Brun, le Sueur u. f. stören, oder hie- und darüber mit ihnen hadern? Lieber erneuren wir das Andenken zweier fast vergeßener Deutschen Dichter, die diese Vorstellungsart liebten. Beide hatten das Schicksal der Allegorie selbst, dem großen Haufen unerkannt, wie Träume vorüber zu schweben; Verständigen
indeß haben manche ihrer Gedichte den Werth schöner Cameen für 248
den Geist, für die Empfindung. — Es sind die Dichter Götz und Gallisch.

Götzens Gedichte sind eine Dactyliothek, voll lieblicher Bilder, eben so Bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthigwechselnd. Warum haben wir von ihnen noch keine echte Ausgabe?[b]) Außer der griechischen Anthologie hat vielleicht keine Sprache einen solchen Schatz an Allegorieen und Blumenkränzen als unsre in diesem Dichter.

---

a) De l'Abondance, de la Paix u. f.

b) Die wir haben, ist — (verbeßert oder verstümmelt?) von Ramler. Götz vermischte Gedichte, Mannheim 1785. Aber auch sie schon ist ein Cimelium[1] schöner Gedanken.

1) A: Cimeleum

Gallisch starb seiner Wißenschaft und der Muse zu früh. Seine Allegorieen indeß Freude und Kummer, deren Kind die Hoffnung ist, Kummer und Freude, die die Liebe versöhnt, die Erinnerung, die Schöpfung u. s. werden sein Andenken erhalten.

---

249 ## Allegorieen der Kunst,

nach alten Kunstdenkmahlen.

Ein griechischer Hayn.

Jupiter.

Allgewaltiger Zevs! In der Linken drohet Dein Blitz nur;
Aber die Rechte hält Deinen friedseligen Stab.
Mild' hinschauender Gott! o gib uns Fürsten, wie Du bist,
Deren Linke nur droht, aber die Rechte beglückt.

Liebe zerbricht Jupiters Blitzstral.

Kühnes Kind, Du zerbrichst das Geschoß des donnernden Gottes?
„Zorn und Gebot und Furcht wird von der Liebe besiegt.“

Pallas.

Vor Dir gehet die Furcht und das Schrecken, erhabene Pallas;
Wie? und Dein Auge so rein! Und Dein Erscheinen so still!
250 „Der aus dem Haupte des Herren der Welt Entsprungenen trübt sich
Nimmer die Stirn; ihre Brust schreckt die Gefahren hinweg.

Juno,

die den Herkules säuget.

Unter dem Schicksal stehest auch Du, o gebietende Juno.
Den Du da säugest, ist, den Du im Leben verfolgst.
Und Du führest ihn selbst als Gott einst in den Olympus;
So, o Gewaltige, nur hast Du das Schicksal besiegt.

Phöbus.

Phöbus, erliebetest Du nur Lorbeer? „Auch in dem Lorbeer
Liebete Daphne; sie sprießt einzig dem Liebenden nur."

Diana und Endymion.

Schleichst Du, Diana, zurück und gönnst dem Geliebten den Traum nur?
„Himmlische Liebe, sie ist immer nur Blick und ein Traum." 251

Aphrodite.

Blickst Du beschämt umher, o selige Mutter der Liebe?
Willst Dich verbergen in Dich, schmiegend die zarte Gestalt?
„Birgt die Blume nicht auch ihre süßen Reize mit Unschuld?
Alles Zarte verhüllt weise die Mutter Natur."

Pluto.

Pluto, bleibe mir fern mit Deinem bellenden Hunde.
Herkules riß ihn hervor; das Unthier starb, da es Tag sah.
Also des Todes Furcht; sie entschwindet dem glänzenden Lichtstral.

Orpheus und Euridice.

Glimmt in der Todten Reich noch Amors brennende Fackel?
Regt in der Schatten Gebiet noch ein Erbarmen die Brust?
Lange hören sie hart wie ein Fels des Jammernden Töne; 252
Und Euridice ziehn neidend sie wieder zurück.
Laßt uns lebend und liebend erfreun des menschlichen Herzens,
Ehe der Tod es höhlt, eh' es die Parze zerdrückt.

Pan.

Allenthalben, o Pan, antwortet die bräutliche Echo
Dir; Melodie und Braut ist Dir die ganze Natur.
Reiche die Flöte mir. „Nur mit dem Stabe des Hirten
Tönt sie; der Unschuld singt bräutlich die ganze Natur."

Bacchus und Ariadne.

Menschen erheitern war, o Du Gott, Dein fröhlicher Wahnsinn,
Und Du erheiterst sie selbst nur durch fröhlichen Wahn.
Dafür gaben die Götter Dir Deiner Empfindungen Mitklang,
Eine Erretterin ward Deine Gerettete froh.
253 Fahre dahin, beglückendes Paar! Und der Nüchterne, Kalte
Bebe dem Wagen zurück, eh' ihn der Tiger erfaßt.

Pandora.

„Alle Seligkeiten entflohn der Büchse Pandorens;
Armen Sterblichen uns blieb nur das Hoffen zurück."
Reicher Gewinn! Der Genuß erschlafft und ermüdet; die Hoffnung
Stärkt und erhebt den Muth, bahnet zu Thaten den Weg.
Und die Getreue verläßt auch den Sterbenden nicht. O Geliebte!
Ewigkeiten hindurch fliege mir munter voran.

---

254 Allegorieen der Rede.

Denkmahle.

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbersaiten
Entzückung mir ins offne Herz,
Mich lockten schmeichelnd ihr zur Seiten
Zu ihrem Reihen Lieb' und Scherz.
Vorüber drehten sich die Stunden,
Und rissen Alles mit sich hin.
Ich fragte mich, was ich empfunden?
Und sah die ganze Schaar entfliehn.

„Fleuch, sprach ich, Traum, der mich berückte!" —
Da winkte mir mit leiser Hand
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand.
„Ich bleibe Dir, sprach sie; der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß.
Entzückender sind oft wir beide
Als sie in täuschendem Genuß.

Erinnrung nannt' ich sie und drückte 255
Inbrünstig sie ans volle Herz;
Erinnrung, die mich oft beglückte;
Zur Wohllust macht sie selbst den Schmerz.
Wenn Freuden sich vorüberdrehen,
Bleibt freundlich sie und still zurück.
Es soll sie Mancher weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Gallisch.

Die Versöhnung.

Zu dem Kummer sprach die Freude:
„Böser, warum fliehst Du mich?
Sieh, mein Schmeichellied, es wieget
Ja so gern in Schlummer Dich.
Wunden, die Dein Arm geschlagen,
Heilet spielend meine Hand;
Dennoch bleibt aus Deinem Herzen
Dank und Freundlichkeit verbannt."

Und zur Freude sprach der Kummer:
„Deine Stimm' ist mir verhaßt.
Hönest Du nicht meine Klagen?
Störest mich aus meiner Rast.
Wo Du nahest, muß ich weichen;
Fliehest Du, hohlt man mich nach,
Dornenkränze da zu flechten, 256
Wo Dein Finger Rosen brach."

Und die Liebe sprach zu beiden:
„Freunde, warum hadert ihr?
Ueberlaßt euch meiner Lehre,
Seyd Geschwister, folget mir!
Auf! vergeßt die alte Fehde;
Bald vergeßt ihr sie durch mich;
Dich, o Freude, lehr' ich weinen;
Lächeln lehr' ich, Kummer, Dich.

Gallisch.

Die Hoffnung.[1]

Als einst sich auf blühenden Auen
Die Freude zu ruhen gesetzt,
Hat Kummer die schönste der Frauen
In Mitleid und Liebe geschwätzt.
Da hat sie ein Kind ihm gebohren,
Das hat er als Tochter erkannt,
Sie sich zur Gefährtin erkohren,
Und zärtlich die Hoffnung genannt.

Gallisch.

257

Lied des Lebens.[2]

1. Die Zeit entflieht wie dieser Bach,
Wie dies Gewölk entflieht die Zeit,
Ein Thor sieht Ihr mit Wehmuth nach,
Ein Weiser lebet heut.
Chor. Ein Weiser lebet heut!
2. Und eilt sie mit den Winden,
Er weiß in süßem Streit
Die Flügel ihr zu binden
In Scherz und Fröhlichkeit.
Chor. In Scherz und Fröhlichkeit.
1. Das Leben ist ein kurzer Weg,
2. Das Leben ist ein schmaler Steg,
Chor. Drum laßt uns diesen kurzen Weg,
Drum laßt uns diesen schmalen Steg,
So lang' wir drüber gehen,
Mit Rosen übersäen.

Götz.

258

9.

Tanz und Melodrama.

Die Ausdruckvolleste Allegorie, die wir kennen, ist der Mensch. Kräfte, Neigungen, Gedanken und Leidenschaften der Seele deutet sein Aeußeres, der Körper, nicht etwa nur an, sondern stellet

---

1) Gallisch: Genealogie.
2) Götz: Die Lebenszeit. (Als „Lied" mit „Chor" von Herder umgearbeitet).

sie dem Verständigen dar. Bleibend trägt der Mensch den sichtbaren Ausdruck dessen, was er im Innern ist oder seyn möchte, d. i. seinen Charakter mit sich; in jedem, zumal leidenschaftlichen und unerwarteten Moment offenbart er aber auch vorübergehend, was in ihm wirket. Er ist ein wandelndes Gemählde seiner selbst, ein Spiegel, in dem unwillkührlich seine geistige Gestalt erscheinet.

Da Empfindungen, Triebe und Affecten der wirksamere
Theil unsrer Natur sind, die von Gedanken nur stille begleitet
oder regiert werden, und eben jene sich durch Gebehrden am
stärksten ausdrücken, indeß die Sprache eigentlich nur Gedanken
bezeichnet und die Empfindung kaum commentiret: so verschmähet
gleichsam, zumal in Fällen der Leidenschaft, die Gebehrde das 259
Wort, als fremd, und ihr unbrauchbar; ein Ausruf, eine Interjection ist ihr lieber als Worte. Nichts verschwemmet die Empfindung mehr als ein Gerede darüber; bei Simulanten und Dissimulanten, d. i. bei Sich-Anstellern und Verstellern sagt das Wort oft gerade das Gegentheil von dem, was der Blick sagte; oder wenn auch dieser heuchelt, verräth sich das ganze Herz oft — durch Eine Gebehrde.

Traue man ja dem Naturspiegel, den die ewige Wahrheit selbst uns aufgestellt hat! Er kann nicht lügen. Nur schaue man mit reinem Verstande und unvorgefaßten Herzen in ihn, nicht flüchtig, sondern aufmerkend.

Wie mächtig ist eine Gebehrde! Ueberzeugend, aufregend, bleibend. Wenn wir an einen Abwesenden gedenken, stellet sich uns zuerst eine Gebehrde von ihm dar, oder vielmehr Er selbst charakteristisch in seinen Gebehrden. So verewigen sich in uns Momente des Zutrauens und der Liebe, wie des Widerwillens und Abscheus. Denke an einen Menschen; wie Dir sein Bild in der Gebehrdung zuerst einfällt; so ist er in Dein Herz geschrieben.

In zarten sowohl als feurigen Empfindungen hangt Alles an
der Gebehrde; oft entweichen wir selbst dem Wort der Lippe,
als ob es jenen innern Ausdruck schwächte oder entweihte. „O 260

sprich nicht, sagen wir; gib mir deinen Blick, deinen Wink; die Seele selbst ist ja unaussprechlich.“ Im Seelenvollesten Ausdruck des Schauspiels hangen wir an Einer Gebehrde, und überhören gerne das Wort; „wozu, sagen wir, ists nöthig? da Jene Alles saget.“

* * *

Wenn aber die Gebehrde der Empfindung Worte verschmähet, wird sie in der Natur nicht eine andre Freundinn haben, die sie begleite? Es ist die Musik; Töne unterstützen die Gebehrde natürlich. Nicht nur, daß in beiden auf dem Zeitmaas, auf Modulation soviel beruhet: denn auch in Gebehrden, im Gange, im Auge, in Mine und Handlung spricht Bewegung, Maas der Bewegung das Meiste. Nichts z. B. störet uns mehr als ein ungleicher Gang, eine stockende falsche Stimme, u. f.; sie bringen uns gleichsam ganz aus dem Tact unsrer Seele.

Aber nicht Bewegung allein; die Töne sind eben das, was einem andern Sinn die Gebehrden sind, Ausdruck der beweglichen Natur, elastische Schwingungen, eine unmittelbare Herzenssprache.

Gleiches zu Gleichem gesellet sich also; ja Eins ruft das
261 Andre auf und führet es mit sich. Mit der wiederkommenden Gebehrde des Abwesenden kommt uns gern, auch ohne Worte, der Ton seiner Stimme wieder. Bei einer uns entzückenden Stellung wünschen wir, daß sie Ton würde! Wenn auf dem sprechenden Theater edle oder sanfte Empfindungen zur größesten, d. i. einfachsten Höhe steigen, heben sie sich entweder selbst zum Ton, oder wir vermißen und entbehren schmerzhaft die ihnen analoge Töne, mit denen sie unserm Gefühl nach die Natur selbst verknüpfte.

Bei allen Völkern der Erde geselleten sich also Töne und Gebehrden. Die Tänze der sogenannten Wilden sind mimisch, sie seyn Kriegs-, oder Friedens-, Freuden-, Spott-, oder Liebestänze. Freude und Liebe, die süßesten Empfindungen des

menschlichen Herzens, sind indeß die Seele des Tanzes; Haß und Spott selbst müßen in ihm, (z. B. in den Kriegs- und Spotttänzen der Wilden) wenn sie Tanzfähig werden sollen, zur Freude werden.

Und wie ergreift der Tanz alle Naturmenschen! wie zeigt sich in ihm die innere und äussere Elasticität, der Charakter! Daher die Wundergroße Verschiedenheit der Nationaltänze, die alle doch auf Einen Zweck hinausgehn und Eine Menschengestalt zeigen. Unter günstigen Himmelsstrichen leben und weben wohlorganisirte Nationen in diesen Vergnügungen, in denen Seele und Körper, 262
zusammen sich erfreuend, Eins werden. Der Sklave vergißt Bürden und Geißel, wenn er am Festtage hüpfet. Das künftige Leben in diesen Naturmenschen eine immer-wechselnde Kette von Tänzen der Lieb' und Freude.

Sahet Ihr je die menschliche Natur lebendiger als im Seelenvollen Tanz? Wirkt Eine der sogenannt-schönen Künste lebhafter, oft gefährlich lebhafter als diese auf das Herz der Jugend? Anmuth ist in der Sprache; Zauberei in Tönen und Gebehrden.

* * *

Fehlen konnte es also nicht, daß nicht jede zu Freud' und Liebe gebildete Nation das geistige Band zwischen Tönen und Gebehrden zu einer Art von schöner Kunst machte; jede auf ihre Weise.[a]) Wie viel die Griechen auf Tänze gehalten, ist bekannt; wie weit sie es darinn gebracht, was sie in ihm auszudrücken vermocht haben, darüber möge uns Athenäus, Lucian und so manches begeisterte Gedicht der Anthologie belehren.

* * * 263

Nicht Alles aber kann der Tanz, nicht Alles die stumme Gebehrde, auch von Musik begleitet, ausdrücken; Musik mit

---

a) S. Cahusacs Geschichte der Tanzkunst in der Sammlung vermischter Schriften (Berlin, bei Nikolai [Bd. 1 u. 2, 1759]) übersetzt; in der sich auch Lucians Schrift vom Tanz, Vossius vom Rhythmus u. s. finden.

Sprache in Verbindung gebracht und dann von Gebehrden unterstützt, öfnet ein neues Feld der Dichtkunst. Kann der Tanz dahin eingeführt werden; wohl! Dann aber wirke Er durch sich, oder angeführt von singenden Chören; Gesang und Tanz in Einer Person hindern einander.

So verschieden die Werkzeuge der Sprache und des Gesanges sind, so nachbarlich sind sie einander. Wer lieset ein lautgeschriebenes Blatt, ein hochaccentuirtes Recitativ, ohne daß ers selbst laut oder in der Seele recitire, wohl gar mit Gebehrden begleite? Sobald Modulation die Sprache über ein gemeines Gezisch emporhebt, giebt sie ihr gleichsam den ganzen geistigen und körperlichen Ausdruck. In ihm geniessen wir eine Art Fülle, Vollendung.

Die Erste der neueren Sprachen, die sich zu diesem musikalischen Ausdruck emporschwang, war die Italiänische; lange vorher, ehe Opern dawaren, war in ihr der Geist der Oper. Dante, Petrarca, Ariosto, Taßo, Guarini sangen, indem sie schrie-
264 ben; wer sie lieset, singt mit selbsterfundner Melodie, so eintönig diese auch seyn möge, ihre Modulationen nach. Aus dem Madrigal, dem Liede, der Stanze, entstand die Italiänische Oper.

Natürlich hielt sie sich an die Gegenstände, die zur Musik die fähigsten waren, an Scenen der Liebe und Freude. Daher die Verzierungen, die man der Oper sogleich in ihrer Geburt beifügte; Scenen der schönen, wohl auch romantisch-wilden Natur, Chöre, Tänze. Für alle Sinne wollte man ein Arkadien schaffen; in gemeinschaftlicher Freude sollte Auge und Ohr daran Theil nehmen.

Genuß mit andern erhebt und begeistert; daher die Chöre. Auf dem Gipfel der Begeisterung ist man trunken; daher die Tänze. Das entzückte Auge will das Schönste jeder Art sehen; daher die Decorationen in Kleidungen, im Theater. Daher die Hirten-, Götter-, Wunder- und Feenwelt, die der Oper einheimisch wurden.

Unnöthiger Weise hat man sich über dies Wunderbare der Oper gequält, wie Menschen an dergleichen Träumen der Un-

oder Uebernatur Geschmack finden können. Sind wir im wirklichen Traum nicht eben sowohl in einer Zauberwelt? und wie wahr sind uns die Träume! Darfs also keine Kunst geben, die uns mit den schönsten Träumen aufs schönste auch wachend vergnüge? Ein- 265
mal in eine Welt gesetzt, in der Alles singt, Alles tanzet, entspreche auch die Welt ringsum dieser Gemüthsart; sie bezaubre.

Nach leisen, sodann wilden und verworrenen Anfängen in Italien trat die Oper in Frankreich auf. Hier fand sie eine wenig accentuirte, flüchtige, fast unmusikalische Sprache und einen verwöhnten Geschmack. Diesem bequemte sie sich; dagegen aber brachte der rastlos-muntre, raisonnirende Geist der Nation in das, was sonst ein Chaos der Töne und Scenen gewesen war, Anstand und Ordnung. Hinter verwirrten, gemeinen Stücken der älteren Französischen Operndichter trat der bescheidne Quinault auf; Er in seiner Art ein so großer Ordner des lyrischen Theaters, als Corneille und Racine es für die Tragödie seyn mochten. Quinault hat so starke und so süße Stellen, als jene tragische Dichter in ihrer Gattung; dazu in einer Sprache, die der Musik mehr widerstand, als der tragischen Rede. In Recitativ und Chören hat er das Französische Sentiment zur Musik gleichsam organisirt. Klarheit der Exposition, Ordnung, Folge der Scenen, Anstand sind in seinen Stücken, wie bei jenen Dichtern. Daß er Sujets dieser Gattung wählte, daß er seine Flöte zur Posaune des Ruhms, seine Lyra zur Galanterie stimmen mußte, hatte er auch mit jenen Dichtern gemein; und war nicht seit ihrer Ent- 266
stehung in Italien die Oper eine Puppe des Divertißements an Vermählungs- und andern Festen gewesen? Wie anders, als daß, da sie in Frankreich eintrat, sie sich in das Element der Französischen Nation und Ludwigs freiwillig tauchte? Um so höher steigt das Verdienst des Dichters, der auch in die flachste Modesprache Gefühl zu bringen wußte.

Jetzt sind Quinaults Opern Schattenriße; ein Text ohne Noten. Nichts ist vorübergehender, als Prachtscenen, Galanteriestücke, Feuerwerke, Illuminationen. Nichts vorübergehender als

selbst Lieblingsgänge der Musik. Unser Ohr wird anders gestimmt mit den Zeiten; Pracht und Galanterie, die Kinder der Mode, wechseln. Das Wahre allein, Verstand und Empfindung dauren. In ihnen sind Quinault, Addison, Metastasio, jeder künftige Metastasio Diener Einer und derselben Engelssprache, der Sprecherin für alle[1] reinen Menschen-Empfindungen, der Musik.

* * *

Wo die Oper jetzt stehe, wißen wir; auf dem Kunstgipfel der Tonkunst und Decoration, fast mit Vernachläßigung des Inhalts und der Fabel. Den Operndichter nennet man jetzt kaum; seine
267 Worte, die man auch selten versteht, und die noch seltner des Verstehens werth sind, geben dem Tonkünstler nur Anlaß zu seinen (wie ers nennt) musikalischen Gedanken, dem Decorateur zu seinen Decorationen. Musikalische Gedanken ohne Worte, Decorationen ohne eine verständige Fabel sind freilich sonderbare Dinge; wir denken aber einmal in der Oper rein-musikalisch. Sie ist der Ort,

Où dans un doux enchantement
Le citoyen chagrin oublie
Et la guerre et le Parlement
Et les impots et la patrie,
Et dans l'ivresse du moment
Croit voir le bonheur de sa vie.[a])

Hat der Tonkünstler durch diese Zurücksetzung des poetischen Stoffs gewonnen oder verlohren? Für seine Kunst glaubt er gewonnen zu haben; er darf seine Arien drehen und wenden nach

a) Wo wie vor süßen Zaubereien
Der Bürger seinen Gram verträumet!
Vergißet Krieg und Plackereien,
Und was er selbst an Pflicht versäumet,
Haus, Vaterland und Schurkereien
Des Rechts, Auflagen — ach, er träumet
In einem trunknen Augenblick
Sich seines Lebens — Opernglück.

1) A: aller (in B korrigiert).

Herzenslust; höchstens paßet er sie der Kehle an, die sie herwirbelt. 268
Als Tondichter aber, als Sprecher und Wirker der Empfindung hat er gewiß verlohren. Spatzieren seine Töne in der Luft, verschlingen sie sich nicht unmittelbar mit Worten und Scenen der Empfindung: so dringen sie nie ans Herz, sie bleiben im Ohre. Bearbeitet er einen unwürdigen, gar schändlichen Stoff, muß seine süßen Töne an Laffereien, an ein Persiflage alles Großen, Guten und Schönen verschwenden; o wie bedauren wir den Tonschöpfer! Wie bedauren wir, zauberischer Mozart Dich in deinen Cosi fan tutte, Figaro, Don Juan u. f. Die Töne setzen uns in den Himmel, der Anblick der Scenen ins Fegefeuer, wo nicht gar tiefer. Läßt der Tonkünstler sich gar hinreissen, seiner musikalischen Drehbank zu Gefallen, die Empfindungen zu zerstücken, zu kauen und wiederzukauen, zu cadenziren — Unmuth erregt er statt Dank und Entzückung in unsrer Seele! Schnüret er endlich seine Kunstmaschine Sängern und Sängerinnen so an die Kehle, daß Held und Heldinn darüber zu Spott werden, folgt er dem Trödelkram sogenannt-weicher Empfindungen bis zu Scenen ausgelaßener Frechheit, wie? hätte er gewonnen? und nicht das Beste, den Zauber seiner Kunst, die höchste Einwirkung aufs menschliche Gemüth verlohren?

Der Fortgang des Jahrhunderts wird uns auf einen Mann 269
führen, der diesen Trödelkram Wortloser Töne verachtend, die Nothwendigkeit einer innigen Verknüpfung reinmenschlicher Empfindung und der Fabel selbst mit seinen Tönen einsah. Von jener Herrscherhöhe, auf welcher sich der gemeine Musikus brüstet, daß die Poesie seiner Kunst diene, stieg er hinab und ließ, soweit es der Geschmack der Nation, für die er in Tönen dichtete, zuließ, den Worten der Empfindung, der Handlung selbst seine Töne nur dienen. Er hat Nacheiferer; und vielleicht eifert ihm bald jemand vor. Daß er nämlich die ganze Bude des zerschnittenen und zerfetzten Opern-Klingklangs umwerfe, und ein Odeum aufrichte, ein zusammenhangend lyrisches Gebäude, in welchem Poesie, Musik, Action, Decoration Eins sind.

Bei den Griechen war die ganze Sprache Gesang (μελος); in die kleinsten Theile und Wortfügungen derselben, in die verschlungensten Gänge der poetischen Erzählung erstreckte sich die eben so verschlungene Kunst des Rhythmus und der Metrik. Leset Pindar, Aeschylus, ja alle tragische und komische Chöre. Wer Eurer getrauet sich, verschlungene Erzählungen solcher Art mit Wirkung zu componiren? Die Griechen thatens, und mit großer Wirkung. Euch müßen die Empfindungen abgerupft und ausge-
270 pflückt in die sanftesten Perioden verfaßt oder gar in einzelnen Worten als Interjectionen aufgetragen werden. Das mio ben, das idolo mio, mia sposa oder die fedeltà, il sà, felici, amici u. f. Die Au Au- und Wau Wau-Arien, die Riese- und stummen Hum-Hum, Dumm-Dumm-Duette, auch die Liedchen:

Hurre, Mädchen, hurre,
Schnurre, Mädchen, schnurre,

habt ihr so gern! Vor allen die Liebeszotteleien

Reich mir dein Händchen,
O süßes Pfändchen,
Gib mir dein Mündchen,
O süßes Kindchen. U. f.

In wie Anmuthsreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen musikalisch-theatralischen Zeiten, da der Tonkünstler seine musikalischen Gedanken und Empfindungen, Mir nichts, Dir nichts, jedem Unsinn anpaßet, und der decorirte Schauspieler sein

Gieb mir ein Schmätzchen,
O Du mein Kätzchen,
Gieb mir ein Mäulchen,
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröthen singt, indeß Parterr und Galerieen in Empfindungen lieblicher Töne zerschmelzen.

271 Wie wäre es, wenn wir eine Olla Potrida solcher musikalischer Gedanken und Empfindungen unsrer neuesten Deutschen Oper zur Probe gäben? Groß kann sie nicht werden: denn in jeder sind fast dieselben Worte, dieselben Reime. Auch mag ja

jeder suppliren. O daß sie gegeben werden kann und werden muß! So entweihet sind Sprache und Töne.

Olla Potrida 272

musikalischer Gedanken und Empfindungen;

oder

die neueste Deutsche Oper.

Ouverture.

Der Musika zu Ehren
Läßt das Orchester sich hören:
Denn Decorationen,
Processionen,
Tartaren, Janitscharen,
Kalmuken und Husaren
Völker aus allen Zonen
Werden dort ziehn und thronen.

Wohlauf, ihr Geigen,
Zum Schwirren und Steigen!
Wohlauf, Trompeten,
Zu morden und tödten
Und ihr Posaunen,
Zum Staunen!
Auch ihr Schalmeien,
Müsset drein schreien
Hobo'n, Hoboen, 273
Quiecken und drohen,
Die Flöte klagt,
Das Hifthorn jagt,
Der Brummbaß brummt,
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt.

Erste Scene.

Duett.

1. In lieblichen Flammen
Treten wir zusammen.
2. Zusammen,
In Flammen,
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O süßer Schmerz!
2. O süßes Herz!
1. Schmachtend, sehnend,
2. Seufzend, thränend.
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es so seyn?
2. Es muß so seyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

---

274 ## Zweite Scene.

Terzett.

3. Die Liebe fodert Kraft und Muth,
So wie der dürre Zunder Glut.
Hier Stahl! hier Stein! hier Stein! hier Stahl!
Ping, pang!
Twing, twang! (Genau accompagniret.)
Da brennt das Zünderlein!
1. 2. Zünderlein!
Ach da brennet das Zünderlein.
1. Wohlan! Ich habe Muth!
2. Wohlan! Ich habe Glut!
1. Frischen Muth!
2. Junges Blut!
3. Seyd auf der Hut!
1. 2. Schon gut! schon gut!
Wuth! (Ein schrecklich=wütender Läufer erhebt sich im ganzen Orchester, die Liebeswuth beider Liebenden schildernd. Der Vorhang fällt.)

Dritte Scene. 275

Duett.

1. Auf Knieen!
2. Verziehen!
1. Wie schlägt mein Herz!
Tick Tack!
2. Es bricht mein Herz,
Krick, Krack!
1. Lieschen, wie heißt Du?
2. Hänschen, wie beißt Du!
Wie beißt Du. (Alle Instrumente drücken den Liebesbiß schmerzlich aus; die Sängerin cadenzt ihn entzückend.)
1. Es war nur Scherz.
2. Nur Scherz? (Ein schrecklicher Zank erhebt sich auf der Bühne und durch alle Instrumente. Die Nachbarn sammeln sich allmälich.)

Sextett.

1. O welch ein Lärmen.
2. Ich beschwöre den Himmel!
1. O welch ein Schwärmen! 276
2. Welch ein Getümmel.
3. Hört ihr die Lüfte pfeifen?
4. Hört ihr die Liebende keifen?
5. Die pfeifen!
Die keifen!
6. Das Kätzchen ächzt, Miau!
1. 2. 3. 4. 5. 6. Die Hunde heulen: Wau!
Wau! Wau! (Ende des Finals.)

Vierte Scene.

Chor. Doch seht, da kommt von ohngefähr
Die liebe Sonne wieder her.
1. O Sonne!
2. O Wonne!

3. Wie die Weste schmeicheln!
4. Wie die Zephyrs heucheln!
5. Und die Blumen sich neigen!
6. Und die Gipfel sich beugen.

1. 2. 3. 4. 5. 6. (Sonne, Wonne, heucheln, schmeicheln, Beugen, Neigen, Blumen, Gipfel, Weste, Zephyrs, alle in lieblichem Gewirr durch einander)

277 1. Rohrdommel trommelt dort im Rohr.
2. Sieh auch der Esel kuckt hervor:
3. Die Lerche singt ihr Tireli,
4. Das Küchlein tsirpt Pipi,
3. 4. Das Hähnchen Kikriki.
5. Das dumme Rindvieh, ruft: Muh! Muh!
6. Der schlaue Kuckuk: Kukuku!

Tutti. (Alle diese Töne vermischen sich; Schaaf und Ziege treten mit ins Chor; der Kuckuk aber läßt sich den Rang nicht nehmen. Er und Rohrdommel enden in einem angenehm-cadenzirten Wettstreit, den Lerche und Küchlein, Hähnchen und Rindvieh, Lämmchen und Ziege auch nicht versäumen; ein Meisterfinale! (Finalo d' un Maestro.)

Fünfte Scene.

Duett.

1. Und horch, da schlägt die Nachtigall!
O welch ein Schall!
2. Und dort ertönt des Hirten Flöte!
Sie kommt! die holde Abendröthe.
1. Süße Flöte!
2. Abendröthe!
1. Ach, er singt so schöne Lieder!
2. Und sie glänzt so lieblich-süß.
278 Göttinn Echo blase wieder!
1. Hört, die gute Göttinn blies!
2. Süß! - üß.
1. Und wie der Mond
Am Himmel thront,
2. Wo Lieb' und Treue wohnt.
1. Reich mir dein Händchen,
2. Gieb mir dein Mündchen,

1\. O welch ein Pfändchen,
O süßes Kindchen!
2\. O Paradies!
1\. 2. Wie süß, wie süß!
1\. Doch sieh, da kommen die Feen schon!
Titania ist auf dem Thron.
Wie sie in die Blüthen schlüpfen!
2\. Wie sie auf den Wiesen hüpfen!
1\. Sie singen ihrer Königinn
Mit munterm Tritt und leichtem Sinn
Ihr Schlaflied: Lullabey!
Lulla=lulla=lullabey! —
2\. Und der Käfer summt: Day! Day!
1\. Aufgeschaut;
2\. Liebchen, mich graut.
1\. Der Mond scheint hell!
Der Tod reit't schnell. 279
Hu! Hu!
2\. Komm, Liebchen, komm zur Ruh.

Abschied.

1\. So enden denn heut unsre Lieder.
2\. Und übermorgen kommt ihr wieder.
Alle. Wir kommen wieder.
1\. 2. Adieu.
Alle. O weh.

Der Nachtwächter.

Ihr lieben Leute, seyd munter und wacht!
Mit Tönen in der dunkeln Nacht
Hat sich ein Geist verschworen:
Er faßt euch bei den Ohren.
(Herausströmende Menge in fröhlichem Taumel.)
Chor. Ja, Ohren!
1\. Liebchen, wie heißt Du?
2\. Schätzchen, wie schreyst Du!
Wie schreyst Du!
Nachtwächter.
Drum findet glücklich euer Haus,
Und schlafet das Getön' hinaus.

280 Seyd morgen neugebohren,
An Herz, Verstand und Ohren.
Chor. Ja, Ohren!
Nachtwächter. Die Thoren!
Zeit verlohren!
Erfroren.

„Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Biesam-Reime! Wer mit so Etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in einer Küche wohnen. Jüngling, der du in diesem öffentlichen Geschmack nicht sprichst, und was etwas sehr seltnes ist, gesunden Verstand liebest, ich will dich mit keiner geheimen Kunst betrügen.[a])

---

281 Beilage.

Wirkt die Musik auf Denkart und Sitten?

Die Wachsamkeit der griechischen Gesetzgeber über die Musik ist bekannt. Sie verboten, sie bestraften die Einführung neuer, weicher, üppiger Tonarten; und als diese Wachsamkeit nachließ, wem sind nicht die Klagen der Philosophen und Staatsweisen darüber im Gedächtniß?

Uns dünkt diese Aufsicht über eine sogenannt-schöne und freie Kunst lächerlich; ob aber mit Grunde? Sind musikalische Weisen (wie auch ihr Name sagt) Weisen und Wege der Empfindung; werden sie nicht, mit Worten verbunden, wirkliche Denkweisen? Die Gesangweise schleicht sich ins Herz, und stimmt es unvermerkt zu Tönen, zu Wünschen, zu Bestrebungen in dieser Tonweise, in diesem Modus.

---

a) Melliti verborum globuli! dicta[1] papavere et sesamo sparsa! Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. — Adolescens, quoniam sermonem habes non publici saporis et quod rarissimum est, amas bonam mentem, non fraudabo te arte secreta. Petron. [1, 3. 2, 1. 3, 1.]

---

1) Petronius: mellitos — globulos et omnia dicta factaque quasi

Bemerket kleine und große Völkerschaften. Hier ein freies Völkchen, das vielleicht in einem armen Thal muntre Lieder des Fleißes und der Fröhlichkeit singt; dort ein gedrücktes Volk, dem Kreuz=, Jammer=, Sterbelieder die liebsten sind, weil es nichts 282
seliger findet, als im Grabe zu modern. Ein drittes, das müssig und entnervt in üppigen Liedern schwärmet; ein viertes, das auch in Tönen nur persiflirt — verfolgt diese Völker in ihre Denk= und Lebensweisen; ihr werdet Abdruck und Inhalt ihrer Tonarten darinn finden. Wem ist nicht bekannt, wie viel der Stifter einer fleißigen, sanften, klugen und bestrebsamen Gemeine in diesem Jahrhundert schon durch Gesänge und Gesangweisen auf sie wirkte? Wer weiß nicht, wie mächtig im Kriege oft ein Marsch, ein Gesang war?

Gleichgültig kann es also nicht seyn, wenn Gedankenleere, schmachtend=üppige Operngesänge oder componirte Trivialitäten der gemeinsten Art jeden andern Gesang verdrängen. Als Vergnügen selbst werden sie bald ein fades Vergnügen, da sie am Ende kein Wort zulaßen, als: „der große Tonkünstler!“ Oder „herrliche Stimme! und vortreflich accompagnirt!“ Dergleichen Lobeserhebungen machen Kopf und Herz zum hohlen Resonanzboden, so wie Inhalt und Instrumente das Leben zum Fiddelbogen und zur Fiddel machten. Man streichet und streichet. — Da Capo! Ancora! Elender Zweck der Zwecklosesten Wirkung! Haben im Reiche Plutons die Danaiden eine traurigere Uebung?

„Der Künstler (sagt Petron, wenn wir ihn ferner anwen= 283
den dürfen[a])) hat hiebei die geringste Schuld. Sie müßen mit

---

a) Minimum in his[1] Doctores peccant, qui necesse habent, cum insanientibus furere. Nam ni dixerint quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, soli in scholis relinquentur; sicut ficti adulatores, cum coenas divitum captant, nihil prius meditantur quam quod putant gratissimum auditoribus fore; nec enim aliter impetrabunt, nisi quasdam insidias auribus fecerint. Sic magister,[2] nisi tamquam piscator eam

---

1) in his exercitationibus 2) eloquentiae magister

Unsinnigen rasen. Wollen sie nicht, wie Cicero sagt, im Theater allein gelaßen werden, so müßen sie es wie die Schmarotzer machen, die, weil ihnen nach den Mahlen der Reichen lüstet, auf Nichts so sehr denken, als den Anwesenden das Gefälligste zu sagen. Dies können sie nicht anders, als wenn sie ihren Ohren irgend nachstellen. Hängt nicht auch der Fischer eben Das an den Hamen, was den Geschmack der Fische reizet? Thut ers nicht, so sitzt er Hoffnungslos am Felsen. Wer ist also zu schelten? Die Eltern, die nicht wollen, daß ihre Kinder unter
284 einem ernsten Gesetz fortschreiten sollen." Wer für die Oper diese Eltern und Kinder sind, ist nach jedes Ortes Weise leicht zu erörtern.

Klagt das Allgelehrige und das Allvergeßende Publicum nicht an, als ob es nur für üppige Gesänge ein Ohr habe. Welch Stück unter Mozarts Compositionen ist in Deutschland öfter aufgeführt worden, als die Zauberflöte? Geschah dies ohne Ursache, ohne die doch nichts geschiehet? Nichts minder. So übel geleitet die Fabel, so übel gewählt die Worte seyn mögen, dem Unverständigsten schimmert der Inhalt der Fabel vor: „Licht ist im Kampfe mit der Nacht; Jenes durch Vernunft, und Wohlthätigkeit, diese durch Grausamkeit, durch Betrug und Ränke wirkend!" Auch die zwei Classen höherer und niederer Gesinnung, in Bestrebungen und Liebe sind Allen begreiflich. Und welche Gesänge blieben im Contrast dieser Scenen dem Publikum die werthesten? Gerade die immer-erfreulichen, die moralischen, die edeln.[a]) Wollet also nur ihr Eltern, daß „eure Kinder unter einem ernsten Gesetz Fortschritte thun;" sie werden sie thun. Hängt gute Speise an den Hamen, ihr Fischer; die Fischchen (pisciculi) werden schon beißen.

---

283 imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui nolunt liberos suos severa lege proficere.
[Petron. 3, 2—4, 1.]

a) Z. B. In diesen heilgen Hallen. Ein zartes Herz kann nicht betrüben. Wir wandelten durch Feuer und Fluten. U. s.

Ein einzig-ausgestrichenes Wort beim Melodrama ver- 285
beßerte Alles; das Wort „Divertißement.“ Das kostbarste Schau- und Hörspiel, ein zusammengetragnes Ideal aller Künste, das über die Natur selbst hinausgeht, dies zu einem Inhalt- und Wesenlosen Divertißement zu machen, ist Verrath gegen die Natur, Kunst und Menschheit. — Selbst amusiren kann es Euch nicht in seiner Seel- und Herzlosen Weise. „Mein Bruder, (sagte jener zu lauter Amusemens eingeladne König) mein Bruder, der König hat mich zu Amusemens eingeladen; wenn fangen diese wohl an? Bisher habe ich mich nur ennuyiret.“ Er sprachs den Tag vor seiner Abreise und — reisete ab, unamusiret.

---

10. 286

Das Drama.[1]

Jahrhunderte vor der Geburt der Italiänischen und Französischen Oper gab es ein Volk, das dem Melodrama eine hohe Gestalt gegeben hatte, die Griechen. Ihr Heldenspiel (denn warum sollten wirs Trauerspiel nennen, da die griechische Tragödie nicht eben traurig ausgehen durfte?) ihr theatralisches Heldenspiel war ganz Melodrama. Blos aus diesem Grundsatz läßt sich wie sein Ursprung, so seine Einrichtung und Wirkung erklären.

Aus Freudengesängen und Freudentänzen an Festen des Bacchus genommen, blieb nämlich der Chor seine Grundstütze. Zwei, drei handelnde Personen traten dazwischen — warum nicht mehr? In jeder Gesellschaft fühlen wir, daß zwei, drei Personen, gleichsam natürlich, in eine Consonanz oder gar in einen Accord treten, mit allen Variationen, die jede Umsetzung des Gespräches giebt. Mehrere werden nur Nebentöne, gar Dißonanzen; ein wildes

---

1) Die in der Adrastea 6, 97—105 gedruckten „zurückgenommenen Blätter“ („Das Drama. Ein Fragment.“) folgen in Band 24.

Gewirr von Stimmen endlich störet und ermüdet. So bei dem
287 griechischen Drama. Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheit oder Leidenschaft über dem Grundton des Chors in wenigen aber treflich zusammengestellten Charakteren. Wohl der Seele, die dies geistige Melodrama empfindet.

Ein Grieche, der in unser Trauerspiel träte, an die musikalische Stimme des Seinigen gewöhnt, müßte ein trauriges Spiel in ihm finden. „Wie Wortreich-stumm, würde er sagen, wie dumpf und Tonlos! Bin ich in ein geschmücktes Grab getreten? Ihr schreit, und seufzet und poltert! bewegt die Arme, strengt die Gesichtszüge an, raisonnirt, deklamiret; wird dann Eure Stimme und Empfindung nie Gesang? vermißt ihr nie die Stärke dieses dämonischen Ausdrucks? Laden euch Eure Sylbenmaasse, ladet Euer Jambus euch nie dann ein zu Accenten der wahren Göttersprache?

„In Athen wars anders. Unser Theater erklang vom Jamb und Trochäus, vom Choriamb und stürmenden Anapästen. Versuchts und leset sie laut. Ob unsre Aussprache, unsre Declamation, Action und Musik Euch gleich verlohren sind; Eure Kammer wird Euch zu eng', Euer Haus voll schallender Luftgenien werden, indem
288 ihr sie nur leset.[a]) Denkt euch dies bestimmt-fortgehende, immer wechselnde Melos, unterstützt jetzt von der Flöte, jetzt von andern Instrumenten, wie es Scene und Leidenschaft foderten; hört es im Geist, und verstummt über eure verstummte Bühne."

„Und diesem hohen Tongefolge, was legten wir ihm unter? Etwa nur Liebesseufzer? Galanteriephrasen? Tändelei mit der Empfindung, der Sprache, dem Gedanken? Reimspäße? Nichts weniger. Einen großen Kampf menschlicher Leidenschaften unter der höchsten Macht, dem Willen des Schicksals. Einen Knoten der Begebenheit, der nur durch Charaktere und

---

a) Wer die Griechen in ihrer Sprache nicht lesen kann, lese sich
288 Bothens Uebersetzung des Euripides laut vor. Ein erster kühner Versuch, dem andre folgen mögen. In ihm wird ein Geist laut und lebendig, an den uns eine schleichende Prose-Uebersetzung kaum erinnert.

Gesinnungen, durch *Handlung* aufgelöst werden konnte. Der Gang der Töne war hierinn unser lebendiges Vorbild. Wie diese sich verschlingen, damit sie sich froh entwickeln, indem kaum etwas ermüdender ist, als eine einförmige Musik, und nichts verwirrender, als eine verwirrte Tonkunst: so verschlang, so lösete sich unser *Drama*, der Seele *melodisch*. Aus Dißonanzen stieg die höhere Consonanz mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor; und schloß mit einer Beruhigung, die 289
nicht etwa dumpf sättigte, sondern einen *Fortklang dieser Töne* zu hören einlud. Daher, daß wir unsre Fabelwelt so durstig erschöpften, jede große Begebenheit in ihre Folgen verfolgten, und nichts unvollendet liessen: denn eine unterbrochne, matt-geendete Musik ist ein Plutonisches Kunstwerk."

„Ihr fangt an und endet, wo es euch beliebt; wir endeten, wo geendet werden mußte, und fingen von neuem an. So ward jedes Stück dem innern Herzen Musik, ein Ganzes. Ihr schleppt eine Menge Trommeln, die weder Klang noch Ton geben, unter die zartesten Instrumente, und nennets *historische* Schauspiele; wir nicht also. Fabel war bei uns Fabel, Geschichte Geschichte. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte eine *reine*, *ganze*, *sich selbst entwickelnde* Fabel werden, oder sie blieb das Werk jenes Leyrers, der, wenn er nicht spielen konnte, pfeifend erzählte. Wir wagten es, die höchsten Bilder mit den kühnsten Tonfügungen zu vereinigen, und klopften stark an die menschliche Brust." —

Doch warum sollte der Grieche fortreden dürfen? da Jedem, der die Alten und Neuern kennet, der Unterschied beider Theater dunkler oder klärer vorliegt. Nicht nur haben sich das Drama und Melodrama gänzlich gesondert; nicht nur ist der Chor verstummt; sondern, was daraus folgen mußte, in so vielen Stücken 290
auch die *Melodie der Handlung*. Das *Richtmaas* und der *Zweck*, nach und zu welchen bei den Griechen die Begebenheit dem Zuschauer theatralisch dargestellt und entwickelt werden sollte, sie werden von den Neuern nicht anerkannt; in den meisten Stücken sind sie also vom Theater *verschwunden*.

Wer hat Recht? Die Griechen oder Wir? Eine Frage, die hier nur fragmentarisch erörtert werden soll, fern von Partheilichkeit und einer thörichten Anbetung der Einen oder der Andern Seite.

Ist Einmal das Theater zu unsern Zeiten ein so vielbesuchter Platz, zu dem man die Menge zusammenruft, ihnen Geld und Zeit nimmt, und darauf Kosten wendet; ist das Drama anerkannter Weise das schwerste und mächtigste Poem, mithin das künstlichste Kunstwerk, dem so viele große Geister sowohl zum Studium, als zur Darstellung und Ausführung ihre Kräfte, ihr Leben widmeten; ists ein so vollkommnes und wie man sagt, unentbehrliches Werkzeug, auf die Gemüther der Menschen zu wirken; so steht es nothwendig unter der prüfenden Waage des sorgsamsten Urtheils.

*
* *

291 Aristoteles lebte in Zeiten, da das griechische Theater ausgebildet war; es hat sich nachher zu keiner glänzendern Höhe gehoben. Auch war Er der Mann, der die Regel eines Kunstwerks wohl abzuziehen wußte. Wie erklärt nun Er die Tragödie seiner Nation? Bekanntermaassen durch die „Nachahmung einer ämsigbetriebnen, vollständigen, Größehabenden Handlung, in einer anmuthig-gebildeten Rede, (deren jede Form für sich in abgetheilten Schranken wirket,) und zwar nicht durch Verkündigung oder Erzählung, sondern durch Erbarmen und Furcht, die Läuterung solcherlei Leidenschaften vollendend." Ohne die viele und weitläuftige Commentare über diese Worte vermehren zu wollen, bemerken wir nur dies:

1. Handlung ist die Seele des Drama, nicht Charaktere, noch weniger Sitten, Meinungen, Sentenzen. Vollständig, sagt Aristoteles, werde sie dargestellt, d. i. ihr Anfang, Mittel und Ende. Ernst, eifrig, mit einer Art Schnelle werde sie betrieben; sie sei überschaulich. Nicht also übermäßig lang, nicht verwirrt durch fremde Zwischenfälle, (Episoden.) Ueber alles dies hat Aristoteles in seiner Poëtik bündig geredet.

2. Angenehm sei die Rede des Drama; jede Gestalt der 292
Rede habe ihre bestimmte Schranken. Bei den Griechen hob und verstärkte sie die Musik, und auch sie in angemeßenen Formen.

3. Zur Kunstnachahmung, (μιμησις) der Handlung, (an welches Wort sich bei Aristoteles Alles heftet) gehörte vorzüglich die Action, die Gebehrdung, der die Decoration half. Alle diese Mittel, verständig vereint, untrennbar von einander, machten die Tragödie der Griechen zum höchsten Poëm, zu einem Kunstwerk.

4. Mittelst der Rede wirkt die Mimesis des Theaters, worauf? Deutlich sagt Aristoteles; „auf Reinigung der Leidenschaften." Wodurch? nicht durch laute Verkündigung, durch Moral, Sentenzen, Erzählung u. s. (sagt er) sondern durch Erregung der Leidenschaften selbst, durch Furcht und Mitleid.

5. Durch diese vollendet die Tragödie eine Reinigung dergleichen Leidenschaften. (τοιαυτα[1] παθηματα.) Aristoteles steckte der Tragödie ihr Ziel vor; wie sie es erreiche, hat er am Wesen des Drama, der Fabel gezeiget.

„Die Fabel, sagt er, d. i. die Verknüpfung dessen, was geschieht (πραγματων) ist das Wichtigste von Allem, was zur
Tragödie gehöret. Diese ist keine Kunstnachahmung der Menschen, 293
sondern der Handlungen und Geschäfte des Lebens, des Glücks und Unglücks. Denn auch das Glück bestehet in Handlung; eine Absicht darauf ist eine Art Handlung, nicht blos eine Beschaffenheit (ποιοτης.) Den Sitten nach sind Menschen so und anders; den Handlungen nach sind sie glücklich oder unglücklich. Nicht also, damit Sitten nachgeahmt werden, handeln die Personen der Tragödie; Sitten werden zu ihr mitgenommen, der Handlungen wegen. Die Fabel ist der Zweck des Trauerspiels; bei jeder Sache ist aber ihr Zweck das Wichtigste, das Größte."

---

1) AB: τοιȣτα (verschrieben wegen des τοιȣτων im Aristoteles)

So Aristoteles. Sollte uns noch unklar seyn, was er durch seine, oft verspottete „Reinigung der Leidenschaften" wolle? Durch Erregung der Leidenschaften in unsrer Brust, durch Furcht und Mitleid *vollende* sie, sagt er, die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften (περαινουσα.) Um langen Discußionen zu entgehen, mögen die Theaterstücke der Griechen selbst reden.

* * *

Aeschylus war der Erfinder der Tragödie; ihm, dem tapfern Mann, sind wir auch den wahren Begriff seiner Kunstgattung
294 schuldig. Weshalb ließ er seine Personen aus dem Chor hervortreten? wozu stiftete er die Bühne?

Agamemnon, der König, soll ankommen. Der Wächter sieht die Feuer. Klytemnestra, die das königliche Haus und Bett geschändet, herrscht mit ihrem Buhler Aegisthus. Wie wird man ihn empfangen? wie Er sich betragen? *Die* Begebenheit, als ein Problem liegt vor. Er kommt. Wie will Klytemnestra sich rechtfertigen? welchen Entschluß wird sie nehmen? Wie sich betragen vor und nach der Blutthat? Was wird der Chor sagen? So hängt die große *Waage des Schicksals*. Was Aeschylus in sie gelegt hat, höre man von ihm.[a])

Orest erscheint, der Rächer seines Vaters. Phöbus hat ihn gesandt, sein väterliches Haus zu reinigen. — Mord seiner Mutter? ein schreckliches Problem! Wie wird es beginnen? wie enden? Mit welchen Empfindungen des Sohns, der Schwestern, der Mutter, der Bürger? Wie stehet die Waage des Rechts und Unrechts in diesem Moment? Lese man die *am Grabe Opfernden* des Aeschylus, und fühle in ihnen das Feuer der Leidenschaften von mehreren Seiten. Aber die Fabel ist noch nicht vollendet. —

295 Die *Eumeniden* erscheinen, rächend den Mord der Mutter auch in der gerechtsten Sache, den Muttermörder verfolgend. Phöbus schützt ihn; Pallas endlich spricht Recht und endet. Ein Recht-

a) Agamemnon, übersetzt von Halem, 1796.

volleres Stück ist kaum irgend sonst auf dem Theater erschienen, Aeschylus Krone. Glorwürdig für Athen werden die alten Rachgöttinnen hinaus- und hinabgeleitet. Die schreckliche Begebenheit zeigt sich hier im größesten Licht, rein aus einander gesetzt; es erfolgt das Endurtheil, (*καθαρσις, αναπαυσις*) Entsühnung.

So die andern Stücke Aeschylus. "Prometheus" wird an den Felsen geschmiedet und ächzt.[a]) Man hört um ihn die Gewalt, den gehorsamen Götterboten, den schmiedenden Hephästus. Man hört um ihn die Stimme der Besuchenden, des Oceans, des Chors, der Jo, abermals des Merkurs; Prometheus bleibt unerbittlich. Hätten wir den zweiten Theil dieses Stücks, den entfeßelten Prometheus! Der dramatische Rechtsspruch wäre in ihm zwischen Meer, Himmel und Erde — verlautbart! in ihm die Sache zwischen Göttern und Menschen geschlichtet. Es erfolgte (*καθαρσις, αναπαυσις*) Versöhnung.

Aeschylus "Perser" sind der Rhamnusischen Göttin, der Nemesis-Adrastea selbst ein feierliches Dankopfer. In Persien erschei- 296
nen die Geschlagnen, die Entflohnen, der entflohne König, der Verarmte. Der Schatte Darius steigt aus der Gruft — welche Stimmen, welche Klagen! Große Seele Aeschylus, des Helden in eben diesem Kriege; sie schuf Athen durch diese Darstellung ein Triumphsfest, das dem Krieger geziemet. Des entfernten Persiens herüberschallende Seufzer, siegendes Griechenland, sind Deine Siegestöne, und Du Athen Griechenlands ewger Siegestempel. Die Götter haben den Kampf entschieden.

Aeschylus "Sieben vor Theben," oder der Tod der beiden Oedipussöhne, Eteokles und Polynikes. Auf dem Scheiterhaufen selbst, der ihre Leichname begrub, sagt das Epigramm der Anthologie, wandten ihre Flammen noch sich feindlich aus einander; in diesem Aeschyluswerk, wie raset die Flamme des Eteokles! Unzähmbar allem, was ihr sich nahet; nur von der Macht des

a) S. der gefeßelte Prometheus, in Wielands Attischem Museum. B. 3. St. 3.

Schicksals, aber von ihr wie fürchterlich gedämpfet.[a]) Großer Dichter! In rauher, aber vester Hand hieltest Du mit strengem Urtheil die Waage des entscheidenden Schicksals.

297 * * *

Sophokles milderte dies Urtheil der Bühne, er hob es aber nicht auf. Auf Aeschylus hartgebrochener Bahn schritt er leiseren Trittes vorwärts. Sanfter geordnet und zubereitet ist seine Elektra gegen Aeschylus Choëphoren; die Gesetze und der Zweck des Schauspiels waren aber auch Ihm dieselben. Die zu vollziehende That liegt vor, Klagen der Elektra leiten sie ein; die Urne des todtgeglaubten Bruders macht sie dem Augenschein milder, gerechter, dem Herzen sanfter. Man hört die Erinnyen kommen; das Ganze deckt und hält gleichsam Die, von der das Stück sich nennet, Elektra.

Oedipus, der König. Die Begebenheit, das Unglück seines einst durch ihn geretteten Volks, die Pest ist da; das Blatt des Schicksals, warum sie dasei? wie sie zu versöhnen sei? ist verhüllt; der Bote des Götterspruchs wird erwartet. Er kommt; ein Vater-, ein Königsmörder ist in Theben; durch seine Verbannung soll das Land entsühnt werden; niemand ist eifriger zu entdecken, wer dieser sei? als Oedipus. Und Oedipus ists selbst, der König. Welch ein Abgrund von Abscheu und Quaalen sich jetzt ihm und seinem Geschlecht aufthut, höre man bei Sophokles, dem
298 milden Sophokles selbst. Der große, glückliche König steht unglücklich da, gehoben und gebeugt von der Hand des entscheidenden Schicksals.

Mild begleitet ihn der Dichter nach Kolone, und läßt den Blinden, lange Gequälten dort sein Göttergrab finden. Dank dem neunzigjährigen Greise Sophokles, daß er sich seines alten Verlaßenen annahm! Dank dem Zufall, daß er uns dies Stück ließ! So auch die Antigone, die edle Schwester, die schöne Vestale.

a) Aeschylos Sieben vor Theben, übersetzt von Süvern, Halle 1797.

Tochter eines unglücklichen Hauses; sie endet; sie versöhnt mit ihrem Tode das Schicksal.

Philoktet, der unglückliche, schmählich-zurückgelaßene Held auf Lemnus. Man will ihn selbst, man will ihm seine Pfeile rauben; Ulyßische List, Achilleische Ehrlichkeit gerathen in Streit mit einander. Er selbst ist im Kampf zwischen Heldenehre und dem traurigsten Jammer. Herkules erscheint, der Sprecher des Schicksals. Er, der dem Philoktet die Waffen gegeben, der durch sein Bequemen unter die hohe Macht des Verhängnißes ihm das dringendste Vorbild ist, sich dem Spruch der Götter zu fügen; mit kurzer Zusprache endet er das einfache, hohe Drama. Die Reinigung der Leidenschaften an ihm, der Furcht und des Mitleids, ist vollendet.

Dagegen der rasende Ajax; trauriges Bild des Wahnsinns eines beleidigten tapfern Mannes, der die Pallas zur Feindinn hat, der sich gegen die Götter empörte. „Bändige auch deinen 299
gerechten Zorn; empöre dich gegen die Götter nicht; wüte nicht gegen das Verhängniß; du wütest gegen dich selber." Das sagt uns das Stück; die Reinigung der Leidenschaften an ihm ist vollendet.

Und die Trachinierinnen. Herkules, wie er auf Oeta stirbt, vom Geschenk seines Weibes, der liebenden Dejanira mit Höllenschmerzen unschuldig vergiftet, seinen Sohn bittend, ihm den Tod zu geben — endlich sterbend — O Griechen, Griechen, wie bearbeitet Ihr Eure hohe Fabeln des menschlichen Schicksals!

*
* *

Nutzlos wäre es, noch zum Euripides zu gehen und aus Zwanzig Stücken zu zeigen, was sich aus Jedem erweisen läßt, nähmlich: „die griechische Tragödie war eine dargestellte Fabel menschlicher Schicksale, um durch diese Darstellung, wie es sonst keine Dichtungsart thun kann, das menschliche Gemüth — was? — blos zu bewegen? Wozu? Zu allerlei Leidenschaften, die sich in wilder Irre kreuzen? Zu Haß, zu Abscheu, zur Bewun-

derung, zur Liebe? — Möge dieß mehr oder minder geschehen, nachdem der Dichter Stoff und Kraft, der Zuschauer Gemüth, der Schauspieler Geschicklichkeit hat; aber das Bewegen ist nicht genug, die Tafel ist geschrieben:

300 „Tragödie ist eine Schicksalsfabel, d. i. eine dargestellte Geschichte menschlicher Begegniße, mittelst menschlicher Charaktere, in menschlichen Gemüthern eine Reinigung der Leidenschaften durch ihre Erregung selbst vollendend.“ Diese ist bei Aristoteles keine stoische, sondern, (wie das Ende seiner Politik zeigt,[a]) eine heilige Vollendung. Wie durch Sühngesänge Gemüther gereinigt, Leidenschaften besänftigt, geordnet und schweigend gemacht werden; so sollte dies in höherem Sinn, (dem Plato zuwider,) durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. „An Tönen, nimmt Jeder auf seine Weise Antheil, der Rohe anders, als der Gebildete. Es giebt auch verschiedne Gattungen der Harmonie, die sittliche, die thätige, die begeisternde; zu ihrem Zweck sind alle zu gebrauchen. Zur Erziehung die sittlichsten; zum öffentlichen, ergötzen-
301 den Anhören, (*ακροασιν*,)[b]) da andre spielen, sowohl die thätigen als die begeisternden. Denn die Leidenschaft, die Einen und den andern stark ergreift, existirt in allen Seelen; der Unterschied ist nur im Mehr und Minder. Dieser Art sind Furcht und Erbarmen. Weiter auch der Enthusiasmus: denn auch von dieser Gemüthsbewegung werden Einige mit rasender Gewalt ergriffen. Von heiligen Gesängen aber sehen wir diese, zumal wenn sie sich der die Seele entzürnenden Gesänge bedienen, wie wenn sie unter den Händen einer arzneienden oder reinigenden Kunst

---

a) *Πολιτικων Θ, ζ.* [VIII, 7 De Rep. ed. Bekker (V, 7) p. 1342a].

b) Dem Zweck und Zusammenhange der Stelle zuwider will Twining die *ακροασιν* in *καθαρσιν* ändern: da doch der Zusatz *ἑτερων χειρουργουντων*, („wo nicht Wir, wie bei der erziehenden Musik, sondern andre spielen, wir nur hören“) den Sinn zeiget. Aristotle's treatise on Poetry, translated by Twining. Lond. 1789. Note 45. p. 234.)

wären. Einer solchen Cur müßen sich auch die Mitleidigen, die Fürchtenden und die von andern Leidenschaften Leidenden unterziehen. Den andern aber, jedem nachdem Er dieser oder jener Leidenschaft unterworfen ist, und allen insgemein wird eine gewiße Reinigung der Leidenschaften; und zwar werden sie besänftiget mit Anmuth."[1] Ihr tragischen Aerzte, die ihr uns statt dieser ausführenden und stillenden Tropfen Tollwurzel oder Ypekakuanha reichet, was denkt Ihr zu Aristoteles? „Er hat uns kein Recept zu geben!" — Ich noch minder; und doch fahre ich fort.

Fortsetzung. 302

Sollte das Trauerspiel dies nicht bewirken können, da es eine Fabel des menschlichen Schicksals für menschliche Herzen darstellt? Wohnt der äsopischen Fabel schon dadurch so viele Kraft ein, weil sie die ewig-veststehende Ordnung der Natur, Trotz aller Verändrungen und Zufälle, in lebendigen Charakteren wie in bleibenden Typen handelnd darstellt; wohnte dem Mährchen die Kraft eines Traumes bei, den unsre Seele zu einer gegenwärtigen Welt, im Idyll zu einem niegesehenen Arkadien der Glückseligkeit bildet; wie? der große Zusammenhang von Begebenheiten des menschlichen Lebens, den das Verhängniß webet, das Netz, womit es den scharfsehendsten Läufer umschlingt, der Felsstein, den es über dem Haupt des Helden aufhängt, mit Umständen, die es durch einen Hauch sonderbar wendet, wie? diese wären nicht eindringend? nicht lehrreich? Nur sei der Dichter auch durch seine Darstellung Ausleger und Anwender dieser Blätter des Schicksals.

Die Griechen bemühten sich dieses zu seyn. Ohne zu grübeln, warum von Ewigkeit her der Sohn des Lajus verdammt gewesen, 303
ein Oedipus zu seyn, begnügten sie sich damit: „er wars! in Glück und Unglück. Glücklich, da er das Räthsel der Sphynx lös'te und als ein Verdienstreicher König herrschte; unglücklich, als

1) Aristoteles: μεθ' ἡδονῆς.

sich ein andres Räthsel, das Geheimniß seiner Geburt aufschloß." Hier war die Frage nicht: warum solche Schicksale die Menschen treffen? sondern wenn und weil sie sie treffen, wie sind sie anzusehen? wie zu ertragen? Zur Antwort auf diese Frage sprach in der griechischen Tragödie bei jedem Umwenden eines neuen Blatts im Buche des Verhängnißes, d. i. bei der Enthüllung jedes neuen Umstandes der Begebenheit Alles was sprechen konnte; der Leidende und die Mitleidenden, die Fürchtenden und der Geprüfte, mit allen der Chor. Er war im eigentlichen Verstande die Zunge an dieser Waage; was niemand sagen durfte und sagen mochte, sprach Er. Daher war und ist das griechische Theater so bildend. Es faßt die Begebenheit von allen, kehret sie auf alle Seiten; es ergreift uns (*ου δι επαγγελιας αλλα δι ελεου κ. φοβου*) nicht durch die Verkündigung, sondern durch die Affecten selbst, die uns ergreifen.

Wozu nun erregte es diese Affecten, wenn es sie nicht reinigen, d. i. läutern, ordnen wollte? Stürztet Ihr uns aus Leidenschaft in Leidenschaft ohne Zweck, ohne vernünftige Absicht und Ordnung; verschwendetet Ihr unser Mitgefühl an Personen,
304 die dessen unwerth sind, an schwache Elende oder an teuflische Bösewichter, in denen kein Zug der Menschheit erscheinet; zerfleischtet ihr unser Herz für und wider nichts durch Unverstand oder Bosheit; ließet z. B. die, denen wir durch Euch unsre Theilnehmung geschenkt, so schief denken, sprechen, handeln, daß wir, mit Haß gegen Euch, unser Mitleid ihnen verachtend entziehen müßen; oder kennet Ihr nirgend Maas und Raum, daß wir Euch immer zurufen: „Höre auf, Henker!" kenntet Ihr die Gesetze und Gänge des Schicksals so wenig, daß Ihr uns entweder unnütze und lächerliche Furcht einjagtet, oder diese dergestalt über die Grenzen ins Reich der Unnatur hinaustriebet, daß wir statt stark zu werden, schwach, statt mitfühlend-weise, stupid gegen das Verhängniß, fühllos-hart gegen unsre Nebenmenschen werden, und uns aller Theilnahme an ihnen entsagten; wäret Ihr sodann gute Haushalter der Begebenheiten des Schicksals? und in Eurer Kunst rechtschaffene Künstler? Was würde man von einer

Musik sagen, die uns statt angenehm zu rühren, widrig aufbrächte? uns langweilig einschläferte oder toll und wild machte? Schlechte Mischer der Affecten, empörende Darsteller der Begebenheiten des menschlichen Herzens und Lebens, des Glücks und Unglücks der Sterblichen, Ihr trübt, statt zu läutern; ihr empört, statt zu versöhnen.

Giebt es also keinen Ausweg von der Pflicht, daß wenn ich 305
Leidenschaften errege, ich sie zu einem *vernünftig-menschlichen Zweck* erregen, mithin sie *reinigen, läutern, ordnen* müße; verbeut es die Menschheit sowohl als die Kunst und Vernunft selbst, vor dem hohen Gesetz der Weltfügungen, der großen Waage des Glücks und Unglücks, mit dem menschlichen Herzen und dessen Empfindungen zu spielen, daran zu schnitzeln, und entweder ihm unnöthige Wunden zu schlagen oder sie ungeschickt zu verbinden; so ist Aristoteles nicht nur gerettet, sondern er hat, nach den großen Mustern, die er vor sich fand, dem Dichter in seiner Poetik selbst sehr weise Warnungen und Vorschriften in *Behandlung der Schicksalsfabeln*, in Erregung und Bändigung der Leidenschaften gegeben. Welche Charaktere z. B. er zu wählen? wie er ihnen ihr Verhängniß, uns unser Mitgefühl mit ihnen, unsre Furcht für uns selbst zuzumeßen, zuzuwägen habe? ja wie es ohne dies Maas, ohne diese Waage keine Tragödie gebe. Denn ein Gemetzel von Empfindungen, ein Gewirr blinder Schicksalsstreiche ist dem *ersten* Begriff des Trauerspiels entgegen. Eben dazu tritt sie ja auf, die Tragödie, daß sie mit größester Klarheit das über dem Helden schwebende Verhängniß darstelle, ihn bei jedem Schritt seines Benehmens mit Warnung, Bitte, Widerspruch, Furcht, 306
Rath oder Tröstung begleite.

Daher auf Stellen, wo die Schickung zweischneidig vorliegt, und von jeder Seite Bemerkung verdient, der *schnelle Wort- und Verswechsel* des Griechischen Theaters. Uns scheinen sie affectirt, diese kurzen Sätze, Theils weil die Uebersetzung selten sie so rein und treffend geben kann, wie sie der Griechische Jamb, Schlag auf Schlag, sanft oder kühn, immer aber rasch treffend

giebt, Theils weil wir auf unsrer Bühne ein so strenges Ausfechten des Rechts und der Wahrheit, dessen was geschehen und nicht geschehen soll, nicht erwarten. Die Athener, an öffentliche Reden für und wider, überhaupt an Staats- und Gerichtskämpfe gewöhnt, liebten dergleichen leidenschaftliche Vernunftkämpfe. Und am rechten Platz, wer liebte sie nicht? Entspringt je ein reines Resultat, wo die einander gegenüberstehende Meinungen nicht aufs schärfste geprüft werden? Laßet sie also, wie im Zweikampf, mit blanker Schneide einander begegnen; was der Zuschauer dadurch gewinnet, ist eine um so hellere Gesinnung, erfochten im Zweikampf unter der Hand des Schicksals.

* * *

„Aber Schicksal, und immer Schicksal! Wir Christen und Weise, glauben kein Schicksal."

307 So nenne man's Schickung, Begegniß, Ereigniß, Verknüpfung der Begebenheiten und Umstände; unentweichlich stehen wir unter der Macht dieses Schicksals.

Freilich, wenn ein Dichter das Wort so mißverstünde, daß die große Göttinn ein Poltergeist würde, der, für und wider nichts, die aufs beste angelegte Plane menschlicher Vernunft, aller Vernunft entgegen, Absichtlos oder Schadenfroh ohne alle Schuld der Menschen verwirrte; wenn er auf das Kunststück sönne, daß Alles, was Menschen wohlgesinnt und wohlbesonnen unternehmen, unglücklich, dagegen was die Götter leidenschaftlich und brutal wollen, abscheulich-glücklich ausfalle; dann haßten wir in diesem Dichter das tumme, stupide Schicksal. Ein Zweiter lähmte den Menschen den Arm, reichte ihnen ein Opium gegen alle vernünftige Ueberlegung und Entschlüße, ließe aber dafür das Schicksal walten; „geh nach Orient, rufen wir, du Opium-Krämer!" Ein Dritter gäbe sich alle Mühe, den Karren in den Koth zu schieben, damit ihn das Schicksal ohne Hände herausziehe. Ein Vierter ließe die blinde Göttinn auf Menschen wie auf einen Marmorblock schlagen, und nennte diesen Empfindungslosen Block einen Weisen.

Ein Fünfter triebe mit der Schickung Scherz; wenn sein Held
Alles gethan hat, fällt er ins Waßer oder bricht ein Bein, und 308
Alles ist, als ob es nicht geschehen wäre; freilich solche Misgriffe
im Gebrauch dieses Worts zeigen ein klägliches Schicksal, und
wenn Leßing in einem andern Sinn die Tragödie „ein Gedicht
nannte, das Mitleid erreget," so erregen solche Stücke wahres
Mitleid. Mitleid nämlich mit dem Dichter; Abscheu gegen den
Misbrauch des mißverstandenen hohen Namens, ja des ersten
Begriffes der Sache selbst.[a])

War dies aber der Sinn der Griechen? Warum dringt Aristoteles darauf, daß im Trauerspiel Alles natürlich zugehe und die Auflösung des Knotens nie durch Maschienen geschehen müße? Warum macht er uneingeschränkt die Meinungen und Sitten der Menschen zu Quellen ihrer Handlungen, ihres Glücks und Unglücks? und wägt mit einer Goldwaage ab, wiefern vollkommene und unvollkommene, gute und böse Charaktere ins Trauerspiel, d. i. unter die Bürde des tragischen Verhängnißes treten dürfen? Dies- und jenseit verdammet er den kleinsten Fehler.

Und das mit Recht. Wollen wir der Bühne die reine Dar-
stellung menschlicher Charaktere mit Allem, was aus ihnen folget,
wollen wir ihr die reine Entwicklung menschlicher Leidenschaften
und Gesinnungen, der Glücks- und Unglücksfälle, wie sie aus jenen 309
folgen, rauben, und ein falsches Wunderbare, Poltergeister, die
allenthalben die Natur stören, auf den Schauplatz führen; wo bliebe
noch eine rein dargestellte, rein entwickelte Menschennatur und
Wahrheit? Schenkt dem Roman, der Sage, dem Mährchen Euren
Wunderglauben, Ihr, die ihr der Dichtkunst bezauberte Waffen
schmiedet; nur die Bühne verschont mit diesen Künsten. Auf ihr
wollen wir, auch in ihrem Ideal, natürliche Wahrheit sehen;
Sacer est locus; meiite extra!

Nur also durch Menschen-Charaktere wirke das Schicksal, doch so daß Jene unter der Gewalt Dieses wirken. Wer ließ den Oedi-

a) Dramaturgie B. 2. S. 193. Hamb. bei Bode. [7, 344 L.]

pus an diesem Ort, unter solchen Umständen gebohren werden? wer machte sogleich bei seiner Geburt ihn zum Oedipus, dem Fußdurchbohrten? Auch ohne Pythischen Orakelspruch, durch jede andre Veranlaßung that es das Verhängniß. Wer schlang, von Pelops herab, dem Stamm des Atreus die eherne Binde um seine Stirn, die erst in der dritten Geschlechtsfolge, als unter Dianens und Phöbus Gunst Orest und Iphigenia das Haus entsühnt hatten, zu schmelzen anfing? Der Stammescharakter, das Schicksal. Die Sagen hierüber legt das Trauerspiel aus; es führt die Charaktere auf seinen Grund zurück, und zeigt die Schickung eben im
310 Spiel dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- oder Standescharakter endlich versöhnen. So im Hause des Oedipus zwischen seinen verfeindeten[1] Söhnen und seinen sanfteren Töchtern. Der Faden der Verhängniße ist genetisch gewebt, wie wir ihn noch allenthalben vor uns sehen, hier bedaurend, dort lobjauchzend. Alle Gefahren Herkules, liegen sie nicht in seinem Charakter? Jeder Herkules hat seinen Euristheus, seine Juno, seine Omphale, Jole, Dejanira. Und wie nah liegt sein, des Rückkehrenden, von der Göttinn ihm gesandter Wahnsinn, da er seine Kinder als fremde erwürgt, im Herkules Charakter! Mit dem Namen der verhängenden Göttinn ist ein Ehrennetz über ihn gebreitet. So über Ajax und aller Helden Charakter, die das Schicksal verfolgte. Ein Mann, der gegen die Götter streitet, grenzt an Wahnsinn. Wenn nun Ulyßes Schlauigkeit das, was ihm gebührte, vor den Augen ihm wegstiehlt, was kann er werden, als was er im Trauerspiel wird, mit Allem was daraus folget?

So in hundert andern Mährchen der Griechen. Hippokrates Ausspruch: *παντα θεια και ανθρωπινα παντα*[a]) ist ihre Inschrift. Die Schicksale Jedes ihrer alten Helden sind eine Exposition seines Charakters. Dies zu bemerken gewährt ein lehr-

---

a) Alles Menschliche ist göttlich; alles Göttliche menschlich.

1) A: verfeinten

reiches Vergnügen; ein noch lehrreicheres das langsame Zube- 311
reiten und Kommen des Schicksals in ihren Epopeen und Trauerspielen. Ein feines Ohr hat es belauschet. Wer für seine Welt der Schicksale sich Auge und Ohr öfnen will, lese sie; wie Altarbilder stehn hohe Unglückliche da, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend. Im kleinsten und größten ihrer Unfälle das Maas des Mitleids und der Furcht dem Gemüth zuzuwägen, und es daran zu gewöhnen, dazu trat Melpomene auf den Kothurn, unter Gesang, mit Thaten und Rede. Hat sie diese Waage verlohren: so gestalte sie ihren Dolch, ihre Käule zur Spindel. Sie spinne Situationen und Sentenzen.

Fortsetzung 312
Wilhelm Shakespear.

Im Jahr 1564 ward Wilhelm Shakespear gebohren, ein Mann, der die griechische Sprache nicht verstand, die Griechen wenig und die wenige nur in Uebersetzungen kannte, aber selbst eines guten Schicksals glücklicher Sohn war. Der gewesene Wollhändler ward Schauspieler und Schauspieldichter in einer so viel umfaßenden Art, daß, wenn man die Griechen Dichter ihres Helden-Cyklus nennt, Diesen man „Dichter des Weltcyklus“ nennen müßte. Was hielt Er vom tragischen Schicksal?

Shakespear schrieb ein Trauerspiel Hamlet. Hamlet ist sein Orestes. Ganz irrete man in dessen Charakter, wenn man ihn für einen Hammel (hamlet), für ein Ding ausgäbe, das man gewöhnlich einen guten Prinzen nennet; der zartgehaltenen, tiefgedachten Zeichnung Shakespeare's wäre dies gerade zuwider.

Die Unthat ist geschehen; sein Vater ist heimtückisch ermordet. Seine prophetische Seele hatte etwas davon geahnet; er weiß aber
nichts und trägt den Schmerz in stiller, tiefer Trauer. Jetzt 313
erscheint der Geist seines Vaters, zuerst andern, dann ihm und spricht. Ausspricht er das gräßliche Geheimniß:

Die Schlange, die mich stach,
Trägt meine Krone. —

Wie ein gequälter Geist fodert er vom Sohn Ruhe und Rache.

Warum fährt Hamlet nicht zu, und ermordet den Mörder? An Willen fehlte es ihm nicht, und gewiß nicht an Kraft, wie sein Schlag auf Polonius, sein Kampf mit Laërtes, und so mancher Monolog beweisen; damit aber wäre dem Dichter und seinem Trauerspiel wenig gedient gewesen. Dies sollte uns in Hamlets Seele führen: denn aus Sitten und Meinungen entspringt der Charakter. Hamlets Seele ist eben so zartfühlend als nachdenkend; aus Wittenberg kommt er, a Scholar. Schon hatte der Tod seines Vaters, die Heirath seiner Mutter ihm die Welt, die Menschen, das Weib verleidet, (wie sein Monolog es rührend sagt) als jetzt die Erscheinung seines Vaters die Pforten seines Gemüths gleichsam ganz aus den Angeln hebt, so daß Er, der junge Metaphysiker, jetzt zwischen zwei Welten schwebet. Ists nicht aus mehreren Beispielen bekannt, wie Ein außerordentlicher, sonderbarer
314 Zufall, sei's Glück oder Unglück, zarte Gemüther so aus ihrer Faßung brachte, daß sie diese spät, oder nimmer wieder erhielten? Alles, auch seine Ophelia sieht Hamlet jetzt wie aus einer Geisterwelt an; verwirrt und trübe hängt die Zukunft, ja das Bild der ganzen Menschheit vor ihm. Dazu kommt, daß er, anderswo studirend, in seinem verwaiseten väterlichen Hause jetzt nur ein Gast ist. Man weiß, welchen Eindruck die akademische Begeisterung für Metaphysik auf Jünglinge von Hamlets Charakter macht. Die Königinn meint, er sei dort melancholisch worden: „go not to Wittenberg, dear Hamlet." In dieser Stimmung gehört er jetzt allerdings mehr zum speculirenden als zum raschthätigen Theil der Menschen. Glückliche Idee, die dem Dichter von unserm Wittenberg, vom Hange der Deutschen zur Metaphysik anhing! Ihr haben wir die rührende Metaphysik, die sein ganzes Stück durchläuft, auch den berühmten Monolog: „Seyn oder nicht seyn!" zu danken. Aus Frankreich brachte Hamlets Freund Laërtes einen lustigern Charakter.

In dieser metaphysischen Stimmung also wird dem Nach-
denkenden die Erscheinung seines Vaters selbst zum Scrupel.
„Könnte es nicht auch ein höllischer Geist gewesen seyn, der dich,
den Trübsinnigen, zum Mörder des Gemahls deiner Mutter machen
wolle? Gehe gewißer." Glücklicher Weise kommen ihm die Schau- 315
spieler in den Wurf; das prüfende Stück wird gespielt; sorgsam
nimmt Hamlet einen beobachtenden Freund zu Hülfe. Nicht träge
Feigheit war es also, die die Rache verzögerte, sondern wie Ham-
let selbst oft sagt, Metaphysische und Gewißensscrupel.
Diese will der bedächtigere Orestes vor der That abthun, damit
sie ihn nach der That nicht quälen dürfen.

Der Anschlag gelingt; das innere schwarze Gewißen des Königs steigt bei der theatralischen Darstellung seiner That ans Licht; die Mäusefalle schlägt zu. — Und nun darf Hamlet singen:

Mag weinen das getroffne Thier!
Der freie Hirsch hüpft froh.
Ein Welttheil schläft, der Andre wacht;
So rollt die Welt sich, so! —

Entkommen seinen Zweifeln findet er den König; aber betend. Den Bösewicht betend aus der Welt zu schaffen, leidet abermals das geistige Gefühl Hamlets nicht, noch weniger das zartere Gefühl des Dichters, der diesen Jüngling,

— das edele Gemüth —
Des Hofmanns Auge, des Soldaten Schwert,
Die Zunge des Gelehrten, die Erwartung,
Die Rose eines blühnden Staats, den Spiegel
Der Artigkeit, anständger Sitten Form, 316
Bemerkt von jeglichem Bemerker —

wie seinen Liebling bewachte. Rasch tritt er ein zu seiner Mutter, ganz itzt im Feuer seines gerechten Zorns; aus dem Fegefeuer selbst aber muß des Vaters Geist das Zimmer seiner Verlaßerinn finden, und zwischen Sohn und Mutter treten. „Verwunde sie, aber nur mit Worten; sonst überlaß sie den Dornen in ihrer eignen Brust." Wo stehet Ihr bei diesem Auftritt, Orestes, Elektra, Klytemnestra!

Der Bösewicht kommt Hamlet zuvor und verbannet ihn höflich; höflich soll er dem Tode geliefert werden in einem fremden Lande. Das Schicksal tritt in den Weg. Es rettet und treibt ihn zurück eine That zu vollführen, die in Polonius auf das Haupt eines Unschuldigen gefallen war. Diese unschuldige That muß er selbst erst mit dem schmerzlichsten Dorn büßen: denn seine Ophelia ist gestorben. Nachdem er unbewußt, wessen das Grab sei? ein Collegium über die Schädel gehalten, findet er sich im Grabe über ihrem Sarge mit ihrem Bruder, seinem Freunde, in einem Wettstreit der Liebe, den die schlaue Anstalt des Bösewichts in einen für Hamlet tödtlichen Wettkampf zu verwandeln
317 weiß, da dann das Schicksal entscheidet. Es wechselt Gewehre und Becher; die Mutter selbst trinkt das Gift, der Bösewicht muß den Rest trinken. So ist von diesem Orestes der Mord des Vaters rein und Schuldlos gerächt; alle aber, Bösewicht, Weib und Sohn ziehet er mit hinunter. Das Verhängniß hat die Rache bewirkt, mit unbefleckten Händen dessen, dem sie aufgetragen war. Der Bösewicht selbst erfüllete das Maas seiner Frevel, nach seinem Charakter, und ward der Rache Werkzeug. Den guten Hamlet konnte, Trotz aller Vorschritte, selbst seines Vaters Geist aus seinem Charakter nicht treiben.

Hamlet war von Shakespear zuerst als ein kurzer Entwurf geschrieben; langsam ward er nach und nach verlängert. Mit welcher Liebe der Dichter dies gethan habe, zeigt das Werk selbst; es enthält Erinnrungen über unser Leben, philosophisch-melancholische Jünglingsträume, wie sie (Stand und Situation abgerechnet) beinahe Shakespear selbst haben konnte. Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit, spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnißes des schauerlich-nächtlichen Schicksals.

318 * * *

Shakespear's Macbeth dagegen; auch eine Tragödie des Schicksals, aus menschlichen Seelen entwickelt, handelnd durch Begebenheiten und Charaktere, aber wie andrer Art!

In einem Hexenwetter treffen drei Weiber zusammen auf einer einsamen, kahlen Heide. Sie fragen und antworten mitwißend einander:

1. Wenn gehn wir drei uns wieder vorüber?
In Donner, Blitz und in Regengestüber.
2. Wenn dort das Lärmen und Schwärmen zerronnen,
Schlacht verlohren und Schlacht gewonnen —
3. Also vor Untergang der Sonnen! —
1. Nenne den Ort!
2. Die Heide dort.
3. Dort kommt Macbeth. — Fort dann, fort!
1. Ich komm', ich komme, Grimalkin!
2. Paddok ruft — Dahin! Dahin!
Alle. Wild Wetter und schön, schön Wetter und wild!
Auf durch Nebel, in Nebel gehüllt!

So fahren sie aus einander. Ihre Geister rufen sie; das Hexenwetter, das sie zusammengestöbert hatte, stöbert sie, wie Luftblasen hier und dorthin. — Wer sie zu stehenden Klumpen oder 319
gar zu griechischen Parzen machte, hätte Shakespears Idee ganz verfehlet.

Die Schlacht endet; sie hatten einen Anschlag auf Macbeth, ihm wahrsagend sein künftiges Schicksal anzukündigen, und sie verfehlen den gemeinen Hexenzweck nicht. Vorher erzählen sie einander am Wege wie gemeine Weiber, (die sind sie) wo sie seitdem gewesen, was sie, veranlaßt durch geringe Beleidigungen, gehext oder zu hexen Willens sind; es ertönt die Trommel; sie fahren auf:

Trommeln, Trommeln!
Macbeth kommt!
Die Kreuzweg'=Schwestern, Hand in Hand,
Gehend Post über See und Land,
So fahren sie hin! so drehn sie sich!
Dreimal Dir!
Dreimal mir!

Dreimal noch! macht neun!
Aus der Zauber! Halt ein! —
(Macbeth und Banco kommen.)

Macbeth. So wild' und schönen Tag sah ich noch nie!

Banko. (unheimlich.)
Wie weit ists noch bis Fores? —
(Er erblickt die Hexen.)
320 Wer sind die,
So dürr und welk und wild in ihrem Anzug'! —
Kaum sehn sie Erdbewohnern gleich, und doch
Sind sie darauf. — Lebt ihr? Oder seyd ihr Etwas,
Das man anred'? — Ihr scheint mich zu verstehn,
Da alle ihr den dürren Finger an
Die welke Lippe legt. — Ihr kommt als Weiber,
Und doch verbieten eure Bärte mir
Für Weiber euch zu halten —

Macbeth. Sprecht, wenn ihr könnt; wer seyd ihr?

Hexe 1. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Glamis!
2. Gut Glück Dir, Macbeth! Glück Dir, Than von Cawdor!
3. Gut Glück Dir, Macbeth! der 'nmal König seyn wird!

Sofort fährt der Hexenspruch dem Macbeth ins Hirn —

Banko. Wie staunt ihr, Herr, und starrt, als ob ihr fürchtet,
Was doch so schön klingt? — (An die Hexen.)
In der Wahrheit Namen!
321 Seyd ihr [ein] Blendwerk, oder seyd ihr wirklich
Was äußerlich ihr scheint? Ihr grüßet meinen
Edlen Gefährten mit so gegenwärtgem
Als künftgem Glück, mit Königshoffnung gar,
Daß ihr ihn ausser sich gesetzt habt. — Mir —
Mir sagt ihr nichts. — Könnt in die Saat der Zeit
Ihr schau'n und sagen, was in ihr aufwächst
Und nicht aufwächst; so redet auch zu Mir,
Der weder eure Gunst erbettelt, noch
Für eurem Haß sich fürchtet —

Hexe 1. Glück! 2. Glück! 3. Glück!
1. Kleiner als Macbeth und größer!
2. Nicht so glücklich, aber viel glücklicher!
3. Von Königen Vater, aber selbst nicht König!
So — gut Glück, Macbeth und Banko!
1. Macbeth und Banko, gut Glück!
(Alles schnell wie im Hexenwetter prophezeihet.)

Macbeth. Halt, unvollkommne Sprecher! sagt mir mehr!
Durch Sinebs Tod, das weiß ich, bin ich Than
Von Glamis. Doch von Cawdor, wie? — Der Than
Von Cawdor lebt in Glück und Ehren; und — 322
König zu seyn — steht in glaubhafter Aussicht,
Gar nicht; (mildernd die Rede) und Cawdor eben auch nicht.
Sagt,
Woher habt ihr die sondre Wißenschaft?
Oder warum nehmt ihr euren Weg auf dieser
Fruchtlosen Heide mit so prophetschem Gruß?
Sprecht! Ich beschwör' euch.
(Sie entschwinden.)

Banko. Die Erd' hat Blasen wie das Waßer. Diese
Sind solcher Art; wohin entschwanden sie?

Macbeth. In die Luft; und was an ihnen leibhaft schien,
Schmolz wie ein Hauch im Winde. — Ich, ich wollt',
Sie wären mir gestanden. —

Vom ersten Augenblicke an, wie verschieden zeigen sich bei diesem verführenden Blendwerk Banko's und Macbeths Charaktere! —

Banko. War Das, wovon wir sprechen, war es hier?
Wie? oder assen wir Tollwurzel, die 323
Die Vernunft gefangen nimmt?

Macbeth. (neidig) Vater von Königen, das solltet Ihr seyn.

Banko. Und Ihr selbst König.

Macbeth. Und Than von Cawdor auch. War es nicht so?

Banko. Auf gleiche Weis', in gleichen Worten. — Wer
Kommt hier? —

Es sind zwei Edle, die auf Befehl des Königes den Macbeth als Than von Cawdor grüßen, und dadurch auf Einmal den Gruß der Zauberschwestern in seinem angebrannten Hirn mächtig besiegeln.

Macbeth. Glamis und Than von Cawdor also wär' ich!
Das größte ist dahinten! — Dank! ihr Herren.
(Zu Banko.)
Hofft Ihr jetzt nicht, daß Eure Kinder Kön'ge
Seyn werden? Da, die mir den Cawdor gaben,
Nichts wenigers Ihnen, als Mir dies verhießen?

Banko. Zu Hause dies ins Ohr gesagt,[a]) das möchte 324
Euch gar anfeuren, nach der Krone selbst

---

a) An Lady Macbeth nämlich.

Zu streben, mehr zu seyn als Than von Cawdor. —
Es ist sonderbar; und oft — zu unserm Harm
Uns zu gewinnen, sagen die Werkzeuge
Der Finsterniß uns wahr; gewinnen durch
Erlaubte Kleinigkeiten uns, in Folgen,
In schweren Folgen uns zu hintergehn.

(Er wendet sich aus dem Gespräch, um damit nichts weiter zu schaffen zu haben.)

Cousins, ein Wort an Euch. Ich bitte —

Macbeth. (für sich fortbrütend.)

Zwei
Wahrheiten sagten sie, als glückliche
Prologen zu dem steigend-höhern Act
Des königlichen Thema. Dank, ihr Herren.

(Die Lords gehen ab.)

Die übernatürliche Reizung — böse
Kann sie nicht seyn — und auch nicht gut. Wär's böse;
Warum gab sie mir Handgeld zum Erfolg,
325 Durch Eine Wahrheit? Ich bin Than von Cawdor.
Wär's gut, warum horch ich auf dies Einblasen,
Das mir im schauerlichen Bilde schon
Mein Haar starr aufregt und mein ruhig Herz
Mir an die Ribben wirft, ganz der Natur
Zuwider. —

Gegenwärtiges Ereigniß
Ist nicht so schrecklich als furchtbare Bilder.
Der Mord mir in Gedanken, der doch nur
Phantastisch ist, erschüttert mich, den Mann,
So ganz, daß sein Vollbringen sich in bloße
Einbildungen verlieret, und was nichts ist,
Ist nichts.

Welch ein phantastischer Sophist! die That nur eludirend. Ein schwaches Hirn wie dieses ist jedes weitern Truges fähig und werth.

Banko. Sieh, wie er außer sich ist, mein Gefährt!

Macbeth. Will mich das Schicksal König haben, nun!
So kröne mich das Schicksal, ohne mein
Anregen.

326 Banko. Neue Ehren, die ihm zu-
Gekommen sind, sie sind wie fremde Kleider,

Die uns nicht paßen. Doch sie werden paßend
Durchs Tragen.

Macb. Komme dann, was kommen mag!
Die Zeit läuft ab, auch durch den rauhsten Tag.

Banko. Würdiger Macbeth, wir warten auf Euch.

Macb. Verzeiht. Mein tolles Hirn arbeitete
Ueber — vergeßne Dinge.
Meine Herren,
Euer Verdienst um mich ist da verzeichnet,
Wo täglich ich das Blatt umwend', um es
Zu lesen. Gehn wir nun zum Könige.
(Zu Banko.) Vergeßt nicht, was sich zutrug, und bei mehr Zeit,
(Die Zwischenzeit mag es erwägen!) sprechen
Wir unsre Herzen frei aus zu einander.

Banko. Recht gern.

Macb. Bis dahin gnug! Kommt, Freunde, kommt!

Wer siehet nicht in diesem Charakter schon die ganze That voraus? Banko selbst ahnet sie sogleich leise; Er kennt Die, die den schwach-ehrgeizigen Macbeth bei der kleinsten vertraulichen Aeußerung dieser Geschichte weiter spornen werde. Wie verschieden nehmen Banko 327
und Macbeth die ganze Scene! Jener gefaßt, ruhig, vorsichtig; das ganze Ereigniß scheint ihm kaum mehr als ein Traum; er warnt seinen Gefährten. Macbeth, der, so sehr er Mann seyn will, schwache Macbeth ist sogleich außer sich. Ein von Weibern auf dem Wege ausgestreuter Funke, hat in seinem Hirn gezündet! Die That selbst ist schon und zwar, wie es ihm vorkommt, unschwerer geschehen als daran der Gedanke. Das phantastische Denken daran mache den Entschluß, meint er, auf der Einen Seite fürchterlich, auf der andern zum Traume. Was wird dieser Mann in den Händen seines Ehrsüchtigen Weibes werden?

Sein verwirrter Brief an sie über diese Zauberbotschaft zeigt, daß sein Hirn glühe, und wohl weiß sie, woran es ihm fehlet, ihr aber nicht fehlet, an — Entschluß.

Lady Macb. Glamis und Cawdor also bist Du; und —
Sollst auch seyn was man Dir versprach. — Und doch —
Fürcht' ich Deine Natur; sie ist zu voll

Von Milch der Menschengüte, um gerad'
Den nächsten Weg zu nehmen. Groß — das wolltest
328 Du seyn: ohn' Ehrbegierde bist Du nicht;
Doch soll vom Uebeln nichts dabei seyn. Hoch auf
Steiget Dein Wunsch; doch solls ein heilger Wunsch seyn.
Mit Unrecht möchtest Du gewinnen, aber
Falsch spielen, nicht. Sollst haben, großer Glamis,
Was Dir zuruft: dies muß geschehen! wenn was
Du wünschest, werden soll! Und Das, was Du
Zu thun Dich lieber scheu'st, als daß Du wünschtest
Es würde nicht gethan, soll werden. Her!
Daß meine Geister ich ins Ohr Dir gieße
Und mit gewaltger Zunge Alles Dir
Wegzüchtige, was Dich vom goldnen Reif
Zurückhält, den des Schicksals höhre Mächte
Zur Krone Dir bestimmten —

Fortan ist das heiße, aber schwache Hirn in der Gewalt des Weibes. Der Ausspruch der Hölle erfüllt sich durch ihrer beider Charakter.

Alle kleine Umstände nimmt Lady Macbeth zu Hülfe; alle
329 kleine Umstände kommen ihr entgegen. Der freundliche König besucht selbst ihr Haus, sich dem Dach seines Günstlings anvertrauend. Als außer Athem, der eilende krächzende Bote ihr diese Nachricht bringt, was spricht sie? Selbst sein Aechzen nimmt sie auf:

— Der Rabe selbst, er krächzte
Mir lieblich, der mir Duncans Schicksals-Ankunft
Unter mein Dach hier meldete. Kommt, Geister,
Ihr Laurer auf der Sterblichen Gedanken,
Entweibt mich. Füllet mich von Kopf zu Fuß
G'radhin mit Grausamkeit. Verdickt mein Blut!
Verstopft der Reue Thür und Thor, daß keine
Beängstenden Besuche der Natur
Erschüttern meinen grausen Vorsatz, oder
Friedstiften wollen zwischen ihm und That.
An meine Brüste kommt! Nehmt meine Milch
Für Galle, ihr Mordbiener! wo irgend ihr
In unersichtlichen Gestalten lauret

Auf Unfall der Natur. Komm, dicke Nacht,
Kleid' ein Dich in den dumpfsten Höllenrauch,
Daß mein spitz Meßer selbst die Wunde, die
Es macht, nicht sehe, noch der Himmel durch
Die dunkle Decke späh und rufe: halt!

Personen solches Charakters und Vorsatzes dürfen gegen Zufälle des Verhängnißes nicht klagbar werden.

„Aber den ersten Funken streuten die Hexen doch in Macbeths 330
Seele.“ Aus keiner Ursache, als weil sie darinn den leichtesten Zunder fanden; in Banko's Seele fanden sie ihn nicht. Bemerktet Ihr nie, wie ein schwaches Gemüth allenthalben, bei der leichtesten Veranlaßung, Funken fängt, die es anglühn und bei dem ersten Windstoß zur Flamme werden? Hier war, nach Siegreich geendeter Schlacht, Macbeth in Wallung; empfänglich jedes Eindrucks. Wären es auch nur gemeine Weiber gewesen, die ihn nach solchem Siege mit dem Königstitel begrüßt hätten und sein schwaches Gehirn hätte den Gruß als einen Ausspruch der Götter angenommen; dasselbe wäre erfolgt, mittelst einiger Monologen. Shakespear erhöhte die Stimme, und verkürzte sich dadurch, ja er öfnete sich einen neuen Weg. Wenn der von seinem Herzen und von aller Welt verlaßene, Freundlose Macbeth nirgend nun Rath und Hülfe weiß; wo soll er hin, als zu seinen Hexen? Und wobei trifft er diese an? Eben bei ihrem fertigen Werk, dem abscheulichsten, das nie die Sonne sehen wird. Als Köchinnen alles Verruchten dienen sie der Hexengöttinn zu Jammer und Elend. Unersättlich dieses Jammers singen sie wie Mägde einander bei ihrem Geköchs im Chor zu:

Mehr noch, Müh und Jammer noch!
Feuer, brenn' und Keßel, koch!

Ihre Katzen-Geister ruffen sie hinzu, dem Eingebrockten den Zauber 331
zu geben:

Blaue und Graue,
Geister, schwarz und weiß,
Menget, menget, menget,
Wer zu mengen weiß. —

Hexe 1. Ich fühls, es zuckt am Daumen mir;
Was Verruchtes ist nah uns hier —
Offen und nah — wer klopft da? —

Macbeth tritt ein; und sie lesen ihm ferner die Zauber-Epistel, die wir nachher Zug für Zug durch den kommenden Birnams-Wald u. f. erfüllt sehen, eine wahre und doch Trugverführende Höllensage. Seinem Weibe, die keine Hexe verführt hat, die Banko's Geist nicht siehet, spricht statt dessen im Schlaf weit furchtbarer ihr Bewußtseyn im innern Busen. Nachtwandelnd erscheint sie und wäscht umsonst das Blut von ihren Händen, dessen Flecke sie einst doch von Macbeths Händen zu waschen so leicht fand.

O Shakespear! wie kehrst du das Innere hinaus! machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele! Alles ist dir Verhängniß und ohne innere Theilnahme doch Nichts Verhängniß. Zu jedem Deiner Ereigniße, seyn sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd. Das Unge-
332 witter in Lear, da der Himmel seinen ganzen Zorn wegen des Undanks der Töchter ausgießet, trifft das nackte Haupt des unbedachten Dachlosen Vaters, der an seinem Unglück selbst Schuld ist. Das Klopfen an Macbeths Thür, sobald der König ermordet ist, und was der Wächter dabei saget; die Furcht-Ereigniße nach König Hamlets Tode, sonst jede Zustimmung der Natur zu der von dir dargestellten That; sie zeigen alle deine stille, große, ins Weltall ergoßene Seele, in die sich Alles spiegelt, aus der sich Alles hinausspiegelt, Verhängniß und Charakter, Charakter und Schicksal.

Und jedes deiner Stücke ist so neu und eigen, als wäre es eine eigne Welt! Nichts von Lear, Romeo, Othello u. f. kann ich anders wohin tragen. Hamlet und Macbeth, beide der Geisterwelt zugekehrte, metaphysical characters; und doch stehn sie wie Ost und West aus einander. Den Hamlet konnte die Erscheinung seines allgeliebten Vaters auf innigste bewegen, sein Daseyn konnte sie auf immer erschüttern; nie aber ihn dahin bringen, daß er eine schauderhafte That zu rasch, unbesonnen voll-

führte. Im ehrsüchtig-rohen Macbeth zündet ein Hexengruß auf der Heide den Zunder an, der nur diesen Funken nöthig hatte, damit sein Weib ihn zur Flamme aufblase.

In allen andern Stücken Shakespear's erscheint dieselbe hohe 333
Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschen-Wahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken. Lear z. B. sobald er mit solchen Aeußerungen sein Reich theilet, ist auch sein Schicksal entschieden. Dem Romeo, sobald er aus der Todfeindlichen Familie die Julie siehet und liebet, hat Eris den Apfel geworfen. Sobald Desdemona sich dem Neger Othello hingiebt, schwingt auch Asmodi das Schnupftuch.

Fortsetzung.

Ist also das Schicksal des Theaters nichts als eine Ver- 334
knüpfung der Begebenheiten, die mittelst menschlicher Leidenschaften, Sitten und Meinungen bewirkt werden; wer hätte etwas gegen dies unläugbare Verhängniß, dem wir alle dienen, zu dem wir alle mitwirken? Wer vielmehr wünschte sich nicht Glück, einen Ausleger dieser Geheimniße, einen Dichter zu finden, der die Verknüpfung des geistigen und irrdischen Reichs der Schöpfung, des Allgemeinen und des Besondern, nicht etwa nur in Worten verkündigt, sondern in dargestellter Handlung zeigt? Denn gewiß wird dieser Dichter den Fügungen der obern und untern Haushaltung nachgespähet, die Knoten ihrer Verknüpfung sowohl als ihre Auflösung mit Aug' und Herz beachtet haben. Er führte uns damit ins Heiligthum der Vernunft und des Verstandes, die doch auf nichts, als auf den innern Zusammenhang der Dinge hinausgehn.

Vor zwanzig Jahren schrieb Leßing ein Stück Nathan der Weise, das man sogar ein dramatisches Lehrgedicht über die Vorsehung nannte. Schlimm für das Stück selbst als Drama, wenn es nur dieses wäre; es ist eine dramatische 335

Schicksalsfabel, die zu dem edelsten Zwecke gewebt ward; aus Charakteren gewebt ward, die ohne es selbst zu wißen, aufs verschiedenste, alle aber durchflochten mit einander zu Einem heiligen reinen Zweck wirken. Ein Tempelherr wird nach Palästina geworfen; er weiß selbst kaum wie? Gefangen und allein begnadigt; er weiß selbst nicht, warum? Es entdeckt sich, einer Aehnlichkeit wegen, die er mit einem Bruder des Sultans habe, sei dieses geschehen; die Sache kommt Ihm und dem Sultan aus dem Gedächtniß. Er rettet ein Judenmädchen aus dem Feuer, und weiß nicht warum? kommt dadurch in Bekanntschaft mit Nathan, den er kennen zu lernen nie Lust hatte; mit der Geretteten selbst, deren geistige und körperliche Bildung ihn mit einer Art Liebe überrascht. Der Jude zögert; der Patriarch, ein Klosterbruder, der Sultan kommen ins Spiel; es entdeckt sich endlich, daß Recha des Tempelherren Schwester, daß beide des Sultans Bruderkinder, daß beide Religionen nahe verwandt sind, und der Jude ihr aller Wohlthäter gewesen. Um ein Mährchen von drei Ringen schlingt sich das dramatische Mährchen; ein reicher Kranz von Lehre der schönsten Art, der Menschen-, Religion- und Völker-Duldung. Im Kampf aller Partheien und Religionen, in ausgewählten, durch
336 das Schicksal zusammengeführten Situationen wird dieser Kranz von den verschiedensten Händen geflochten; alle rufen uns zuletzt das höchste Wort des reinsten Schicksals zu: „Ihr Völker, duldet euch! Ihr Menschen verschiedner Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seyd Menschen!“ Ein ewiger Denkspruch für unser Geschlecht in allen Classen, Religionen und Völkercharakteren. Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Waage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit.

* * *

Leßing schrieb eine Emilia Galotti, gleichfalls eine Fabel des Schicksals, durch Umstände und Charaktere bewirkt und wirkend. Ein solcher Prinz durfte nur eine solche Emilie gesehen

haben, und eines Contrasts ihrer, seiner jetzigen Geliebten satt
seyn; ein Mahler durfte jetzt nur dem Kunst-Mäcenaten beide
Gemählde bringen, und dabei der Prinz zufällig vernehmen, daß
diese Emilie an einen Appiani vermählt, daß heut der Tag ihrer
Hochzeit sey; so mußte alles Fernere höchst beeilt und Marinelli
zu Allem das vielseitig-geschäftige Werkzeug werden. In diesem
Hofgewirr, wo, wie in jenem Walde fortan *Puck* spielt, war der
Brief der Orsina unerbrochen geblieben; so findet sie ihn. Es
geräth und mißräth Alles bis zum tragischen Ausgange. Ob dieser 337
nicht anders hätte seyn können? bleibt dem Dichter anheimgestellt;
gnug, daß dieser ihn diesmal nicht anders haben *wollte*. Das
Stück entwickelt eine Prinzenfabel mittelst treffender Charaktere,
unter der Leitung eines Marinelli, über ihm aber eines höheren
Schicksals, das sich dem Schranzen so wenig als dem Prinzen
bequemet. Der Vorhang fällt, und wir schaudern. Discite justi-
tiam moniti et non temnere honestum.[a]) Zwischen Handelnden
und Schauenden stehet die Regel aufrecht.

* * *

Aristoteles hielt die Poesie für *philosophischer* als die
Geschichte, weil sie im Besondern *das Allgemeine* anschaubar
mache; die dramatische erfüllet diese Pflicht unter der strengsten
Regel. Denn gäbe es eine tiefere und bündigere Philosophie, als
wenn der verworrene Knäuel einer Begebenheit nicht nur nach
Zeiten und Sitten dargestellt, nicht nur aus Grundsätzen, Mei-
nungen und Leidenschaften entwickelt, sondern diese alle auch unter
eine hohe, reine Vernunft gebracht, und zu Einem Zweck, mittelst
eines Fadens geleitet werden, den im Namen des Schicksals sein
Bote und Verkündiger, der Dichter vesthält! Aber wie wenige 338
dichtende Hände reichten an diese Verhängniß-Tafel!

* * *

a) Lernet Gerechtigkeit! und verachten nicht, was *honett* ist. [Aen. VI, 620: temnere divos.]

Ob und welche Französische Tragödien-Dichter dahin gereicht haben? entscheiden wir nicht; vor allen waren zwei Paßionen, die ihnen die Regel des Theaters krümmten, Ehrgeiz und Liebe, la noble et la belle passion, wie man sie nannte. Jene verwirrte den Kopf der Menschen, mithin auch das Herz; diese das Herz, mithin auch den Kopf. Welche Ungeheuer sind auf die Französische Bühne gebracht, die man als Helden oder Heldinnen dargestellt hat! Dem Ruhm, der Herrschsucht, der Eitelkeit opfern sie Alles auf, Vater, Brüder, Söhne, Weib, geschweige Unterthanen und Diener; alles der edlen Passion, die in hochtrabenden Sentenzen, in tiefen Planen der Politik, in Verwirrungen über Verwirrungen — toll ist. „Dergleichen Staatsplane und Intriguen zu hören, (würde ein Grieche sagen,) dergleichen Thoren zu bewundern und glücklich zu preisen, versammlet Ihr euch im Theater? Sind sie glücklich? Machen sie glücklich? Und Ihr bewundert und preiset Menschen, die (mit Einem Wort) nicht gescheut sind. Hätte der Dichter auch alle Vorsicht
339 gebraucht, seine Tragödie zu seiner Zeit an den Hof, in das Lager, unter lauter Personen zu setzen, die mit gleicher Krankheit behaftet, allesammt sich und seine tolle Menschen für gescheut halten; habt denn auch Ihr von der Tollwurzel gegeßen, und seyd krank wie sie? Lebe wohl, deraisonnirendes, Heldentolles Theater."

Oder sähe er Stücke, wo die belle passion galant dominiret, wo der Held zwei schöner Augen wegen auf Einmal sich und seinen Charakter, Vaterland, Würde, That, Freunde vergißt und die Fabel des Schicksals mit seinem zarten Herzen, und mit noch zärtlicherm Beifall der Zuschauer zum Ungebilde der belle passion erniedert; „ist das Eure Welt der Seligkeit? (würde der Grieche fortfahren) Gilt Euch Galanterie statt honetter Pflicht? schlaffe Delicateße statt Liebe? Hat, wie jene Abderiten, auch Euch der kleine galante Gott getroffen, daß wo Ihr Liebe nur nennen hört, Ihr sogleich hinschwindet und ächzet? In welche Region ist eure Paßion gesunken! Aus der Brust in die — Leber."

„Wie aber? wird das alt- und neugalante Zeitalter sagen,
dürften diese Schwachheiten, die in der Welt herrschen, nicht auf
dem Theater vorgestellt werden?“ *Recht* vorgestellt, in ihren
wahren Folgen — allerdings! Dazu eben trug Melpomene den
Dolch, die Keule. Ihr habt das Geräth verändert; statt jener 340
beschwerlichen Waffen gebet Ihr ihr den Spiegel der Venus in die
Hand. Wohl! In ihrer Hand werde auch Er ein Spiegel der
Wahrheit. Wenn alles heuchelt, heuchle das Theater nicht; die
Stimme unsres innersten Bewußtseyns, das Maas über Werth
und Unwerth der Gesinnungen, Handlungsweisen und Leidenschaften
auch dieser Art ertöne rein; sie werde nie verfälschet. In Kabi-
netten gelte falsche Politik, im Lager falsche Heldengröße, in
Klöstern und Einsiedeleien falsche Heiligkeit, in Sälen der Gesell-
schaft, in Liebeskammern offner Betrug nach hergebrachten, beider-
seits einverstandnen Conventionen; nicht aber bei Vorstellung einer
*Verknüpfung von Leidenschaften, die unter dem Auge
des Schicksals vorgehn und die seine Hand leitet.*
Fürchtet Ihr nicht, die ernste und strenge Göttinn zu erzürnen, mit
der Ihr falsch und niedrig spielet? Beraubt Ihr Euch nicht selbst des
reinsten Maaßes der Vernunft und des Verstandes, des Rechts
und Unrechts, des Glücks und Unglücks, wenn Ihr diese Namen
in einen Loostopf der *Convention*, als *Modenamen* werfet?
Glaubt Ihr im Ernst, daß die große Lenkerinn der Begebenheiten,
die Richterinn menschlicher Charaktere, nach der Schminke, die Ihr
Euren Larven anstreicht, meße, richte, und ihren Gang nehme?
Ihr belustigt euch also, wie die Sinesen, an Fratzenbildern, mit 341
dem süßen Wahn, *sie* seyn das reine Urbild der Menschheit, weil
sie „*Convention Eures Geschmacks*“ sind? und seyd, wie
die Sinesen, das einzige Kunstvolk der Erde. Denn das hat der
falsche Geschmack, so wie die *Unnatur* an sich, daß wenn sie zur
Gewohnheit wurden, sie die verkrüppelte Natur höchst-ungern ver-
laßen, die Einmal sich in *ihre* Schnürbrust zwang. Frei von
dieser fiele sie ja gar in einander.

*
* *

Das griechische und englische Theater ging in Absicht der belle et noble passion einen strengeren Weg. Melpomene schonte Ehrsüchtiger Tyrannen nicht, noch weniger fröhnte sie und wollte ihren Unsinn verkleiden. Der Atriden Unglück zeigt sie bei allem Glanz ihrer Herrschaft; mit dem Diadem ist es den harten Königsstirnen dieses Hauses eingeprägt, bis in dem geprüften Orest, in der geprüften Iphigenia sich seine Gesinnungen mildern. So manchen Kreon, der tolle Befehle giebt, zeigt sie mit blutender Brust über eigne Unfälle unter der allgemeinen Misbilligung des Chors, d. i. des Volkes. Vollends die romantische Galanterie der Liebe war den Griechen Theils unbekannt, Theils bei ihnen verbannt vom tragischen Theater. In Mährchen gehörte sie, und in erotische Lieder.

342 Shakespear? Wer hat bei ihm nicht in aller Stände, mithin in der Könige, Tyrannen, Minister, Helden, und was ihnen zugehört, Herz gesehen und dessen innere Stimme gehöret? Habt Ihr den König Lear in seinen Unfällen, unter Donner und Blitz, in der Hütte des nackten Bettlers nicht erblickt? seiner Treuen und Ungetreuen, seines Hofnarren sogar, Gesinnungen nicht vernommen? Keine Angstgebehrde Macbeths drang in Eure Brust? die Nachtwandelnde Königinn erschien Euch vergeblich? Auch in den historischen Stücken seyd Ihr der Richarde, der Heinriche, König Johanns, Wolsey's u. s. Herzensbekenntniße nicht inne worden? Großer, stiller Dichter, du führtest die Waage menschlicher Gesinnungen und des waltenden Schicksals in Glück und Unglück mit Treue, mit Wahrheit. Keines deiner Stücke ist dem andern gleich; in Jedem haucht ein andrer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten ward immer anders geschlungen, anders geleitet; und doch ists allenthalben nur dein unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemählde darstellte, und unser inneres Auge ihnen aufschloß.

So auch bei Shakespear die Liebe; nie ist sie ihm Galanterie, als wo sie es seyn muß. Wahre Liebe dagegen mit allen

Vorbereitungen und Wendungen, mit jedem süßen Spiel, das ihr 343
gehöret, geschweige mit den verschiedenen Ausgängen ihres Schick-
sals — wer hat sie reiner, tiefer, vollendeter dargestellt, als
Shakespear? Romeo und Julie, Desdemone, Imogen,
so manch andres Gemählde mit andern Farben gemahlt, in andern
Situationen dargestellt, sind ewiglebende Bilder im Garten der
Liebe. Ihr und jeder Leidenschaft wies Shakespear das Gebiet an,
das Jeder gehöret.

Auch liegt die Quelle der Infirmitäten vor Augen,
unter denen bei andern Nationen das Theater leidet; sie ist —
die leidige Repräsentation, ein Ding, das Alles verkünstelt.
In der Mahlerei kennen wir den Unterschied der Gemählde, die
den Mahler anlächlen, und derer, die vor sich hinsehend für sich
da sind. Jene liebäugeln Jedem, der sie anblickt, wie — die
Gestalten der neueren Bühne. Sind diese nur für den Zuschauer
da, für den sie empfinden, dem sie schmeicheln, den sie rühren
wollen, und sich damit seinem Wahnsinn, seinen Schwächen
anheucheln: so wird Alles ein gegenseitiger Betrug. Der Spiegel
der Wahrheit ist zerbrochen; der große Gang der Begebenheit wird
durchtändelt. Vergeßet, daß ihr Zuschauer habt, ihr Schauspie-
lerinnen und Schauspieler! die Großen eurer Kunst vergaßen es
stets. Als bedeutende Charaktere, als Werkzeuge des Verhängnißes 344
handelt ihr gegen und für einander. Die Begebenheit, die ihr
darstellt, ist eure Welt; der Geist, der diese Begebenheit erfüllt,
eure Gottheit, Numen. Nicht Parterr und Logen. Noch mehr
vergeßet diese, ihr Dichter. In Eurem Herzen hängt die Waage,
auf der ihr uns Begebenheiten und Gesinnungen zuwägen sollt;
auf den ewigen Tafeln muß Euer Geist die Charaktere gelesen
haben, die er darstellt. Hat er dies; so werden ihm Herzen und
Geister willig folgen. Hat ers nicht: so bleibt jede Repräsentation
kleinlich. Parterr und Theater verderben einander sodann wechsels-
weise und Jedes wälzt die Schuld aufs andre.

Vom Dichter muß das Gebot ausgehn; ihm muß der Schau-
spieler, beiden wird das Publicum willig gehorchen. Er kann es

zwingen zum echten Gefühl, und zwingt es mit süßer Gewalt, unter dem Scepter inniger Wahrheit. Nicht seine Macht ists, die er ausübt; Macht der Begebenheit, Macht der Regel. Solange ihm etwas willkührlich, ganz willkührlich scheint, siehet er selbst noch sein Ziel im Nebel. Glaubt er gar, er könne dies Ziel stecken, wohin er wolle, höhnt er das Gesetz — o so hat das Gesetz ihn längst verachtet.

---

345 Fortsetzung.

„Aber eine so strenge dramatische Gerechtigkeit, verödet sie nicht das Theater? Soll jeder tugendhafte Charakter in dem Maasse, wie er es verdient, belohnt, der Lasterhafte gestraft werden; so hört die Tragödie auf; sie wird ein tragisch-feierliches Lustspiel. Soll den Zuschauern der Codex ihres Gewißens aufgerollt werden, so bleiben sie weg; sie wollen geschmeichelt und amusirt, nur amusirt seyn.“ Falsche Vorspiegelungen der trägen Unkunst, aus Misverständnißen genommen, Schlaffheiten nährend, am edleren Theil der Menschheit verzagend.

Wer will dann, daß jede Tugend ganz belohnt, das Laster ganz bestraft werde? Wer will, daß ein Theater das Forum der höchsten und ewigen Gerechtigkeit werde? Darf sich dessen ein Mensch nur in Gedanken anmaassen? Wir sprechen vom Verhängniß, wie wirs kennen, wie es hier anspinnt, leitet und entscheidet. Nach Maasgabe dessen foderte Aristoteles, daß kein ganz vollkommener Charakter auf der tragischen Bühne erscheine; aber auch kein ganz lasterhafter Charakter. Jener, weil er über
346 uns, dieser, weil er unter der Menschheit sei, mithin bei Keinem von beiden Furcht für uns, Mitleid mit ihm statt finde, weil beide unsres Gleichen nicht sind. Auch der tugendhafte Held sei nicht ohne Fehler, der Böse nicht ohne Anlage zum Guten; beide seyn und bleiben Menschen, über welche dann das Verhängniß waltet. Walte es über sie, wie es ihm gefällt; die Waage ihres innern und äußeren Werths, ihres wahren Glücks und Unglücks, ihrer

Schuld und Unschuld bleibt dem Dichter. Er zeige, was die waltende Göttinn mit ihnen vornahm, wie sie es veranlaßten und ertrugen, menschlich. Ließ das Glück sie kleiner Fehler wegen sinken; wohlan! Er darf es nicht rechtfertigen; aber zeigen muß er, was in der Brust des Rechtschaffenen auch gegen diese hohe Hand für ein Gegengewicht liege. Hebt es den Ruchlosen empor und läßt ihm seine Tollheit gelingen; er zeige, wie wenig er dadurch glücklich ward, und welche Folgen diese Tollheit für ihn und andre habe. Blute die Wunde, oder werde sie geheilt; nur der Lauf der Begebenheit gewinne einen Ruhepunkt oder werde geründet.

So dachten die griechischen Dichter. Oedipus, als Mörder seines Vaters enthüllt, der unschuldig-schuldige Oedipus steht da, blind, ein Verbannter. Ein Ruhepunkt in der schrecklichen Fabel seines Schicksals. Jokaste ist todt, die Töchter begleiten den Ver- 347
banneten. Da erschien sein Schatte dem bejahrten Sophokles und sprach: „bring' mich zur Ruhe! die Fabel meines Schicksals ist nicht beendet." Sophokles folgte der Stimme und schrieb den Oedipus in Kolone. — Auf seinem Geschlechte lag der Fluch; er ward erfüllet. Antigone stieg lebendig ins Grab; unglücklich aber schwesterlich-edel, und der Tyrann litt für seine Unthat. In fürchterlichem Zweikampf kommen Oedipus Söhne, Eteokles und Polynikes um; der Tyrann leidet für seine Unthat gegen die Schwester. Die grause Fabel ist geendet. —

So Agamemnons Haus. Der König ist zu den Schatten hinunter; Klytemnestra mit blutiger Hand ist ihm gefolget; Orestes irrt, verfolgt von den Eumeniden umher, Iphigenia war geopfert. „Sie sei gerettet, sprach die Muse. Die Göttinn habe sie nach Tauris gesichert; als Priesterinn daselbst rette sie dem letzten Sproß der Atriden das Leben, und gründe aufs neue das Glück des verödeten Hauses. Orestes werde entsühnt; das Schicksal versöhnet."

Prometheus liegt gefeßelt am Felsen; soll er dort ewig ächzen? Die Muse erschien dem Dichter; er schrieb den entfeßelten Prometheus.

Dies ist der Ursprung jener bekannten Trilogieen und Tetralogieen der Griechen. Nicht blos das Herkommen und
348 die unersättliche Lust der Athener zu Schauspielen brachte sie hervor, sondern das verlangende Menschenherz und die tragische Kunst selbst. Beide sehnten sich nach einer Beendigung, durch welche wie durch den Schluß einer Musik die Leidenschaften gestillet, und wie durch Weihgesänge das erregte menschliche Herz mit dem Schicksal versöhnt werde. —

Bei den abgetheilten Shakespearschen Stücken ists ein Gleiches. Jedes hat einen Ruhepunkt; jedes verlangt aber auch nach einem Ende in der Fabel des Schicksals. Falle dies aus, wie es wolle; unterliege Cordelia und über ihr sterbe der verlaßene Vater; Hamlet mit Allen, die zum Theil Er selbst unschuldig ins Grab riß, erliege, der einzig zurückbleibende Horazio wisse nichts zu sagen, als:

> Jetzt bricht ein Edles Herz! Prinz! gute Nacht,
> Und Engel singen dich zur Ruhe! —

Die Fabel ist zu Ende. Fortinbras zieht ein; es beginnet ein neues Blatt des Schicksals.

Ueberdem, wer wählt die Fabel des Drama? Der Dichter. So laße er weg, was er sich zu bearbeiten nicht getrauet; zu Fabeln Atreus und des Thyests zwingt ihn niemand. Die hohe Macht, die sie zugelaßen oder veranstaltet hat, möge sie selbst rechtfertigen und exponiren. Gar Moralisationen über alte Geschichte
349 fodert man vom tragischen Dichter so wenig, als Bußpredigten und zu erregende Bußthränen. Im Trauerspiel sowohl als im Lustspiel sind diese oft selbst Dem widrig, der sie vergießet, sobald sie über die Regel der Kunst hinaus schreiten. Schmerzliche Thränen vergießen wir im Leben gnug; unangenehme Begegniße, niedrige Naturen verfolgen uns unaufhörlich; wer seine Kunst darauf anlegt, uns mit diesen auch im Theater zu speisen, uns das uns täglich Drückende recht einzuprägen, ohn' alle Arznei uns den Kelch des Lebens ganz zu verbittern; kein Künstler, Giftmischer ist er, oder ein unwißender Apotheker. Edle Charaktere, die unsrer Art, mit unsern Schwachheiten behaftet sind, sollen uns vorleuchten;

Helden sollen uns vorstehn, die, wenn sie durch Gebrechen ihr Unglück veranlaßt haben, dies und noch mehr das Unveranlaßte, klug abwenden, gesetzt ertragen. Das Gute richtet auf, nicht das Schlechte. In einer weinerlichen Krankenstube ohne Arzt, in einem Siechhause voll Kerkerluft, wo kein Fenster sich öfnet, wie unwohl wird uns! und wie oft haben wir dergleichen Bußsacristeien, jämmerliche Familien- und Krankenstübchen im Theater!

Den schlechtesten tragischen Charakter nennet Aristoteles den Bösewicht, der will und nicht kann; wir haben deren, die bittere, sogar christliche Thränen weinen, daß sie Dummheiten wollen und 350
nicht vermögen. Hinweg mit ihnen in den *Limbus*!

Habt ein Zutrauen auf menschliche Gemüther, ihr Dichter, daß sie wohl wißen, was sie vom Theater zu hoffen, aber auch was sie zu fodern haben; ein quid pro quo speiset sie nicht ab. Pflanzt z. B. dem Märtyrer, der als ein Dieb und Thor stirbt, eine Glorie um sein Haupt, legt Hymnen ihm in den Mund; jeder weiß, was man von ihm zu denken habe. Stellet dem Rechtschaffenen, der unter dem Schimpf der Welt, des ungerechtesten Todes stirbt, einen kalten Parentator zur Seite, der von den Belohnungen künftiger Welt viel rede; niemand hört diese Parentationen. Ein Wort aus dem Munde des Sterbenden, was Er hoffe, womit er sich tröste, ist mehr, als tausend Worte fremder Verkündigung. (δι᾽ επαγγελιας.) Ueberhaupt schließet sich uns im Theater die Welt mit *diesem* Leben. Das Künftige hoffen wir; mancher Unglückliche kann sich daran stark aufrichten — Einmal aber fließen die Scenen theatralisch nicht in einander. Der Bösewicht kann, wie es bei frommen Stiftungen geschah, den Rechtschaffenen, den er quälte, nicht in jenes Leben aßigniren; von Ihm darf der Rechtschaffene keine Aßignation annehmen. Die einzig wahre Anweisung darauf trägt Er selbst in seinem Busen. Christliche Mysterien endlich gehören gar nicht auf die Bühne: kein Grieche durfte 351
Mysterien aufs Theater bringen, oder er ward gestraft. Die Kunst hatte ihn schon gestraft, dadurch, daß er sie aufs Theater brachte.

Rühren und Nichts als Rühren ist der schlechteste oder vielmehr *kein* letzter Zweck des Trauerspiels. Muß man denn nicht wißen, wofür, wodurch, wozu man gerührt werde? Bei einem verwöhnten, Thränenreichen und Empfindungsarmen Publikum sind naße Tücher das zweideutigste Feldzeichen vom Werth des Dichters. Thränenwerthe Scenen giebt es im Leben gnug; von ihnen wollen wir durch Kunstfabricate die Menschen nicht entwöhnen. Lernen sollen diese vielmehr, wo sie weinen, aber auch wo sie zürnen, wo sie nicht weinen, sondern handeln, wo sie nicht weinen und faßend sich beruhigen sollen: denn dies, nur dies ist nach allen geweinten Thränen der letzte Zweck des tragischen Theaters.

Wie die *äsopische Fabel* ihre Lehre nur in der bestehenden Naturordnung mittelst fortwirkender unveränderlicher Charaktere anerkannte; wie das *Mährchen*, vermöge der Gesetze unsrer Natur, seine Welt uns in einem Traumreich zeigte; so strebt die *dramatische Poesie*, die höchste Aller, zum höchsten Ziele. Menschliche Charaktere und Leidenschaften ordnet sie in eine Fabel der
352 Begegniße des Lebens, die zum Theil aus ihnen entsponnen, gewiß aber durch sie geleitet und aufgelöset wird; und zwar, nicht zum blinden Haß oder zu stupider Unterwerfung, sondern durch Furcht für uns, durch Theilnehmung an unsers Gleichen, zu Ordnung und Läuterung unsrer Leidenschaften von allerlei Art, wie in den *Orgischen Geheimnißen* bei einem *Versöhnungsopfer*.

---

353 ## Schluß.

Vielleicht sind manche Leser hiedurch noch nicht versöhnet. *Der* Kranz des Drama hängt ihnen zu hoch; zu hoch *der* Ring des Schicksals. Reinigung der Leidenschaften scheint ihnen ein herbes Wort; weiche Seelen wollen gerührt, andre belehrt oder bestürmt werden, alle indeß sich amusiren. Also noch Einen Kampf für die Wahrheit!

Die größten Motife des menschlichen Herzens und Lebens sind *Furcht* und *Theilnehmung*; das Trauerspiel ist daher die

menschlichste aller Poesien, da es sich dieser Triebfedern im innersten Grunde annimmt.

Der ganz Furchtlose Tyrann ist ein Ungeheuer. Wer die Nemesis nicht fürchtet, wen sollte er fürchten? was dürfte er scheuen und schonen? Das Trauerspiel stellt ihn in dieser häßlich-verderblichen Gestalt, von innen und außen, unter die Macht jener strafenden Göttinn. Fürchterlich straft sie ihn schon dadurch, daß sie ihm den Sinn verrückt, ihn pharaonisch verhärtet, ihn taub verblendet. An ihm lernen wir fürchten.

Dagegen auch welche Plage des Lebens ist eine schwache, 354
übertriebne Furcht! Sie störet unser Glück durch Träume künftigen Unglücks, und ziehet dieses dadurch selbst herbei. Wäre sie auch gerecht, diese Furcht; sie kann nichts ändern! Und das Herz hat sie einmal entwaffnet. Tritt das widrige Schicksal heran, so findet es die durch Furcht geschwächte Brust Wehrlos. Hier tritt Melpomene auf, und wafnet gegen das Unglück. Nicht zu ehernen Stoikern macht sie uns oder zu hornenen Siegfrieds; gefaßten Geist will sie uns geben auf alle Unfälle des Lebens, durch Nüchternheit, Mäßigung, Verstand, Klugheit. (σωφροσυνη.) Nie sollen wir den Muth aufgeben, aufwärts das Haupt, die Brust uns frei erhalten; das Trauerspiel lehrt uns also die Furcht zähmen.

Sofern wirkt es für uns, für uns allein; es läutert und ordnet Leidenschaften, die zu Erhaltung unsrer selbst gehören. Ehrgeiz, Neugierde, Uebermuth, kränklichen Gram, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Kleinmuth u. f. reiniget sie; alle durchs rechte Maas der Furcht.

*

* *

Da aber der Mensch nicht allein in der Welt lebt, und ohn' andre Menschen nie glücklich leben kann; wie heißt die Triebfeder 355
unsres Herzens, die uns mit andern zu Glück oder Unglück verbindet? Theilnehmung. Auf Sympathie ist sie gebauet: schlüge dies Gefühl in unsrer Brust nicht; kein Dichter könnte es

uns einwirken. Aber es schlägt bei jedem Gegenstande unsers Gleichen, am stärksten bei seinem Schmerz, bei seinen Leiden. Dies Gefühl rege zu machen, rege zu erhalten, es aber auch in seine Schranken zu führen und sicher zu leiten; dazu arbeitet die dramatische, vorzüglich die tragische Dichtkunst.

Da wir nämlich an *Allen* unsers Gleichen auf gleiche Art, in gleichem Maasse nicht Theilnehmen können, müßen und dürfen, so soll die tragische Dichtkunst uns lehren, an *wem*, und *woran*, und in *welchem Maas* wir Theilnehmen *sollen*, damit unsre Theilnehmung vernünftig sei, d. i. damit sie sowohl gegen andre ihren Zweck erreiche, als auch uns nicht selbst Nutzlos zerknete und aufreibe.

Den untersten Grad der Theilnehmung nennt Aristoteles *Menschenfreundliche* (philanthropische) *Gesinnungen*; wir sind sie jedem unsres Geschlechts schuldig. Auf ihre Ausbildung soll Alles wirken, Erziehung, Beispiel, Lehre, Geschichte, Fabel, Mährchen, die sämmtliche Dichtkunst.

Sind *sie* aber das *Maas* der Theilnehmung, das die Tragödie
356 in ihrer Hand hat? Aristoteles sagt: „Nein!" und das mit Recht. Was durch *alle* Mittel bewirkt werden kann und soll, was mitunter das Trauerspiel auch mit-bewirken muß, weil es sonst eine Kunst der Kannibalen wäre, darf und kann nicht sein *eigner*, *besondrer* und *höchster Zweck* seyn. Mit Recht nennt Aristoteles also die nähere, höhere Theilnahme, die wir den Helden oder Heldinnen des Trauerspiels schenken einen Affect, *Mitleid*. Dies Wort unsrer Sprache spricht die Sache selbst aus.

Wem schenken wir nun dies Mitleid? Dem? Dem? Dem? Der? Der? Der? Die schärfeste Prüfung wird diese Frage verdienen:[a]) denn es wird ein Dolch an unsre Brust gesetzt, wenn wir diese, die zarteste Gabe unsres Herzens, *das hohe tragische Mitleid*, Unwürdigen geben sollen. Mörder der Melpomene sind

a) Eine Prüfung dieser Art wird in dieser Zeitschrift nach Ort und Zeit folgen.

sie, die solche für Unwürdige abfodern: denn nicht nur haben wir in unserm Herzen nichts weniger zu vergeuden, als dies Mitleid, sondern da dieser niedrige Diebstal, z. B. für Huren und Buben, hier durch Mißbrauch der edelsten Kunst geschieht, so ist der schlechteste Name, der genannt werden kann, „ein Kuppler!“ für den tragischen Kuppler fast noch zu linde.

Werden wir nicht im Leben vom Mitleid gnug geängstet? Sehen wir nicht Hunderte mit uns leiden, denen wir nicht helfen 357
können? Tausende, denen wir nicht helfen mögen? Und ihr, die ihr sie höchstgerecht bestimmen solltet, verrückt uns diese Waagschale? Ihr verfälschet sie wißend sogar, Dichter? Erlaubt, daß wir euch, zwar nicht wie Plato aus der Republik, aber aus unserm Herzen vertreiben: „In dies Stück komme ich nie wieder.“

Mitleid, das höchste Mitleid, welch ein Geschenk! Bei jeder innigen Theilnahme geben wir einen Theil unsres Herzens hin, ja vielmehr, der Gegenstand wohnt in unserm Herzen; wir theilen sein Schicksal. Wollten wirs mit einem Unsinnigen, einem Verachtenswürdigen, einem Schwächlinge, einer Mörderinn, Buhlerinn, oder irgend einem Gemeinen, Niederträchtigen theilen? Hier also brenne die Glut der schärfsten Prüfung! Nicht nur alles Verachtenswürdige, Schaamlose, Häßliche, Tollkühne, Freche, Eitle, Verführende brenne sie ab; sondern im stärkeren wie im schwächeren Charakter werde der Punct geläutert: „wiefern Er an seinem Schicksal Schuld sei? und sich selbst Vorwürfe zu machen habe?“ Denn machen Wir sie uns nicht statt seiner?

Uns mit dem Schicksal zu versöhnen, jede Leidenschaft in uns so zu läutern, daß sie ein Werkzeug der Vernunft werde; dies ist der Zweck des Drama. Ueber Haß und Liebe, Freude und Traurigkeit, über Verdruß, Reue, Schwermuth, Stolz, Ehrgeiz und jede andre Begierde, nicht minder über Niedergeschlagenheit, Trägheit, Demuth u. s. gebietet es, daß jedes Unlautre hinweg- 358
gethan, dagegen Zufriedenheit mit sich und mit seinem Schicksal, bescheidne Achtung und Faßung seiner selbst, hülfreiche Theilnehmung am Wohl und an der Noth

Andrer unser bleibender Charakter werde. Welche Tragödie an ihrem Theil hiezu nicht, wohl aber dazu beiträgt, daß unlautre, böse Affecten in uns genährt und gereizt werden, die sie mit einem falschen Schimmer umkleidet; die holte ihr Feuer nicht vom Altar der Musen.

Dies ist nun die Reinigung der Leidenschaften (*καθαρσις παθηματων*) die nach Aristoteles das Trauerspiel beenden soll; er hat sie, nicht in der Moral, aber zu Ende der Politik, wo er von der Musik handelt, eben an den Wirkungen dieser Kunst erläutert. Dahin sie denn auch gehöret. Der reine Weise und Tugendhafte bedarf des Theaters nicht; wer aber Leidenschaften in sich zu läutern, wer mit sich und mit dem Schicksal zu kämpfen, oder sich mit ihm zu versöhnen hat, der komme und lerne.

* * *

Hieraus ergiebt sich, daß je geordneter die Menschen und die Staaten werden, der Zunder zur tragischen Flamme sich mindre. Atreus, Thyeste, Klytemnestren u. s. giebt es nur in den soge-
359 nannt-heroischen Zeiten; in andern spielen sie ihre Rollen, hinter dem Vorhange oder gar in der Coulisse, sittlicher, verdeckter. Nur Macbeths können morden wie Er; nur Othello's erdroßeln ihre Desdemonen also. Eine gewiße Rauhheit der Seele in Herrschsucht, Rache, Stolz, Grausamkeit scheint unter der Hand der Zeit abgeschliffen, wenigstens geglättet zu seyn, daß sie so scharf nicht ritzt oder schneidet. Siehet man Leßing z. B. die Mühe nicht an, die er hatte, den Mord seiner Emilie durch die Hand des Vaters bei den Zuschauern nur zu rechtfertigen? vielmehr im Gemüth beider und in der Situation selbst ihn zu motiviren? Die Zeiten der Virginia sind vorüber; und ein andrer Vater als Odoardo hätte den Dolch vielleicht wohin anders gerichtet. — Auch sind wir in unsern Begriffen von einem waltenden Schicksal absprechender worden; wir wollen ein Verhängniß nicht mehr glauben; und haben Recht daran, wenn damit eine Schadenfrohe Gottheit oder gar eine Hekate gemeint ist. Aber auch den Sturz der Thronen, den Aus-

gang ganzer Geschlechter, die ein Dämon verfolgt oder eine Unthat hinabreißt, den äußersten menschlichen Jammer, das tiefste menschliche Elend schaudern wir zu sehen; wir fodern einen fröhlichen, wenigstens einen gemäßigten Ausgang. So will es *unser* Schicksal.

Wie nun? Sollen wir deßhalb jene alte hohe Fresko- 360
Gemählde bei Aeschylus, Sophokles, Shakespear *aufgeben*? Gewiß nicht. So waren die Menschen einst und so sind sie noch; jetzt nur schlauer, verdeckter. An jenen großen Vorbildungen in Tugenden und Gräueln laßet uns hören, in welchen Tönen, mit welchen Wendungen die Leidenschaft einst laut sprach; jetzt raisonnirt sie leiser und feiner. An Kritzeleien aber läßt sich keine reine Handschrift lernen; sondern an großen, starken Fracturzügen.

Das Menschenherz bleibt immer dasselbe; die Schickung waltet durch alle Stände. Ein unbedeutender Mensch erfährt oft Katastrophen, wie König Lear sie kaum erfuhr; einer bedrängten Familie erscheint die Retterinn aus Noth gewiß erwünschter, freundlicher, milder, als einer Königinn der unerwartete Bundesgenoß ihrer Kriegs- und Staatsplane.

Die Herabstimmung der hohen Tragödie zu dem sogenannt-*bürgerlichen Trauerspiel* ist also keine Erniedrigung, keine Entweihung. Der Ungeheuer auf Thronen sind wir satt; wir wollen in den uns näheren Ständen und Verhältnißen *Menschen* sehen, die mit eignerer Kraft als vielleicht jene der Schickung abwenden oder gegen sie kämpfen. Sokrates und Epaminondas, die Horazier, Coriolan, Regulus, Brutus, Cinna, Seneka, Papinian u. s. waren keine Könige, sondern Bürger.

Hat das rettende Stück einen fröhlichen Ausgang, so schmerze 361
es der Spottname einer *weinerlichen Komödie* (comedie larmoyante) nicht; wir haben unter diesem Namen rührende Stücke der leidenden und geretteten Menschheit. Ueberhaupt ists ein gutes Zeichen, daß wir den Geschmack am Flitterstaat der Alt-Französischen, so wie an der gothischen Pracht der Englischen Tragödie verlohren haben; auch die Theilnahme am Geklirr

und Gelärm des alten Gedankenlosen Ritterwesens ist fast vorüber.

Der Feind, mit dem wir kämpfen, ist das schwächliche Divertißement falscher Künstelei, falscher Liebelei, falscher Weisheit. Gern möchten wir den ganzen Shakespear in einen Gozzi verwandeln, (den man ja auch den Italiänischen Shakespear genannt hat) oder, wo möglich, alle seine Stücke als Opern sehen und hören. Nicht überlegend, daß wir dadurch die ganze Kraft seiner tragischen Muse, seinen Monolog, seine Sprache des Herzens, der Vernunft und Natur, sondern auch die Declamation verlöhren, die nicht am Gesange: (denn der will gehört, nicht gesehen seyn;) sondern an gesprochenen Worten haftet. In Vorzeichnung der Action durch die Sprache selbst ist Shakespear Meister.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

362 11.

Das Lustspiel.

Unterredungen.

1.

A. Ihre Blätter vom Trauerspiel habe ich gelesen; wo wollen Sie aber mit dieser Idee beim Lustspiele hinaus? Ist es nicht auch Drama? Und wo ist sein Ring des Schicksals?

B. In der Hand des Dichters, wie beim Trauerspiel; und zwar ist er im Lustspiel fast noch erkenntlicher als in diesem. Er heißt die Fabel der Komödie ohne welche, sinnreich angelegt, verschlungen und entwickelt, kein Lustspiel taugt.

A. Und die Charakter-Komödien? die echt-philosophische Gattung —

B. Sind hinkende Stücke, wie die ausgeputzten Charakter-Trauerspiele. Will ich Charaktere beschrieben lesen, so nehme ich Theophrast, la Bruyere, oder Aristoteles Rhetorik.

A. Hier sehen Sie sie aber dargestellt. 363

B. Ohne daß sie in eine Fabel greifen, und mit ihr innig verwebt sind, hindern sie das Lustspiel. Isolirt steht sodann der breit-angemeldete Charakter vor mir, geschildert, nicht handelnd. Angeputzt wird er und angezogen; rings um ihn werden Spiegel gestellt, daß man ihn ja von allen Seiten erblicke und wahrnehme; dann wird er entkleidet, man zeigt seine Höcker; wohl gar wird er lebendigen Leibes operirt, secirt — eine peinliche Kunst, von der schon der Name Lustspiel sich lossaget.

A. Und wir haben doch so trefliche Stücke dieser Gattung!

B. Die treflichsten sind nie ohne Fabel; und je beßer es der Dichter verstand, desto sorgsamer ließ er den Charakter dem Gewebe der Fabel nur dienen. Oder vielmehr (denn was sollen die Schaarwerks-Namen Dienst und Herrschaft bei Künsten des Schönen?) Fabel und Charakter entsprangen in seinem Kopf zugleich: der Charakter ward ein Motif der Fabel, die Fabel ein Abglanz des Charakters. Auf keine Seite ließ er die Waage schwanken, geschweige, daß er mit aller Gewalt sie auf Eine Seite herabgedrückt hätte.

A. Moliere! Des-Touches, Regnards Charakterstücke! Greßet und so viele andre.

B. Greßets Mechant ist ein mechanter, unerträglicher 364
Charakter; er hat sich, wie mehrere von Destouches, bald von der Bühne verlohren. Manche Stücke nennet man Charakterstücke, da sie es doch nicht sind: denn die Spielsucht, z. B. ist ein Fehler, ein Laster, aber kein Charakter. Sodann werden Charaktere ja nicht von der Bühne verwiesen; vielmehr sind sie ihr unentbehrlich, da die Fabel nur durch sie und mittelst ihrer handelt. Nur dürfen sie der Fabel nicht gebieten; als Werkzeuge stehen sie unter der Fabel, oder vielmehr beide spielen zu Einem.

A. Der Unterschied will mir nicht in den Sinn.

B. Denken Sie an die unangenehme Hätschelei, die Sie jedesmal empfanden, wenn Ihnen Charaktere anders als durch Handlung, d. i. in der Fabel des Stücks selbst exponirt werden

sollten. Hier preisen junge Ehegatten sich einander so selig!
„Seyds, rufen wir ihnen zu; zeiget, daß ihrs seyd. Nur schwätzt
nicht; ihr werdet unerträglich.“ So bei jeder Schilderung des
Charakters ins Gesicht oder hinter dem Rücken, mit Fehlern und
Lastern, die von ihm oder vor ihm gesagt werden. Unsre Haut wird
uns zu enge. „Jagt ihn vom Theater, wenn er nicht taugt, (rufen
365 wir aus;) nur laßet uns mit ihm in Frieden. Gebt uns Handlung!
wir sind im Lustspiel; nicht in der Charakter-Buchstabirschule.“

A. Da nehmen Sie dem Theater sein Lehrkatheder, so wie
dem Schauspieler die Hälfte seiner Kunst: denn eben in Charakteren kann er sich ausnehmend zeigen.

B. In übertriebnen Charakteren, sie übertreibend! Den
Wüthrich Herodes aus-herodisirend, den Polterer überpolternd —
eben dies Uebertreiben ist Verderb der Kunst. An Grimaßen der
Art hängt zwar der Pöbel: „ach, er hat herrlich gespielt! Neben
und hinter sich verdunkelte er alle Mitspieler. Man sah nur ihn.“
Uebel gnug, wenn er so spielte; schlimm gnug, wenn es der
Dichter darauf anlegte, daß dieser allein figurire. In einer wohlgewandten Fabel ist uns der Geringste werth; deßhalb aber bleiben
und bestehen immer Grade des Werthes.

A. Charakerstücke geben so schöne Verse, so trefliche
Situationen.

B. Situationen gehören zur Fabel; eben dies beweiset.
Laufen Sie im Andenken die besten Charakterstücke durch, die die
Bühne der Neueren hat, den Geizigen, Tartuff u. s.; zuerst
fallen Ihnen Situationen ein, in denen sich der Charakter zeigte.
Ist die Fabel ganz aus solchen gewebt, ein Kranz glücklicher
366 Situationen: so sind wir einig. Glänzt hie und da nur Eine
Situation hervor; mit den schönsten Versen und Reden lahmt das
Lustspiel. Dergleichen Verse konnte man beim Lehrdichter, und
vielleicht beßer lesen: dergleichen Reden vom Redner hören. Zu
solchem Zweck kamen wir nicht ins Theater.

A. Wird aber eben hiedurch die dramatische Kunst nicht
philosophisch? Sind dergleichen Charaktere nicht bleibende

Physiognomieen der Menschennatur für alle Nationen, für alle Zeiten?

B. Nichts weniger. Eben das, was man auf der Bühne Charakter nennt, Sitten, Meinungen, Gewohnheiten, Eigenheiten sogar, verändern sich unaufhörlich mit Völkern und Zeiten. Bei Moliere's ausgearbeitetsten Charakterstücken stand schon vor dreissig Jahren das Französische Theater leer; man lief zur Poße, zum Italiänischen Theater. „Ach, hieß es, Solche Tartuffen giebts nicht mehr; wenn Moliere aufstünde, müßte er sie jetzt anders kleiden. Es sind alte Späße.“ Dagegen an Moliere's Stücken, in denen die Fabel herrscht, fand man immer Freude; der Medecin malgré lui, sein letztes Stück, wird auch auf dem Theater sein letztes, das daurendste bleiben. — Gehen Sie die Englische Humour-Stücke durch, wie wenige der Alten von Ben-Johnson u. f. haben sich auf der Bühne erhalten! Einfälle, Scenen, Situationen nimmt man aus ihnen und kleidet sie neu ein; die 367
Charaktere selbst müßen neugestützt oder umgeschaffen werden. Sie sind, sagt man, nicht mehr für unsre Zeiten. Und unsre älteren Deutschen Charakterstücke, ob sie gleich so gar alt nicht sind —

A. Von denen wollen wir schweigen. Freilich haben sich in kurzer Zeit die Großvatersitten sehr geändert!

B. Was uns dagegen in alten und den ältesten Stücken bleibt, sind bei echtem Witz treffende Charakterzüge, die der Situation entsprechen, kurz, die charakteristische Fabel.

2.

A. Wie wirds aber mit dem Schicksal in der Komödie? Mich dünkt es in ihr ein komisches Schicksal.

B. So ernst, als es die Tragödie haben kann; es ist das Wesen und die Verknüpfung der Fabel. Glauben Sie, daß der Dichter des lustigsten Spiels lachen müße, wenn er die Fabel aussinnt? Und thäte ers; sein Lachen muß der heitersten Vernunft zugehören. Sonst ist die Poße des Anschauens nicht

werth. Die Vernunft muß den Kranz der Begebenheiten flechten; mithin muß sie zuerst wegwerfen, was zu ihm nicht gehöret.

368 A. Zum Beispiel, alles Niedrige, Häßliche, Abscheuliche, das man nirgend, geschweige auf dem Theater zu sehen wünschet.

B. Zuförderst also alle Laster.

A. Alle Laster? keinen lasterhaften Charakter soll die Komödie als häßlich darstellen dürfen?

B. Keinen; dies ist nicht ihr Amt. Für Kanzel und Katheder, oder gar für Gefängniße, Richterstühle, Zuchthäuser gehört das Laster; nicht für das Lustspiel, das sich an Lastern weder erfreuen soll, noch sie zu beßern vermag. Haben Sie nie die Quaal der Hölle empfunden, wenn ein Verruchter, komisch gehalten, durch alle fünf Acte, unsern innern Sinn für Pflicht und Recht quälet? Seine Familie hat er ins Unglück gestürzt, Weib und Kindern macht er Höllentage, den Freund hat er betrogen, das Mädchen verführt, den Herrn bestohlen, in Amt und Geschäft ist er von allen Seiten ein Schurke; und diesen Bösewicht, der in die Karre gehört, müßen wir fünf Acte lang vor uns sehen, allen Jammer, den er gestiftet hat und zu stiften fortfährt, mit Augen erblicken, ihn seufzend, weinend, zankend uns vortragen hören; zuletzt kommt ein edler Freund und rettet ihn, oder der gnädge Herr erscheint und vergiebt ihm; er weint Bußthränen, um — es wahrscheinlich im sechsten Act, wenn das Stück fortginge, noch ärger zu
369 machen, als er es im ersten machte. Ein trefliches Lustspiel! in dem man für Unlust und Ungeduld die ganze Wirthschaft nach Newgate[a]) wünschte. Aristoteles setzt es als ersten Begriff des Lustspiels, „daß es mit straffälligen Lastern nichts, wohl aber mit Fehlern, mit Auswüchsen der menschlichen Natur zu thun habe, die lächerlich, aber nicht schädlich sind. Was Verderben nach sich ziehet, (το φθαρτικον) sei kein Gegenstand des Lustspiels.“

---

a) Gefängniß in London.

A. Welche Menge trauriger Lustspiele, käme damit nach Newgate.

B. Sollen, dürfen wir über diese Bösewichter lachen? Verbietet uns dieses nicht die innere erste Regel des Rechts? Und warum dürfen wir über sie weinen? im Lustspiel weinen? Weshalb müßten wir die Folgen ihrer Eseleien fünf Acte durch mittragen? Die unzeitigste Philanthropie, die der Gerechtigkeit den Maasstab krümmt und jede wahre Theilnehmung mit dem würdigen Unglücklichen süßlich verschlemmet. Bei solchen Scenen laßt mir die weinenden Kinder, die heulenden Weiber weg vom Theater; und statt zu weinen, hänge sich der Bösewicht auf! Warum that ers nicht schon vor dem ersten Act? so wäre das ganze Stück unterblieben.

A. Das Häßliche (αισχρον) gestattete Aristoteles indeß 370
doch dem Lustspiel.

B. Das Unschädlich-Häßliche allerdings, insonderheit wenn es Lachen erreget; eben dies Lachen über die Ungestaltheit oder Unschicklichkeit zeigt, daß sie unschädlich sei.

A. Da räumen Sie dem Lachen, als einem untrüglichen Kennzeichen des Unterschieds zwischen Fehler und Laster viel ein.

B. Nicht mehr als ihm gebühret. Jeder lacht freilich auf seine Weise; auch dies ist in der Regel. Die Komödie soll uns aber nicht blos lachen machen, sondern lachen lehren.

A. Wie das?

B. Daß nichts lächerlich vorgestellt werde, als was lächerlich ist, daß es in dem Maasse lächerlich vorgestellt werde, als es des Lachens werth ist, oder —

A. Oder?

B. Der Dichter selbst und seine Helfershelfer werden — lächerlich, oder erbärmlich. Stellen sie falsches Maas und Gewicht, geben sie die edelsten Dinge, Sachen, Charaktere, Geschäfte und Personen einem Zotengelächter Preis —

A. Da treffen Sie eben auf Das, was die Gegner Shaftesburi's gegen das Lachen als Prüfstein der Wahrheit, später 371

darauf J. J. Roußeau und andre gegen die Komödie so stark eingewandt haben, nämlich: „Alles könne lächerlich gemacht werden, Alles nach den Sitten unsrer Zeit werde lächerlich gemacht“ —

B. Von Wem? Von Gecken, die dagegen das Lächerlichste nicht lächerlich und das Niedrigste bethulich finden. Glauben Sie gewiß, im unbefangnen Lachen (nicht im witzigen Hof- und Modegelächter, so wenig als in der groben Baurenlache) im unbefangnen Lachen äußert sich so ein sichres Kennzeichen der Natur, als in der unwillkührlich-, ja unwillig-fließenden Thräne. Niemand als der Bösewicht oder der Gauner, kann beiden entstehn; niemand als sie wollen sich beiden versagen. So wenig man in blos körperlicher Rücksicht dem Husten, Gähnen, Niesen sich entziehen kann und darf, obwohl man nicht eben laut gähnt, hustet und nieset; man unterdrückt sie eine Zeitlang, und wider Willen kommen sie wieder; eben so unvertilgbar ist der gaukelnde Gott, Jocus.

A. Lachern wohl; sonst sagt man, „Der Weise lache nicht; er lächle nur.“

B. Mir ist gesagt: „daß man sich nicht beßer befinde, als wenn man bei dem Lächerlichen lacht, nicht zürnet; wenn man leichte Dinge leicht ansieht, und in Liliput nie ein Brobdingnak
372 erwartet; wenn man lacht, wo nicht anders als zu lachen, dagegen ernst ist, wo man ernst seyn soll und (recht genommen,) nicht anders als ernst seyn kann. —

A. Und dies lehrte uns die Komödie?

B. Einzig sie. Sie hat (nach dem gemeinen Ausdruck) den Sack, oder vielmehr die Waage des Lachens in der Hand, mit allen ihren Graden. Wem Alles gleichgültig, ist ein Sinnloser; wer über Alles lacht, ist ein Geck; wer uns im Lachen verführt, ein Verführer. Daß wir in diesen Dingen des zartesten Urtheils das Richtmaas verlohren haben, ist es ein Zeichen unsres sichern Geschmacks, unsers reinprüfenden Urtheils?

A. Gewiß nicht. Noch aber ist eine Grenze des Häßlichen und Verführenden der Komödie übrig, die ich kaum zu nennen getraue.

B. Zu Allem laßen sich Worte finden.

3.

A. Zu Allem laßen sich Worte finden. Sie wißen, was in unsrer Natur das Häßlichste werden kann, was die Natur daher selbst mit Schaam und Schweigen umhüllt hat; wie wenn man Dies, mithin das Lüsterne zum Gegenstande der Komödie machte? Man gäbe Ehre und Schande Preis, schlöße über sie ein gehei- 373
mes Einverständniß des Nicht-Notiznehmens —

B. Man gäbe Ehre und Schande Preis? Preis dem Theater? Nun, so mahle es auf seinen Vorhang —

A. Was?

B. Den Urgott Priapus, oder galanter den Lingam. Wovon man in keiner ehrbaren Gesellschaft spricht, davon wird man doch auf der Bühne nicht sprechen, noch weniger es darstellen wollen? Das Lächerliche gehört der Komödie; nicht das Lüsterne, das Kitzelnde, das Wilde. Ein Lust- oder Trauerspiel in dem sich Beinkleid und Schürze präsentiren, und zwar ein, so bald es sich präsentirt, gebietendes Beinkleid, dem alle Schürzen unvermeidlich gehorchen, und gegentheils eine eben so mächtige Schürze, die, nachdem man sie Einmal gesehen, Alles erlaubt macht, und der sogar Thränen gebühren — mit welchen niedrigen Namen sollten wir, Lichtertragend, dies Lingamspiel nennen?

A. Und doch wird geweinet.

B. Von wem? worüber? Jedem dieser Gegenstände hatten die Alten seine Weise bezirket, das Grobe dem Groben, das Anständige dem Anstandliebenden; Wir haben den Weg gefunden,
im Anständigsten Schaamlos zu seyn. Die feinste Sentimentalität 374
solcher Herren existirt im Priapus. Sie setzen die geheime Con-

venienz darüber voraus, bauen darauf keck und kühn; die Weiber schlagen die Augen nieder —

A. Was ist zu thun?

B. Die Komödie führe ihr Amt sowohl im Parterr als auf der Bühne, Lächerliches dem Lachen, ein Schändlich-Lächerliches in der Komödie selbst, (φαυλοτερον τι, το αισχρον) dem Hohngelächter Preis zu geben.

A. Dem lauten Hohngelächter?

B. Lieber einem kleinen Instrument, das sich in der Tasche tragen läßt; ja die Lippe trägts in sich. Wißen Sie, was Persiflage heißt und ist?

A. Deutlich nicht.

B. Es bezeichnet einen feinen Begriff; noch mehr eine herrliche Uebung. Le persiflage, sagt ein Französischer Schriftsteller,[a]) est la decomposition des objets imposans reduits à leur juste valeur.[b]) Ist bei allen *imposanten* Gegenständen das Pfeifchen zu gebrauchen; bei welchem pfiffe es von selbst eher als bei dem
375 *imposanten* Gott Priapus? Sie lächlen? Bei ihm, wie bei jeder *imposanten Narrheit* ists zu gebrauchen. Was der Dichter oder der Freund des Dichters hätte thun sollen und nicht that, das thut sein unbekannter Freund, das geistige Pfeifchen, le persiflage. Verbieten oder entwenden kann es uns niemand. Wißen Sie, welche Stücke der neuern französischen Bühne ich für die feinsten halte? Die *Parodieen.*

A. *Parodieen?* Von denen so viel Uebels gesagt ist? über welche sich alle berühmte Autoren so laut und kläglich beschwert haben?

B. Eben weil *die sich beschwerten*, waren jene *schwer.* Und je leichter sie flogen, desto schwerer. Das Meisterstück einer Parodie ist die *feinste Kritik eines Stückes*, zumal wenn es

---

a) Memoir. d'un honnete homme; Discours preliminaire.

b) Zu Deutsch: „Eine Zerlegung der uns sich aufdringend-gebietenden Gegenstände, die man auf ihren rechten Werth zurücksetzt.

la decomposition d'un objet imposant ist, reduit à son juste valeur. In unsern wohleingerichteten Staaten, wer wollte murren? Wer eifern, stampfen, Lippen und Nägel beißen? Ein Mittel statt und gegen dies Alles, ist —

A. Nach Ihrer Theorie, Onkel Toby Shandy's argumentum fistulatorium, das Pfeifchen.

B. Wißen Sie auch, was unsrer braven, gutmüthigen, verständigen, aber zu geduldigen Deutschen Nation bei vielen ihrer imposanten Gegenstände allein gebricht?

A. Das Pfeifchen! Lesen Sie aber Franklin; „niemand 376
kaufe das Pfeifchen theurer, als es werth ist."

4.

A. Das Schicksal der Komödie aber?

B. Es stehet vest: „Thorheit werde als Thorheit gezeiget; sie finde ihren Lohn als Thorheit. Nicht mehr und nicht minder." Sie denken doch nicht, daß bei Fehlern der Menschen es einzig auf unser Lachen von der Natur angelegt sei? Wir könnten nicht lachen, wenn diese Fehler als solche von uns nicht erkannt würden. Die Ordnung der Natur lehrte sie uns kennen als Fehler, thöricht-unverderblich, und dabei poßirlich. Hätte nicht die Natur auch Mittel, sie mehr oder minder zurecht zu fügen? Da liegt das Schicksal der Komödie, die Fabel.

A. Und wie fügete die Natur sie zurecht?

B. Durch Folgen. Auch der unschädlichste Fehler — Einmal muß er vor dem Spiegel eigner oder fremder Vernunft erscheinen; Einmal muß die Thorheit sich an der Klugheit oder an den Thorheiten andrer stoßen. Siehe, da die einfache und die zusammengesetzte komische Fabel. Dem Licht der Vernunft
allein dargestellt, wird die Fabel einfach; den Thorheiten Andrer 377
entgegengesetzt, giebt es eine Intrigue, die, wohlgeleitet bis zur völligen Entwicklung oder Ahndung der Thorheit, ein lehrreich Vergnügen gewähret. Alle Sprachen sind voll Sprüchwörter darüber,

daß jede Thorheit ans Licht komme und ihre Gegnerinn finde, daß sogar jeder Irrthum sich selbst strafe. Auf welche Weise und in welchem Maas dies recht geschehe, soll die Komödie nicht lehren, sondern zeigen; demnach ist sie ein Schauspiel der Welt, eine Schule der Weisheit.

A. Würde damit nicht aber unsre Eigenliebe, unsre Frivolität genähret? An Andern suchen wir Fehler auf, nicht an uns selbst; wir lachen über jene; damit werden wir überhaupt gewöhnt, über Fehler zu lachen und sie zu bemerken.

B. Fehler zu bemerken, ist kein Unglück. Die Weisheit des Lebens, sagt Horaz, fängt vom Erkennen und Wegthun der Fehler an Wer sie an andern, nicht an sich bemerkt, ist zu seinem eignen Schaden partheiisch; die Komödie ist daran nicht Schuld. Allgemein hält sie den Spiegel vor; sehe Jeder hinein und erkenne, den Nächsten sich, sodann andre. Ueber Fehler, selbst seiner liebsten Freunde lachen zu können und zu dürfen, ist auch kein Unglück; vielmehr —

378 A. Doch wohl kein näheres Band der Vertraulichkeit und Freundschaft?

B. Das engste. Wem ich nicht seine Fehler sagen darf, der hat das Recht, auch mein Lob nur zweifelhaft anzuhören. Foderte er gar, daß ich keinen Fehler an ihm wahrnehmen und erkennen, sondern ihn als Abgott verehren soll, der sei mein Freund nicht!

A. Aber auch scherzen über seine Fehler?

B. Gewiß! Eben dieser Scherz ist die Würze der Freundschaft, das Salz des Umgangs, die Blume des gemeinschaftlichen Lebens. Keine Gesellschaft ist vertraulicher, als wo man, nach dem bekannten Ausdruck, einander nichts übel nimmt; keine Tafel ist fröhlicher als wo unbefangen der Scherz von Mund zu Mund, von Blick zu Blick hüpfet. Auch das Lachen ist und bleibt ein unentbehrlicher Genoß des Lebens. Ohne seine Fehler möchte ich meinen Freund nicht; ich liebe ihn in seinen Fehlern, wenn ich diese nicht eben auch an ihm liebe. Die zarteste Sprache des

Umganges ist Scherz; ich wüßte nicht, wie man Jemand freund-
licher behandeln könne, als wenn man in ihm mit dem Geist
spricht, der ihn belebet.

A. Wie Sie den Scherz nehmen, so nimmt ihn nicht Jeder.

B. Er lerne ihn also nehmen, oder er ist dessen unwerth. 379
Wir sprachen vom Lustspiel. Dies muß auch dem Scherz sein
Maas, seine Grenze bestimmen, nicht etwa blos darinn, wie es
selbst Scherze treibt, sondern am meisten dadurch, wiefern es uns
über seine Vorstellungen Scherz erlaubet. Durch alle Grade sei die
Komödie hierinn Meisterinn, vom Scherz zum Spott, vom freund-
lichsten Lachen bis zum — verspottenden Gelächter. Wer hierinn
nicht Waage und Maas richtig anwendet, wird selbst ein Gaukler.

A. Deren es Manche Mancher Art geben möchte. — Wir
könnten Brands Narrenschiff aus diesen Zünften treflich aus-
rüsten.

B. Wohlan! die erste Zunft seyn die Marktschreier, die
Personalitäten aufführen oder spielen. Wer in einer Thor-
heit nur Eine Person erfaßen und vesthalten kann, ist ein komi-
scher Pfuscher; wer einen vom Dichter allgemeingedachten
komischen Charakter in die Nachäffung Einer Person zu zwingen
vermag, ist Hans Wurst, in welchen Kleidern er seine Rolle
spiele. Der Dichter stellt Thorheiten dar; nicht Eines Menschen
Thorheit; was kümmerte ihn dieser Eine? In Einem alle seine
Brüder erkennen zu machen, das ist sein Ehrenkranz; verhaßter ist
ihm nichts als Deutung oder Verkleidung seines allgemeinen 380
Charakters in Den und in Jene. Nennen Sie weiter!

A. Die zweite Gaukelei möchte wohl die seyn, Stände
aufs Theater zu bringen.

B. Warum nicht? Thorheiten aus und in allen Ständen.
Stand ist etwas Allgemeines; keiner von uns in seinem Stande
ist sein Stand. Jeder Stand hat Thorheiten und geliebte
Fehler, der Eine mehr, der Andre minder. Sind sie unverderb-
lich, geben sie dem Scherz und der Freude Platz; warum dürften
sie nicht auf dem Theater erscheinen? Muß es sich seit Moliere

der Arzt, der bürgerliche Edelmann, der Tartuff, der Greffier gefallen laßen, aufzutreten, warum nicht auch der Richter? der Theolog? der Recensent? der Dichter? Auf der Brittischen Bühne sind längst alle Stände. Eben daß alle erscheinen dürfen, mindert das Auffallende, daß Der und Jener erscheine. Und was schadet es dem Stande, daß Der und Jener, der zu ihm gehört, diese, jene Lächerlichkeit an sich habe? Kann ich Quacker nicht herzlich lieben und ehren, wenn ich gleich über die schuldlose Eigenheit dieses komischen Quackers lache, der sich mir zum Vergnügen darstellt? Die Komödie ist eine Schule, die uns die brüderliche Lehre lehrt: „in allen Ständen giebts Thorheit. Vertragt euch unter einander.“

381 A. So auch Nationen, Religionen?

B. Nicht anders. Auch dies sind allgemeine Namen. Stelle man ihre Thorheiten dar, nur wahr, nur lehrhaft.

A. Indem Sie aber Laster und Schande vom komischen Theater vertreiben und die Charakterstücke der Fabel unterordnen, wird es dieser nicht bald an Sujets fehlen?

B. Glauben Sie, daß der menschlichen Thorheiten so wenige sind? oder daß sie je ausgehn werden? Mit jedem Zeitalter verjüngen sie sich; mit jedem blüht herrlich auf ein neues komisches Theater. Trauriges Geschwätz, daß die Charaktere alle schon benutzt seyn! Dafür waren sie auch abgenutzt; bemerke, ordne neu, und du hast eine neue Fabel.

A. Eben diese macht den Dichtern Sorge. Der Fabelkreis ist so erschöpft, die Gänge des Komödienschicksals, die Intriguen, wiederholen sich so sehr —

B. Ein Grübelnder ists, der so im Schlaf redet. Wie Shakespear die Sujets aus in- und ausländischen Geschichten, Romanzen und Erzählungen nahm, wie die Französische Bühne den Spaniern den Inhalt ihrer besten Stücke schuldig ist; welche Menge Stoff in der Geschichte, in Novellen, Romanzen, Erzählungen aller Nationen ist noch vorhanden! Es fehlt nur an Künstlern, die ihn
382 bearbeiten. Und wir? leben wir nicht fortwährend im Limbus der

Thorheit? Laßen Sie alte Thorheiten abkommen; wir kleiden uns sogleich in neue Moden.

5.

A. Gern spräche ich noch von einer Mitte zwischen Trauer- und Lustspiel; mich dünkt, wir haben nur die beiden äußersten Enden betrachtet.

B. Vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch vom historischen und romantischen Trauerspiel, von dramatischen Gedichten, die weder Lust- noch Trauerspiele sind, von Ritterspielen, von Decorationsgedichten, den eigentlichen Schau- und Sehspielen.

B. Ein andermal, wenn uns die Zeit darauf führet.

A. Auch von den drei und anderthalb Einheiten, den Di-, und Tri- und Tetralogieen, den Sylbenmaassen des Theaters. —

B. Wenn die Zeit darauf führet.[1]

---

1) Den Schluß des vierten Stückes bildet in A S. 383—396: III. Roms goldnes Zeitalter der Dichtkunst unter Nero. Persius erste Satyre. [Bd. 26, S. 284—289.]

Adrastea.

Herausgegeben

von

J. G. v. Herder.

[Vignette]

Dritter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1802.

Fünftes Stück.

Inhalt

des [dritten Bandes,] ersten Stücks.

(5) II.[1]

Wer war der größeste Held?

Wer der[2] billigste Gesetzgeber?

Ein Gespräch.[a])

Freund. Dein Held, Freund, ist ein rechter Held; er muß jedem Knaben gefallen.

Verfaßer. Viel Ehre für ihn. Aber was für Ingredientien hast Du zu einem Helden? was für eine Idee machst Du dir von ihm?

Freund. Nun! Ein Held ist ein Held, ein Mann von großen Eigenschaften, von heroischen Thaten; in Allem was er thut und ist, ist er ein Held. Du lachst, Freund? Ich will Dir Beweise geben, die von der ganzen Welt anerkannt, die von Poëten, Mahlern, Bildhauern, Bildschnitzern, Geschichtschreibern, als solche berühmt gemacht und gepriesen sind, den Ninus von
8 Aßyrien, den Sesostris aus Aegypten, den Cyrus aus Persien, den Griechischen Alexander, den Römischen Cäsar, und näher

a) Aus Brooke's Fool of Quality Tom. I. p. 149. (Lond. 1767.) Der Deutsche Uebersetzer dieses Romans hat gutgefunden, die Zwischengespräche zwischen der Geschichte des Romans auszulaßen.

1) I. S. (1). 3—4. ‚Lied der Hoffnung. Zum neuen Jahr.' Am Schluß der Name: ‚v. Knebel.' In dessen ‚Sammlung kleiner Gedichte,' Leipzig 1815. S. 53—54; Litterar. Nachlaß I, 45 fg.

2) So auf dem Zwischentitel und im ‚Inhalt;' in der Überschrift (S. 7) steht: ‚Wer war der ..?'

zu uns, den großen Condé aus Frankreich, Karl aus Schweden, den Persischen Kulikan — Du lachst noch?

Verf. Ich lachte über den dummen Themistokles, der, als er gefragt ward, wen Er für den größesten Helden hielte, antwortete: „Nicht Den, der erobert, sondern der rettet und erhält; nicht Den, der zerstört, sondern der aufbaut, der aus einem Dorf eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weiß." —

Freund. Nach dem Begriff wäre also der Barbar Peter Alexiewitz in Rußland der größeste Held, der je gelebt hat.

Verf. Ohne Zweifel. In einem zahlreichen Volk entwilderte er jeden, außer sich selbst nicht; doch auch Er, nach Billigkeit gesprochen, muß diesen Ruhm mit seiner Käthe theilen. Sie humanisirte ihn, wie Er die Nation humanisirte.

Freund. Im Alterthum, wen hältst Du für den größesten Helden?

Verf. Ohne Vergleich, den Lykurgus; für den größesten 9
Helden und den größesten Gesetzgeber. In jenen frühen Zeiten waren die Lacedämonier äußerst rauh und unwißend; sie wußten von keinem Gesetz, als was ihnen ihr Wille oder ihr Beherrscher gebot. Lykurg hätte den Scepter ergreifen können; sein Ehrgeiz aber strebte zu einer höheren und dauerhafteren Herrschaft, über die Seelen und Sitten seines Volks und dessen Nachkommenschaft. Er gründete die sonderbarste Verfaßung, die je in eines Menschen Kopf oder Herz gekommen ist; sie sollte eine neue Schöpfung bewirken. Die Reichen überredete er, ihre Länderei mit den Armen zu theilen. Geld, wie es unter andern Völkern galt, verbot er; so auch alle Waaren und Materialien der Pracht und des Luxus. Seine Lacedämonier mußten gemeinschaftlich eßen, frugal und einfach. Er verbot allen kostbaren Aufwand in Hausgeräth und Kleidung. Kurz, er machte es zur Pflicht, jede sinnliche und selbstische Begierde zu unterdrücken, dagegen täglich harten, mühvollen, körperlichen Uebungen sich zu unterziehen, Schmerz ertragen zu lernen, und den Tod edel zu verachten. Zuletzt gab er eine

ihm nothwendige Entfernung auf eine Zeit vor, und nahm von
10 den Lacedämoniern einen Eid, seinen Gesetzen ohne die kleinste Aenderung nachleben zu wollen, bis er wiederkomme. Er kam aber nicht wieder; aus Liebe zu seinem Lande verbannte er sich auf immer, und nahm bei seinem Tode Maasregeln, daß sein Körper nie gefunden, mithin auch nicht nach Lacedämon zurückgebracht werden könnte, damit sich unter diesem Vorwande seine Landsleute nicht etwa ihres Eides entbänden.

Freund. Peter den Großen an seinen Ort gestellt, wen hältst Du unter den Neuern für den größesten Helden?

Verf. Die Wahrheit zu gestehen, unter allen, von denen ich gehört oder gelesen habe, war der Held, dem ich am meisten zugethan bin, ein Narr, und der Gesetzgeber, dem ich am meisten zugethan bin, ein Thor.

Freund. Recht so; und Du würdest jetzt nicht schreiben, wovon Du schreibst, wenn Dir nicht von Beiden etwas zu Gut gekommen wäre. Heraus dann mit der Auflösung des Räthsels! Wo kann man von Deinem Favorithelden und Favoritgesetzgeber etwas finden?

Verf. In einem Fragment der Spanischen Geschichte, das der Welt unter dem Namen eines gewißen Señor Cervantes bekannt ist.

11 Freund. O mein alter Bekannter! Dein Pegasus hat also auch wohl Einiges vom berühmten Rosinante?

Verf. Wenigstens seine Keuschheit. Aber Du denkst, ich scherze? Frage Dich selbst aus dem Gedächtniß: wodurch im ganzen Lauf der Geschichte sind die großen Helden berühmt worden? Es wird Dir antworten: „nur durch Unglück! Dadurch, daß sie Verwüstung und Elend unter Menschen verbreiteten." Wie edel, ja wie göttlich-größer war mein Held von Mancha! Er zog aus, dem Unrecht Recht, Gewaltthätigkeiten Vergütung zu schaffen, zu heben den Gefallenen, niederzuwerfen Den, den Ungerechtigkeit gehoben hatte. Bei diesem wundersamen Unternehmen was für Püffe, Schläge und Ribbenstöße bekam er! Aber Müh' und

Arbeit war ihm ein weiches Lager, das Haus des Schmerzes ein
Lusthaus, weil er sich als Den ansah, der Andern Erleichterung,
Glück, Ruhe zu geben, Pflicht und Beruf habe. Wenn die Er-
folge den Unternehmungen seines Herzens nicht entsprachen, so ist
dies nicht dem Mann, sondern seiner Krankheit beizumeßen; hätte
seine Macht so weit als sein guter Wille gereicht, mit Leibes- und
Lebensgefahr hätte er alles Verwachsene und Schiefe gerade und 12
schlicht hingestellet wie eine Ceder.

Doch, ich wende mich und küße ehrerbietig den Kleidessaum
des Achtungswürdigsten aller Statthalter und Gesetzgeber, des
Sancho Pansa. Welche Urtheile fällte, welche Einrichtungen
machte Er! Minos, Solon, und der von der Göttinn Egeria
begeisterte Numa, wie werden sie durch ihn verdunkelt! Du warst
ein Bauer, Sancho, ein Ungelehrter, als Mensch ein Duns, ein
Engel als Statthalter: denn als ein echtes Widerspiel aller Statt-
halter verlangtest Du nichts, begehrtest nichts, wandtest dein Auge
auf nichts, als — auf das Wohl deines Volks. Von Dem konntest
Du nicht fort; Du hattest anders hin keine Lustfahrt. Hätte Aesops
Klotz Bewegung erhalten können, nach dem nämlichen Principium zu
handeln; die Regentschaft der Störche hätte nie Macht bekommen unter
Menschen. Wie zürne ich, Pansa, wenn ich Dich grob angefallen,
wie leid thut mirs, wenn ich Dich deiner Würde entsetzt sehe!
Außer den Reichen einer gewißen Majestät sage ich und seufze bei
mir selbst: o wäre die ganze Erde so dein, wie Barataria, deine
Insel, und Du Sancho wärst ihr Gesetzgeber, ihr Regierer!

Freund. Ich fühle Ueberzeugung. Aber sage mir, Freund, 13
wie kam es, daß, alle Zeitalter und Nationen hindurch, die Welt
allgemein den Namen und Ruhm des Heroismus dem Eroberer
zugewandt hat?

Verf. Aus Respect, glaube ich, für die Gewalt. Der
Mensch ist von Natur schwach; in und zu einem Stande der Ab-
hängigkeit ist er gebohren. Natürlich sieht er also nach Hülfe
umher, und wo er die größeste Macht bemerkt, dahin wendet er
sich und flehet um Schutz. Würde nun auch diese Macht ihm zum

Schaden angewandt, statt ihn zu beschirmen; dies ändert in seiner Hochachtung für die Gewalt nichts. Zitternd bückt er sich; indem er verabscheut, betet er an. Es geht hierinn mit Menschen wie mit Gott selbst. Im Sonnenschein und im sanften Thau seiner Vorsehung und Güte erscheint er dem gemeinen Sinn nicht so Ehrwürdig und majestätisch, man merkt auf ihn nicht so sehr, als wenn er sich in Blitz und Donner, in Wolken und Ungewitter zeiget.

Ein Held, ein Heros bedeutet in drei Sprachen[a]) einen Halbgott, ein Wesen von übermenschlicher Macht. Wie kann sich
14 dies Uebermenschliche nun zeigen? Heitere Handlungen der Wohlthätigkeit, die linde sanfte Stimme der Güte sind nie von Geräusch und Prunk begleitet. Aber Aufruhr und Tumult, das Getümmel geplünderter Städte, das Wehgeschrei geraubter Weiber, das Aechzen sterbender Nationen, sie füllen die Trompete der Fama. Männer von Gewalt und Ehrgeiz finden auf diesem Wege Ruhm und Auszeichnung, ihnen bereit und leicht zu erlangen: denn es ist ohne Vergleichung leichter, zu zerstören als zu erschaffen, zu tödten als zu beleben, niederzureißen als aufzubauen, Verwüstung und Elend auf die Erde zu bringen, als Fülle und Frieden.

Freund. Wären in dieser Rücksicht die Menschen nicht eben so blind gegen ihr eignes Intereße, als mißethäterisch, Dem Ruhm zu geben, dessen man sich nur schämen sollte?

Verf. Sie zeigen sich, wenn sie es so machen, auf Einmal als Betrogne und als Opfer ihrer eignen Thorheit. Gieb einem Kinde Lobsprüche über sein Genie zu boshaften, schädlichen Streichen: Du führst es durch deine aufmunternden Lobsprüche geraden Wegs zum Galgen. Eben so hat die weise Welt ihre Helden, diese Verworfnen! emporgebracht, wenn sie Thaten
15 ehrte und beklatschte, denen Infamie und Galgen gebührte. Seit ihrem Anbeginn war die Welt ein geduldiger Esel, und sie wird bis ans Ende ihrer Tage ein Rappelkopf bleiben.

---

a) Hero, heros, ἥρως.

Vom Anfange der Dinge an (es ist lang' her) hat die vereinte Erfindung des Menschengeschlechts nur zwei Methoden entdeckt, Unterhalt auf der Erde zu verschaffen; die Eine ist, eigner Hände Arbeit, die Zweite, Andrer Hände zu gebrauchen.

Zu denen, die *nicht arbeiten* wollen, dürfen wir alle rechnen, die das Glück haben, zu keinem Endzweck gebohren zu seyn, als: die Mönche jedes Landes, die Derwische in Persien, die Braminen in Indien, die Bonzen in China; in unsern freien und policirten Nationen, sind es die Gentlemen. (die Edelleute.)

Diese haben nichts zu thun als zu schlafen, zu wachen, zu eßen, zu trinken, zu tanzen, zu scherzen, zu schwärmen, zu lärmen, sich zu ergötzen in der glücklichen Ernte, die ihnen die Welt von Jovialitäten der künftigen zugewandt hat.

Zu denen, die *die Arbeit Andrer stören*, rechne ich alle jene tollen Alexanders und Cäsars, alte und neue, die in ihren Anfällen von Narrheit und Thorheit ausrißen, Laternen zerschlugen, 16
die Wache prügelten, zu großer Bestürzung der Weiber, und zum Schrecken der kleinen Kinder; jene Helden, die zu glauben scheinen, der Himmel habe Nasen und Köpfe nur dazu gegeben, daß sie zerbrochen und blutig gehauen würden. Wenn ich von diesen Burschen reden höre, geht mir alle Geduld aus. Ich bin nicht halb so außer mir, wenn ich meine eigne Werke lese. Mach' fort, ich bitte, lies weiter; so komme ich vielleicht wieder in guten Humor.

(17) III.

Ereigniße und Charaktere

des

vergangenen Jahrhunderts.

---

(19) Am Nordischen Himmel gingen mit dem Anfange des vergangenen Jahrhunderts prächtige Gestirne auf; ein sonderbares Meteor, *Karl der Zwölfte* von Schweden, *Peter der Große* von Rußland, ein mächtiger Boötes; die neue *Preussische Krone*, und was sich zwischen diesen Sternbildern an andern Gestirnen zeigte. Was haben sie ihren Reichen und Europa gebracht? was haben sie der Menschheit für Dienste geleistet?

1. Karl der Zwölfte.

Fast unter keinem Namen erscheint in modischen Schriften dieser Regent und Feldherr, als des *nordischen Don Quixote*, des *tollen Ritters aus Norden*. Seit Pope ihn in seinen Reim brachte,

„vom tollen Macedonier zum tollen Schweden;"

noch mehr, seit der *Antimachiavell* sich jugendlich stark über ihn erklärte, und *Voltaire* die romantische Geschichte desselben schrieb, eilt man bei seinem ausgezeichneten Schwedenkopf zu sagen, „der
20 *tolle Alexander!*" Verdiente nicht aber diese Tollheit selbst (wenn sie es war) Beherzigung? Woher dem Rasenden solche Macht? Ists gut, daß er sie hatte? War er es ursprünglich? oder ward er gereizet?

Karl kam gegen das Testament seines Vaters im funfzehnten Jahr auf einen, (so hieß es) unumschränkten Thron, der an Titeln reich, durch seine Vorfahren groß, an innern Kräften aber nicht der gewaltigste war, und einer klugen Haushaltung bedurfte. Ein noch gefährlicher Werkzeug war ihm der Muth seiner Schweden: denn Schwedische Männer hatte sein Reich in allen Ständen. Vielleicht ist kein Land der Europäischen Geschichte voll so ausgezeichnet-vester Charaktere als Schweden. — Hofmäßig also war der Prinz erzogen, in Vorurtheilen einer unumschränkten Macht, ohne daß man ihn die Schranken, die Verfaßung und das Wohl seines Reiches kennen gelehret. Daß er den Curtius in seiner Jugend vor andern gelesen, und aus ihm den Alexander in sein Herz geschloßen habe, ist eine Fabel; der Alexander, der in ihm lag, ward erweckt durch sonderbare Zeitumstände. Vest war sein Charakter, hart seine Stirn und sein Körper; sein Wille gerecht, aber unbiegsam. Von Jugend auf, sagen seine Biographen, ritt er heftig; setzte gern über, an den gefährlichsten Orten. Die 21
Bärenjagd war sein Zeitvertreib, und zwar den Bären ohne Schuß und Spieß mit hölzernen Gabeln oder Handschlingen lebendig zu fangen; da ihm dann Einer dieser unhöflichen Gegner die Perücke vom Kopf riß. So war der griechische Alexander in seiner Jugend nicht; aus Curtius hatte Karl dies nicht gelernet. Als der junge König (den 24. December 1697.) zu Pferde stieg, um nach der Kirche zur Salbung zu reiten, fiel ihm auf dem Schloßplatz die Krone vom Kopf, die er sich, wider die Reichsgewohnheit, zu Hause selbst aufgesetzt hatte. Kurz, mit Eindrücken eigenmächtiger Unumschränktheit, die sein Vater erlangt habe, war er erzogen; diese verließen ihn auch nicht, bis ihn die Kugel vor den Kopf traf.

Was bildet und mißbildet das Gemüth eines künftigen Beherrschers? Nicht Unterricht allein; vielmehr Grundsätze und Sitten, nach denen man ihm begegnet. Ueberfüllet ihn mit goldnen Lehren, um sich aber sehe er eine schmeichelnde Welt: o aus dieser werden ihm Blicke schon zuwinken, Stimmen zuflüstern: „wer er sei! wie viel er dereinst vermöge!“

Gegen den königlichen Jüngling, dessen Reich mit ganz Europa
22 in sicherm Frieden war, entspann sich *ohne seine Schuld* ein geheimes Bündniß dreier benachbarten Mächte. Dännemark lüstete nach Schleswig, das es mit völliger Souverainetät an Holstein hatte abtreten müßen, König August von Polen nach Lievland und nach galantem Kriegsruhm, den Czar Peter I. nach einem Hafen an der Ostsee. Diese schlummernden Neigungen, die vielleicht sonst nicht oder anders ausgebrochen wären, weckte auf — ein *Verräther*. Patkul, der unter Karl 11. in Schweden für die Rechte des Liefländischen Adels laut und nach Meinung des Hofes zu laut gesprochen hatte, war eingezogen worden; er entfloh und glühete fortan gegen Schweden von Rachsucht. Er wars, der dem Ruhmbegierigen August und seinem eiteln General Plane vorlegte, Bündniße vorschlug, ihm den raschen Beitritt des Liefländischen Adels versprach, solchen auch obwohl Fruchtlos zu bewirken suchte.[a]) August ward bethöret; dem Czar kam das Bündniß recht; Dännemark that in Schleswig den ersten Angriff. Zu einer Zeit, da die Gesandten ihrer Höfe Freundschaft versicherten, ward in Mos-
23 kau der Krieg erklärt. Erklärt und beschleunigt; August haschte nach Riga, Peter nach Narva — eine Kriegsflamme entstand, die die unmenschlichsten Verheerungen angerichtet, Schweden arm, so viele tausend, tausend Unglückliche gemacht hat; und weßwegen? Für die Rechte oder Unrechte des Liefländischen Adels sollte der ganze Norden, Polen und ein großer Theil von Deutschland bluten?

Die Vorsehung lenkte die Sache anders; statt unter Polen kam Liefland unter den Rußischen Scepter. Und die Leidenschaften der Regenten, ihr geheimes Bündniß gegen einen ihrer Meinung nach Unbewehrten, wie siehet man es jetzt an? Ihr, die Ihr Treue von Euren Unterthanen fodert, auf der nicht etwa nur Eure Macht, sondern Euer Daseyn gebaut ist, Ihr handelt nach beschwornen Verträgen vor aller Welt Augen gegen einander also?

---

a) In *Büschings* Magazin für die Geographie und Geschichte sind Patkuls Plane gedruckt; an ihnen ist kein Zweifel. S. Th. 15. S. 279. f.

Auf einmal entsagte der junge König, als er vom Ueberfall seines Schwagers in Schleswig Nachricht bekam, allen Ergötzungen des Hofes. Er trank fortan nur Waßer, aß schlechte Speisen, schlief über einer Decke auf der Erde; und als der Zug nach Seeland ging, sprang er bei der Landung (den 25. Jul. 1700.) selbst in die See, um den landenden Truppen ihre Posten anzuweisen. „Niemand litt bei diesem sieghaften Vorrücken in Dännemark, sagt 24
Lagerbring, als des Feindes Hirsche und Rehe; sonst was man ins Lager brachte, ward bezahlt, und dem geringsten Bauer wohl begegnet." Bald und auf höchst-billige Bedingungen ward der Friede geschloßen; den 23. August war Karl schon zurück in Schonen.

Wie unser erstes Werk die Gestalt unsrer Seele gemeiniglich am reinsten zeiget: so ist dieser erste Feldzug Karls ein Spiegel seiner Denkart, als sie noch weniger gereizt war. Dies um so mehr, da er den Frieden frei schloß, indem er von den andern Ueberfällen noch nicht wußte.

Sechs Tage nach der Rückkunft in sein Reich ward gegen Schweden Krieg in Moskau erklärt, und sogleich angefangen mit Verwüstung. Sobald Karl davon Nachricht erhielt, eilte er zu Schiff, und war den sechsten October zu Pernau. Bald folgte der Angriff aufs verschanzte rußische Lager mit 8000 auf 80,000 Mann und ein Sieg, dem kaum ein andrer in der Geschichte gleich kommt. Nach dem hartnäckigsten Gefecht ergab sich das ganze rußische Lager, das man abziehen laßen mußte, weil man zum Gefangennehmen selbst zu schwach war; ein für Karl schädlicher Sieg, wie für die Rußen eine vortheilhafte Niederlage, da Jener an seine Allgewalt glauben, diese hingegen fech- 25
ten lernten. Als Augusts Feldzug gleichfalls unglücklich ablief, indem einmal über das andre Polen und Sachsen geschlagen wurden, verlor Karl das Gleichgewicht der Ueberlegung. Alle Friedensvorschläge wurden von ihm ausgeschlagen; August sollte und mußte entthront werden, welches denn auch geschah. Bis nach Sachsen verfolgte ihn der siegende König; wo er den entsetzten

König freundschaftlich selbst besuchte. Hier nun war das Ende der sieghaften Laufbahn des nordischen Helden; er war über den Rubikon gegangen; er hatte die Linie der Nemesis überschritten, die ihm bald einen gefährlichen Feind zusandte.

Es war der schmeichelnde Marlborough, der um ihn vom Schauplatz seiner Siege zu entfernen, ihn persönlich besuchte, und den Grafen Piper mit Englischem Gelde bestach, damit er auf gute Art den König aus Deutschland brächte. „Nimm das Geld, sagte der König; ich gehe doch, wohin ich will.“ Und er brach auf, nicht um sein verwüstetes Liefland zu retten, das in den Händen der Rußen war, sondern den beleidigten Hetmann der Kosaken zu unterstützen, in die Steppen der Ukraine. Hier, bei dem bekannten Pultawa, wandte die Göttinn das Rad. Der König
26 war verwundet; die Generale neidig auf einander; das Pulver taugte nicht; die Kanonen waren beim Feldzeuge, indeß die Rußen mit 132 Stücken spielten; die Feldherrn unterstützten einander nicht; alles gerieth in Unordnung. Kaum 11,000 Schweden waren zum Treffen gekommen; nach den äusserst beschwerlichen Märschen im härtesten Winter, in dem sich die erstarrten Vögel mit Händen greifen ließen, waren 5000 Kranke bei der Armee. 1500 Mann begleiteten den König, der von seinem unglücklichen Heer mit Mühe getrennt werden mußte; die andern, unter Löwenhaupt, der Angabe nach 16,000 Mann, ergaben sich zu Kriegsgefangenen. Sie wurden nach Siberien verstreuet; wenige davon sahen ihr Vaterland und die Ihrigen wieder. Wem pocht hiebei das Herz nicht? wer ergrimmt nicht über Den, der den König zum Marsch nach der Ukraine listig lockte? Wenn man die ausdaurende Geduld, die Treue und Standhaftigkeit der Soldaten lieset, die für ihren König auf den beschwerlichsten Feldzügen litten, hungerten, dursteten, fast erfroren, und dann den Familienhaß einiger Generale gegen einander, die diese Treuen, die ihren König selbst aufopfern — Gnug!

27

* * *

So kam dann der bis in China berühmte, sonst überall siegreiche, jetzt kaum entronnene Held durch die Tatarei in die Türkei an, die ihn in Schutz nahm, und in der er auf andre Art bei einem ungeheuren Willen unglaubliche Kräfte zeigte. Der Vertriebne sprengte gleichsam die Pforte; Ein Vezier ward nach dem andern entsetzt, bis der Krieg gegen Rußland erklärt war. Hier nun am Fluße Pruth kam Peter beinah in dieselbe Nothwendigkeit, in der Karl bei Pultawa gewesen war, sich mit seinem ganzen Heer zu ergeben, wenn ihn nicht, (wie bekannt ist,) seine Kathinka durch ihre Kostbarkeiten, als Geschenke an den Großvezier, losgekauft hätte. Ward durch diese Erfahrung des Czaren Herz, (wie dort des Cyrus als Crösus nach den Rädern des Triumphwagens, vor dem er ging, rückwärts blickte, und an Solons Wort gedachte,) zu einem für Schweden anständigen Frieden beweget? Fast scheinets; aber Karl war gegen Peter zu erbittert, und da er in dem gemachten Frieden vom habsüchtigen Großvezier fast ganz vernachläßigt war, ward die Erbitterung in ihm so stark, daß er statt des Friedens auf nichts als Rache sann. Stanislaus Erbietung, der nach Bender zu ihm kam, und der Krone entsagen wollte, verwarf er: „es werde sich ein andrer König von Pohlen 28
finden, wenn Ers nicht seyn wolle; August solle es nie werden." U. f.

Der Pforte selbst ward Karl jetzt überläſtig, zumal sich bei ihr keiner als der Französische Gesandte seiner annahm, die Gesandten der Kaufmanns-Mächte waren ganz auf des Czars Seite. Lebendig oder todt sollte er endlich nach Adrianopel geliefert werden, da er sich dann zu Warnitza mit seinen wenigen Leuten in seinem Hause so herzhaft wehrte!

Die ihm dies für Tollkühnheit anrechnen, mögen angeben; was er denn hätte thun sollen? Gnug, er erreichte seinen Zweck, und setzte sich, nachdem er seine zu Türkischen Sklaven gemachten Treuen befreiet hatte, sobald es ihm gefiel, mit seinem im Widerstande gegen die Türken verbrannten Gesicht, zu Pferde und ritt von Einem Gefährten begleitet, von Demotika nach Stralsund,

d. i. 286 Meilen in 14 Tagen. Ein Ritt, den kein Monarch Europa's gemacht hat, schwerlich auch machen wird. Um unerkannt zu seyn, steckte der König unter einer Perucke in einem schlechten braunen Rock. Er sattelte sein Pferd selbst, wie sein Gefährte Döring, trank seiner Gewohnheit nach nur Waßer, und
29 kam über Wien, Regensburg, Franken, Hessen u. s. den 11. Nov. 1714 nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Türkei um Mitternacht vor Stralsund an. Was ihn dort so lange zurückgehalten hatte, war sein unabläßiges Streben, in einem großen Plan durch die Pforte das zu bewirken, wozu er unter christlichen Mächten keinen Beistand sah. Im tiefsten Unglück zeigte er eine große, unerschütterte Seele.

Traurig und fast widrig ist der Anblick, wie er die Dinge fand. Seine Feinde hatten sich vermehrt, und theilten sich in die Beute des Löwen; außer Rußen und Dänen war England, Hannover, Preußen, jeder seines Orts, auf dem Kampfplatz. Sein Reich war verarmt, auch die Pest hatte es entvölkert; die Armee zu Lande, das Seewesen, Artillerie und Munition waren im schlechtesten Zustande; Schwedens Deutsche Provinzen, Liefland, ein Theil von Finnland waren oder gingen bald verlohren. Mit größester Lebensgefahr rettete sich der König aus Stralsund auf einem Fischerkahn; auf der Insel Jasmuth fand er die Fregatte nicht, die ihn erwarten sollte; unvermuthet traf er sich mit ihr auf ofnem Meere. Durch Vorsprache und eignes Darlehn hatte ihn der Holsteinische Minister Görz gerettet, zu dem er fortan auch das größeste Zutrauen faßte.

30 Hell und vorsichtig waren die Mittel, die dieser in den Dienst des Königes gezwungene Mann zur Rettung Schwedens und zu einem ehrenhaften Frieden vorschlug;[a]) König und Stände genehmigten sie, und sogleich nach Karls Tode wurden sie ihm durch eine schimpfliche Gefangennehmung und durch das Beil vergolten. Eine Parthei hatte sich im Königreich zusammengethan, die Karl

a) S. Rettung der Ehre des Freiherrn von Schlitz, 1776. 8.

zu großmüthig übersah; von ihr kam wahrscheinlich auch die Kugel, die den König, den das wildeste Verhängniß geschont hatte, nicht schonte. Vor Friedrichshall in Norwegen stand er Abends in den Laufgräben; und nicht aus der Vestung, sondern aus der Nähe kam eine Flintenkugel; der Held sank, die Hand vest am halbgezogenen Degen, daß man sie kaum davon losbringen konnte. Die Parthei wußte den Tag seines Todes. Er starb, als sein Leben am unentbehrlichsten war; man eilte zu einem schimpflichen Frieden, der Schweden auf immer in Armuth stürzte. Der Czar, (dies sagte er selbst) wenn er Bedingungen vorzuschreiben gehabt hätte, würde sie kaum so vorzuschlagen gewagt haben; alles auswärtige Errungene Gustav Adolphs und andrer tapfern Schweden ging bis auf einen kleinen Strich verlohren.

* * * 31

Wie nun? Gebührt von dem Allem die Schuld Karl dem Zwölften? War Ers, der die Kriege anfing? war nicht sein Anfang der Nothgedrungenste, gerechteste Krieg, den vielleicht je die Erde sah? Nach seiner Rückkunft aus Bender, gab er sich nicht Mühe, einen rühmlichen, wenigstens leidlichen Frieden von seinen Feinden zu erhalten? Vergebens. Die Gelegenheit ihrer Vergrößerung war ihnen zu gelegen; ein Schweden in solchen Umständen kommt nicht so leicht wieder. — Auch der persönliche Haß, den Karl gegen seine Feinde trug, ist zwar politisch nicht zu rechtfertigen, ist er aber nicht menschlich zu entschuldigen? Wie er aufrichtig liebte, haßte er auch aufrichtig; zu ungerecht, hinterlistig und niedrig fand er sich beleidigt; nach alter nordischer Heldensitte nahm er die Sache seines Reichs persönlich. Als das Unglück ihn verfolgte, konnte er die Geringschätzung seiner Feinde gegen ihn am wenigsten tragen.

Was Karl ins Verderben brachte, war weder Hochmuth noch Ruhmgier, sondern daß er seinen Zweck vergaß, und so wenig die Kräfte seines Reichs, als des aufstrebenden Rußlands kannte. Zu diesem Reiche schlug sich fast Alles; Ihm trat alles fern oder 32

rupfte wo es rupfen konnte. Die niedrige Art, wie der Englische Gesandte einen Privatmann in Konstantinopel verhindern wollte, dem Könige Geld zu seiner Rückreise vorzuschießen, der Plan, den man früher gemacht hatte, ihn auf dieser Rückreise aufzuheben, und so viel Andres zeigt, wie man gegen ihn dachte. Hätte er nach seinen ersten Siegen sich auf die Beschützung seines Reichs eingeschränkt, und dies durch Bündniße gesichert! Aber ein hartes Loos ist und bleibt es, wenn nachbarliche Regenten so verschiedner Denkart mit leidenschaftlichen Entwürfen in Eine Zeit treffen; nur Unglück oder der Tod scheiden sie aus einander.

Die persönlichen Tugenden Karls des Zwölften verkennet niemand. Mäßig, arbeitsam, unermüdlich, hart gegen sich, gerecht gegen andre, Gottesfürchtig, züchtig, im höchsten Grad redlich war er wie durch Natur, ohne daß er daraus sich ein Verdienst machte; eine lange Gewohnheit hierinn war ihm zur Natur worden. So wollte er, daß auch andre gegen ihn seyn sollten. Sein Verstand war hell; er liebte die mathematischen Wißenschaften, hielt den nur für einen halben Menschen, der sie nicht liebte; und Todfeind war er den Wohllüsten.

33 Jungfräuliches Antlitz Karls! wenn ich Dich in deiner Todtenmaske, die Kugel in der Stirn, betrachte, und daran denke, wie viel unselige Mühe Du Dir, wie viel Unglückliche Du wider Willen gemacht hast, wer beneidete noch das Schicksal, zu einem unumschränkten Herrscher gebohren zu seyn, und jugendlich das Glück zur Freundinn gehabt zu haben? Sie lockt und verlockt, die falsche Göttinn; vesten Charakteren zumal ist sie gefährlicher als schlüpfrigen, leichten!

---

34 Eintritt Karls des Zwölften
in die Walhalla.

Als Gustav Adolf aus dem Sterngezelt
(Auch droben war er noch um Schwedens Wohl
Bekümmert) niedersah in dunkler Nacht,

Hört' er die Kugel, die vor Friedrichshall
Die ehrne Stirn des Königs traf. „Er fällt,
Sprach er, wie ich, von des Verräthers Hand;
Ich will entgegengehn dem Kommenden."

Betäubt, doch unerschüttert nahte Karl
Dem Ueberirrdischen, die Hand am Griff
Des Degens, halb gezuckt. „Laß diesen da;
Sprach Gustav, hier, hier ist das Land der Ruh,
Die lebend Dir versagt ward, und Du andern
Versagen mußtest. Sohn, wie läßest Du
Dein Reich? In wessen Händen sind die Länder,
Die ich erwarb mit tapfrer Schweden Blut?
Doch, wie gewonnen, so verlohren. Komm!"

Sie gingen fürder, schweigend Karl; und Gustav
Fuhr freundlich fort: „Ich werde Dich nicht richten;
Dich strengete mein Vorbild an, doch falsch.
Nicht Alles wird durch einen vesten Willen
Und Muth; auch Klugheit ziemt und Mäßigung
Dem Manne, der regieret, der in Stürmen
Das Steuer führet. Kommt, ihr Treuen, kommt!
Die er voran in manchen Schlachten sandte,
Dem Waffenbruder, kühlet ihm die Stirn."

Sogleich umschloß ihn welch ein zahlreich Heer
Der Tapfern, die er sich vorangesandt.
Sie küßten seine Hand, sie kühlten ihm
Die glühnde Stirn; sie wollten ab ihm gürten
Den Degen. „Diesen, sprach er, laßet mir!
Auch in Walhalla trag' ich ihn so lang',
Als Einer meiner Treuen drunten noch
Gefangen ist. Die Braven!"

Gustav führt
Ihn freundlich fort. „Du wirst gerichtet werden,
Von Deinem Vater nicht; Er stehet Dir
Mit andern hart entgegen; doch ich will
Vertheidigend, so weit ich kann, Dir beistehn.
Nicht nach Erfolgen, nur nach Recht und Pflicht
Und That und Willen wird Partheilos Dich —
„Wer?" fragte Karl — Held Gustav Wasa richten.
Da kommt er." —

Was des alten Königes
Gerechtes Urtheil war, die Worte sind
Dem Lauschenden entronnen. Ach, die Blätter
Des obern Schicksals sind den Sterblichen
Unlesbar, unverständlich.

36 Aber als
In kurzem (denn da droben schwinden Jahre
Minuten gleich) des zwölften Karls Befeinder
Auch nach und nach ankamen! und dann auch
Ankam Peter der Große, sahe Karl
Ihn stumm an, wandte weg den trocknen Blick,
Und ging mit Oxenstirna, Torstenson
Und Banner, Wrangel, Löwenhaupt und andern
Schwedischen Männern in den nächsten Hain.

---

37 Glück und Unglück
vester Charaktere.

Ein vester Charakter verdient Ehrerbietung und Nacheiferung; wie alle große Tugenden aber ist auch Er im Uebermaas gefährlich. Er kann viel tragen, muß aber auch oft viel tragen, zumal wenn er es sich selbst durch unbiegsame Vestigkeit zuzog.

Seine erste Gefahr ist die Einseitigkeit. Niemand übersiehet in Allem Alles. Gewöhnte er sich nun zu Einer Gedankenreihe, so wird ihm bald jede andre unsichtbare unerträglich, zuletzt so unvernehmbar, daß man Andrer Sprache und Sinn durchaus nicht mehr verstehet, und sich nur höret. Da aber bekanntermaassen Umstände und Zeiten, da mit ihnen Ansichten der Dinge und Leidenschaften wechseln, und man sodann einseitig, vest auf seinen alten Meinungen sich wie in einer neuen, unbequemen Welt befindet; wie könnte man in ihr Theil nehmen, da uns zu dieser Theilnehmung Biegsamkeit, Lust und guter Wille
38 fehlet? Wir sprechen sodann als alte Siebenschläfer, die aus ihrer Höhle hervortraten, als Männer des Testaments der Urzeit.

Zweitens. Nichts ist gefährlicher als fixe Ideen, wenn sie auch nicht Einseitig wären. Nach ihnen modeln wir alles

Neue; an sie hangt dieses sich als etwas Altes an. Mit jeder fixen Idee verliert das Gehirn Elasticität und Gewandtheit; wir wiederholen uns, und werden andern zur Last, mithin werden wir lästig wiederholend. Sind diese fixen Ideen nun sogar falsch, überspannt, traurig; so zieht sich ein dunkler Faden durch unsre und Anderer Denkart. Eine Lüge wird zur Gewohnheit, d. i. zur seynsollenden Wahrheit; wir und andre denken und handeln in einer *Welt des Wahnes*. Wie zahlreich-verschieden diese Welten sind, wird man nur dann gewahr, wenn man auf die fixen Lieblings-Ideen verschiedner, insonderheit bejahrter, *vester*, und sogenannt *großer* Charaktere merket.

Drittens. *Vestigkeit, wenn sie zur Härte wird, fodert von andern viel, weil sie sich selbst viel zutrauet.* Und da wir gegen uns immer partheilich sind, auch in Gedanken leichter etwas für möglich halten, als wir es selbst zur That bringen könnten: so wird insonderheit bei *befehlenden* Ständen 39
die Vestigkeit leicht Härte des Charakters. Ihr Schutz wird, selbst gegen die Vernunft, ihrer Lieblinge Bollwerk, und ihr stürmender Angriff, zumal wenn er mit Zutrauen geschieht, (dem junge, liebende, aufbrausende, unternehmende Charaktere selten widerstehen mögen,) äußerst gefährlich. Wie mancher Jüngling ist durch das Zutrauen, das man zu ihm hegte, über seine Linie gesprengt worden! Glücklich, wenn er sich zusammen nimmt und erholet. Aeusserst gefährlich sind bei blendenden Seiten *aufdringende Menschen*. Sie laßen von ihrem Vorsatz nicht ab; um Ruhe zu haben, willigt man, was man nie willigen würde, zu seinem und ihrem Schaden.

Viertens. *Ein vester Charakter, der über die Linie hinaus ist, kehrt selten zurück.* Er will sich nicht widersprechen und rennt in sein Unglück. Da Verschloßenheit meistens mit Vestigkeit gepaart ist; so vertrauete sie ihr Herz Niemanden, und wem sie es vertrauete, an den glaubte sie vielleicht vester als sie sollte. Daher und aus mehreren Ursachen, daß leichte, lose, schlüpfrige Menschen unter *ähnlichen* Menschen leichter ihr Glück

40 machen, als veste Charaktere, wenn diese nicht auszeichnend das Schicksal begünstigt. Jenen sind alle Wege und Formen recht; sie drehen und wenden sich nach der Zeit, täuschen sich und andre mit einer Art Lügenfreude, und stehen, wie man sie wirft, aufrecht. Für Schälke, sagt man, ist die Welt gemacht; sie will betrogen seyn und wird betrogen. Wie die Natur nichts durchaus Hartes leiden kann, so nagt und frißt sie am meisten an harten Charakteren. Was sich nicht beugen läßt, bricht, früher oder später.

*
* *

Von Karl dem Zwölften ist dieser Charakter allein nicht abgezogen: denn Eine Person, zumal ein König, giebt keinen allgemeinen Charakter. Karl war bescheiden, hörte genau, schwieg und bemerkte. Er zankte nie, fuhr niemanden an, befahl nicht zu gehen, sondern ging voran, war sehr Gefühlvoll über jedes Unrecht, das er zugefügt zu haben glaubte. Indessen auch Er trug die Folgen eines vesten Charakters. Bei seinen fixen Ideen verkannte und vergaß er die Welt; seinen braven Schweden muthete er in Polen, in der Ukraine, in der Türkei und in Norwegen Dinge zu, die nur Er und Wenige ertragen konnten.
41 Die Freunde endlich, denen er Zutrauen schenkte, wurden fast alle, wenigstens nach seinem Tode, unglücklich.

Hätte Karl aber auch gelebt, wäre er wohl dem Versprechen, das er dem Freiherrn von Görz that, treu geblieben, die Münzpapiere nur bis auf solche Zeit, in solcher und keiner größern Anzahl gelten zu laßen? Oder hätte ihn, bei fortdaurend-widrigen Umständen, sein vester Geist nicht auch über die Linie geführet? Mit einem vesten Charakter, der unumschränkt handeln darf, mithin die wohlthätigsten, aber abgemeßene Plane zu verderben, jeden Augenblick im Stande ist, hat man ein böses Gewerbe. Der blinden Macht kann endlich nur die blinde Macht obsiegen.

Einer der Anhänger Karls, der glücklich entkommen, aber der Welt, wie sie damals um ihn ging, müde war, schrieb vor seinem Tode:

Las!
Las de boire et de manger,
Las de trahir les Creanciers,
Las de lasser les Amis,
Las de la poursuite des Ennemis,
Las de vivre en torture, 42
Las de voir la meme turlure,
Las enfin de moi-même
Je meurs d'une resignation extreme.
Adieu.

à Herzberg,
ce 22 de Mai 1728.

Sam. Fr. v. Hagen.

So endigen nach erlebten großen Scenen, in die sie von vesten Männern gezogen wurden, weichere Charaktere. Sie wurden überstrengt und — erschlafften.

---

2. 43

August von Polen
und Stanislaus der Erste.

Ein andrer Charakter als Karl der Zwölfte war Friedrich August. Von der Natur mit tausend Geschicklichkeiten, mit Schönheit und einer Riesenstärke begabt, mit Neigungen zum Glanz, zur Pracht, zum Wohlleben überreichlich versehen, ward er ein galanter Held in einem Grad, wie es außer dem Roman, in der Geschichte wenige geben möchte. Wäre auch nur die Hälfte Dessen wahr, was das galante Sachsen[a]) erzählet; so sprächen wir: „gnug!" und wünschten im Artikel der Lustbarkeiten, der Verschwendungen, der Liebschaften, der Hof- und Minister-Intriguen dergleichen galante Helden der Welt nicht viele. Manche Scenen dürften jetzt auch kaum mehr gespielt werden können: so sehr hat sich durch Uebermacht der Vernunft und Sittlichkeit auch bei sogenannt-königlichen Ausschweifungen der Ton geändert.

---

a) La Saxe galante Amsterd. 1734.

44 Daß seine theuer erkaufte Wahl zur Polnischen Krone diesem
Reich sowohl, als seinen Erbstaaten schädlich gewesen, findet jetzt
keinen Zweifel mehr, da ein ganzes Jahrhundert hinab die Folgen
am Tage liegen. Nicht nur, daß durch den leichtsinnigen Angriff
Lieflands und durch das Bündniß mit dem Czar, zwanzig Jahre
hindurch Verwüstungen in Polen veranlaßt wurden, wie sie seit
den Zeiten der Tatern kaum gewesen waren, und daß August
seinen Erblanden selbst den Feind auf den Hals zog; Er hielt,
als ob er dazu berufen gewesen wäre, dem furchtbarsten Nachbar
Polens die Leiter, zu einer Höhe hinaufzusteigen, auf welcher
dessen Nachfolger fortan dies unglückliche Reich niedriger als Eine
ihrer eignen Provinzen beherrschten. Der Geist, der unter
Johann Sobieski den Charakter der Polen achtbar gemacht
hatte, erlosch mit ihm völlig, an dessen Stelle Pracht, Luxus und
Ueppigkeit traten. Die alte Polnische Nationalmacht ward eine
glänzende Garde; die obern Stände gewöhnten sich zu einem Auf-
wande, den weder Jude noch Sklave bestreiten konnte, und da
in Polen der erwerbende Mittelstand, die Säule eines Staats,
fehlte, auch niemand daran dachte, daß wenn alle umliegende Län-
45 der ungeheure Fortschritte machen, ein in üppiger Barbarei zurück-
bleibendes Mittelland um so ärmer, schwächer und verächtlicher,
zuletzt aber gewiß den Stärkern zur Beute werde, so ward in
langen Prachtaufzügen ein halbes Jahrhundert hindurch vorbereitet,
was gegen das Ende des Jahrhunderts rasch erfolgt ist, Polens
Zerreißung. Mit Augusts des Ersten Wahl war sie unter-
zeichnet worden: denn eine Nation, die ihre Krone mehreren Aus-
wärtigen feil bietet, und sie denn zuletzt dem Meistbietenden [1]
zuschlägt, ist keine Nation mehr. Indem sie sich Jedem mäch-
tigen Auswärtigen zur Beute gegeben, hat sie sich zu Allem
verkaufet.

Polens Magnaten, zürnt ihr, daß man euch mißhandelt? Zürnt und schämt euch eurer Väter, die euch verkauften.

---

1) A: zuletzt Meistbietenden

Es war wohl nicht Eigensinn allein von Karl dem Zwölften,
daß er auf einem Piasten bestand, der Polens König seyn sollte;
er sah den Zustand der Länder rings umher, dabei auch Polens
Zustand. Ein ruhiger, patriotisch-thätiger Piast allein konnte
ihm aufhelfen; schwerlich ein Gewirr auswärtiger Cabinette, und
ein fremd-eingeführter Luxus niemals. Es ist ein angenehmer
Traum, sich den vielerfahrnen, vielgeprüften, dabei gesetzten, ruhig
überlegenden Stanislaus die lange Zeit, die er gelebt hat, auf 46
Polens Throne zu denken. Hinter Romulus-Sobieski ein
Numa. Gewiß würde er Polens Geist erweckt, den arbeitenden
Mittelstand emporgebracht, seinem Reich eine Nationalmacht ver-
schafft, diese durch kluge Bündniße befestigt haben; seiner Nation
würde er in seinem langen Leben der wohlthätige Philo-
soph worden seyn, der er jetzt in seinen Schriften nur heißet.
Drei Schläge that das Schicksal, als es Polen seinem Unter-
gange entgegenlaufen sah; drei Schläge that es an den Wahlpalast,
ob Jemand vernähme. Den Ersten, als Karl der Zwölfte auf
seinem Kopf für Stanislaus bestand; ganz Polen hätte ihm zufal-
len sollen, und für den eingebohren König gegen die Nachbarn
mit Gut und Blut fechten. Vergebens. Den zweiten Schlag
that es, als nach Friedrich Augusts Tode Stanislaus, mächtig
unterstützt, wieder zur Wahl kam. Jetzt gebot schon der mäch-
tigere Nachbar; es war vergebens. Den Dritten thats, als
Adam Czartoriski zur Krone gelangen sollte. Geschah es zur
Ruhe dieses edlen Mannes, daß ihn durch einen schnellen Wechsel
der Dinge die Vorsehung damit verschonte? oder war Polen zum
Untergange reif?

Sonderbar, daß keine Nation aus rein-Slavischem Stamm
sich ihre eigne Gesetzgebung (Autonomie) hat erhalten kön- 47
nen, so blühend viele derselben waren. Denn wohnten Slavische
Völker nicht im östlichen Deutschland bis zur Elbe, von der Ostsee
bis zum Adriatischen Meer, bis an die Grenzen Griechenlands
hinunter? Und wie fleißig, wie ländlich blühten voreinst diese
Länder? wie kriegerisch wurden sie vertheidigt! Was wars, was

diese Völker allenthalben unter fremde Botmäßigkeit brachte? Ihre unzusammenhängende Verfaßung, die bestechliche Weichheit und Ueppigkeit ihrer Magnaten. An aufbrausendem Muth fehlte es den Völkern nie; desto mehr aber an vestbeharrendem, überblickenden Sinn, an Treue und Eintracht.

Wohlthätig rettete das Glück, Polens wohlwollenden König-Philosophen, Stanislaus Leszynski. Nie drang er sich vor. Als Karl durch ihn in Gefahr kam, verbat er die Krone; noch einmal gewählt, grämte er sich abermals nicht, als man ihn zurücksetzte. Sein Lothringen ward ihm ein schöneres Polen, in welchem Alles als einen Vater ihn liebte und ehrte; sein Hof ein Musensitz, den er sich, wiewohl auf andre Weise, in seinem Geburtslande auch würde geschaffen haben.

---

48 Inhalt der Werke des wohlthätigen Philosophen.[a])

Nicht durch Witz und stechenden Scharfsinn zeichnen sich diese Werke aus; wohl aber sind sie mit dem Gepräge des richtigen Verstandes, und eines eben so gesunden Herzens durchaus bezeichnet. Auch im kleinsten Aufsatz spricht Bonhommie, Redlichkeit, Güte.

Den Anfang des ersten Bandes macht ein väterlicher Rath des Königes an seine Tochter, die Königinn in Frankreich, würdig, aufrichtig, liebreich. Ein Schreiben des Königes über seine Flucht aus Danzig, voll ruhigen Gefühls in Betrachtung überstandener Gefahren, billig gegen seine Feinde, dankbar gegen seine Erretter und Wohlthäter folget.[b]) Ein andres Schreiben unter fremden Namen, (d'un Seigneur Polonois) geschrieben zu Königsberg, seine zweite Polnische Wahl betreffend;[c])
49 Mäßigung und Liebe zu seinem Vaterlande haben es diktiret.

---

a) Oeuvres du Philosophe bienfaisant, d. i. Stanislaus Lescynsky. Par. 1763. 4 Volum.

b) Vol. I. p. 46. c) p. 156.

Der folgenden Aufsätze Namen dürfen nur genannt werden: „Das wahre Glück besteht darinn, wenn man glücklich macht.

Hoffnung ist ein Gut, dessen Werth man nicht gnug kennet.

Gedanken über die Gefahren des Witzes.

Gespräch eines Souverains mit seinem Günstlinge über das scheinbare Glück menschlicher Stände.

Von Wünschen. Ueber das Glück des Lebens. Brief an die Akademie zu Nancy, sie zu neuem Eifer aufmunternd und belebend.“

Der zweite und dritte Band enthalten Bemerkungen über die Staatsverfaßung Polens. Verständig, väterlich, gütig. Warum konnten diese Bemerkungen nicht thätige Hülfe werden?

Gespräch eines Europäers mit einem Insulaner des Königreichs Democala. In einem erdichteten Lande realisirt Stanislaus seine Wünsche für die politische Glückseligkeit eines Volkes, da man ihm, sie in seinem Vaterlande zu realisiren, nicht gönnte.

Der vierte Band widerlegt die Irreligiosität aus Grund- 50
sätzen des gesunden Verstandes. Ueber die Unsterblichkeit des Namens. Moralische Reflexionen. Ueber Freundschaft, Religion, Philosophie, Gesetze, Gesellschaften, Tugenden und Laster, über Leidenschaften, Glück und Unglück, Zustände des Lebens, Vergnügungen. Eine Antwort auf die bekannte Preisschrift Roußeau's, ob Künste und Wißenschaften den Verfall der Sitten bewirken? Discours, worinn eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls der Wißenschaften in diesem Jahrhundert darinn gezeigt wird, daß die, welche Wißenschaft treiben, sich mehrere Talente zutrauen als sie haben. Wahr!

Ohne Anmaassung, mit hellem, schlichtem Verstande sind alle diese Materien bearbeitet, der Person Stanislaus, der kein Gelehrter von Profeßion seyn wollte, würdig. Wie entfernt von dem After- und Aberwitz, der damals schon durch Voltaire's Nach-

äffer Mode zu werden anfing. Lebenslang ward der König geliebt und geachtet; immer wird man ihn als einen gutmüthigen Mann, als einen redlichen Staatsweisen ehren.

51 Weh, unglückselges Polen, Dir!
Daß deinem Biedersohne Du
Zweimal die Krone gabst und nahmst.
Du solltest nicht, befreit durch ihn
Von Unterdrückung, Neid und Haß,
Von Trägheit, grober Ueppigkeit,
Ein Reich der Freiheit, der Vernunft,
Der Eintracht werden; solltest nicht
Aufblühen zu Democala.[a])
Aus sprachest Du dein Veto selbst;
Und das Verhängniß unterschrieb.

Wohl aber, Stanislaus, Dir!
Daß vom Herkulisch=langen Kampf
Das Schicksal Dich befreiet sprach;
Vom Kampfe mit der Hydra, mit
Den Stymphaliden, (schrien sie nicht
Ihr Machtwort: nie poswalam aus
Zehntausend Schnäbeln?) Auch vom Stall
Augias, und dem Stier, dem Hirsch,
Dem Eber, und der Nähe des
Dreileibigen Geryon? Dir
Beschied die Gütig=lohnende
Ein Paradies, das Dir zum Reich
Der Wißenschaft und Kunst gedieh,
Lothringen, Dein Democala.

---

52 Kunstsammlungen in Dresden.

Für Deutschland und das Churfürstenthum Sachsen war es ein Verlust, daß ein Fürst von so seltnen Vorzügen, die Friedrich August körperlich und geistig besaß, durch die Polnischen Verwirrungen und Kriege gehindert ward, für Deutschland allein

a) Entretien d'un Europeen avec un Insulaire du Royaume de Democala. Oeuvr. du Philosophe bienfaisant. T. III. p. 223.

zu leben. Der großmüthige, durch Reisen gebildete, Kunst- und Welterfahrne Churfürst würde den Wißenschaften in Seinem Lande, das reich an Naturproducten und Anlagen zur Wißenschaft ist, für vielen andern Ländern Deutschlands den neuen Glanz gegeben haben, auf den es seit der Reformation den ersten Anspruch hatte. Leibnitz schlug dem Churfürsten eine Akademie der Naturmerkwürdigkeiten[a]) zu Sammlung und Erforschung derselben nach einem großen Plan vor, den Er Einestheils durch reiche Sammlungen dieser Art in Wirkung setzte, andern Theils unter
den Polnischen Händeln aufgab. Dresden indeß zierte sein Pracht- 53
liebender Geist mit Gebäuden; unter ihm war es eine Schule der Artigkeit und ist es geblieben. Vor Allem aber sind die Kunst- und Alterthumssammlungen, die er mit ansehnlichen Kosten stiftete, Trophäen seiner Regierung. Was Ein Friedrich August im Anfange des Jahrhunderts anfing, hat ein anderer Friedrich August am Ende desselben vollendet.[b]) Durch sie ist Dresden in Ansehung der Kunstschätze ein Deutsches Florenz worden.

*

* *

„Wie aber, sagt man, ists gut, daß Italien seiner Kunstreichthümer beraubt werde? Dies Land, das zu ihrer Aufbewahrung erschaffen zu seyn scheinet. Unter jenem glücklichen Himmel, in
Regionen der Ruhe, milder Regierungen und eines Pontificats 54
standen sie da, jedem Künstler zu jeder Zeit zugangbar. Ein großer Theil war anvertrauet-erbliches Gut alter Familien. Aus Vor-

---

a) Collegium Curiosorum Augustum. Eine Nachricht davon findet sich in Tenzels curioser Bibliothek des Jahrs 1704. p. 45 u. f.

b) Die erste Sammlung an Münzen hatte Churfürst August schon 1560 gemacht; Johann Georg der Dritte hatte sie mit Streithämmern, Urnen und Idolen vermehrt. Von Friedrich August dem Ersten schreibt sich aber die eigentliche Kunst- und Alterthumssammlung her; Friedrich August der Zweite hat sie vermehrt, und zu einem Museum geordnet. S. Lipsius Beschreibung der Antiken-Galerie, Dresden 1798. Einleitung. Zwischen 1720 — 1730 wurde das Meiste gesammlet; 1785. 1786. geschah die Versetzung in den Japanischen Palast.

urtheil und Stolz der Geschlechter waren sie der Nation werth. Verpflanzt in andre Gegenden, hie und da in ein Gewühl, das den ruhigen Künstler störet, oder gar in unsichtbar-gewordne einzelne Schlößer und Paläste, sind sie nicht mehr, was sie in den Museen und Villen Italiens waren.“

So spricht man und hat in Einigem sehr Recht. Wenn Pluto z. B. die schönsten Statuen in Albions zerstreuete Parks entführet: so sind sie dort, der Proserpina gleich, verschwunden. Der Lord und die Lady studiren an ihnen nicht; und welcher ausländische Künstler ist reich genug, um in den zerstreueten Parks der Großen Albions Kunstwerke zu sehen, wie er sie in Rom sah und studirte? Auch in das schöne, aber ferne Spanien sind Kunstwerke wie ins ferne Elysium nahe den Herkulischen Grenzen verflogen. Und wer mag sie besuchen am Nordpol? — Wie im Geräuschvollen Paris ihre Anwendung seyn werde, wird die Zeit lehren. — Verglichen mit allen diesen Ländern macht Deutschland (verzeihe man dem Deutschen diese Vorliebe) eine Ausnahme. Mit Italien ist Deutschland nur eigentlich Ein Land: denn ein großer Theil der Einwohner dieses Sitzes der Kunst ist Deutscher Abkunft, und seit einem Jahrtausende waren beide Länder in Ansehung des Handels und der Regierung fortwährend in Streit oder in Gemeinschaft. Aber auch diesen Zusammenhang nicht gerechnet, hat Deutschland seit Wiedererweckung der Künste mit Italien in ihnen gewetteifert, und war ihm, aller seiner Nachtheile ungeachtet, in manchen Erfindungen vorgeeilet. Vielleicht hat auch der Deutsche Künstler vor andern fremden Nationen den Vorzug, daß er keine unablegliche Manier zu den Kunstwerken Italiens bringet; es müßte denn, seit Dürer, Holbein und ihren Vorgängern, Richtigkeit der Zeichnung und Charakterwahrheit, die oft in strenge und dürre Härte überging, ihre Manier seyn. Von solchen aber fingen die Griechen und ältern Florentiner auch an, ja sie ist aller Kunst Eingang. Wenn also Deutsche Fürsten Gemählde und Alterthümer in ihren Ländern sammleten, als es noch Zeit war, und die Galerieen zu Wien, München, wo auch Manheim und Düßeldorf ist;

Dresden, Caßel u. s. noch blühen; so sind sie als Colonieen der Kunst, als Vorbereitungen zu betrachten, die den Schüler über die Alpen hin leiten. Sind (um nur die neuesten Zeiten zu nennen) Mengs und Winkelmann nicht Deutsche? Von Dres- 56
dens Kunstsammlungen geweckt, wurde Winkelmann Lehrer der Kunst für alle Nationen. Sein erstes Buch: „Ueber die Nachahmung griechischer Kunstwerke“ schrieb er in Deutschland. Seitdem sind alle Völker Europa's, die an der Kunst Theil nehmen, seiner Spur gefolget.

Blühe, Deutsches Florenz, mit Deinen Schätzen der Kunstwelt!
Stille gesichert sei Dresden Olympia uns.
Phidias-Winkelmann erwacht' an Deinen Gebilden,
Und an Deinem Altar sproßete Raphael-Mengs.

*
* *

Ueber alles Kunstlob erhebt sich der kurze Zusatz, daß wenn Ein Friedrich August vor Anfange des verfloßenen Jahrhunderts die Polnische Krone kostbar suchte, ein anderer Friedrich August sie vor Ausgange des Jahrhunderts fürs Beste seiner Länder gerecht und würdig ausschlug. Das Jahrhundert, das ein Alcibiades begann, beschloß ein Aristides.

---

3. 57

Peter der Große.

Wenn Ein Monarch den Namen des Großen verdient, so ists Peter Alexiewitsch; und doch wie wenig sagt der Name! Er deutet nichts als ein Verhältniß an, das man nur höher oder tiefer nehmen darf, um zuletzt ihm in unermeßlich-großen oder kleinen Größen ganz zu entkommen; eine charakteristische Eigenschaft des Mannes bezeichnet der Name nicht. Selbsthalter nennen sich Rußlands Monarchen; Er war dies nicht allein, sondern Selbsteinrichter und Haushalter seines Reichs, ein allenthalben umherwirkender Genius, der hier anordnete,

dort schuf und lenkte, dort anregte, lohnte, strafte — überall aus unermüdlichem Triebe Er selbst, nie durch Ihn ein Andrer. Dieser Trieb, diese Geniuskraft zeigt sich in seiner kleinsten und größesten Unternehmung, verbunden mit Klugheit, Entschloßenheit und auch im wilden Zorn mit einer bald rückkeh-
58 renden Billigkeit und Menschengüte. Was jener Wilde von einem Engel Raphaels sagte: „er ist meines Geschlechts!" gölte von diesem erhabenen Wilden.

Schon im Knaben zeigte sich der anordnende Genius, der in Moskau zuerst eine eigne Compagnie errichtete und in ihr selbst von unten auf diente. Dies Dienen von unten auf, der damaligen Denkart seiner Nation ganz entgegen, war wie sein Tagebuch[a]) zeigt, zu See und Land, in Handwerken, Künsten und im Kriege, Peters Einmal Eins, seine Regel; er glaubte, man könne nichts, was man nicht von unten auf gelernt habe. So lernte er den Schiffbau, das Drechslen, Eisenschmieden, so diente er militarisch hinauf zu See und Lande. Erst bei der Krönung Katharina's, wenige Tage vor seinem Tode, wurde er Vice-Admiral; Shout by Nacht mußte er lange bleiben, und würde der Admiralität übel begegnet seyn, wenn sie ihn auf seine eigne eingereichte Supplik früher befördert hätte, als es ihm gebührte. Dies, wie alle seine Einrichtungen waren ihm nicht Regentenspiel, sondern Ernst. Früh überwand er in sich seinen Abscheu gegen das Waßer und Waßerfahrten so sehr, daß der Seedienst Zeit-
59 lebens ihm eine blinde Leidenschaft ward, und die Fahrt auf dem Waßer ihm zuletzt sein Leben selbst kürzte.

Schauderliche Empörungen und Lebensgefahren umrangen ihn in der zartesten Kindheit; am Altar einer Kirche, wohin ihn seine Mutter geflüchtet, stand in einem Auflauf das Meßer eines wütenden Strelitzen schon an der Kehle, als die Stimme eines andern Aufrührers: „Bruder, halt! nicht am Altar!" ihn rettete. Nach

---

a) S. Tagebuch Peters des Großen, übersetzt von Backmeister. Riga. [1774—1784.]

vielen Jahren erkannte er diesen Streliтzen, fuhr, als er sein Gesicht sah, schaudernd vor ihm zurück, und entfernte ihn schreckhaft so weit, daß dieser ihm nie vor die Augen mehr kommen konnte. Ohne Zweifel waren die Eindrücke, die er von so früh-erlebten Scenen des häuslichen Aufruhrs und der Verrätherei, in seinem Gemüth trug, Ursach, daß er bei Regungen dieser Art scharf, hitzig, oft grausam verfuhr, wie die Geschichte seines unglücklichen ältesten Sohns zeiget. „Ich weiß, sagte er,"a) daß man mich auswärts grausam und einen Tyrannen nennt; ich muß es aber seyn: denn ich habe zweierlei Unterthanen, hartnäckige und lenksame, Treulose und Treue". Kein andrer, als ein gefaßter, kluger, und zufahrender Geist wie Peter, hätte ein so ungeheures Widersprechen 60
und Umgehen der Befehle überwinden, kein andrer als er den Verschwörungen der Strelitzen, Bojaren, Roskolniken (der Altgläubigen) u. s. entgehen mögen. Einige Momente der Art reichen an die höchsten, die man in der Geschichte lieset. Auf der See wagte er sich wie Cäsar mit dem Wort: „der Czar kann nicht ersaufen!" durch alle Gefahren.

Früh, bei der Belagerung Azows, lernte er den Mangel seines Reichs an Künsten und Kunstverständigen zu Lande und Waßer kennen; fortan war und blieb dieses bis ans Ende seines Lebens sein Hauptgedanke. Hierüber hörte er die Ausländer, vor allen seinen le Fort; hierinn ließ er sich unterrichten, und verwarf ungeprüft keinen neuen Gedanken; hiezu trat er seine zwiefache Reise durch Deutschland nach Holland, Frankreich, England an, sah und nutzte, was in den kleinsten und größesten Städten zu nützen war. Unverdroßen zeichnete er auf in seine Schreibtafel, besprach sich mit allen Gewerben und Künsten, lud jedes Vorzügliche nach seinem Rußland und Petersburg ein; legte zu Allem selbst Hand an. Seinem Gesandten zum Nieстädter Frieden trug er für sich Kunst-, Künstler-, Gewerb-, Haushaltungsgeschäfte auf; über diese sollte er Ihm, über die Friedensunterhandlungen an

a) S. Stählin's Originalanekdoten von Peter dem Großen, [Lpz. 1785] hie und da.

61 den Senat berichten. An den Rand des Entwurfs einer Akademie der Wißenschaften bemerkte er Commißionen an seinen General in der Ukraine über Ochsen und Schaafe. Sämmtliche wahre Wißenschaften sah er als unentbehrlich in ihrer hohen Nutzbarkeit an; er betrachtete sie sowohl als Unterricht und Vervollkommung zu größerer Tüchtigkeit, als auch wie Werkzeuge zu unzähligen praktischen Vortheilen. In Rücksicht beider war ihm keine Wißenschaft gleichgültig. Mathematik und Mechanik, Sprachen und Alterthümer, Artillerie, Predigten und die Schiffsbaukunst schätzte er jede zu ihrem Zweck, in ihrem Kreise; alle wünschte er bei seiner Nation einzuführen. Einen Vice-Admiral und einen Generalsuperintendenten, wie Bruinig, pries er gleich brauchbar, auszeichnend. Auf dem Todbette empfahl er seiner Nachfolgerinn die Akademie der Wißenschaften unter seinen letzten, dem Reich unentbehrlichen Wünschen.

Sonderbar ist der Gedanke, daß, wenn Peter die Wünsche, die er seinem Reich bei der Bestürmung Azows nöthig fand, nach dessen Eroberung dort bevestigt, und von dortaus seine Plane zu See und zu Lande angelegt hätte; welch eine andre Gestalt hätte Rußland erhalten! Eine Residenz im schönsten Klima, am
62 Ausfluße des Don, in der glücklichsten Mitte des Reichs, von da der Monarch seine Europäischen und Asiatischen Provinzen wie die rechte und linke Hand gebrauchen, dem Türkischen Reich hätte Trotzbieten, dem Handel der drei alten Welttheile, mithin auch des vierten, im Schoos seyn mögen! Denn von den ältesten Zeiten an, unter Griechen, Konstantinopolitanern, Genuesen, sogar unter Türken, Tatern, Kosaken blühete diese Gegend durch den Handel.[a]) Der Blick irret wie in einem großen Garten umher, wenn man von hieraus zur Rechten und Linken die Provinzen Rußlands betrachtet. Die Küste Azows ist ihm ein Schlüßel der Welt, seine gelegenste Ausfurt. Von hieraus hätte das ungeheure Reich Europa

a) S. die Geschichte Azows im zweiten Bande der Sammlung Rußischer Geschichte [von Gerh. Fr. Müller. St. Petersb. 1732—1764.]

genutzt, ohne ihm je beschwerlich zu werden; und welche Mühe mit dem Zwange der Nation, mit dem Bau Petersburgs, nach und unter wie blutigen Kriegen und Siegen, hätte Peter sich damit ersparet! Seine erste Europäische Reise aber, insonderheit die Holländische Lebensart, zu der sich Peter in Saardam gewöhnte, richtete seinen Blick Westwärts. Europa wollte er näher seyn, einen Hafen an der Ostsee und in ihm Holländer, Engländer nachbarlich haben. Also, als August von Polen leider! ihn in das 63
Bündniß gegen Schweden zog, war sein Wunsch nach einem Hafen an der Ostsee unaustilgbar.

Zu rechter Zeit, wie leicht hätte Karl der Zwölfte auch diesen Wunsch befriedigen können! „Zweimal, (sagte Peter vor dem Niestädter Frieden) hatte ich meinem lieben Bruder Karl Frieden angeboten, zuerst einen Nothfrieden, sodann einen genereusen Frieden, den er mir aber abgeschlagen hat. Nun mögen die Schweden den dritten, einen Zwang- oder Schandfrieden mit mir eingehen." Er erfolgte, so daß, wie Peter sagte, er ihn sich selbst nicht beßer hätte vorschreiben mögen. Und so küppte sich Rußland freilich mit allen seinen Asiatischen Provinzen auf diese neue Spitze am Europäischen Ende seines Reichs. St. Petersburg, das neue Amsterdam, war gegründet.

In jedem Lande, fast in jeder Stadt, die Peter auf seinen Reisen besucht hat, sind Anekdoten von ihm geblieben, die ihn in den verschiedensten Situationen als Denselben schildern. Eine gute Anzahl solcher Anekdoten aus seinem öffentlichen und häuslichen Leben hat Stählin zusammengetragen;[a]) jede mit dem Namen ihres Autors, alle mit dem Siegel der Wahrheit bezeichnet. 64
In Allen lebt und webt Peter. Fast keinen Regenten der Vor- und Mitwelt kennen wir so genau als ihn, selbst Friedrich den Zweiten von Preußen nicht, weil Peter offener lebte. Bei mancher seiner Rauhheit bewundern und ehren wir immer den Regenten, zuweilen selbst schaudernd. Vor allem ehren wir seine

---

a) Original-Anekdoten von Stählin, Leipz. 1785.

Gefaßtheit, sich unter Glücksumstände zu fügen, und derselben sich nie zu überheben. Seine Briefe nach dem Siege bei Pultawa, und in seinem von den Türken eingeschloßenen Lager am Pruth zeigen mehr als alle seine kriegerische Verwüstungen den Helden. Seinen lieben Bruder Karl bedauerte Peter über seine Unbiegsamkeit auch in Bender und Warniza; er weinte, da ihm die Nachricht von seinem Tode vor Friedrichshall zukam.

Geister, wie Peter, sind aus ihren Lebensjahren nicht zu berechnen; für Jahrtausende geschaffen, müßen sie Jahrtausende fortwirken, ehe man reine Erfolge ihres Bestrebens siehet. Billig beurtheilt man sie also nach ihrem Bestreben, und nach dessen Maximen; die Grundsätze Peters waren in Allem treu seinem Vaterlande, groß und praktisch. Seine Politik war offen und
65 wahr, obgleich er nicht wollte, daß selbst ein Papagei in seiner Kathinka Zimmer die gesprochenen Worte: „nach Persien gehet der Zug!" nachplaudern sollte. Was über den Tod seines ältesten Sohnes (dessen Art ihm verschwiegen ward,) in seinem Innern vorgegangen, siehet man bei dem Ableben seines zweiten Sohnes, Peters. Trostlos schloß er sich eine Reihe von Tagen ein, vergeßend der ganzen Haushaltung seines Reichs und aller seiner Lieblingsplane. Niemanden ließ er vor sich auf alles Klopfen, Bitten und Rufen, auch nicht die Mutter des verstorbenen Kindes, seine Gemahlin; bis ihn vor seiner geschloßenen Thür der ganze Senat aus seinem traurigen Todesschlaf weckte. Das Verhängniß gönnte ihm die Freude nicht, einen Nachfolger zu sehen, dem er sein mit so vieler Mühe gepflanztes Reich zurückließe; zu rasch hatte er sich diese Hoffnung selbst abgeschnitten: denn auch die Vermählungen seiner Töchter waren, als er starb, noch unbeendigt.

Die letzte Periode seines Lebens, seitdem er Mons hinrichten ließ, (obgleich in sie auch die schon vorhergesetzte Krönung der Katharina trift,) war gewiß in seinem Innern keine friedsame Epoche. Ungeduldig seines Hauses suchte er sein Element, das Waßer, auch in der von ihm lange verschwiegenen letzten Krank-
66 heit, durch Fahrten und Gefahren. Er stürzte sich, wie seine

Aerzte sagten, selbst in den Tod, aus dem ihn, wie Börhave meinte, für fünf Kopeken Medicin hätte retten können. „Hätte er es uns nur früher gesagt, und wäre er nicht ausgefahren, sagen seine Aerzte, noch 40 Jahr hätte er leben können!“ Nun aber starb der große Mann nach Schmerzen und Quaalen den 25. Jenner 1725 im 53sten Jahre seines Alters. Wenn es wahr ist, daß er sich noch in seinen Todesschmerzen habe mahlen laßen, so zeigt auch dieses die Standhaftigkeit seines warmen Charakters: denn gewiß, unter allen Sterblichen starb in diesen Jahren niemand unwilliger als Er, Er der Schöpfer, Vater, Künstler und leidenschaftliche Liebhaber seines — unvollendeten Reiches.

Ueber 67
die schnelle Kunstbildung der Völker.

Unterredungen auf einem Spatziergange.

D. Am Ersten schönen Frühlingstage finde ich Dich hier? Kein Wunder! Wie schnell und prächtig nach dem gestrigen ersten Gewitter diese weite Hecke blühet! Wie mit Schnee bestreuet, glänzt sie. Es ist aber blühender Schnee, die erste Baumblüthe des gekommenen Frühlings.

E. Man sagt: „wenn der Schwarzdorn blühet, kommen keine Nachtfröste mehr.“ Dicht verschloßen hielten sich die Blüthen, bis der Frühling völlig da war. Jetzt ist er da; mit Macht sind sie hervorgedrungen und begrüßen ihn mit halboffenem Auge. Auch wir begrüßen ihn mit der Freude des Schwarzdorns.

D. Man hält sie sehr gesund, diese Blüthen. Aber — wem sannest Du nach, Freund, da Du so betrachtend vor ihnen standest?

E. Weder ihrem Nutzen, noch ihrer Schönheit. Du weißt, 68
wie sonderbar unsre Seele manchmal Ideen paaret. Ich kam von einem Buch, (wir haben hundert Bücher der Art) das auf die schnelle und schnelleste Cultivation der Völker drang;

da fielen mir diese blühenden Büsche ins Auge. Ich dachte an das gestrige Ungewitter, das sie, wie man sagt, mit Macht hervortrieb und träumte dann weiter —

D. Wovon?

C. Von Vielem. Ich dachte daran, daß die Natur gewöhnlich diesen Weg nicht gehe, daß sie ihre Kinder nicht übereile, sondern langsam erziehe. Der Keim, das Gräschen, der Halm, die Blättchen mit ihren Knospen, feiner und feiner; dann erst die Blüthe, und wenn, beschirmt von ihr, diese reif und gesichert ist, dann erst die Frucht. Mit einigen Gewächsen gehet sie freilich diesen Weg schneller; treibt sie aber je auf einmal dicht am Boden sogleich die Blume hervor?

D. Erinnerst Du dich nicht an die Zeitlose, die auf Einmal aus der Erde hervorblühet?

C. Es ist auch die letzte Blume des scheidenden Herbstes, die Ankünderinn des kommenden Winters. Wir trauren, wenn wir
69 mit Zeitlosen die Wiese überdeckt sehen, und fragen uns sogleich bekümmert: „wie lang' ists noch hin, ehe wir Blumen des Lenzes, Himmelsschlüßel, Veilchen wiedersehen? Werden wir sie erleben?" —

D. Jetzt haben wir sie erlebt, diese fröliche Zeit; wir freuen uns also auch dieser Blüthe. Aber verzeihe, Freund, Deine Anwendung, wie die Natur ihre Kinder erzieht, und wie Menschen Menschen, ja Völker bilden sollen, scheint mir einer großen Einschränkung zu bedürfen. Die Natur ist so groß und reich —

C. Der Mensch dagegen so klein und arm —

D. Jene hat so viel Hülfsmittel und Kräfte —

C. Der Mensch so wenige —

D. Jene darf sich so lange Zeit nehmen, als es ihr gefällt; sie kommt doch zu ihrem Ziel —

C. Und käme der Mensch je zu dem seinigen, wenn er irgend Etwas außer der Zeit thäte? Eben wie die Natur bei jedem Gewächs seine, und eben damit ihre Zeit hält; (das Jahr, die Jahrszeiten des Einen sind nicht der Kalender des Andern;) sollten

die Menschen nicht auch bei dem feinsten Werk, das sie zu treiben 70
haben, indem sie die Natur nicht etwa nur nachahmen, sondern sie veredeln, sollten sie nicht auch mit jedem Gewächs seine Zeit halten? D. i. bei keinem Frucht vor der Blüthe, bei keinem Blüthe im Keim fodern.

D. Doch aber, wo es die Natur des Gewächses will, die Blüthe durch Ein befruchtendes Donnerwetter hervortreiben? Ich dachte eben an Peter den Großen, der seine Nation auf Einmal, und zwar mit Gewalt in Künsten blühend machte.

E. Ich auch; wir finden uns also auf Einem Wege. Laßen wir das Gleichniß und reden von Thatsachen der Geschichte. Es ist wohl das wichtigste Thema, wovon in unserm Jahrhundert, in dem Alles aufs schnellste cultivirt werden soll, geredet werden mag —

D. Und geredet wird, raisonnirend und deraisonnirend. Du glaubst also, Peter der Große habe sich in der zu raschen Bildung seines Volks übereilet?

E. Ich habe zu viel Verehrung gegen das Andenken dieses großen Mannes, als daß ich über den kleinsten seiner Entwürfe urthei-
len wollte. Hat Jedes Gewächs seinen Kalender in sich; so hatte
den seinigen auch Er. Er sah ein, wie viel Er zu thun habe; 71
ein unermäßliches Werk, die Bildung eines so großen, großen Reichs, so vieler, vieler Nationen lag vor ihm. Dagegen, wie kurz ist das längste menschliche Leben! Und da Er sich bald, und mit erneueter Wunde zweimal ohne Nachfolger, ohne Hoffnung der Fortsetzung seines Werkes, in seinem Sinn, zu seiner Absicht sah, mußte Er nicht eilen?

D. Und wohin ihn Ueberlegung nicht führte, dazu trieb ihn sein rascher Geist, ohne den er gar an keine neue Schöpfung seines Volks gedacht hätte, wäre er, seinen Vorfahren gleich, auf dem alten Czarenthron in Moskau sitzen blieben. Sein Geist aber, die göttliche Unruhe, die ihn anspornte, zuerst sich selbst mit Kenntnißen zu bereichern, Alles zu versuchen, Künste jeder Art zu lernen; die liebenswürdige Voreiligkeit, (etourderie) die auf seinen Reisen ihn zwang, an Alles selbst Hand anzulegen —

E. Die zwang ihn auch, seiner Nation dieselbe Schnelligkeit
der Begriffe und Fähigkeiten, dieselbe Lust und Liebe zuzutrauen
und geben zu wollen, die Er in seinem Geist und in seiner Brust
fühlte. Da finden wir uns wieder im Urtheil bei einander. Jeder
außerordentliche Mensch, der über die Eitelkeit, sich für den Ein=
72 zigen zu halten, hinaus ist,[1] traut andern seine Kräfte, und wenn
ers mit Begeisterung redlich meinet, auch seinen guten Willen
zu. So Peter.

D. Was den guten Willen betrift; da wußte Peter zu gut,
was er seiner Nation zuzutrauen habe. Er kannte aber auch das
Mittel dagegen, das er in der Hand und an der Seite führte.
In der Hand sein berühmtes Spanisches Rohr mit dem Elfenbei=
neren Knopf, Dubina genannt; — an der Seite den berühmten
Hirschfänger, den er im vollen Senat mit einem Schlage vor seine
Brust blank auf den Tisch warf: „Seht, das ist euer Patriarch!"
und zornig hinausging. Seitdem trug niemand mehr auf einen
Patriarchen an; seine Dubina that auch gute Dienste.

E. Doch nicht mehr und andre, als sie thun konnte. Geben
wir einer Nation so viel Kaufleute, Schlößer und Eisenschmiede,
Fabrikanten, Stückgießer, Artilleristen, Mechaniker u. s. als wir
wollen; eine Kunstlernende, Kunsterfahrne, ja wir setzen sogar
Kunstreiche Nation kann sie dadurch geworden seyn; aber auch eine
gebildete, civilisirte? An der leichten Erlernung der mecha=
nischen Künste, am Nachahmungstalent der Rußen in Sprachen,
Geschicklichkeiten, Fertigkeiten u. s. hat niemand, der sie kennt,
73 gezweifelt; sie sind hierinn vielleicht das Erste Volk in Europa.
Das erste Volk in Ansehung der Aufklärung und Bildung
zu seyn; den Ruhm wird sich, auch nach einem Jahrhundert seit
Peter, die Rußische Nation selbst nicht anmaassen.

D. Ein rüstiger, kluger Hausvater, was schaft er sich zuerst
an? Was er am nöthigsten brauchet. Zu seinen nächsten
Absichten bedurfte Peter die Geschicklichkeiten und Künste, die er

1) A: halten ist,

in Rußland nicht fand. Seine eigne Liebhaberei trieb ihn aller-
dings, das Werk zu fördern, und so ging er, auch für seine
Nation, in Ansehung dieser zuerst und unvermeidlich auf Jagd
aus. Er drängte sich näher nach Europa; seine Nation mußte
vor Allem ein Europäisch Volk, sein Petersburg ein Amster-
dam werden —

E. Da finden wir uns wieder zusammen. Er maas die
Nation nach sich, nach seinen Neigungen und Planen; welcher Gesetz-
geber und Haushalter machte je es anders?

Verlaßen wir aber dieses schönbeblümte Gebüsch und gehen
weiter. Das offne Feld lockt; der laue Tag wehet lieblich.

Siehest Du dort jenen Landmann, wie er seinen väterlichen
Boden, der geruhet hat, umpflügt, braacht, die darinn verborgnen 74
Unkrautwurzeln zerstückt, die Klöße zerklopft, dem Anscheine nach
unbarmherzig mit ihm umgeht? dennoch aber höchst geduldig und
verständig.

Siehe jenen andern, der da säet. Gemeßenes Schrittes schrei-
tet er vor, damit die Saat nirgend zu dünn falle; die vorsichtige
Egge fähret ihm nach, und begräbt den edlen Saamen. Alles in
Hoffnung.

Hier nun bemerke das grünende Winterfeld! Unter Schnee
und Eis lag es verborgen; der Schnee deckte, wärmte es, er gab
ihm erquickende Frische; die Frühlingssonne schmolz die hartge-
wordne Decke der Eisblumen, und führte den Saamen aus der
Erde hervor. Sage mir, giebt es ein schöneres Grün? giebts
einen erfreuendern Anblick?

D. Und die Anwendung?

E. Der großen Natur können und dürfen Menschen in
Allem nicht nachahmen; die läßt Jedes an seinem Ort zu seiner
Zeit gedeihen und wachsen, ersterben und ausgehn. Des Men-
schen, auch des Mächtigsten und Größesten Fleiß ist ein durch
Gesetze engbegrenzter Kunstfleiß. Wie? wenn ein Land-
mann auf Einmal mit und durch einander vorm Pfluge säen, vor
Reife des Gesäeten ernten wollte, in Furcht, er möchte die rechte 75

Erntezeit nicht erleben? Oder er finge hier, dort und da auf Einmal an, und der Befehl seines Herren riefe ihn von seiner an hundert Enden angefangenen Arbeit, der er unermüdlich obgelegen, fort —

D. Widriger Gedanke! So wird werden, was nach des unermüdeten Peters Tode ward. Manches Werk wird liegen bleiben, manches untergehen; in Manchem sein Plan verlaßen werden. Läßet er indessen eine tüchtige Haushälterinn, die seine Entwürfe kennet, und tüchtige Dienstboten nach, die das Werk, wenn auch mit *Aenderungen*, (denn die Zeit ändert Alles) nur hie und da fortsetzen, so war die Mühe jenes großen Ersten Haushalters gewiß nicht vergebens. Mich dünkt, eben dieses war der Fall mit Rußland, wie die Geschichte des fortlaufenden Jahrhunderts zeiget. Für Rußland blieb es *Peters* Jahrhundert. Was Er, der Mächtige, gepflanzt hatte, konnte Niemand ganz entwurzeln; die Form und Tendenz des von ihm *gestellten* Reichs blieb; ja von allen Seiten ward sie erweitert.

E. Eben. Und wenn nun Peter das Reich, wie Columbus sein Ei, auf eine Spitze gestellt hätte, auf welcher es sonach stehen bleiben mußte, auf der es aber dennoch nur gezwungen stünde?
76 Denn *natürlich* steht das Ei doch nicht, wie der große Columbus es stellte.

D. Ich verstehe die Anwendung des Gleichnißes nicht.

E. Siehe die *Weltkarte* an: wohin gehört Rußland? zu Europa oder zu Asien?

D. Zu beiden. Dem größten Erdstrich nach zwar zu Asien; sein Herz aber liegt in Europa.

E. Wenn dies Herz genau zwischen beiden Welttheilen läge? Gehen wir die Namen der Völker durch, die sich in Rußland angepflanzt haben. Gothen, Alanen, Roxalanen gingen durch; Hunnen und andre Mongolische Völker streiften hinein; Slaven, Bulgarn, Avaren, Chasaren, so manche andre asiatische Völker blieben und mischten ihr Blut mit einander —

D. Von einem *Europäisch-Gothischen* Stamm indeß, den Warägern, ward der Rußische Staat *gestiftet*.

E. An Zahl waren Vergleichungsweise diese Ankömmlinge Wenige; sie verlohren sich in der Menge andrer Völker, wie Tropfen im Meer, obgleich die Namen ihrer Städte und ihre Stiftungen blieben. Dagegen bei dem großen Zuge asiatischer Nationen nach Europa war Rußlands Ebne der Durchgang, und gingen sie 77
zurück, der Rückgang. Es ward ein stehendes Meer der verschiedensten Völker, in Sprache, Bildung, Sitten verschieden. Blättere Georgi's Beschreibung der Nationen des Rußischen Reichs oder die gesammleten Wörterbücher der mancherlei Sprachen durch, die seine Bewohner reden; welch eine Welt von Völkern! Unter diesen Sprachen erhielt sich ursprünglich keine Gothische, keine Deutsche.

Aber weiter. Heiden und Muhammedaner abgerechnet, woher bekam Rußland seine Religion?

D. Aus Constantinopel, woher es auch das Staatsgepränge des Hofes und seine frühere Bildung in Künsten erhielt. Seine Residenz war Kiew.

E. Wie viel nun in der sogenannt-Griechischen Religion Asiatisches sei, weißt Du. Es ist die älteste Form des Mönchschristenthums, wie es sich aus Asien in das Griechische Reich zog, und sich da Asiatisch-Griechisch organisirte. — Betrachten wir die Handelscharte Rußlands; aus welchem Welttheil sind seine meisten Producte?

D. Aus Asien, ohne Zweifel.

E. Dieses schon jetzt, und welche könnten gewonnen werden, wenn jene ungeheuren Gegenden Rußland, oder Rußland dem 78
Productreichen Asien näher läge! Da nun der Berg nicht zum Propheten kommt, wie wenn der Prophet zum Berge ginge?

D. Was heißt das?

E. Welchen Meeren, (den Bothnischen Meerbusen abgerechnet) gebietet Rußland natürlich? Dem schwarzen, wie dem weißen und Eismeere, der kaspischen See, dem Meer zwischen Asien und Amerika — In Ansehung des Handels, der Aus- und Einfurt, welch ein ungeheurer Weltstrich von Meeren! Bemer-

ken wir nun, daß in den ältesten Zeiten ein so großer Handel, von den Küsten sowohl als aus dem Herzen Asiens hinaus, über das schwarze und kaspische Meer durch Taurien und die Tatarei durch Rußlands Ströme und Länder ging; bemerken wir, daß Rußland die Schlüßel zu den Dardanellen, zu Constantinopel und dem Archipelagus in seinen Händen habe, daß auf so verschiedenen Wegen die Schätze Asiens und Amerika's ihm friedlich offen stehen; bemerken wir, wie unzugänglich-gesichert es von seiner Europäischen Seite ist —

D. Petersburg gesichert?

79 E. Du vergißest, daß wir Peters Eroberung, den Bothnischen Meerbusen vergeßen sollten. Zum leichtern Anblick der Sache (denn über das Vergangne zu reden ist eben so langweilig, als widrig) denke dir, daß wir nach einigen Jahrhunderten wiederkämen. Rußland hätte seinen Mittelpunct am schwarzen Meer gefunden; seine Asiatischen sowohl als Europäischen Provinzen hätte es fruchtbar, nutzbar, urbar gemacht, und alle seine Völker, jedes nach seinem Maas, in seinen Sitten cultiviret. Aus dem unzugänglichen Herzen Asiens wäre die Aorta aller Handelswege geöfnet; die Osmannische Pforte wäre nicht mehr; das mittelländische Meer wäre, was es seyn sollte, in allen seinen Küsten und Häfen ein Freihafen der Welt, das Mittelmeer aller Nationen des östlichen Welthandels, welch ein ungeheures, reiches, mächtiges, arbeitsames, Gewerbvolles Reich wäre Rußland! Dabei Europa eben so unschädlich, als unzugänglich. Der unbelohnten Mühe wäre es entnommen, sich in des kleinen westlichen Europa kleinste Händel zu mischen; Völker, deren es für sich so sehr bedarf, und dann gewiß beßer anwendet, über seine Grenzen, Europäischer Tracaßerieen wegen, hinaus zu spenden, damit sie an den Alpen
80 begraben, in Rußland nie wieder aufstehen mögen.[a]) In seiner prächtigen Mitte zwischen Europa und Asien geböte es der Welt friedlich.

---

a) Es war vormals der Glaube gemeiner Rußen, daß, wenn sie auswärts stürben, sie in Rußland wieder erstünden.

D. Und die an der Ostsee eroberten Provinzen?

E. Die schwächste und entbehrlichste Seite Rußlands — über
die walten Umstände, Gesinnungen, Bündniße, Verträge, endlich
das mächtige Schicksal. Doch gnug, von diesem prächtigen Luft-
bilde eines Reichs, wie es nach einigen Jahrhunderten seyn, viel-
leicht auch nicht seyn wird. Die Zeit führt ihre Entwürfe auf
ihre Weise aus, der niemand vorgreifen darf; der bestehenden
Convenienz der Dinge indeß, also Naturabtheilungen und Natur-
grenzen muß sich zuletzt Alles fügen. Blicke noch einmal auf diese
idealische Traumcharte des schönsten Winkels der Erde, der Küsten-
scheide zwischen Asien und Europa; denke Dir diese Küsten, wie
ehemals durch die Jonischen Colonieen, alle cultivirt, Griechenland
und seine Inseln blühend, Constantinopel und die ganze Levante
ein Freihafen Europäisch-Asiatisch-Afrikanischer Völker, das un-
wirthbare schwarze Meer (pontus αξενος) zum zweitenmal gast-
freundlich, pontus euxinus. —

D. Ich verliere mich in dem schönen Traum. Die mildesten 81
Provinzen des Rußischen Reichs, Podolien, Tsirkaßien u. s. denke
ich mir sodann auch cultivirt, als den freundlichen Mittelpunct
der alten Halbkugel. Wenn wir nach Jahrhunderten wiederkom-
men, besuchen wir diese einst blühenden Küsten oder werden gar
dort gebohren. Da sehen wir dann Sestos und Abydus, den Ida
und die Trojanische Ebne; Griechenland finden wir aufgeräumt,
aufgestellt seine schönen Ruinen, seine Tempel, Inschriften und
Statuen allenthalben ans Licht gefördert. Was während der Kreuz-
züge Venedig und Compagnie zu früh vornahmen, finden wir dann,
zu rechter Zeit unternommen, wirklich; allenthalben menschliche
Regierungen, in Lacedämon, Athen, auf Lesbos, Delos, in Smyrna,
in Epirus. Wäre es nicht eines zweiten größeren Triumphes
werth gewesen, wenn Peter sein Werk dort fortgesetzt hätte, wo er
es angriff, am schwarzen Meere?

E. Die Zeit war noch nicht da. Dort war sein erster Feld-
zug; die Pforte war damals noch zu mächtig. Mit seinen west-
lichen Lieblingsoperationen erschwerte er sich freilich sein Werk sehr;

aber Er trieb es mit unzerstörbarer Lust und Liebe; Er lebte wie ein Holländer. Die Großen seines Reichs, Knesen und Bojaren,
82 waren freilich nicht geneigt, so zu leben; Asiatisch Blut, Konstantinopolitanische Prachtliebe, Tsarsgorods Lebensweise floß in ihren Adern. In Peters Reich sollte alles Dienst seyn; und so lange Er befahl, diente — und stahl man, wie sein Polizeiminister Jaguschinski ihm letzteres bei vollem Senat im Namen Aller unverhohlen sagte. Fremde Künstler und Glaubensgenoßen mochte der große Kaiser einführen; sie cultivirten von innen seine Nation nicht. Der Nationalcharakter, die griechische Sitte und Lebensweise, endlich die griechische Kirche standen Felsenvest da; sie konnten weder, noch wollten bei einer andern, geschweige der Holländisch-Deutschen Sitte und Kirche zur Lehre gehen. Peter indeß erfüllte seinen Beruf; mit dem übersehendsten Geist diente er auch im Bau seines Staates von unten hinauf, so weit er kommen mochte; den Fortbau überließ er der Nachzeit. „Wenn ich nicht Czar gebohren wäre, sagte er, möchte ich Admiral von Groß-Britannien seyn." Wohlan! wenn er wiederkommt, wird er vom schwarzen Meere oder von Konstantinopel aus Großadmiral der Betriebsamkeit und des Gewerbes gesammter Theile der alten Welt werden; sein Bild, wie des Koloßus zu Rhodus beschreite am Hellespont beide Welttheile sichernd, friedlich.

83 D. Kennst Du das Denkmahl, das ihm Katharina die Zweite errichtete?

E. Wer sollte es nicht kennen, da Falconet, sein lauter Meister, und auch für oder wider Falconet seine laute Nation, darüber so viel geredet und geschrieben. Bei solcher Gelegenheit ist dem guten Gaul des alten Mark-Aurels übel begegnet worden.[a])

D. Was hältst Du von Falconets Felshinansprengenden Reiter und Roß, dem eine Schlange in den Schweif beißt?

---

a) Observations sur la Statue de Marc-Aurele. Oeuvr. de Falconet T. I. p. 157.

E. Es ist ein Französisches Kunstwerk. Nur ein toller Reiter jagt den Fels hinan, verständige reiten langsam; und Peter war ein sehr verständiger Reiter. Weder auf dem Felde der Niederlage bei Narva, noch auf dem Siegsfelde bei Pultawa, weder am Fluß Pruth, da er den letzten Brief an sein Reich zu schreiben glaubte, noch da er zum Niestädter Frieden Vollmacht gab, verlohr er die Tramontane. Also das Hinansprengen an den Fels ist für Peter wenigstens nicht charakteristisch, wenn es auch die Reitergesetze erlaubten.

D. Aber auf den Fels der Ehre? ohne Ziel?

E. Dahinan sprengt kein Vernünftiger; im Spatzierritt ohne 84
Ziel reiten wir ganz gemächlich. Und ritt Peter denn ohne Ziel? Welche menschliche und göttliche Macht dürfte sichs erkühnen, ihn als einen Zwecklosen, der einen nackten Fels hinansprengt, darzustellen? Das Auge will wißen, wohin er so eilet?

D. Wie gefällt Dir aber die ihm beigelegte Handlung selbst, das Reiten? Da Falconet den guten Mark-Aurel über seine Reitkunst so scharf mitgenommen hat, darf man es mit ihm auch scharf nehmen.

E. Nicht schärfer, als es der Zweck der Kunst, die charakterisirende Wahrheit gebietet; und da dürfte man sagen: Peter ritt nicht, sondern er fuhr. Am liebsten zu Waßer, sodann zu Lande: unabtrennlich von ihm die berühmte Dubina.[a]) Kann oder will ihn nun die Kunst nicht fahrend zu Waßer bilden, (denn dies war doch das Lieblingsvergnügen seines Lebens) wie er z. B. im heftigsten Sturm das Segel ändert, das Steuer erfaßt, und zu dem fremden Gesandten, auf seine complimentarische Todesangstrede ruhig erwiedert: „Niä boos! (Seyd nicht bange!)“ Und bald darauf, gut Holländisch: „myn Heer, wenn Ihr ersauft, so 85
ersaufen wir alle, und da wird Euer Hof von Niemand Rechenschaft fodern.“ Wenn nicht so, so weiß ich nicht, wie an der Newa zwischen denen von Ihm aufgerichteten Gebäuden der Cavallo zu Ihm gehört.

a) Sein spanisches Rohr mit dem Elfenbeinknopfe.

Arma virumque [a])
leidet etwa die Kunst; bei ihm aber nicht
virum atque caballum. [b])

Laß Andre Heldenmäßig den Felsen hinaufgaloppiren; Peter nicht also, wenn die Statue ein Sinnbild seines Charakters und Lebens seyn soll. Vollends die Schlange hinten am Roß? Mich dünkt, Peter bestand allen Gefahren vorwärts. Zum Thron hinauf hatte er zu kämpfen; als er droben war, achtete er den Biß der Otter hinter ihm nie. Vor ihm richtete sich zuweilen die Amphisbäne noch auf; Er aber zerhieb sie. Auch diese Allegorie ist also unpaßend und nichts-sagend. Ueberdem je höher die Statue des Helden steht, desto kleiner wird er; der weither geschaffte Fels mußte zersprengt werden. U. f.

D. Wie würdest Du aber Peter stellen?

E. Auf seine Füße; auf denen stand er.

86 D. Und würdest ihn bekleiden?

E. Trotz aller Falconetschen Klügeleien kleidete die Kunst ihn, wie man ihn in Brustbildern gewöhnlich sieht, mit dem Panzer: denn ein gepanzerter Mann war er im Namen seines ganzen Reiches.

D. Und gäbest ihm in die Hand?

E. Nichts als eine Rolle, worauf die Charte seines Reichs und der Riß Petersburgs gezeichnet stünde. Künste, die aus der Zeichnung entspringen, waren seine Lieblingsgeschäfte; die Gründung Petersburgs war das Lieblingswerk seines Lebens. Diesen Riß zeigte er vor, mit Seitwärts gewandtem Gesicht, als ob jemand, sein Freund oder Feind, neben ihm stände und Er ihm ruhig ins Antlitz schaute. Sein allbekanntes und allkenntliches Gesicht wünschte ich nicht idealisiret: Peter darf sich seines Gesichts nicht schämen. Eine Art wilder Majestät ist in ihm mit heiterer Bonhommie gemischt; Glanz auf seiner Stirn, denkender Ernst in seinen Augen.

---

a) Die Waffen und den Mann. [Verg. Aen. I, 1.]
b) Den Mann und das Roß.

D. Und Du bekränztest sein Haupt nicht?

E. Außer dem Lorbeer verdiente Peter gewiß den Eichen-
kranz der Bürgerkrone, auch deßwegen, weil er die Eiche leiden-
schaftlich liebte; mit dem Lorbeer hat sein jugendliches Haupt 87
schon die Denkmünze auf die Eroberung Azows bekränzet. Zu
Füßen legte ich ihm den Lorbeer mit Degen, Hirschfänger,
der Dubina, und allerlei mathematischen Instrumenten, durch
die er schuf und wirkte. Auf eben dem Postement, ihm zur
Seite, stünde der Rußische Adler, in der Klaue den Blitz-
stral; in Peters volles Haar aber schlänge sich das Eichenlaub, die
Bürgerkrone.

D. Und auf die Seitenfelder des Postements würde gebildet?

E. Kein Prometheus, wie er Menschen bildet; oder der-
gleichen allegorische Embleme. Petern gnügt die That; und er ist
reich an Thaten. Die vornehmsten derselben stellten sich auf den
Seiten des Postements dar, mit dem bloßen Namen, mit dem
er sich nennen ließ, *Peter Alexiewitz der Erste.*

D. Wo stelltest Du die Statue hin?

E. Auf keinen freien Platz, wohin, zumal unbedeckt, die
Statue nicht gehöret, sondern in eine Rotonde. Da stünde Peter,
wie in der vatikanischen Rotonda Apollo unter den Musen, Peter
am erhabensten Ort; seine Nachkommenschaft stünde oder säße um
ihn; jede Gestalt, wie dort die Musen, charakteristisch gebildet. 88
Katharina die Zweite säße ihm gegenüber. Die Geschichte des
Jahrhunderts erfüllete zur Hälfte diese Rotonda; die andere Hälfte
bleibt kommenden Zeiten.

D. Höre ich nicht Deinen Apollo sprechen in dieser Versamm-
lung, indem er den Riß seines Reichs und seiner Stadt zeiget:
„Sehet her! Ich that, was ich thun konnte; fing an, wo ich
anfangen zu müßen glaubte und mich getraute, von unten. Weiter
zu kommen, verhinderte mich der Tod und das Schicksal. Allent-
halben aber griff ich das Werk redlich an, und ließ es zur Fort-
setzung meinen Nachfolgern: denn vollendet wird es nie. Wie
weit seyd Ihr gekommen? woran arbeitet Ihr jetzt?“

E. Hast Du die Ode Klopstocks an Kaiser Alexander den Ersten gelesen? Die in ihr Glückwünschende Hoffnung wird Dich freuen. Da sind wir eben zu Hause.[1]

---

91 4.

Preußische Krone.

Im Jahre 1701 den 15. Januar war es, als Friedrich der Erste, Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die Preußische Krone aufsetzte, und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Friedrich der Zweite, sein Enkel,[a]) von des Großvaters Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes Französisch- und jugendlichfrei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolget, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte Standeserhebung betrachtet haben; der Lage der Sache und dem Geist der Zeit zuwider. Wäre die Preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitele Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert
92 sich nicht nur so vest gehalten, sondern auch auf die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirket, als Preußen? Ja, welche Krone wurde, bei ihrer Entstehung, vom größesten Theil der protestantischen Welt mit so weißagender Freude und Hoffnung bewillkommt, als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden mehrere neue Kronen, Sardinien, Sicilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden; hat bei einer derselben das Glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder statt gefunden, als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußen? Nichts ist ohne Grund; hievon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa.

---

a) Memoir. de Brandenbourg. Frederic. I.

1) In A folgt S. 89—90: ‚Kaiser Alexander. Ode von Klopstock. (Im October 1801).‘ Klopstocks Werke VII, (1804) 50 fgg.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. Gothisch-Deutschen Völker gemäß, betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich, als in den südlichen Monarchieen. In diesen hing alles dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größeste Monarch war der, der viele Kronen besaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; Er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinah über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. In Norden wars anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dännemark 93
und Schweden foderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Theil der nordischen Geschichte wie einen Kämpferroman lieset. So erschien Gustav Adolph in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl der Eilfte und Zwölfte; in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

Im Hause Brandenburg waren, vom Burggrafen Friedrich an, Männer gewesen, die ihrem Fürstenthum wohl, zum Theil tapfer vorstanden. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Churfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sproße Gipfel. In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als souverainer Herzog von Preußen zwischen ihnen stand, und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dies in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig dem Vierzehnten übergern nach- 94
ahmte, auch ein Schritt zur Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dännemark, Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Oesterreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese *Persönlichkeit* Preußens Könige in Krieg und Frieden begleitet. Bei Friedrich dem Zweiten war sie so mächtig, daß man glaubte, Er führe den Krieg allein; in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte Er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann des Schiffs, der seinen Posten nie verlaßen dürfe. Ohne Phrase, eigenthümlich hieß er in Europa, *der König*. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirthschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich der Zweite war König und Feldherr.

2. Damals war eine Zeit, da der *Zusammenhang der Dinge Kronen ertheilte*. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei Brittischen Reiche, und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe- und oft verwandte Häuser. Churfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur Polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Conjuncturen Europa's, so vielleicht lange nicht, oder nimmer.

3. Durch Friedrich Augusts Uebertritt zur Römischen Kirche hatte das Corpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verlohren; und obgleich sowohl in den Sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung der Evangelischen gesorgt war: so mußte diesen doch daran sehr liegen, daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewönne. Daher die große Zustimmung der Protestanten, Reformirter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unläugbar ist's, daß in allen Theilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. — Eben so bekannt ists, daß mehrere einst protestantische Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellet ward, andre

sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf 96
ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in Ansehung der Religionen eben so weise als gerecht betragen. Durch Agrikola hatte ein milderer Protestantismus, als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformirte und Lutherische wohnten, unter bestimmten Gesetzen des Staats, meistentheils ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Pannier der Duldung in seinen Ländern gepflanzet. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der beßere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worinn die Französischen Reformirten trefliche Beispiele gaben. Daher die willige Aufnahme so mancher, anderswo Gedrückten und Verfolgten in den Brandenburgischen Landen. Wenn Chursachsen seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlaßen mußte,
durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, 97
Arnold, selbst Dippel und so viel andre, ihrer Meinungen wegen Gekränkte fanden in den Brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neugestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Facultäten durch Popularität und Freimüthigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden Aufklärung stimmte damals, wie immer, der beßere Theil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes im Dogmatisiren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig-irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Beßern, in den Ländern Brandenburgs Antheil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender; Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüther der Menschen unglaublich wirkten, und der Erwar-

tung einen neuen Schwung gaben. Der dreissigjährige Krieg hatte
Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem West-
phälischen Frieden gemäß dieser Zerrüttung kleinkreisige Pracht,
Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als
nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum Heil
98 der Menschen; der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen
sieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schrif-
ten wallte, und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder
gar in Weißagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der
Strafe ausgoß. Von oben erwartete man Hülfe; unter dem Druck
der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten
sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und
berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker
theilten sich in diese fromme Wünsche. Auch in Gesängen und
Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereigniß als
einem Zeichen der Zeit anschloßen, und es deuteten und beseel-
ten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone,
die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei
seiner Geburt prophezeit haben sollte,[a] zu der die Ebräer aus der
Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht,
sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten.

Und ists nicht, obgleich auf andern Wegen, als man damals
99 träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum
allgemeineren und mildern Licht Europa's nicht mehr als jeder
andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß
und Ordnung, durch Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsam-
keit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn
gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Got-
tesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten
vorbereiten, so hat diese Krone bisher nicht vergebens geglänzet.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehöret,
so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemühet, den

a) Chur-Brandenburgs Rose, Adler, Löw' und Scepter, von Simon Dach, poetisch besungen. S. das vorletzte Gedicht.

Flor der Wißenschaften und Künste. Klein sind die Spöttereien, die man auf die feierliche Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Werth durch Verdienste erprobet.

Die Pietisterei z. B. die man ihr im Anfange des Jahrhunderts Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Waage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenket; und hat nicht neben ihr in Halle die beßere
Philologie, eine richtigere Kenntniß der Quellen und Ursprachen, 100
die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierinn im Stillen mehr, als die Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Kennikot in Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunderts mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick der heiligen Schriften Wege gebahnet.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrecht Manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling, (so sagten die Gegner) mit Manchem hervortraten; ihre, zumal Thomasius große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u f. sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte Er eigne Aussichten, und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenn gleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage Schuld war.
Neben und nach ihm wurden Stryck, J. H. Böhmer und andre 101
Verdienstvolle Männer, Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren; beide führten weiter, der letzte insonderheit sah Manches dunkel vorher, was die

Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten.

Ein andrer dieser Edelgesteine war die königliche Societät der Wißenschaften in Berlin; zwei würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königinn Sophie und Leibnitz. Des Letzten Plan zu dieser Societät ist eben so reich an wachsender Nutzbarkeit, als für die Wißenschaften umfaßend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich, und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibnitz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu Stande bringen, die Societäten verbinden, und nach Einerlei Gesetzen Landesmäßig einrichten können; mit Deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in Mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so
102 manche Societät der Wißenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademieen für Deutschland ein. Ohne Inconsequenz und große Nachtheile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt werden, was dem Profeßor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbsteignen, eben heut-früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni“ seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich-unwißender Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst seyn kann. Zum Fortschritt der Wißenschaften selbst, zu belohnend-aufmunternden, prüfenden Lokaten neuer Erfindungen oder Vorschläge trieb Leibnitz also mit Recht auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wißenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wißenschaft, Werth und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er vielmehr trefliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich von Anfange

seine Societät nützlich hierinn ausgezeichnet; nach Schottel und 103
Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der Deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wißenschaften. Nie verlaße diese Akademie der Geist ihres Stifters.

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich hervor. Am Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie, liebte Er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satyren, Lieder; Schade, daß uns von ihm, da die Sammlung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche Scherze vorenthalten, und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle Jemand seines edlen Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht; gegen Boileau und Pope ist Canitz Satyre immer ein Lämmchen. Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; Ehrenvoll lebte er an des großen Churfürsten und Friedrichs des
Ersten Hofe. Auch Beßer fand daran Aufnahme, Beförderung 104
und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in Halle Canzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der der Preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum, während dessen, die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer Macht gestiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europa's hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken, daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfniß vorhersahen, in aller Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen, und dann, vereint mit Oesterreich, (dessen natürlicher Bundsgenoß Brandenburg ist,) ein Theil der Mittelmacht werden sollte, die das veste Land aller Deutschen Völker sowohl, als die

nordischen Reiche vor Unterdrückungen fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe. Wiche diese Zwischenmacht Nordwärts, Oesterreich Südwärts, wie stünde es um Deutschland? das sodann westwärts die Kaufmanns-Nationen nie retten werden. Feindselig ist daher die Politik derer, die Oesterreich und Preußen, als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten.
105 Der Zwist, der sie trennte, ist fast erloschen, und bald ist die Zeit zu hoffen, da zum gemeinsamen Wohl Europa's, zu Aufrechthaltung der Deutschen und von Deutschen abstammenden Völker Ein dringendes Intereße Beide innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europa's nöthige Last seinen Unterthanen nicht zu drückend werde.

---

106 Eigne Gemählde

aus der Preußischen Geschichte.

1. Als der Norden noch in Dunkel lag, war das Bernsteinland Asiaten und Griechen bekannt; von diesen ward es früh mit einer Fabel beehret. Hier nämlich sank Phaëthon, der das Ende der Laufbahn seines Vaters Apollo, den Ocean, nicht erreichen konnte, gestürzt vom Sonnenwagen, in den Eridanus.[a]) Um ihn

---

a) Daß der Eridanus die Ostsee sei, hat Haße, wohl unwiderlegbar erwiesen, ob er gleich die Geschichte Phaëthons selbst zu pünktlich gedeutet. (S. Der aufgefundne Eridanus, von D. J. G. Haße. Riga bei Hartknoch, 1796.) Die Hauptpunkte der Fabel sind meines Erachtens: 1) Phaëthon erreichte das Ende seiner Laufbahn, den Ocean, nicht; er stürzte in die Ostsee: 2) Dort weinen seine Schwestern um ihn goldene Thränen, Elektrum. Wer
107 konnte diese weinen, als Töchter der Sonne, deren Stral und Kraft das Elektrum darstellte? Und um wen konnten sie weinen, als um den Tod ihres hier niedergesunknen Bruders, um den auch der Schwan trauret. See- und Schwanenreich ist die Gegend der Ostsee. Wie der Thau, wie das Manna Tropfen des Himmels, so war das Elektrum Thränen der Sonnentöchter, der Heliaden. 3) Aber wie kamen diese nach Norden? Phaëthon mußte aus Aethiopien her dahin die Reise gethan, da seinen Tod gefunden haben. U. s.

weinten seine Schwestern, die Heliaden, und wurden in Palmbäume verwandelt; auch als solche weinten sie am Stral der Sonne goldene Thränen — den Bernstein, electrum. Nach diesen goldnen Thränen schifften die Phönicier, weit umher, die Säulen Herkules hinaus, das Zinnland vorüber, bis in den Eridanus, die Ostsee. 107
Der Kostbarkeit dieses seltnen und gesuchten Products wegen, das man höher als Gold schätzte, breiteten sie Fabeln aus; die Griechen kleideten diese nach ihrer Art ein; so entsprang eine Reihe furchtbar-schöner Gemählde. Im Sonnentempel besucht Phaëthon seinen Vater, ihn anflehend mit seiner großen Bitte; dieser verspricht und trauret, daß er versprochen habe. Freudig besteigt der Jüngling den Wagen; wild werden die Roße auf der Mittagshöhe seiner Bahn; alle Ströme Europa's, Po, Donau, Rhein brennen; die Erd' und der Ocean fleht; am Eridanus wird der Welt Ruhe geschenket. Da sprießt ein Hain auf, mit fließendem Golde. Da wird Phaëthons Freund, Cyknus, nachher in einen Schwan verwandelt, der auf dem Eridanus schwimmt und seinen Freund beklaget. Welchem Nordlande weihten die Griechen eine solche Fabel? Viele Sagen der Hyperboreer entsprangen daher: denn in dem Lande, wo Bernstein floß, mußten selige Götter oder glück- 108
selige Menschen wohnen.

2. Denn der frühe Bernsteinhandel konnte nicht anders, als diese Gegend frühe cultiviren. Ein Volk Germanischen Stammes, wie Tacitus sagt, den Sueven ähnlich, wohnte hier, das sich Oestier (Aestier) nannte, den Ackerbau und allerlei Lebensarten trieb, ja auch des Bernsteins wegen die Wellen des Meers nicht versäumte.a) Ihnen zur Seite wohnten die wilderen Finnen, die späterhin durch sie cultivirt wurden. Da andre Deutsche Stämme auf Krieg und Raub auszogen, saßen sie an der Seeküste, bis sie bedrängt wurden, arbeitsam-ruhig. Der Bernsteinhandel hat also,

a) Ob diese Ostländer (Aestier) Germanischen Stammes gewesen, da ihre Sprache nach Tacitus selbst, der Britannischen ähnlicher war, bleibe dahingestellt; gnug, daß der Geschichtschreiber sie als ein cultivirteres Volk auszeichnet.

da Norden ein wilder Wald war, ein Völkchen der Ostsee frühe cultiviret.

3. Zur Zeit der Wanderung der Nationen, war Preußen die natürliche Grenze und Wegscheide der Völker. Mochten sie aus Nordost hinab oder zurückgedrängt aus Süden hinauf-
109 strömen, da sie meistens den Flüßen nachgingen, so fanden sie hier ihre Grenze, die Ostsee. Wollten oder konnten sie nicht hinüber, so mußten sie bleiben, oder sich an diesem Meerbusen wenden. Daher die ungeheure Menge der Völker, die in diesen Gegenden gewohnt oder sie durchzogen haben. Des Grafen Herzberg Abhandlung, daß die Völker, die das Reich der Römer gestürzt, im Norden des alten Deutschlands, vorzüglich in den jetzt Preußischen Staaten gewohnet,[a]) klänge halb als ein Mährchen, wenn man dabei an friedliche, ewige Wohnsitze oder gar an eine Avtochthonen-gebährende Erde gedächte; die Lage dieser Länder selbst aber macht die Erzählung zur Wahrheit. Mochten Völker vom schwarzen oder kaspischen Meer kommen; wenn sie sich nicht der Donau nachdrängten, fanden sie an der Ostsee entweder einen Ruheort oder ihren Wendezirkel; so kann man sagen: „Völker aus diesen Gegenden haben die Südwelt bezwungen, und mit dem Römischen Reich Europa umgebildet.“ Gothen, Wandalen, Longobarden, Rugier, Heruler — welche Auftritte veranlaßen, welche Gemählde geben sie in der Geschichte!

4. Das einheimische Volk der Ostsee, das seinem Bernstein-
110 lande treu blieb, gewann in diesem Zudrange der Nationen eine eigne Gestalt. Für sich selbst, nach dem einhelligen Zeugniß der Geschichtschreiber, war es ein sanftes, mitleidiges Volk, das den Nothleidenden zu Hülfe kam, und Niemand anfeindete; Nothgezwungen mußte es kriegerisch werden. Siehe da den unverkennbaren Charakter der alten Preußischen Völker. Von der Einen Seite kann es kaum eine sanftere Vorstellungsart in Sprache und Dichtung, als die Denkweise ihrer Abkömmlinge, der sogenannten

---

a) Berlin 1780.

Litthauer und Letten geben; Idyllen sind ihre Lieder in eintönig-sanften Melodieen; eine Baum- und Landpoesie war ihre Religion und häusliche Lebensweise. Voll schmeichelnder Diminutiven ist ihre Sprache; ihr Charakter schlau, fein, milde. — Gegen den Andrang der Feinde aber bildete sich in diesem friedlichen Staat eine Kriegsverfaßung, die gegen Polen zuerst, dann funfzig Jahr gegen den Deutschen Orden mit fürchterlicher Gewalt stritt. Ihre Religion selbst war kriegerisch worden; der Kriwe, ihr Oberpriester, ein Mund ihrer Götter, war gegen Feinde ein grausamer Druide. Als Stifter dieser Religion nennet man den Waidewutis; möge der Name einen Vorsteher der Wißenschaft oder einen Anführer im Streit bedeuten; er war ein Lykurg seiner Völker, 111
sein Romove ward ein so verehrtes Heiligthum, als es kein Griechentempel je gewesen. Felsenvest hing die Nation an ihrer Religion und Sprache; härtere Kriege sind nie geführt worden, als in welchen Preußen für Freiheit, Sprache, Land und Verfaßung stritt. Als im eilften Jahrhundert von den Polen Romove zerstört ward, zog sich der Kriwe ins Innere von Litthauen, und bauete daselbst ein neues Romove; bis Allups, der letzte Kriwe, im funfzehnten Jahrhundert endlich erklärte, daß seine Götter ihm befohlen hätten, ein Christ zu werden, weil sie ihn nicht länger schützen könnten. Eine Folge merkwürdiger Scenen aus dieser Geschichte wäre eine National-Galerie, in der sich bei dem wildesten Muth die sanfteste Großmuth darstellte. Kriegsgemählde wechselten mit Idyllenscenen.[a]) — Hätte Preußen Kunstzeiten gehabt, wie die Niederlande, wie Italien; wahrscheinlich hätte sich die Kunst zu Landschaft-, Kriegs- und Seestücken gewandt; auf dem traurigsten Strande hätte sie aus dem Charakter seiner Einwohner Idyllen gemahlet.

5. Die Zeiten des frechen Uebermuths, die der Deutsche 112
Orden Jahrhunderte hin in Preußen durchlebte, sind keines Pinsels

---

a) In Merkels Vorzeit Lieflands Berlin 1798. in Bazko's historischen Schriften u. a. sind aus ältern Chroniken und Geschichtschreibern solche Scenen angeführt oder angedeutet.

werth; wohl aber sinds die Arbeiten des Fleißes, die einwandernde Deutsche und Holländische Colonien hier trieben, nicht minder die Gothischen Prachtgebäude, die fremde Künstler vom Reichthum des Ordens aufführten. — Fast ohne Beispiel ist die Leichtigkeit, mit der sich die Reformation in Preußen einführte. Kaum hatte der Hochmeister sein Ordenskleid abgelegt,[1] so stimmte ihm die Nation im Uebergange zum Lutherthum bei, als ob sie zu ihrem alten Glauben zurückkehrte; sie, die einst gegen das Christenthum so wild gefochten hatte. Unter dem Orden war sie mürbe geworden; der evangelische Gottesdienst sang sich ihr ein. Denn kaum hangt vielleicht Eine Nation in Europa so sehr an Liedern als diese; statt ihrer alten Daino's kamen jetzt geistliche Gesänge ins Ohr des Volkes.[a]) In Liedern Preußischer Dichter, z. B. Simon Dachs, Alberti's u. f. zeigt sich der alte Nationalcharakter; furchtbarer Ernst und weiche Klage.

113 6. „Kein Theil der nordischen Geschichte, sagt Schlözer,[b]) ist verhältnißmäßig so reich an guten Urkunden, keiner ist in neuern Zeiten so vernünftig und kritisch bearbeitet worden, als die Preußische Geschichte. Ihr Glück ist, daß in neueren Zeiten fast alle, die darinn gearbeitet, sich in einzelne kleinere Stücke des ganzen Feldes getheilt, und jedes Theilchen besonders, folglich vollständig und gründlich bearbeitet haben." Abermals ein Zug des Nationalcharakters, der sich auch in andern Wißenschaften zeigte. In tiefer Stille arbeitete Kopernikus sein Werk aus, und offenbarte es nur am Tage seines Todes. So saß Hevelius auf seiner Sternwarte; so sammleten Hartknoch, Prätorius, Klein, Lengnich, Bayer, Lilienthal, Hanov, Bazko, und wie viel andre! Ihr stiller Fleiß zeichnet sich aus durch Absicht und Ordnung.

a) Die Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berlin 1779. geben sowohl hievon als von andern Sitten und Charakterzügen der Preußen treue Gemählde.

b) Allgemeine Nordische Geschichte. Halle 1771. S. 244.

1) A: angelegt

7. In dieser Oekonomie gingen der Nation ihre Regenten selbst vor; die Helden ihrer Geschichte verbanden mit thätiger Wirksamkeit Haushaltung. So stehen Friedrich Wilhelm der Kurfürst und König, so Friedrich der Zweite da. Von den ältesten Zeiten
an in den verschiedensten Perioden waren und blieben diese Völker 114
arbeitende Bienen, wie sie schon Widewut nannte. Die Küste mit ihren hier auslaufenden Strömen munterte sie dazu auf, nicht minder die Beschaffenheit und Einrichtung des Landes. Da in Norden von Arbeit und Kunstfleiß Alles leben, Alles sich mit Wenigem begnügen muß, so entstanden rings um die Ostsee, wo der Adel das Volk nicht erdrückte, Gewerbsame Städte, geschäftige Nationen. Ein sichres Meer, eine Freistäte des Handels sollte die durch den Sund verschließbare Ostsee seyn, auf welcher kein Wiking[a]) zerstöre, drohe oder stolze Gesetze gebe.

An die Ostsee.

Alter Eridanus, Du, der Gold quillt tief aus dem Abgrund,
Du, den der Sund verschließt, heilig-gesichertes Meer,
Dessen Ufer sich links und rechts zwei Throne vertrauten,
Hier eine Kaiserburg, dort eine Königesstadt.[b])
Bleib' ein friedlicher Strom, der hyperboräischen Völkern 115
Stille Gewerbe verleiht, Leidenden Hülfe gewährt.[c])
Niemals kämpfen auf Dir und um Dich Drachen und Adler,
Schwäne besuchten auf Dir Phaëthons glänzendes Grab.

---

5. 116

Gottfried Wilhelm Leibnitz.

Einem großen Theil von Europa war Leibnitz ein Genius der Wißenschaft, der nicht nur das Jahrhundert hinab still wirkte, sondern auch (so hoffen wir!) fernerhin wirken wird. Da sein

---

a) Seekönige der mittleren barbarischen Geschichte.

b) Petersburg und Koppenhagen.

c) Die Aestier, (Ostseebewohner) waren im Alterthum berühmt, daß sie denen, die zur See Noth litten, Hülfe erzeigten. An den Eridanus setzten die Alten die friedlich-glücklichen Hyperboreischen Völker.

Leben oft beschrieben ist, und ein Geist wie der seine am liebsten in Gedanken, Entdeckungen, Vorschlägen und Entwürfen lebte, so ist am Ende des Jahrhunderts die Frage: „wiefern sind seine Ideen ausgeführt? Schritt man seitdem weiter vor? oder nahm man andre Wege?“ Denn die meisten Schriften von Leibnitz sind nicht ausgeführte Bücher, sondern kleinere Aufsätze und in Briefen hingeworfene Gedanken, Funken, Fermente der Erkänntniß. Da sich sein immer reger und thätiger Geist mit allen Wißenschaften beschäftiget hat: so wollen wir nur wie die Biene hie und dahin fliegen, und auf seinen reichen Fluren einige Blumen berühren.

---

117 1. Theologie und Religion.

Viele Mühe gab Leibnitz sich, die Kirchen zu vereinigen, wie sein Briefwechsel mit Boßuet, Pelißon, Fabricius, Jablonski u. s. zeiget. Der scharfsehende Mann sah mehr als ein andrer, daß aus dem Werke jetzt nichts werden würde; aber er bereitete vor, beantwortete, setzte die Streitfragen ins Klare. Mehrere Fürsten und Gelehrte hatte damals ein Enthusiasmus für Vereinigung der Kirchen ergriffen, in den Er gern einstimmte. Der Vorwurf, Leibnitz sei dem Katholicismus geneigt, ja im Herzen selbst katholisch gewesen, verliert in der Lage, in welcher und bei dem Zweck, zu welchem er schrieb, den größesten Theil seiner Schärfe. Sollten die Kirchen vereiniget werden (das sah Er, der alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchwandert hatte, und die Römische sowohl als die Französische und Deutsche Kirche kannte) so wollte der alte Katholicismus nicht zu seinen Ausgewanderten, den Protestanten, sondern diese mußten zu ihm treten; auf dem Boden der alten großen Kirche mußte die Einigung verhandelt werden. Der Gesichtspunkt, den die Reformatoren gehabt oder sich genommen hatten, fand jetzt, dazu mit den feinsten,
118 verschmitztesten Köpfen, nicht mehr statt; schon die Zeit hatte den

Horizont theologischer Fragen ungemein erweitert. Zudem war Leibnitz nicht nur sanften Sinnes von Natur, sondern durch Erfahrung wußte er, daß wenn ein Reconciliator auch nur vorübend seinen Zweck erreichen wolle, er nicht mit der Thür ins Haus stürzen dürfe. Endlich gefiel sich, (wer mag es läugnen?) Leibnitz in der Scholastik, im Disputiren und Demonstriren; seine ganze Kunst zeigte sich, wenn er das Indemonstrable wenigstens glaubwürdig machte. Manche Fürsten, die ihn zu Unterhandlungen dieser Art anregten, waren, wie der Erfolg gezeigt hat, dem Katholicismus selbst gewogen; und Leibnitz, Er selbst, wo konnte er mehr Ehre und einen größeren Wirkungskreis finden, als in der katholischen Kirche? Als Mann von Wißenschaft hatte er stets in einer allgemeinen Versammlung gelebt, zu der alle wißenschaftliche Länder gehörten. In der Mathematik, Philosophie und Geschichte hatte er mit dieser und für diese gedacht, gearbeitet; kein geistliches Amt beschränkte ihn, noch weniger hatte es von Jugend auf seinen Gesichtskreis verenget. Früh hatte er in katholischen Ländern gelebt, Italien durchreiset; angesehene, katholische Männer waren seine Freunde; in dieser Lage und Denkart konnte er nie als ein Zelot schreiben. Unläugbar ists indeß, daß ihn seine 119
Demonstrationsliebe des Unbegreiflichen zu weit führte.

Daß dieser Weg der Verhandlung schwerlich zu dem gehoften Resultat führe, war ihm vielleicht eben so klar, als gleichgültig. Nie ist durchs Disputiren Vereinigung gestiftet; gewöhnlich gingen die Disputanten, wenn sie nicht so friedlichen Sinnes wie Leibnitz, Fabricius, Jablonski u. s. waren, entfernter aus einander, als sie zusammen gekommen waren. Harmonisch-denkende sanfte Gemüther gewannen sich freilich durch diese Gedanken-Mittheilung lieber; diese waren aber schon vorher Eins und sie entschieden selten. Stolze oder listige Männer entscheiden bei Disputationen; Ehrenstellen, Reichthümer, Affecten drücken das Siegel auf ihr Videtur. Trotz aller Bemühungen, die sich der Preußische, Braunschweigische, Heßische und andre Höfe gaben, blieben die Partheien gesondert.

Und was vereinigt denn Religionspartheien? Einzig und allein Zeit und Wahrheit. Was die Zeit zusammenfügte, muß sie auch auflösen; und sie thuts. Was sie baute, muß durch sie auch verwittern. Satzungen, Gebräuche, Sagen, Legenden, Tra-
120 ditionen u. s., die auf der Localität alter Zeitumstände beruhen, verlieren mit ihr die Farbe; wenn inneres Leben sie nicht hält, verwelken sie, und welken desto eher, je stärker die Sonne der Wahrheit brennet und leuchtet. Alles hat seine Epochen und Lebensalter; Satzungen, Meinungen, Gebräuche allein sollten sie nicht haben? Gewißenhaftigkeit, die einzig-wahre Religion, sie ist, wo sie ist, in allen Herzen dieselbe; weder erfochten wird sie, noch will sie erfechten. Gewohnheit, Ehre, Vortheile, die Localität können ein Unwesentliches oder gar Falsches lange begünstigen und festhalten; zuletzt aber kommt ihm doch sein jüngster Tag, wie ein Dieb in der Nacht, wie der Blitz, wie ein Fallstrick.

Mit dem Verfolg des Jahrhunderts hat man sich also billig der Mühe äußerer Vereinigungen durch Disputiren oder durch Machtgebote überhoben; ein Inneres vereinet die Menschen zwar langsam, aber fort und fort, Wahrheit. Laut riefen gegen das Ende des siebenzehnten mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die verschiedensten Stimmen gegen die Verderbniße aller
121 Kirchen.“[a]) Der plumpen Barbarei im Entscheiden, Herrschen, Absprechen, Verläumden und Verfolgen, die unter dem Namen Orthodoxie das vergangne Jahrhundert befleckt, und Viele zur römischen Kirche zurückgescheucht hatte, ward man allgemach müde; das Disputiren selbst verlohr seinen Werth, sobald man einsah, daß man über nichts disputire, und Sprache sowohl als Seelenkräfte vergebens schärfe. Was öfnete den Menschen hierüber die Augen? Die Bibel. Als durch die sogenannte Pietisten die Schrift popularer in Gang kam, mußte man bald Sonnenklar ein-

---

a) Die sogenannten Pietisten, Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer; mit welchem verunglimpfenden Namen man damals auch die würdigsten Männer nannte.

sehn, daß in einer Religion Christus und seiner Boten, wie diese dachten und schrieben, es aufs Disputiren und Subtilisiren der Begriffe weder angesehen, noch angelegt sei, daß Inhalt und Gestalt ihrer Schriften ein Spinnengewebe feinen Raisonnements kaum zulaßen, viel weniger fodern oder anempfehlen, vielmehr verbieten und versagen. Je mehr man also in Känntniß der Originalsprachen alten und neuen Testaments fortschritt, und den schlichten Ursinn des Zeitgebrauchs jener Idiome kennen lernte, in denen diese Bücher voreinst geschrieben waren; desto mehr fielen die Schuppen grundloser Meinungen, unbiblischer Traditionen und Dogmen dem Auge von selbst weg; denn das Gebäude dieser steht allein auf Kirchen-historischem, oft sehr dunkelm, nicht aber auf biblischem 122
Grunde. Betroffen sah man zuletzt einander an: „weßhalb haben wir also disputirt? und Galle, Eifer, Tinte, Mühe, Studien, Nachtwachen, Zeit, Scharfsinn verschwendet? Diese Frage stehet ja auf Nichts; auf Mißverstand und Wortmißbrauch barbarischer Jahrhunderte beruhet jene Meinung; die klare Einsicht des Wortverstandes hat sie, wie Licht die Schatten vertrieben. Und jene andern Subtilitäten sind sie von Menschen zu entscheiden? Offenbar liegen sie über unsern Verstand hinaus; nie hätten sie sollen auf die Bahn gebracht werden. Ueber sie wollten wir streiten?" So dachte man endlich am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und las manche scharfsinnige Discußionen Leibnitzens über Geheimniße und Dogmen von allerlei Art, z. B. Dreieinigkeit, Gegenwart im Abendmahl, Erbsünde, Gnade, freien Willen, Ewigkeit der Höllenstrafen u. f. zwar mit größester Bewunderung seines Scharfsinns, aber auch mit der prüfenden Frage: „wohin man auf diesen Spatziergängen disputirender Vernunft denn gelange? und was man mit solchen Rapieren erfechte?" Selbst ein Theil der treflichen Theodicee Leibnitzens ist nicht frei von diesen Luftkämpfen. Die Schrift war gegen den Fechter Bayle geschrieben, der sie aber nicht erlebte, mithin sich diesen Foderungen nicht stellen konnte. 123

Da die theologische Gelehrsamkeit mit dem Jahrhundert sehr gesunken, und die dunkeln Zeiten manchem Theologen selbst

wirklich dunkle, d. i. unbekannte Zeiten worden sind: so ist ein Blick in Leibnitz Schriften dieser Art die Ansicht einer fast vergangenen Welt, voll Witzes und Scharfsinns, unter Führung des mildesten Lehrers. Denn Leibnitz Urtheile auch von Geistern, die nicht wie Er dachten, sind jederzeit so genau als bescheiden. Selbst sogenannten Schwärmern und Spöttern läßt er Recht wiederfahren, geschweige ernsten, gutmüthigen Denkern. Ueber Shaftesburi, Toland, Poiret, Helmont, Petersen, Arnold u. f. sind seine Urtheile höchst billig; über Cartes, Spinoza, Hobbes, Puffendorf, Locke, da sie sein System anstreiften, sind sie schärfer, jedoch stets Ehrenvoll und in dem, was jeder Gutes hatte, dankbar. Mit Leibnitz gehet man, wie Dante mit Virgil, durch mancherlei Regionen der Geister.

Erweise der Wahrheit und Unentbehrlichkeit des Christenthums lagen Leibnitz redlich am Herzen; auf Huets evangelische Demonstration war er daher sehr begierig, die aber seinen Wunsch nicht
124 erfüllte. Leibnitz Erweis des Christenthums war auf die natürliche Religion gebauet; nach vester Grundlegung derselben sollte man, wie er meinte, die Nothwendigkeit einer geoffenbarten, sodann die alle andern Religionen übertreffende Schönheit der christlichen Religion zeigen. Immer spricht er über diese Materie mit Theilnehmender Wärme, weil er vom Verfall des Christenthums viel Uebel für die Welt, selbst für die Aufklärung in Europa fürchtet. Den Atheismus sowohl als Materialismus, geschweige kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums siehet er als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müße. Wie sehr haben die Folgezeiten dies schon bewähret!

Bei allen Materien, auch die Religion betreffend, ist man bei Leibnitz wie in einem Blumen- und Fruchtgarten, in welchem Alles nach Convenienz geordnet ist; welches Principium der Lieblingsgedanke unsres Philosophen gewesen zu seyn scheinet. Auf keinen seiner Plane war er erseßen; überzeugt, daß die Vorsehung morgen thue, was heute zu thun sie noch nicht schicklich findet,

und daß es ihr an Mitteln der Veranstaltung nie fehle. Leibnitz
würde sich freuen, wenn er zu unsrer Zeit die Bibel so aufgehellet,
jedes ihrer Bücher im Geist seiner Zeit ins Licht gestellt, überhaupt 125
aber den Sinn und Inhalt des Christenthums fremden Subtilitä-
ten entnommen sähe. Manche seiner scharfsinnigen Erörterungen
würde er ruhig bei Seite legen, und mit Sokrates sagen: „wie
viel, meine Freunde, können wir entbehren!“

---

2. Rechtsgelehrsamkeit und Politik.

Nebst der Philosophie hatte Leibnitz sich nach Deutschem
Bedürfniß auch auf ein Brotstudium, die Rechtsgelehrsam-
keit mit Fleiß und Ernst geleget, indem, wie man in Deutschland
sagt, nur durch sie und ihre Formulare die höchste Staatswürde
zu erlangen ist, er also auch durch sie sein Fortkommen hoffte; er
war in ihr Doctor. Und wie sein Geist allenthalben hin, wohin
er blickte, philosophische Uebersicht und Ordnung schuf: so handelte
seine erste Schrift in diesem Fach sogleich „von verflochtnen
Rechtsfällen.“ Die andre stellte „philosophische Fragen
über solche“ die dritte „eine neue Methode auf, die Juris-
prudenz zu lernen, samt einem Verzeichniß Dessen, was
in ihr Wünschbares noch fehle.“ Die letzte schrieb er ohne
Bücher, auf der Reise, im zwanzigsten Jahr. Da im Verzeichniß 126
dieses Wünschbaren sich auch ein neu-geordnetes Corpus
juris befand, so mußte Leibnitz zwei Jahre nachher, (wahrschein-
lich zur Strafe seines jugendlichen Genius) im Dienst des Kur-
fürsten von Mainz selbst Hand daran legen. Seine Ausführung kam
nicht zu Stande. Zwanzig Jahre nachher (1690) ging er in Han-
nover wieder ans Werk; es sollte ein Ausbund Römischer
Gesetze in einer einzigen Tafel werden, die alle Hauptregeln
begriffe, aus deren Combination jede vorkommende Frage ent-
schieden werden könnte. Ein wahres edictum perpetuum; dem
sodann seine Justification, der Kern der Gesetze selbst, und das

neugeordnete Rechtscorpus beigefügt werden sollten. Es kam
abermals nicht zu Stande, ja die trefliche Idee selbst ruhte bei-
nahe ein Jahrhundert, bis ein philosophischer Rechtslehrer sie auf-
nahm und verfolgte.[a]) Denn in der Rechtsgelehrsamkeit hält der
betretne Weg vester, als irgendwo anders; oder jeder Lehrer sucht
sich selbst eine eigne Straße. Für viele damals ward der von
Thomasius eröfnete, von Leyser u. a. weiterhin verfolgte Weg
127 des popularen Raisonnements der königliche Heerweg; und auch
dies hatte sein Gutes mit sich. Die Rechtsgelahrtheit und der
sogenannte Deutsche Verstand hielten einander wenigstens die Waage.

* * *

Höher und weiter schwang sich Leibnitz Geist, als er seinen
Codex des allgemeinen Völkerrechts mit Diplomen ans
Licht stellte; in ihm ward er wirklich ein Lehrer der Völker. Wie
er im Naturrecht den schlaffen Grundsätzen Puffendorfs entgegen
arbeitete, und dasselbe nicht blos auf Macht und den Willen des
Oberherren, sondern auf die ewigen Principien des Rechts und
der Vernunft gründet; so führte er diese auch in das sogenannte
willkührliche Recht der Völker, dem er sogar in der christlichen
Republik ein göttlich-positives Recht beifügte. Das Ansehen,
das er hiebei dem Kaiser als einem Haupt dieser Republik
beilegt, hatte aus der Geschichte und Verfaßung der dunkeln Jahr-
hunderte Europa's Vieles für sich: denn allerdings hat sich die
christliche Republik unter Rom und sogenannt-Römischen Kai-
sern constituiret. Wie vieles aber auch hatte hierinn merklich
und unmerklich die Zeit geändert! Noch mehreres hat im ver-
128 floßenen Jahrhundert einen so andern Weg genommen, daß kaum
jemand der neuesten Mode-Statistiker jetzt an ein göttlich-
positives Recht der christlichen Nationen in Europa denket. Und
doch ist Leibnitz großer Gedanke wahr. Dies göttlich-positive Völ-

a) Hr. Prof. Hugo in Göttingen. S. Dessen civilistisches Magazin,
civilistisches Lehrbuch u. f.

kerrecht nämlich ist das längst vor der Französischen Revolution klare und in ihr mißbrauchte Recht der Menschheit. Lehrt das Christenthum etwas Anders, als reine Humanität? Erkannt und ausgeübt, muß es auf diese auch seinen Codex des Völkerrechts gründen. Durch erlebte grobe Misgriffe und Widersprüche hierüber laße sich niemand irre machen; Vernunft und Billigkeit gehen doch ihren Weg fort. Klar in die Augen fällts, daß was Eine Nation von der andern fodert oder wünscht, sie solcher auch erzeigen müße; Gewaltthätigkeiten, Treulosigkeit, freche Arroganz Einer gegen die andere empören alle Nationen. Dieser Codex des Völkerrechts ist Allem, was Mensch ist, in die Brust geschrieben.

*
* *

In Leibnitz politischen Schriften, die durch Zeitumstände
veranlaßt wurden, hat freilich die Zeit viel geändert, zumal wo
sie, „gar zu treu, hold und gewärtig,“ damaligen Zeitumständen
dienten. Aber wo Leibnitz Blick frei war, sah er über die Staats- 129
verhältniße Europa's hell und sagte Manches vorher, was erfolgte.

Als St. Pierre ihm sein Project eines ewigen Friedens zusandte, antwortete er: „Nachdem ich Ihr System gefaßt, haben mich die dagegen aufgestellten Einwendungen und die nette, runde Art, sie zu beantworten, sehr vergnüget. Um sich von unzählbaren Uebeln zu befreien, fehlt — nur Wille den Menschen. Wenn fünf oder sechs Personen nur wollten; sie könnten im abendländischen Europa die Trennung der Kirchen aufheben, und der Kirche eine gute Einrichtung geben. Ein Landesherr, der nur will, kann seine Staaten vor der Pest, vor Hungersnoth bewahren. Um aber die Kriege aufhören zu machen, müßte ein zweiter Heinrich der Vierte mit einigen großen Fürsten seiner Zeit an diesem Project Geschmack finden; jetzt ist das Uebel, daß es schwer fällt, es den Großen nur verständlich zu machen. Eine Privatperson wird es nicht wagen; ich fürchte selbst, kleine Souveraine werden es nicht unternehmen, es den Großen vorzulegen.

Ein Minister könnte es etwa in seinen letzten Zügen, zumal wenn er keine Familie nach seinem Tode zu versorgen
130 hätte. Sonst aber — Indessen ists immer gut, dergleichen Gedanken ins Publicum zu bringen; sie können Jemand ans Herz treten, wenn man es am wenigsten denket." —

„Es ist wohl kein Minister, der dem Kaiser jetzt proponiren möchte,[a]) auf die Succeßion in Spanien und beiden Indien seine Ansprüche aufzugeben; die Seemächte und so viel andre haben dabei ihr Latein verlohren. So giebt es öfters Fatalitäten, die die Menschen hindern, glücklich zu seyn. Die Hoffnung, Spaniens Monarchie ans Haus Frankreich zu bringen, ist die Quelle von funfzigjährigen Kriegen gewesen; es steht zu befürchten, daß die Hoffnung, jene davon wegzubringen, noch andre funfzig Jahre die Ruhe Europa's störe. Hülfe man dem Kaiser, die Türken aus Europa zu jagen, so wäre dies vielleicht ein Mittel; aber auch dies hätte seine große Schwierigkeiten."

Noch andre Bemerkungen schrieb Leibnitz über dies Project eines ewigen Friedens.[b]) An Grimarest z. B.: „ich erinnere mich hiebei der Devise eines Kirchhofs: pax perpetua: denn die
131 Todten schlagen sich nicht. Die Lebendigen aber sind von einem andern Humor, zumal die Mächtigsten; die respectiren keine Tribunäle. Man müßte diese Herren gutbürgerlich in die Bank des Tribunals, Caution machen, und gerichtlich deponiren laßen, z. B. einen König von Frankreich 100 Millionen Thaler, einen König von Großbritannien nach Verhältniß, daß, falls sie sich dem Spruch des Tribunals widersetzten, dieser mit ihrem eignen Gelde, executiv vollstreckt werden könnte."

So dachte Leibnitz damals von den Fürsten, in Ansehung des Krieges; in Ansehung der Wißenschaften suchte er sie durch jede ihnen annehmliche Vorstellung zu Beförderung derselben zu bewegen, und war darinn, insonderheit durch Fürsprache der

a) Der Brief ist 1714 geschrieben.

b) Leibn. Opp. omn. Genevae T. V. p. 56.

Fürstinnen, oft glücklich. Wie sehr er von Fürsten geachtet worden, bezeugt sein Gehalt in den letzten Jahren: „vom Könige von „England außer freier Wohnung, Holz, Licht, Bedienung, Equi„page jährlich 1300 Thl., vom Herzoge von Braunschweig jährlich „600 Thl.; vom Kaiser 2000 Fl., vom Czar 1000 Albertstha„ler." Dies Alles zu Beförderung der Wißenschaften, beinah ohne sonstige Pflichten. Zeiten, wie habt ihr euch verändert!

---

3. Geschichte, Alterthümer, Sprachen. 132

In der Geschichte liebte Leibnitz vor Allem die Uranfänge (Origines) der Völker; dies führte ihn auf ihre Alterthümer und Stammsprachen. Daher sein treflicher Fleiß in Vergleichung und Ableitung der Sprachen, in Etymologieen und Alterthümern. Er regte hiebei auf, was er konnte; bis gen China erstreckte sich auch hierüber sein Briefwechsel.

Lächeln würde er, wenn er, erwachend nach einem Jahrhundert, den Fortgang sähe, der in Sammlung der Sprachen äußerst träge gemacht, und kaum noch genutzt ist; Er griffe gewiß zu dem Werke. Durch die Rußischen Reisen in Nordasien, und durch das Werk Katharina's der Zweiten selbst, durch die fortgesetzten Berichte aus China, die Forschungen der Engländer in Indien, Andrer in Tibet, Persien, Arabien, Aegypten, Afrika, Amerika, endlich der Südwelt ist ein Baum von Sprachen aufgestellt, dessen Aeste und Zweige der Forschung des kommenden Jahrhunderts gewiß werth sind. Mit jedem Forscher des verlebten Säkulums würde Leibnitz sich gesellet, und sogar keinen Handlanger würde Er verachtet haben. Der Präsident de Broßes, Klopstock, Popowitsch, Suhm, Ihre, Büttner, Forster, Fulda, 133
Monboddo, Barton[a]) u. s. wären ihm Freunde gewesen. Als

a) New View of the Origin of the Tribes and Nations of America by Barton. Philadelphia, 1798.

in der Societät der Wißenschaften zu Berlin sein ursprünglicher Plan wieder auflebte, hätte er am Ende des Jahrhunderts vielleicht, wie Linné seine Naturreiche, ein System der Völker nach Sprachen und Bildungen geordnet. Was das vergangene Jahrhundert versäumte, wird das künftige geben. Auf guten und bösen Wegen wächst die Kenntniß der Völker der Welt und mit ihnen der Sprachen.

Die Geschichtschreiber mittlerer Zeiten, die Leibnitz heraus gab, haben zahlreiche Nachfolger nicht gefunden. Seitdem die Buchhändler Selbsthalter der Literatur, Urheber und Erfinder der Bücher und Büchertitel worden sind, verkaufen sie nicht mehr alte, sondern neue, bald zu ersetzende Waare. Was von Altem daliegt, liege! Selbst Charaktere der mittleren Zeit, so merkwürdig als irgend sich denken läßt, falls sie nicht Roman oder historisches Schauspiel sind, suchen, wie Theokrits
134 Grazien, Haus bei Haus, Verleger und Leser. Wir sind die Neuen, (novissimi) was kümmern uns die Alten?

Mehrmals sprach Leibnitz von einem allgemeinen Sprachcharakter, ohne ihn näher zu bestimmen; man hat darüber viel gemuthmaasset von einer doppelten Seite. Erstlich als über eine Algebra, worinn alle Wahrheiten der Vernunft, ihrem Verhältniß, auch dem Grad ihrer Wahrscheinlichkeit nach, berechnet würden; sonach wäre sie eine symbolisirte Metaphysik, die sich auf Thatsachen wenig anwenden ließe, und liefe zuletzt auf eine Methode symbolisch zu denken, eine Logik, hinaus. Plouquet und Lambert haben eine in Ansehung der Syllogismen diese bezeichnende Rechnungsart versucht; ohne ersichtlichen Nutzen und ohne Nachfolge. Denn sind in der Philosophie die erst-erfaßten Ideen nicht rein und wahr, was hülfe Alles weitere Rechnen mit Symbolen? Zudem wird dem abstracten Denken aller Reiz entnommen, wenn man nicht mehr laut denket, sondern stumm rechnet; beim Rechnen denkt man so wenig, als man neue Begriffe erjaget. —

Oder man dachte sich eine Art Sinesischer Schrift an diesen allgemeinen Charakteren, zu denen Leibnitz Definitionen

sammlen laßen, und sie mit Merkmahlen der Abänderung unter 135
Classen bringen wollte; ein *philosophischer* Orbis pictus.
Nach der Classification und Organisation eines Leibnitz wäre dieser
allerdings sinnreich gewesen; er hätte auch den Nutzen geschafft,
daß man nicht mehr an den Nebenbegriffen des *erlernten Worts*,
(dergleichen in allen Sprachen, oft sogar individuell fast unver-
meidlich sind,) gehangen; man hätte statt der *Seele*, des *Geistes*,
der *Natur* u. s. das Bild oder Zeichen angesehen, und damit wei-
ter gebildert oder gerechnet. Ob man damit in der Wißenschaft
oder im reinen Denken weiter gekommen wäre, und nicht Vorur-
theile, die am Wort kleben, mit Nebenbegriffen, *die am Zeichen*
haften, vertauscht hätte? Ob alle wißenschaftlichen Nationen und
Schulen sich entschloßen hätten, *dies* Zeichen- oder Bilderbuch
anzunehmen und in dessen Form zu denken? Ob es überhaupt
gefördert hätte, die menschliche Seele einer freien Combination der
Gedanken mittelst eigenen, auch neuen Gebrauchs der Worte zu
entnehmen, und vor eine *Bildertafel der Kindheit* zu stellen?
bliebe die Frage. Gnug, der verständige Leibnitz säumte mit diesem
Werk nicht vergebens; wir finden auch nicht, daß er je mit Ernst
daran gegangen sei. Es war ein Jugendgedanke. Nur höchst 136
ausgemachte Wahrheiten und Beschaffenheiten der Dinge laßen sich
in solchen Typen verzeichnen; und auch unter diesen ist vielleicht
nichts Vestbestimmbares in der Natur als *Verhältniße*. Diese
aber haben schon ihre Zahlen und Zeichen. Die Natur- und
Kunstgeschichte will *Darstellungen* oder *Abbildungen*; die
Naturlehre will *Experimente* mit bestimmt-erklärenden *Worten*.
Die Grammatik als eine Art Logik kann Zahlen und Zeichen haben,
die aber, nach unsrer Art zu denken, auch auf *Worte* gebaut sind.
Wir Europäer wißen nicht, wie ein Sineser nach seinen Schrift-
zeichen denke; da die Mandarine es aber, Trotz ihrer den Laut
nicht charakterisirenden Bilderschrift, seit Jahrtausenden in den
Wißenschaften so gar weit nicht gebracht haben, so wäre der Erfolg
einer neuen Charakterschrift in Symbolen zu denken mißlich. „Was
den Geist erweckt, erfinde man; nicht aber, was ihn feßelt, lähmt

und tödtet." Ohne Zweifel dachte Leibnitz so und ließ seine Buchstaben- und Buchstabirtafel menschlicher Gedanken ruhen. So wenig alle Blumen in Einer Gestalt wachsen und blühen, warum sollten alle Menschen, alle Nationen in Einer Bilder- oder Zeichenschrift denken? Rechnen mögen und müßen sie immer
137 gleichartig; nicht aber auch sinnen und verlangen, hoffen und fürchten, indem sich doch an die sogenannte erste Philosophie zuletzt jede Neigung des Lernenden unmerklich heftet.

---

4. Mathematik und Physik.

Als Vater Eines Theiles der höheren Analyse ist Leibnitz von Europa erkannt; die Streitigkeiten zwischen Ihm und Newton sind erloschen; jedem gebühret sein Ruhm. Denn wie es mit den Erfindungen, die zwischen beiden streitig waren, seyn möge; gewiß hat Leibnitz mehr als Newton die Geister in Bewegung gesetzt, und sie zu eignem Denken, Forschen, Finden und Auflösen angetrieben; mehr noch durch seinen eignen munter-abwechselnden Vorgang, als durch die ihnen vorgelegte Fragen. Seine kleinen Aufsätze, die er in die Journale mehrerer Länder zerstreute, wirkten hiezu lebhafter, als hätte er große Bücher geschrieben. Auch in den Akademieen, die er stiftete, hat das Jahrhundert hinab sein Geist fortgelebet. Der Präsident, der bei der umgeformten Akademie zu Berlin ihr vorgesetzt ward, Maupertuis, schien dazu gewählt zu seyn, um des ersten Präsidenten Ruhm zu erhöhen,
138 mit dessen ausgefallenen Federn er sich anmaassend schmückte; am Ende stand er berupft da.

In der Naturlehre und Naturgeschichte nahm Leibnitz an jeder Erfindung oder Bemerkung seines Zeitalters z. B. des Phosphorus, an jedem Fortschritt des Bergbaues, jeder Entdeckung in der Anatomie, Chemie u. s. so lebhaften Antheil, daß man ihm wünschen möchte, die Fortgänge des Jahrhunderts in der Electricität, dem Magnetismus, Galvanismus, der Chemie u. s. erlebt

zu haben. Vieles ahnete er voraus, und entwarf eine Kette der Schöpfung, in der manches Zwischenglied die fortgehende Erfahrung schon bewährt hat. Seine Protogäa, ein Anfangsversuch, öfnete eine große Laufbahn.

---

5. Die erste Philosophie.

So nannte Leibnitz die Logik und Metaphysik nach Bako's Muster: und fühlbar ists, daß er über Gegenstände, die dahin gehören, am liebsten schrieb. Es war sein frühester jugendlicher Plan, Plato und Aristoteles, ja alle Metaphysiker der Vorwelt zu vereinigen, und eine perennirende Philosophie zu pflanzen. Das Jahrhundert hinab hat seine Philosophie in Deutschland geblühet; andre Länder, zumal England, nahmen sie so willig 139
nicht auf, aus Gründen, die in jener Nation sowohl als in ihr selbst liegen.

Für die Vernunftlehre z. B. entwarf Leibnitz eine Ideencharte, die er mit dunkeln, hellen, deutlichen, hoch-lichten Farben, gleichsam illuminirte. In der Wolfisch-Baumgartschen Schule ist sie die Mustercharte worden, an die man nachher die treflichsten Bemerkungen gereihet hat, indem man sie auch auf Moral und Künste anwandte; so wie dann Leibnitz selbst in seinem Versuch über den menschlichen Verstand mit den vielseitigen Anwendungen dieser Grade der Ideenklarheit vorangegangen war. Auf Locke's, Hutchinsons, Hartlei's Spuren verfolgten die Britannier andre Wege; was sie darauf fanden, dürfen wir anwenden, wie Leibnitz anwandte, was für ihn diente. So hoch er die Künste des Syllogismus anschlug, so war ihm dieser doch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck reingefaßter, bestimmter, heller Ideen; eine Art Rechenschule.

* * *

In der Metaphysik war Leibnitz Dichter. Er ersann eine göttlich-künstliche Welt, die er dem Cartesianismus, Spino- 140

sismus, Epikureismus entgegenstellte, und damit allen Schwierig-
keiten zu entkommen glaubte. Sein Universum der Seelen
war eine für sich bestehende Gemeine, von Gott erweckt und fort-
während bestralt, unter seinen Gesetzen aus sich selbst wirksam; die
Körperwelt war ihm ein Kunstgebäu; jenem harmonisch geordnet.
Allenthalben herrschet in beiden, nach seinem System, die schick-
lichste Convenienz; unter dem Möglichen ist das Beste mit wei-
ser Güte gewählet, da dann über vernünftige Geister Gerechtigkeit
in einer großen Stadt Gottes waltet. Diesen Staat schilderte
Leibnitz als ein liebender Künstler; daher die romantischen Namen
der Monaden, der prästabilirten Harmonie u. s. die ohne
Känntniß der Begriffe selbst zuerst Modeworte, dann Spott wurden.

Daß in diesem System viel Wahres und Schönes sei, bezwei-
felt niemand: denn wer dürfte eine Welt der Seelen, wie man
sie auch nennen möge, und eine Harmonie zwischen Geist und
Körper läugnen? Daß es sehr reine Begriffe gebe, wenn Ge-
danken blos als Wirkungen oder Entwicklungen der Seele vom
dumpfesten Traum des Schlummers an bis zum hellesten Zustande
141 der Wachenden betrachtet, dagegen die Gesetze der Körperwelt mecha-
nisch-künstlich berechnet werden; daran ist auch kein Zweifel. Daß
aber das große System der Welt, in welcher Geist und Körper
vereint, dieser ein Werkzeug und Ausdruck jenes, jener[1]
ein Beweger, ein darstellender Prototyp dieses ist, und sich durch
jede augenblickliche Erfahrung als solchen ankündigt, daß dies
Lebenvolle, wirksame System durch obiges schöne Gemählde zweier
Welten in seinem Innern und Innersten nicht gezeigt, mithin
das Räthsel nicht aufgelöset werde, ist eben so klar. Durch das
Wort Harmonie wird keine Brücke zwischen Geist und Körper;
die aus sich spinnenden Einheiten, so unzerstörlich sie seyn mögen,
bleiben uns mathematische Zeichen, unserm täglichen Innewerden
so fern, daß sich schwerlich jemand seiner Monas erfreuen möchte.
Alle fühlen wir, daß das Unermeßne unsrer Seele vom Unermeß-

1) A: jener, jene

nen unsres Körpers, (und was durch ihn zu uns gehöret,)
bestimmet werde, daß bei der hellesten Freiheit und Wirksamkeit
wir in einer Abhängigkeit von der Welt seyn, die von unsrer
Empfängniß bis zum letzten Hauch unsres Lebens währet. Uns
diesem Gefühl zu entreißen, uns mit dem Namen Harmonie zu
theilen, und damit in zwei Welten gesetzt zu werden, die nur
in ihrem Urheber und Künstler zusammenhangen, widerstreitet dem 142
einfachen Gefühl jeder Erfahrung. Fast wird dadurch meine Seele
mir so fremde als mein Körper, und die Welt, das niedliche
Kunstwerk, wo, wie in einem Schatzkästchen nach Regeln der Con-
venienz alles geordnet ist, was sich hineinschickte, wird am Ende
doch kleinlich. Der Künstler hat Einmal geordnet; ergötzt er sich
ewig nun am Anschauen seines Kunstwerks? Er hat die Geister
ausgestralet, und regiert sie durch Gesetze; wird diese Regierung
nicht klein, wenn man sie nach Menschenweise betrachtet? Vollends
wenn man sich dabei in den Kampf der Scholastik über Natur und
Gnade einläßt — kurz, Leibnitz System war zu fein genommen.
Er konnte aus ihm alles beantworten; aber das Gebäude selbst
schwebte an dem leisen Faden der Convenienz angenehm, reich,
zierlich, als Poesie in den Lüften.

Nicht zu verwundern wars also, daß die Engländer an dieser
feinen Dichtung keine Gnüge fanden, und bei sinnlichern Vorstel-
lungen, bei ihres Newtons leerem Raum als einem Organ (senso-
rium) Gottes, bei dessen periodischem Uhr-Aufziehen der Welt u. f.
blieben. Noch weniger liessen sich die Platonisten, die Mystiker, 143
Magiker, Spinozisten u. f. aus der Empfindung treiben, daß
die Welt Ein Ganzes sei, auch in Dem, was wir Materie nennen,
von Einem Geiste belebet. Die Endursachen, die Leibnitz bei
seinem Grundsatz des zureichenden Grundes oft glücklich anwandte,
dünkten ihnen doch nur ein menschlicher Gesichtskreis, da im Unend-
lichen Alles Allem nicht anders als Mittel und Zweck seyn kann;
kürzere Endursachen sind Ideen eines endlichen Künstlers.

Leibnitz wünschte, daß Fraguier von seinem System ein
Gedicht wie Lukrez und Polignac schriebe; er munterte ihn dazu

durch seinen Freund Remond in eignen lateinischen Versen auf. Fraguier hat es nicht geschrieben; wer kennet nicht aber Uz Theodicee? Einer der schönsten Lehrgesänge unsrer Sprache.

Leibnitz selbst machte Verse, Latein und Französisch gewöhnlich nur aus Artigkeit, als Complimente. — Wie? wenn wir einen Philosophen hörten, der sie zu einem ernstern Zweck machte? Seufzer eines gefeßelten Prometheus aus seiner Kaukasushöle.[a]) [1]

---

157 6.

Säkularische Hoffnungen.

Gegen den Abgang jedes Jahrhunderts rafften sich, wie wir in der Geschichte bemerken, die Menschen zusammen, um dem neuen Jahrhundert rüstig zu begegnen. Im dunkeln oder helleren Gefühl, daß sie bisher gezögert, wollten sie das Versäumte schnell einholen, ehe das neue Jahrhundert käme, damit dies eine neue Zeit anfangen könne. Die Roße der Begierden und Wünsche sahen ein nahes Ziel, die Herberge; sie nahmen ihre Kräfte zusammen, und eilten dahin schnaubend.

Jedes neue Jahrhundert fing daher gewöhnlich mit Pracht an. Man wollte seinen Einzug mit etwas Neuem und Großem bezeichnen; man schmückte sie schön aus, die Pforte der Hoffnung.

Durch die ganze christliche Aera dies zu erweisen, wäre ein zu weiter Gang; in den neueren Jahrhunderten fallen die Wir-
158 kungen dieser Jubelfreude sichtbar ins Auge. Welche Bewegungen zu Ende des dreizehnten, zu Anfange des vierzehnten bis achtzehn-

---

a) Der Name dieses Prometheus soll genannt werden. Leibnitz schätzte diesen Philosophen sehr hoch, dessen System er für das Seinige auch nutzte; nie denkt er an ihn anders, als ehrerbietig und dankbar.

1) In A folgen S. 144—156 vierzehn Gedichte nach Campanella mit der Schlußbemerkung: (Die Fortsetzung folgt.) [Bd. 27, 332—339.]

ten Jahrhunderts in Geistern und Seelen der Menschen! Ihnen sind wir Petrarca, Huß, Luther, die Revolution in den Künsten, die Reformation, so manche Anlagen, Stiftungen, Unternehmungen, Entwürfe mitschuldig.

Und in unsrer Zeit — wer denkt nicht an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts mit einem stummen Entsetzen? Seit 1790 bis 1800 geschah, was das ganze Säkulum nicht geschehen, worauf aber Manches längst zubereitet war. Wie viele Unglückliche sind aber nicht mehr, die mit dem Anfange unsres Jahrhunderts eine neue Welt hofften! Politisch und philosophisch stürmten die Wünsche, die Hoffnungen zusammen; das autonomische sollte das neue Jahrhundert heißen, wo jeder sich Gesetze gäbe. Sogar eine neue Poesie und Kritik sollte ans Licht treten! ja man glaubte sich schon im Besitz derselben; eine Poesie und Kritik, die das zum Vorzuge habe, daß sie sich an keine vorige Zeit anschlöße, sondern, in erwählten Menschen unmittelbar vom Himmel gestiegen, in ihnen leibhaft wohne. Im Jahr 1804, glaubte man, werde die ganze Welt zu dieser neuen Poesie, Metaphysik und Kritik, ja auf ihren Flügeln zu einer neuen Physik und Medicin bekehrt 159
seyn; man werde nichts als diese Schriften lesen.

Sonderbarer Contrast zwischen dem Anfange des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts! In Jenem holte man Alles vom Himmel herab; nach dem jüngern Helmont sollte das tausendjährige Reich 1734 eintreten, nach Petersen alle Dinge wiedergebracht werden; in lieblichen Stimmen bewillkommete er die selige Zeit.[a]) Man rüstete sich zu ihr durch Gebete, Bußpredigten, durch scharfe Rüge der Misbräuche und Laster; die Erwählten, die Verfolgten stärkten einander und hofften. Am Ausgange des Jahrhunderts entsagte man Gott, erwartete von oben keine Hülfe; durch Autonomie sollte das Glück der Menschen gegründet werden; selbst müßten sie sich Recht schaffen und einrichten. Jene hieß man zu ihrer Zeit Enthusiasten, Fanatiker, Schwärmer;

---

a) Petersens Stimmen aus Zion. 1696.

mit welchen Namen Diese sich geziert, ist Jedermann in Andenken. Die *Avtonomie* erforderte auch in Benennungen einen eignen hohen *Egoismus*.

Wieviel von säkularischen Hoffnungen zu hoffen und nicht zu
160 hoffen sei, müßen uns Vernunft, Erfahrung und die Geschichte älterer Zeiten sagen: denn unglücklich ist ein Jüngling, der in einen solchen Strudel verwirrter Ideen, grober und feiner Anmaassungen fällt. Er rettet sich spät oder gehet unter; immer aber verlohr er mit dem Richtmaas seines Lebens auch seine schönsten Jahre.

1. *Hoffen* ist allerdings dem Menschen unentbehrlich. Alles was lebt, was geht, siehet und hofft *vorwärts*, in die Zukunft. Bei *Dante* ists eine der Höllenstrafen, mit dem Gesicht auf dem Rücken hinter sich zu schauen, und indem man vorwärts will, rückwärts zu kommen. Was nützte es, im Traumbuch der Vergangenheit zu blättern, wenn man aus ihm mit verglichener Gegenwart der Dinge nicht Schlüße auf die Zukunft zöge? Umsonst hättet Ihr, Philosophen der Geschichte und Gesetzgebung, *Plato* und *Aristoteles*, *Machiavell*, *Campanella*, *Montesquieu*, *Paruta* u. s. über vergangene Zeiten und Zeitveränderungen philosophirt; ohne Vorblick auf das, was etwa werden *kann* und *soll*, wäre eine Zerlegung vergangener Träume ein unnützer Traum.

2. Wenn also dem Menschen seine Augen vorwärts im Kopf stehen, und er vorwärts zu *gehen* hat, so ists natürlich, daß er
161 das, was vor ihm liegt, auch *meße* und *berechne*. Rechnet er falsch, entweder nach einem unrichtigen Augenmaas (denn Augenmaasse sind sehr trüglich) oder gar nach einem falschen Einmal Eins, mißet er mit unrichtigen Stäben voriger Erfahrung, und steckt oder zählt sie unrichtig; freilich so gewinnt er falsche, oft lächerliche Resultate. Ist er endlich mit Hoffnungen so freigebig, daß er sie ins Blaue, ins Leere ausspendet; so wird allerdings der großmüthige Hoffnungsspender bald ein Bettler: denn leichter ist nichts als Hoffen, schwerer nichts als Hoffnungen erfüllen, ungewißer nichts als sie erleben.

3. Auf die Analogie der Dinge und Erfahrungen kommts also an, nach welcher man rechnete und zählte; ist diese keine andre als die Zahl selbst, so hat man ein Zahlbrett, einen leichten, aber auch sehr Grundlosen Kalender der Zukunft. Denn was ist Zahl? wie ungewiß zählt man das Alter der Welt, Begebenheiten, Revolutionen! Endlich auf welch einem Sprunge steht diese ganze Zeitenrechnung! Nachdem man mit gewißen Tagen oder Stunden Revolutionen der Natur, in den Gewächsen, in thierischen und menschlichen Körpern, zumal bei Krankheiten bemerkt hatte, wandte man diese auch auf mystische Körper, auf politische Verfaßungen, Staaten, Familien u. s. an. Diesem Hause sollte 162
jene, Jenem eine andre Zahl, gar ein Name immer fatal gewesen seyn; man fürchtete sich für kritischen Stufenjahren der Reiche und Weltepochen wie seines Lebens. Auf andre Zeitsignale körnte man die Menschen, und lud sie zu ihnen ein; durch Prophezeiungen beförderte man manches, was ohne diese Prophezeiung kaum geschehen wäre. O welche Kinder sind die Menschen! Durch Träume und Zahlen werden sie regieret.[a])

4. Heften sich die Zahlen der Weißagung an Revolutionen der Sterne, der Geister und Seelen, so bleiben sie immer nur Zahl: denn auf welchem Grunde stehet auch diese Himmelsleiter? worauf beruhen die Cyklen wiederkommender Geister?[b]) Nach Cardan sollte im Jahr 1800 das Christenthum untergehen, oder eine große Revolution leiden; er wollte die Weißagung aus der Nativität Christi gestellt haben. Aber noch ist das Christen- 163
thum nicht untergangen; und woher wußte Cardan die Geburtszeit Christi?[c]) Der Menschheit ist Glück zu wünschen, daß sie von

a) Wer eine Sammlung solcher Zeitregeln zu lesen Lust hat, bekümmere sich um Georg Richters axiomata oeconomica, Jena 1618, um C. A. Brunners Fatum, Leipz. 1704. Im 16ten bis ins 18te Jahrhundert waren dergleichen Axiome sehr im Gange; in manchen Gegenden und Familien sind sie es noch.

b) De revolutione animarum humanarum. Lond. 1684. vom jüngern Helmont.

c) S. Leßings sämtl. Schriften. Th. XVII. S. 274. [XI, 609 L.]

einem großen Theil dieser Zahlen- und Cyklen-Weißagungen befreiet worden; im 16ten, 17ten Jahrhunderte beschäftigten sie die scharfsinnigsten Geister. Whiston, Detlev, Cluver u. a. verschwendeten ihren Calcul, ihre Zeit, ihre Kräfte![a]) Andre mißbrauchten damit die Menschen, oder bequemten sich ihnen. Ein bekannter Mathematiker gab im Namen seiner Akademie der Kaiserinn Anna auf alle Witterungsanfragen Bescheid, und prophezeite sogar einmal den Tag des Eisganges der Newa — glücklich. Er wagte es aber nur Einmal.

5. Noch sind wir aber bei weitem nicht über dies Zahlbrett der Weißagungen hinaus; einige Normen stehen vest da, die man sorgsam beachtet, z. B. die Weißagungen Malachias,[b])
164 die Offenbarung Johannis. Eine Wohlthat ists, wenn dergleichen Zahl-Prophezeiungen ängstlichen Gemüthern fern gehalten werden. Von der Offenbarung Johannis ist zu erweisen, daß sie den ihr untergelegten Zeitenkalender nicht kenne, noch weniger geschrieben sei, ein solcher Kalender zu werden.[c]) Ueberhaupt wirkt gegen ahnende Träume der alten Zeit nichts so kräftig, als das Erwachen. Wachend träumt man nicht weiter und siehet, daß das Vorige ein Traum war. Wer die fortgehende Erleuchtung der Völker hemmt, stürzt sie wieder in die dunkle Zeit zurück, da man,

---

a) D. Cluveri nova crisis temporum, oder Welt-Merkurius. Hamb. 1701.

b) Schon 1689. schrieb Menestrier eine Refutation des Propheties faussement attribuées à St. Malachie, (dem Erzbischofe von Armagh nämlich, nicht dem Jüdischen Propheten.) Nach dieser Papstrolle heißt der jetzige Papst Aquila rapax, der vorige hieß Peregrinus Apostolicus, welchen Namen man im Leben und Tode desselben erfüllet fand. Nach dem jetzigen sollen noch 14 Päpste folgen; der letzte ist Petrus Romanus.

c) Nach Bengel (S. Gründliche Beurtheilung des Zeitpunktes, worinn wir jetzt nach der Offenbarung Johannis leben. Frankf. und Leipz. 1758.) leben wir jetzt Kap. 13, 11 u. f. „Wer siehet nicht (werden manche sagen) die offenbare Erfüllung? Den falschen Propheten mit dem Mahlzeichen, mit der ungeheuren Macht und überredenden Zunge, wer kennet ihn nicht?" Schwerlich der, der die Weißagung stellte.

wie im Finstern auf jedes Geräusch, auf jede weißagende Stimme horchte.

6. Schreckenden Weißagungen thue man ganz Einhalt; im 165 Schrecken glaubt man, was man sonst nicht glauben würde. Aber auch fröhlichen vertraue man nicht zu sehr: denn wer sich ohne Grund, also auch vergeblich freuet, kann sich nicht nur eben so leicht ohne Grund betrüben, sondern wird dies sogar leichter: denn Furcht wirkt heftiger, unvorgesehener als Hoffnung. Ein solches Gemüth ist trotzig und verzagt, jedem nichtigen Reiz offen und verführbar.

7. Eine Voraussicht der Zukunft aus bestimmten Zeitumständen nach der Analogie der Dinge selbst vermische man mit jenen Zahlhoffnungen nicht; wer sie hat, wird sie bescheiden ansehen und weise gebrauchen. Nichts ist kindischer, als der laute Selbstruhm: „habe ich dies nicht vorausgesagt?“ nichts alberner, als auch in fast gewißen Erfolgen jeden Zeitumstand vorhersagen. Mache man die Probe, bei gleichgültigen Dingen des Lebens seine Voraussehungskraft ins Spiel zu setzen: „wie Dies und Jenes erfolgen? wie man Dies und Das finden werde?“ Finden wird man, daß man gar oft weit ferne vom Ziel gemuthmaasset habe. Bei wichtigern Erfolgen, wer hätte dies nicht erfahren? und bei Weltbegebenheiten, bei Revolutionen, beim großen Gange der Zeit, wo auf den tausendarmigen Zufall so viel 166 ankommt, wer wollte sich über sie als ein All-Vorwißer gebehrden? Zuletzt, sehen wir, kommt nach abgestumpftem Rath und ermüdeten Kräften der Wirkenden das Größeste auf ein Kleines, oft auf das Kleinste an, das in der Hand der höchsten Vorsehung entscheidet.

Es ist schon bemerkt, daß unter denen, die man im Anfange des vorigen Jahrhunderts spottend Enthusiasten, Schwärmer nannte, Männer waren, die an sorgsamer Vorsicht, so wie an Wirksamkeit kaum einem Staatsminister wichen, die sich daher, ihres reifen Verstandes wegen, keine dergleichen Zeitbestimmungen der Zukunft zu Schulden kommen ließen. Spener z. B. war die

überlegende Vorsichtigkeit, A. H. Franke die fröhliche Wirksamkeit selbst;[a]) sie machten keine Kalender. Petersen, ein heller Kopf bei einem sanften Herzen, wurde durch seine Verfolger (man lese sein von ihm selbst geschriebenes Leben,[b]) dahingebracht, daß er
167 einer Hoffnung, die ihm sonst angenehme Hypothese geblieben wäre, zu viel Raum gab, und sie sich zu nahe einbildete; ihre Zeit aber bestimmete er nie. Man höre seine kindlich-einfache, verständige Stimme:

Das Maas jedes Zeitalters.

Eine Stimme.[c])

Gott regieret weise; seine Wunder sind groß und viel. Nach Zahl, Maas und Gewicht ist Alles erschaffen; die Zeiten selbst vertheilete Er.

Sie sind gleich einem Kreise, in welchem das Letzte nicht zu langsam kommt, noch das Erste zu geschwinde. Kein Geschöpf mag seinen Schöpfer übereilen; die Mutter gebieret ihre Kinder nicht auf Einmal.

Auch thut das Kind nicht, was dem Mann zugehöret; und der Mann nicht Werke der Kinder.

Nach und nach offenbart Gott seine Wunder, und legt jedem Alter nicht mehr auf, als es tragen kann.

168 Er läßet Verheißungen vorausgehen, ehe das Reich kommt, das er verhieß.

Allmälich wuchs die Wurzel hervor. Sie wächst und wird in Tausenden ihre Früchte tragen.

Die Pflanze gehet schon hinauf, schon schlagen ihre Knospen aus; wenn ihre Zeit kommt, ist die Krone da.

---

a) Der Charakter beider drückt sich in ihren Liedern aus. Speners: „Welch eine Sorg' und Furcht;" Frankens: „Gottlob ein Schritt zur Ewigkeit." In ihren Schriften und Handlungen ist Beides sichtbar.

b) Petersens Lebensbeschreib. 1718.

c) S. Petersen Stimmen aus Zion, Psalm 16. Hier mit Auslaßung der Anspielungen auf die biblische Geschichte. Petersen war nicht nur ein redlicher und gelehrter, sondern auch ein Talentreicher Mann. Leibnitz schätzte seine Poesieen. Küster, Benzly haben sie herausgeben wollen; es ist aber unterblieben. Manche seiner Stimmen aus Zion laßen sich wie Idyllen lesen; liebliche Bilder voll reiner Empfindung und hoher Wahrheit.

Die Finsterniß gehet zwar jetzt gegen das Licht auf; aber das Licht gehet auch auf gegen die Finsterniß. Da muß Eins das andre offenbaren; das Licht wird aus der Finsterniß, die Finsterniß durch das Licht erkannt.

Die Höhe wird erkannt aus der Niedrigkeit, die Niedrigkeit aus der Höhe. Das Recht aus dem Ungerechten; die Ungerechtigkeit aus den Rechten der Gerechtigkeit.

Das Gute aber ist stärker als das Böse, und das Böse muß dem Guten dienen. Es muß seine Bosheit offenbaren, indem es das Gute anklagt, und sich damit verräth, daß es nicht gut sei. Das Böse eilet zum Verderben; das Gute kommt allmälich nach und behält den Platz.

Es ist Alles, o Gott, voll Deiner Weisheit; deine Ordnungen sind Güte und Wahrheit. Bleibet in der Ordnung Gottes, ihr seine Kinder, und eilet nicht vor der Zeit, zu stürmen die Mauern.

Arbeitet eine Mutter zur Frucht, ehe denn es Zeit ist? Mag jemand alt seyn, wenn er noch nicht Jahre hat? Erbauet euch selbst zuvor zum neuen Bau; verwerfet nicht den edlen Saamen, der in euch keimet.

Seyd auch nicht weibisch, wenn Gott euch rufet zum Streit; ihr müßet
noch viele Arten der Kämpfe lernen. O herrlicher Kampf, wenn alle zusam- 169
men kommen! wenn alle Streiter in ihren Ordnungen daherziehn!

Die Ordnung selbst und der vereinte Geist schlägt die Unordnung; der Vorschein schon der heiligen Zeit vertreibet die böse Zeit.

Gelobt sei Gott! Der Feigenbaum hat Knoten geschlagen! die Pflanze ist da, daraus die Blume sprießen wird. Gelobt sei der Gott der Ordnung!

Fortsetzung.

Wer vermag diesen Grundsätzen zu widersprechen? sie sind die Vernunft selbst. So waren auch die Wirkungen, die der hoffende Enthusiasmus fürs Gute hervorbrachte, unvertilgbar. Der Eindruck z. B., den der verständige, fromme, unermüdliche Spener machte,[a]) erlosch an drei Orten, wo er lebte, Frankfurt, Dresden, Berlin, eben so wenig, als sein prüfender Geist in den sogenannten Bedenken[b]) noch jetzt zu sprechen aufhört. Seine

a) Speners Lebensbeschreibung von C. H. von Canstein. Frankf. und Leipz. 1729.

b) Speners Theologische Bedenken, Halle 1712. Consilia et judicia Theol. Frankf. 1709.

Verläumder und Gegner, (die Neider und Zänker!) alle hat die Zeit entlarvt; ihre Namen sind gehaßt oder vergeßen.

170 Frankens Waisenhaus, das er in Hoffnung, die bei ihm Zuversicht war, zu Stande brachte, hat nicht nur durch sich das ganze Jahrhundert hinab der Menschheit an ihrer bedürfendsten Seite echtchristliche Dienste geleistet, sondern auch ähnliche Anstalten, große und gute Seelen geweckt, die durch Franke glauben, lieben, hoffen, wirken lernten. Seine Verfolger beförderten viel Gutes, als sie ihn vertrieben.

Der Eifer, mit welchem Er und seine Collegen sorgsame Seelsorger, verständige Theologen, (nicht philosophische Rechthaber, nicht philologische Radixfänger und Wunder-Ausgleicher) zu bilden strebten, hat vielen Provinzen Deutschlands in mehreren Generationen Vortheil geschafft: denn was sollen theologische Facultäten, wenn sie nicht zu ihren Aemtern tüchtige Männer bilden?

Wenn Christian Thomasius, den man auch zu den Enthusiasten zählte, gegen die Mängel der Universitäten, gegen die Zügellosigkeit der Studirenden, gegen die Verirrungen in verschiednen Wissenschaften praktisch schrieb und Cautelen aufstellte; ist ihm hierinn, wie in dem Licht, das er der Rechtspflege gab, nach und nach der Beitritt aller Verständigen nicht gefolget? Steht in
171 Poirets Schrift, die er herausgab,[a]) nicht viel Wahres und Gutes? Sprechen alle seine philosophische Schriften nicht wahre Vernunft, politische Klugheit, Känntniß seiner selbst und andrer, eine honette Sittenlehre? Und giebts einen edleren Enthusiasmus?

Wenn G. Arnold, ein schwächerer Kopf, Träumen der Mystiker zu sehr anhing, blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte ausgefahrne Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Theologen in Helmstädt, (einer Universität, die sich seit ihrer Stiftung eines liberalen Studiums beflißen hatte) unter welche auch

---

a) De eruditione solida, superficiaria et falsa! [Amst. 1692.]

Mosheim gehöret, späterhin Semler, Spittler, Plank u. a. fuhren auf der Strasse, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröfnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig-verfolgende Kirche.

Selbst Dippel, der freche Dippel ist dem Lutherthum nützlich gewesen. Schämet man sich nicht und erstaunet, wenn man hier, da und dort das heimtückische, arrogante Betragen ganzer 172
protestantischer Ministerien damaliger Zeit lieset? Kleine und kleinliche Päbste! Um so giftiger, weil ihnen zum Verfolgen nicht nur die Macht, sondern auch das Recht fehlte: denn der Protestantismus duldet keine Ketzerverfolgung.[a])

Wie in der Christenheit eine Hoffnung zukünftiger beßerer Zeiten je hat verunglimpft und verfolgt werden können, ist fast unbegreiflich. Ist nicht das Christenthum selbst auf diese Hoffnung gebauet? Prophetische Aussichten einer künftigen goldnen Zeit waren da; sie weckten Christum, der als Kind schon darüber fragte und disputirte. Gegründet, aber unvollendet ließ er diese Zeiten nach, lehrte darum bitten, befahl auf sie zu wirken, und ein Reich Gottes in sich zu gründen. Nur also, geistig und durch Vereinigung vieler Guten, könne es befördert werden, und werde unvermerkt, unabläßig befördert; es kommt mit stillem Schritte. Jeder Stral des Lichts, jede herzliche That, jede reinere 173
Gesinnung bringt es näher und näher; alle Gute wirken dazu, auch ohne einander zu kennen, einverstanden. Nehme man dem Christenthum diese Hoffnung, diesen Glauben; so ist es selbst nicht mehr da: denn nur im Glauben und in einem stillen Wirken auf die Zukunft lebt es.

---

a) Die sogenannt-Unschuldigen Nachrichten sind von diesen Schleichgängen aus ältern und neueren Zeiten, gegen ihre Absicht, treue Zeugen. Von 1701 haben sie bis über die Mitte des Jahrhunderts fortgedauert; ein merkwürdiges Depositorium, von Anzeigen, Censuren, Berichten, Colloquien, Gutachten, Klagen, Briefen, Bejammerungen, und — echten Urtheilen. Der Censorgeist darinn war selten Luthers Geist, daher sich auch der Fortgang der Zeit ihm nicht bequemte.

Maassen sich aber Christen an, der Vorsehung Maas und Ziel zu setzen, sie gegen die Vernunft zu zwingen, damit sie ihre Wege beschleunige: so zeigt das Mislingen ihrer Wünsche selbst, daß der Berg, der ihnen so nahe schien, weiter, als sie dachten, entfernt liege. Glänzend stehet er dort in den Wolken — hin zu ihm! doch unübereilet.

Nemesis und die Hoffnung.

Hoffnung und Nemesis, Euch verehr' ich auf Einem Altare;
„Hoffe!" winket mir Die; Diese: „doch nimmer zu Viel!"

---

174 ## Das Licht am Abend.

Eine Stimme.[a])

Höret, ihr Kinder der künftigen Welt, was ich singe; urtheilen solltet Ihr, ob ich recht gesungen habe.

Es muß noch kommen das Vollkommene; und wenn es kommt, so höret das Stückwerk auf. Es wird blühen in der Natur eine Lilie; wenn sie blühet, so genießet ihren Geruch die ganze Welt.

Das Reich der Güte wird immer größer und herrlicher werden; das Senfkorn wird zum großen Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen.

Alles, was wachsen soll, hat einen kleinen Anfang; es gehet fort in der Ordnung; Eins kann das Andre nicht übereilen.

Ohne dem Kleinen ist das Größere nicht, und ohne dem Größeren kann das Größeste nicht erscheinen. Doch ist das Größeste das Größeste, und das Letzte ist das Beste.

Um des Letzten [willen] sind alle vorige Dinge; im Letzten sind begriffen alle vorigen Zahlen.

Die Erde bringet zuerst das Gras, dann die Aehren, darnach in den
175 Aehren den vollen Weizen. Wer hoffet nicht auf die Früchte, die der Baum endlich bringe? Wer will sich mit der Grüne, mit der Blüthe begnügen und mit der unzeitigen Frucht?

---

a) Petersens Stimmen aus Zion Ps. 15.

Ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? was leugnet ihr die beßern Zeiten in den letzten Tagen? Ihr werdet ja älter an Jahren, warum nicht auch an Verstande? Ihr sehet, daß das Kind sich verliere in dem Jüngling, wie der Jüngling in dem Mann.

Das Gegenwärtige dünket uns groß, wenn das Größere noch nicht gekommen ist; doch ist das Größere klein gegen dem Vollkommenen.

Aus dem Vorhofe kommt man in das Heilige; durch das Heilige gehet man ins Allerheiligste. Die Vorbilder gehen dem Buchstaben voran; das Wesen des Geistes übertrift beides.

Die Stadt Gottes wird inwendig gebauet; wenn es im Herzen helle wird, so wird es auch auswendig glänzen. Hallelujah, das Vollkommene kommt, das Gute behält den Sieg.

---

7. 176

Propaganda.

Mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bildete sich in England eine Gesellschaft zu Ausbreitung des Christenthums, die auch in Schottland Nacheiferer fand. Ihr Zweck war, (ob sie sich gleich zunächst der Armenschulen ihres Landes rühmlich annahm und solche errichtete,) allgemein; daher sie auch, als die Dänische Mission nach Tranquebar 1705 von Koppenhagen abging, das Werk dieser, die Bekehrung der Malabaren, willig unterstützte. Auch gegen die Salzburgischen Vertriebenen und sonst hat sie sich milde bewiesen. König Wilhelm hatte sie im Jahr 1701 eigen constituiret.

Die königlich-Dänische Mission hat bekanntlich das Jahrhundert hindurch gedauert, von Dännemarks Königen unterstützt, deren Charakter ausgezeichnet christliche Güte gewesen. Ihr erster und berühmtester Missionar war Ziegenbalg, der sogleich damit anfing, sich ein Malabarisches Wörterbuch von 20,000 Wörtern und Phrasen, ein poetisches von 17,000 zu sammlen, und mit vielem Eifer 177
wirkte. Sein Gehülfe und seine Nachfolger waren größtentheils aus der Hallischen Schule, wie dann auch die Berichte der Mission

mit allen ihren Fortsetzungen beim Hallischen Waisenhause gedruckt erschienen. Auch zu diesem Werk wirkte der große A. H. Franke.

Ungleich sind zwar, (wie es nicht anders seyn kann) die Berichte der Mission, und haben jetzt, da Indien durch mehrere Nationen bekannt ist, viel an ihrem Intereße verlohren; Anfangs aber, auch in der Folge periodisch hie und da zeichneten sie sich durch Briefe der Bramanen, durch Unterredungen mit ihnen und andern, Indiern und Muhammedanern sehr aus. Man hörte die Hindu's selbst sprechen, ihren Glauben und ihre Lebensart vertheidigen; man sah sie leben. Unter den Missionaren waren mehrere fleißige und geschickte Männer, die über die Naturlehre des Landes, den Charakter, die Religion und Sprache seiner Einwohner Aufschlüsse gaben[a]) und manche Denkwürdigkeit nach Europa sandten. Doch davon reden wir jetzt nicht, sondern vom Zweck der Mission, der Bekehrung der Malabaren.

178 Könnte gegen diesen ein Einwand statt finden? Sollen nicht alle Völker gelehrt und getauft werden? Sind dessen die friedlich-sanften Indier nicht vorzüglich werth? Ja müßte in ihre stille Seelen die Wahrheit des Christenthums sich nicht aufs leichteste und tiefste einsenken?

Ferner. Sind sie nicht unter dem Joch ihrer Bramanen, die für sie denken? Umfangen mit dem Blumenteppich Zahlloser Götter, zu denen sie wallfahrten, denen sie Opfer bringen, meistens zwar Blumenopfer, denen zu Gunst sie sich aber auch die gewaltsamste Bußen auflegen, und sich lebender Weise langsam ertödten? Wer hat nicht die armen Büßenden beiderlei Geschlechts selbst in ihren Körperlosen Entzückungen bedauret? Wen hat nicht bei den Leichenbegängnißen, da lebende Weiber ihren todten Männern in der Glut nachfolgen, geschaudert? Der Dienst der Bajaderen[b]) endlich, ihr Venusdienst an Göttertempeln, der ihnen heilige Lin-

a) Ein Auszug erschien, Halle 1752. Ostindische Naturgeschichte, Sitten und Alterthümer von G. F. Gerbett.

b) Dienerinnen der Götter, tanzende, singende Weibspersonen.

gam — Laßet uns, sofern dies Alles eine Bekehrung der Indier durch unsre Christen betrift, Gespräche hören; ein Europäer und ein Asiat, der beide Theile kennt, sprechen mit einander:

Gespräche über die Bekehrung der Indier durch unsre Europäische Christen. 179

1.

Der Asiat. Sagt mir doch: seyd Ihr noch nicht davon zurückgekommen, Völker, die ihr unterjocht, beraubt, plündert und mordet, denen ihr Land und Verfaßung genommen, denen ihr mit euren Sitten ein Gräuel seyd, zu bekehren? Käme Jemand in Euer Land, erklärte Euer Heiligstes, Gesetze, Religion, Weisheit, Staatseinrichtung u. s. auf eine freche Art für das Abgeschmackteste, wie würdet Ihr ihm begegnen?

Der Europäer. Hier ist der Fall anders. Wir haben Macht, Schiffe, Geld, Kanonen, Cultur.

Asiat. Haben jene Völker keine Cultur? Mich dünkt, die feinste, die es im Menschengeschlecht giebt. Sieh ihren Körperbau, ihre Physiognomie und Lebensweise. Betrachte ihre Sitten, ihre Erziehung, lerne ihre Sprache. Lies ihre Dichter, höre ihre Weisen.

Europäer. Nicht weise zu unserm Himmelreich.

Asiat. Dahin wollen sie auch nicht, dafür schaudert sie, 180
wenn sie es in sanfter Bescheidenheit auch nicht sagen. Mit Menschen, die in allen Lastern leben, die fluchen, zanken, Wein trinken, Schweine eßen, die Haare mit Thierfett salben u. s. f. mit solchen wollen sie in keinen gemeinschaftlichen Himmel. Ich dächte, man ließe ihnen den Ihrigen; ihr Paradies, wohin sie durch Barmherzigkeit, Sanftmuth und gute Werke streben, den Himmel der Nähe Gottes, den ihr Volk in allem Guten und Schönen, den ihre Weisen nachsinnend im tiefsten Grunde ihrer Seelen suchen und verehren, Ihn, der Alles belebet, der ihnen sich in jeder Gestaltung verwandelt darstellt —

Europäer. Das eben hat ihre schreckliche Mythologie Zahlloser Götter gegeben, die den Europäern viel Kopfbrechens verursacht haben. Wie unerhörte, lange, viele, schwere Namen! welche Verwandlungen! welche Mährchen! Hinweg mit ihnen; es ist nur Ein Gott!

Asiat. Läugnet dies Ein Braman? Bilden sie sich nicht vom obersten Wesen so rein-erhabne Vorstellungen, wie sie der gemeine Europäer kaum zu faßen vermag? Und diese reinen
181 erhabnen Weisen wolltet Ihr zu Eurer in den dunkelsten Jahrhunderten der Menschheit entstandenen Scholastik bekehren?

Europäer. Das Volk aber hangt an Pagoden, Götzenbildern und Gebräuchen.

Asiat. Das Eure nicht? Und woran hangen Eure Weisen? An barbarischen Wortformeln, den elendesten Symbolen. Wie geduldig und mühsam suchen sich Jene zu entkörpern, um den Einen zu finden, der, Bildlos selbst, Alles reget! Ihn so vest ins innerste Gemüth zu faßen, daß Er allein da ewig lebe, ist der Zweck ihrer stillen Beschauung. Hast Du Geduld, einige Bramanische Andachten von diesen Palmblättern zu hören?

Wünsche der Bramen.

„Laß uns die höchste Herrschaft der Gottheit anbeten, der Sonne, die Alles erleuchtet, Alles erquickt, von der Alles kommt, zu der Alles kehret. Wir rufen sie an, um unsern Verstand gerade zu Ihr zu richten, auf unserm Wege zu Ihrem heiligen Sitz."

„Was Sonne und Licht der sichtbaren Welt sind, das ist der unsichtbaren, der Verstandeswelt Gott und die Wahrheit. Wie unsre körperliche Augen von Gegenständen einen Begriff bekommen, wenn sie die Sonne
182 erleuchtet, so erlangen unsre Seelen ein gewißes Erkennen, wenn sie am Licht der Wahrheit nachdenken, die vom Wesen der Wesen kommt. Dies Licht allein führt uns der Seligkeit zu."

* * *

„Möge meine Seele, sie, die in wachenden Stunden hinaufsteigt, wie ein ätherischer Funke, die selbst im Schlummer, leicht wie ein Stral vom Lichte der Lichter, weit umher fliegt; möge sie sich durch sinnende Andacht dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist!"

„Möge meine Seele durch jene Kraft, durch welche die niedriggebohrnen Menschen ihre kleine Werke, die Weisen und Gelehrten ihre heilgen Weihgebräuche verrichten; *Sie* das ersterkohrne Weihgeschenk der Schöpfung, möge durch sinnende Andacht sie sich dem Geiste einen, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Möge meine Seele, Sie, ein Stral vom Licht vollkommener Weisheit, ein reiner Verstand, ein unvergänglich Wesen, ein unauslöschlich Licht, gesenkt in geschaffene Leiber, möge sie einigen sich durch sinnende Betrachtung Ihm, der die höchste Seligkeit, der höchste Verstand ist."

„Sie, die Unsterbliche, die das Vergangne, die Gegenwart und Zukunft in sich faßt; *sie*, die das heiligste Opfer, dem sieben Diener dienen, allein nur *weiht*; möge sie einigen sich dem höchstverständigen, höchstseligen Geist."

„*Sie*, in welche die heiligen Gebote, den Speichen des rollenden Rades 183
gleich, bevestigt sind; in welche gewebt sind alle Gestalten der erschaffnen Welt; *sie*, die dem Führer gleich, der die schnellen Roße zügelt, den Wagen der Menschheit lenkt; *sie*, die in meiner Brust wohnt, befreit von Alter, schnell in ihrem Lauf; möge sie einigen sich der höchsten Weisheit, der höchsten Seligkeit."

Solche Begriffe von Gott, vom Gottesdienst, von der menschlichen Seele haben die Indier in tausend Gebeten; und Ihr wollt sie zu Eurem dornigen Scholasticismus *bekehren*?

2.

Europäer. Das gemeine Volk hat aber nicht so reine Begriffe; es hangt an Fabeln, Mährchen und Erzählungen, an Festlichkeiten und unförmlichen, ja oft unzüchtigen Göttergestalten.

Asiat. Welches Volk hängt nicht an der Schaale? Nur
nach und nach lernt es den Kern kosten. Wenn Eure Missiona-
rien alle diese Erzählungen gewöhnlich so mißverstanden, daß sie
sie für nakte Wahrheit hielten, so standen sie *unter* dem Indischen
Volk, das diese Mährchen als Mährchen, dem *Sinne nach*
hörte, der in ihnen liegt. So hören Kinder die Mährchen, wohl 184
wißend, daß es solche sind; die Indier sind noch in diesem kind-
haften Zustande. Erzählt ihnen Eure Geschichten; sie hören sie
nicht anders.

Europäer. Unsre Geschichten sind, hoffe ich, von andrer Art.

Asiat. Allerdings. Sie sind daher ihrem sinnlichen Begriff, ihrer anschauenden Faßungskraft, fern und fremde. Wie schwer muß dem Indier eine Jüdische Geschichte zu denken seyn! eben so unbegreiflich, wie der Schnee, den nie sein Auge sah. Er vergleicht sie mit der Seinigen, an die er gewöhnt ist, und findet sie dürr, wunderlich, albern, macht sonderbare, in seiner Vorstellung aber treffende Zweifel. Ich höre, es sei eine Hypothese bei euch im Schwange, daß die Weisheit der Indier Westwärts von Griechenland hergefloßen, daß manche Fabeln ihrer Göttergeschichte, z. B. von Krischna, sich von Eurer Religion herschreiben sollen, die im ersten Feuer der Völkerbekehrung hieher, ja bis nach China drang. Wäre dem also, so bemerkt, wie sich in Indischen Köpfen die Sage ferner Länder gestalten! Ein Gleiches bemerkt, wenn Ihr gebohrne Indier über Eure Religion sprechen
185 höret, oder die Briefe Eurer bekehrten Katecheten leset. Die Sprache selbst erfodert schon Umgestaltung der Begriffe, neue Einkleidung. Einheimische, ihnen angemeßene, mit ihnen erwachsene Erzählungen verleidet ihr ihnen also, und gebt ihnen dafür fremde, die sie nicht zu brauchen wißen, und die sie doch nur in Ihrer Weise geduldig, höflich, gläubig als Mährchen hören.

Europäer. Im christlichen Unterricht ist aber nicht Alles Geschichte.

Asiat. Gottlob nicht; Alles aber doch auf Geschichte gebauet und aus ihr abgeleitet. Wenn nun auch das Abgeleitete, wie es nach dem Gange der Cultur in Europa nicht anders seyn konnte, in Hebräisch-Griechisch-Lateinisch-Deutscher Form erscheinet; wären diese Einkleidungen, Predigten, Katechismus-Bußübungen, Lieder u. f. der Faßungskraft der Hindu's, Tamuler, Kudelurer nicht abermals fremde? Dränge man gar darauf, daß in diesen fremden Formeln der Weg zur Seligkeit, der einzige wahre Glaube liege, und setzte dagegen die sinnreichsten, gemüthlichsten Vorstellungen der Indier tief hinunter: kann man's ihnen verdenken, wenn sie sagen:
186 „Auch der hungrige Tiger, fräße er Gras? So bleibe Jedem seine Religion, ihm zugehörig. Aeße ein Armer Allerlei unter einander; wie wird

ihm das bekommen? Und wenn man reine, schöne Speisen geniessen kann, warum wollte man nicht dabei bleiben?" — „Die Leute von Eurem Geschlecht sind ja so unterschieden! Ihr habt so viele Gesetze; warum sucht Ihr diese nicht erst in Eins zu bringen? Wir, so verschiedene Stämme und Völker haben Alle nur Ein Gesetz. Laßet es uns! — Die dreihundertdreissig tausendmal tausend Götter kamen einmal zu Tsiwen und beklagten sich über die ungeheure Menge der moralischen und historischen Religionsbücher und ihrer Gebote, bittend, daß er ihnen die Summe Aller in wenig Worten sage. Tsiwen sprach: „dem Nächsten Gutes thun ist Tugend; dem Nächsten Uebels thun ist Sünde; das ist die Summe aller Gebote."

Hat Tsiwen Unrecht?

3.

Europäer. So schön dies Alles klingt; wer mag läugnen, daß die Indier unter einem doppelthарten Joch leben, dem Joch ihrer Religion und ihrer despotischen Gebieter? Wie wenn die Christen sie daraus zu befreien strebten?

Asiat. O thäten sie dies! Nun aller sagen die Indier: „was hilfts, wenn man Jemand das Fußeisen abnimmt, und ihn 187
dafür in den Block setzt?" — Haben die Europäer jene geduldigen Menschen glücklicher oder unglücklicher gemacht? Haben sie ihre Lasten gemehrt oder gemindert? Land, Verfaßung, Autonomie haben sie ihnen genommen, ihren heiligen Boden mit Lastern, Gräueln und Schande befleckt —

Europäer. Doch nicht alle Nationen Europa's in gleichem Maas?

Asiat. Gewiß nicht; indeß athmet jeder Europäer, wenn er nach Indien kommt, Indische Luft. Kann er ein Raja der Raja's, ein Unterdrücker der Unterdrückenden werden; Er wirds. Die Dänische Colonie ist ohne allen Zweifel, (auch ihrer Schwäche wegen,) die am wenigsten unterdrückende worden; indessen auch bei ihr fanden sich bisweilen nicht Gewißens-, sondern Beutelscrupel, daß die Mission dem Handel schade. Nur durch die veste Gesinnung gutmüthiger Könige in Dännemark konnte sie sich aufrecht und im

Gange erhalten. Aus ihr sind die Missionen in Madras, Cu-
delur, Calcutta, Tirutschinapalli entstanden; die Engländer
lehren und taufen die Völker durch Geld, um Geld, mittelst
188 Missionen andrer Völker. Die armen Deutschen laßen sich zu
Allem gern gebrauchen.

Europäer. Warum nicht? Ists nicht gut, wenn neben Blutsaugern auch ein Friedensengel erscheint?

Asiat. Könnte er aber auch Heil geben! Brächten es z. B. die Europäer dahin, daß keine Frauen ihren Männern sich weiterhin im Feuer aufopfern müßten, dahin, daß keine Unterdrücker und sie selbst nicht mehr unterdrückten, vervortheilten, beraubten, quälten; gesegnet wäre die Religion der Christen, auch ohne daß Ein Indier sie formularisch-historisch annähme. Alle genößen die Frucht derselben, echte Humanität reiner Beziehungen in einer glücklichen Völkerverbindung! Einmal hat den Europäern die Vorsehung Waage und Maas in die Hand gegeben; sie sollen meßen, sie sollen wägen. Meßen sie aber mit falschem Maas allein zu ihrem Vortheil, was wird in ihrer Hand die entscheidende Schicksalswaage, die zu Beförderung des Glücks der Völker ihnen anvertrauet ward?

Europäer. Daran denkt in Europa niemand.

189 Asiat. Traurig! Wo Macht sich nicht mit Weisheit und
Güte gesellet, da wird sie —

Europäer. Zudringlich.

Asiat. Das sanfteste Wort, das nur ein Europäer wählen konnte; aber ich nehme es an, welche Zudringlichkeiten habt Ihr Euch gegen uns erlaubet!

Europäer. Weil wir Macht, Schiffe, Kanonen und Europäische Cultur haben.

Asiat. Laßet uns dagegen unsre Asiatische. Zudringend kommt Ihr und befraget uns, selbst über die Geheimniße unsres Hauses. Bei Euch, höre ich, ist Neugierde eine Art Höflichkeit; bei uns nicht. Wir drängen uns zu keinem Fremden, leben zurückgezogen; das Andringen der Fremden, ihr Fragen sehen wir als

einen Mangel der Erziehung und der Achtung an, die Einem Volk
gegen das Andre gebührt und geziemet. Erscheint Ihr Weintrin-
kende Schweinfleisch-Eßer, nun gar, Thierhaare auf Eurem Haupt,
unreine Salbe in Eurem Haar, in einer uns unanständigen Klei-
dung, in schwarzer uns unleidlicher Farbe, ihr leget uns Bücher
in Thierhäute gebunden vor — wir dürfen und wollen sie nicht
berühren. Versagt Ihr Euch den Höflichkeiten, denen sich bei uns 190
nach hergebrachter Gewohnheit kein König entsaget, z. B. dem Aus-
ziehen Eurer unreinen Schuhe, (weil, wie Ihr sagt, Moses seine
Schuhe nur vor dem brennenden Busch auszog) quält und ermüdet
uns allenthalben, auf Weg und Stegen, in Ruhehäusern und Pa-
goden mit einer zudringlichen Predigt, die Ihr an jeden kleinen
Umstand unsrer Lebensweise knüpfet, was können wir anders als
euch sprechen laßen, so lang Ihr wollt, bis Ihr — gehet.[a]) Wenn
Ihr uns zu euch lockt: „Komm zu uns, uns zu hören,“ antworten
wir geduldig: „Wenn ich wißen will, ob eine Feige gut schmeckt, muß ich
sie erst kosten? Ich weiß es schon aus dem Ansehn. So, wenn wir mit
euch umgehn, wißen wir schon, wie es mit Eurer Religion beschaffen ist.
Zu einem Waßerreichen von den breiten Tamarei-Blättern bedeckten kühlen
Teiche gehen gern die Leute, und waschen sich darinn. Ist Eure Religion
gut, so werden Leute schon zu Euch kommen, ohne daß Ihr sie aufsucht.“

Europäer. Wir suchen sie auf, des Gewinns halber; das
Andre (ich nehme die Dänische Mission aus, die einen reinen Zweck
hatte) ist eine anständige Bekränzung.

Asiat. Deshalb führt Ihr auch mit jedem erpreßten und 191
erwucherten Schatz Fluch nach Europa.

Europäer. Glaubst Du nicht, daß wir das wißen und vor
uns sehen? Jener aus Indien rückkehrende Tyrann und Räuber
erhenkt, dieser erschießt sich; andre verthun ihre Schätze, durchjagend
andre Länder, allenthalben die Sitten verderbend —

Asiat. Glaubt Ihr aber, daß damit Amerika, Afrika, Asien,
unser Indien gerächt und versöhnt sei? Schaut Euer Portugall,

---

[a]) Die öftere Formel der Missionsberichte war: „sie hörten Einen an
und ließen Einen gehen.“

und denkt an die Scheiterhaufen in Goa! Euer Spanien, und erinnert Euch des Kaisers Montezuma geröstet auf Kohlen, denkt an die Bergwerke von Potosi! England endlich, der stolze Phönix, der sich zum eignen Brande seine Specereien fernher holt, und selbst dereinst sich die Glut anfacht. — Christen, ihr habt viel zu vergüten, viel zu versöhnen! Daß Ihr es thut, daß Ihr eure Schuld erstattet, dafür bürgt das Schicksal.

Europäer. Der Knäuel der Ariadne, Menschen-Errettung und Völker-Vereinigung ist in unsrer Hand —

192 Asiat. Wohl Euch und Jenen, wenn Ihr ihn anwendet. Alle Nationen der Welt werden Euch danken. Vergeßet aber nicht, daß dieser hohe Beruf keine Ostindische Compagnie sei.

Europäer. Auch eben keine Londonsche Propaganda.[1]

---

1) In A folgt S. 193—196: ‚Adrastea‘ (Distichen, am Schluß der Name) ‚v. Knebel‘. (Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig 1815. S. 28 fgg. Litterarischer Nachlaß 1, 26 fgg.)

Sechstes Stück.

Inhalt (I)

des dritten Bandes, zweiten Stücks.

II.[1] (225)

Wißenschaften, Ereigniße und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts.

Droben am Himmel, im reinen Aether mißt und wägt und (227)
zählt Adrastea sichtbarer, als sie es für uns auf der Erde
thun kann.

Seit sich der enge Gedanke verlohr, daß das Dach des Him=
mels nur uns umschirme, daß an ihm, wie Nägel oder wie
Lampen angeheftet, für uns die Sterne schimmern, daß Sonne
und Mond sich ins Meer senken und in den Wolken ein Jupiter
donnre; seitdem zerbrach das eherne Gewölbe, die Decke wich und
machte einem Unendlichen Raum, den Höhen und Weiten des
Aethers. Lange bauete man hier veste und bewegliche Kreise,
über die man das Empyreum setzte, bis auch diese fielen und
nach manchen frühen Ahnungen hierüber durch Kopernikus das
schöne Weltgebäude hervorstieg, in dem sich um ihren Mittelpunkt,
die Sonne, Planeten und Monde bewegen. Der veste, stille Er=
finder erlebte die Folgen seines Systems nicht; wenige Tage vor
seinem Tode sah der siebenzigjährige Mann das erste Exemplar 228

---

1) Den Anfang des zweiten Stückes bildet in A S. 197—224: I. Prometheus aus seiner Kaukasushöle. (Elf Gedichte nach Campanella nebst einer „Nachschrift“; vgl. S. 485,143.) [Bd. 27, 339—354.]

seines gedruckten Buchs von den Revolutionen der Himmelskörper.[a]) Aber seine Erfindung wirkte fort. Mit Hülfe neuer nach ihm erfundner Fernröhre sah Galilei, was Kopernikus geschloßen hatte, die Lichtgestalten der Venus, berechnete den Umlauf von 4 Jupiterstrabanten, beobachtete den Ring Saturns, die Sonnenflecken, maas im Monde die Höhe der Berge, sah in den Plejaden 40, im Orion 500, in der Milchstraße unzählige Sterne. Diese großen Entdeckungen bezeichneten den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts.[b])

Zu eben dieser Zeit drang Kepplers Geist durch eigne Kraft ins Gesetz der Bewegung aller himmlischen Körper. Nachdem er die elliptische Bahn des Mars gefunden, wandte er diese auf alle Planeten an, setzte die Sonne aus dem Mittelpunkt concentrischer Kreise in den Brennpunkt der Ellipse, und fand das schöne Gesetz, „daß der aus dem Mittelpunkt der Planeten zum Mittelpunkt der Sonne gezogene
229 Radius Vector den Zeiten proportionirte Flächen abschneide.“ Dem ganzen Newtonschen System hat dies Gesetz die Pforten geöfnet. Keppler wußte und erkannte das Gesetz der Schwere;[c]) nur machte er davon die Anwendung nicht, die Newton machte. Dem Glückessohn Isaak Newton wars aufbehalten, ein Gesetz in seiner Allgemeinheit auszusprechen und anzuwenden, das, wenn man will, aus Kepplers Grundsätzen folgte. Er starb im Jahr 1630 vor Hunger und Kummer, seinen längstverdienten Unterhalt elend erbettelnd. Großer, guter, armer, frommer, gedrückter, verfolgter Keppler, du lebtest in Deutschland!

Zu Einer Zeit stehen Keppler und Galilei als Märtyrer der reinsten Wahrheit da, beide auf national-verschiedne Weise.

---

a) 1543. den 24. Mai. Er starb an seinem Geburtstage.

b) 1606—1612.

c) S. la Place Darstellung des Weltsystems, Th. 2. S. 288. wo eine Stelle darüber angeführt ist. Das Weitere folgt in einer Beilage. [S. 520, 249—522, 253.]

Gebrochen war indeß die Bahn; Zahl, Maas und Gewicht der Weltkörper beschäftigte die fleißigsten Forscher, die unermüdsten Geister der inzwischen entstandnen Pariser und Londner Akademieen. Cassini, Huygens, Wallis, Wren, Flamsteed u. f. setzten ihre Berechnungen der Bewegung, ihre Beobach- 230
tungen der Sterne und Weltkräfte fort; da fiel dann vom Monde herab der Apfel der Geliebten, dem Geliebten in den Schoos. Newton sprach ein gnugsam vorbereitetes Gesetz aus, das dem ganzen Jahrhundert blieb, und es noch künftigen Jahrhunderten seyn wird:

1. Isaak Newtons Gesetz der Schwere.

Sir Isaak, wie ihn seine Landsleute auszeichnend nennen, kam auf einer glücklichen Stelle zur Welt, das Maas aussprechen zu können, nach welchem sich die Weltkörper bewegen: „Umgekehrt nach den Quadraten der Entfernung von einander nimmt die Schwerkraft, mit welcher Weltkörper auf Weltkörper wiegen, ab;“ ein Gesetz, auf welches ihn, nach dem bekannten Mährchen, der herabfallende Apfel wahrlich nicht bringen durfte. Ein junger Mathematiker, dessen fellow und nachheriger Professor Barrow war, (ein in jedem Betracht Achtungswürdiger Name,) dessen erste Lesung Euklids, Kepplers, Descartes, Wallis, Wrens, Huygens Schriften seyn mußten, der gerade auf dem Gipfel der Berechnungen über Bewe-
gung der Körper nach Maßen, Zeit und Raum, in die 231
mathematisch-physische Welt blickte. Er hatte keines Apfel-Falles auf die denkende Stirn, keines Mond-Falles auf die zur Sonne nicht-fallende Erde nöthig. Die zu entwickelnde Frage mit ihren nächsten Foderungen lag vor und in ihm. Newtons eigne Antwort, wie er zu ihrer Auflösung gekommen? war die einzig-wahre: „weil ich darüber oft und lange nachgedacht habe.“ Denn war nicht diese Frage das Haupt-Quäsitum der Zeit, in der sein jugendlicher Geist erwachte? Aus Keppler-Huygens Entdeckungen sprang sie dem Forschenden ins Auge.

Nur foderte sie Erweis, d. i. anwendende Prüfung und Berechnung; die gab ihr Newton. Indem er sie auf den Mond und seine Einwirkung auf Meer und Erde, auf die Gestalt der Erde selbst, auf das Verhältniß der Planeten zur Sonne, ihrer Monde zu den Planeten anwandte, so sprach er den Grundsatz eines allgemeinen Gravitations- oder Anziehungssystems aus: „daß jedes materielle Element im geraden Verhältniß seiner Masse, im umgekehrten des Quadrats seiner Entfernung anziehe und angezogen werde.“ Gesetz gleich-
232 sam einer himmlischen Adrastea, in Vertheilung des Gewichts und der Bewegung der Körper nach Maßen, Raum und Zeit.

Um der ordnenden Göttinn ein freies Gebiet zu geben, setzte Newton die Bewegung der Weltkörper in einen leeren Raum, in diesem ließ er ihre fortschießende und fallende Kraft wirken. Beide diese Kräfte stellte er als Erscheinung (Phaenomenon) dar, und wollte so wenig sie, als den beliebten Namen Schwere oder Anziehungskraft der Körper erklären. Sein System sollte als Factum, als Darstellung des Weltsystems gelten.

Und es hat, so viel ihm auch entgegengesetzt ward, seine Probe bestanden. Wie Copernikus die Himmel der Alten, Keppler des Copernikus Epicyklen niederwarf: so jagte Newtons einfaches Gesetz Descartes Wirbel aus dem leeren Aether. Freilich brauchte es dazu, zumal in Frankreich, wo Descartes in großem Ansehen stand, fast bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Zeit; endlich überwand doch das einfache Gesetz der im Anschein selbst schlichten Wahrheit. Das ganze Jahrhundert schmückte sich in der Astronomie mit Newtons Namen, rechnete nach seinem Gesetz fort und am Ende desselben erstand ein zweiter Newton, der, was
233 Jener und seine Nachfolger unvollendet gelaßen, in Tiefen der Analysis vollendet, de la Place.[a]) Nicht nur die Störungen der Himmelskörper gegen einander, ihre Secular-Ungleichheiten u. s. compensirte Er; er berechnete die Wirkungen des allgemeinen Ge-

---

a) Mechanik des Himmels. Uebersetzt von Burckhardt. Berlin 1800.

setzes der Schwere auf alle Körper unsres Sonnensystems, flüßige und veste, sicherte hiemit Aeonen hindurch unser Weltall. Indem er die mittlern Bewegungen und die große Axe der Planetenbahnen constant zeigte, gebot er ihm gleichsam Bestandheit. Durch compensirte Kräfte nach Raum und Zeit sind nach dem Gesetz der Schwere alle Massen der Welt zum bleibenden Daseyn auf sich selbst und gegen einander gegründet; aller Störungen und Secular-Ungleichheiten ungeachtet herrscht und mißt Adrastea unverrückt im Sonnenreichen Aether.

Hier stehen wir jetzt, und kein metaphysischer Zweifel vermag den Berechner der Schwerkraft aus seiner Bahn zu treiben. Frage der Verstand: „wie ziehen die Weltkörper ohne Berührung einander an? Was bewirkt die allgemeine Schwere jedes Theils und Theilchens der Schöpfung gegen einander?“ so antwortet der Beobachter und Berechner ungestört: „wißen wir dann in unsrer eigensten Erfahrung, was Kraft sei? Kennen wir sie anders als 234
in ihrer Anwendung und Wirkung? Wißen wir, was Schwere sei? außer wenn uns etwas schwer wird, oder wir Körper fallend sehen. Dann nennen wir sie schwer, und berechnen ihre Schwere. So auch bei anziehenden oder zurückstoßenden Kräften. Allenthalben nehmen wir sie wahr; in der Chemie sind Wahlanziehungen und Repulse die gemeinste Beobachtung, ohne daß wir ihre innere Ursache wißen, oder uns darum kümmern. Denn wie wollten wir sie wißen? Soll Kraft sich, gesondert vom Körper, d. i. ohne Organ, uns im Spiegel darstellen? wollen wir sie tasten? In Wirkungen sehen und tasten wir sie; selbst dem Begriff nach ist sie von ihrem Organ unabtrennlich.

So spricht der Newtonsche Weltweise, und findet sich zu seinem Zweck befriedigt. Fragt der denkende Forscher weiter: „zugegeben Euer Organ, in welchem die Kräfte wirken; da Ihr aber Central- und das Centrum fliehende Kräfte setzt, wer gab Euch das Centrum? Im Unermeßlichen, dem leeren Raum, existirt durch sich selbst nirgend ein solches. Wenn durch seine natürliche, ihm angebohrne Schwere Alles Materielle fällt, so fällt der

235 schwerste Körper, die Sonne, zuerst, wenn andre Kräfte ihren Fall nicht hindern. Welches sind diese Kräfte? In der Planetenmasse wohnen sie nicht: denn die Sonnenmasse überwiegt bei weitem alle Planeten. Sie alle, die Kometen mit eingeschloßen, deren Zahl, Masse und Beschaffenheit uns noch unbekannt ist, können den Sturz der Sonne nicht aufhalten. Und Eure das Centrum fliehende Kräfte, woher entspringen sie? Eure Stückkugel oder Bombe erkläret hiebei nichts; denn bei dieser wißen wir, woher ihre Wurfkraft komme? bei Euren ins Unermeßliche fortschießenden Planeten und Kometen wißen wirs nicht."

Ruhig antwortet hierauf der Newtonsche Weltweise: „der Schöpfer drückte ihnen diese Wurfkraft ein und erhält sie; Er bestimmte jedem Sonnenraum sein Centrum, und gab diesem ewigfortwirkende Anziehungskräfte." „In jedem Atom jeder Materie, sagte Newton, ist die Gottheit gegenwärtig, die allen Raum erfüllt, ihr Sensorium, in dem durch seine unmittelbar-durchdringende Gegenwart Alles lebet, webet und ist." An dieser hohen Einfachheit gnügte sich der große Mann, der den Namen Gottes nie ohne Ehrerbietung nannte.

Völlig anti-Newtonisch sind also die Phantasmen derer,
236 die mit Newtons Worten durch blinde Kräfte der Materie Welten der Wohlordnung bauen, in denen jeder Atom vermittelst entgegengesetzter zweifacher Kräfte ohne Urheber die Tendenz, d. i. den blinden Trieb zur Wohlordnung gehabt habe. Schlummernder hat Epikur nie geträumet.

Wenn Alles zum Mittelpunct strebt, wo ist Mittelpunct des Universums? Ohne entgegengesetzte Kräfte fällt Alles und fället ewig.

Diese entgegengesetzte, fortschießende Kräfte aber, wer setzte sie jenen entgegen? ihnen eindrückend das ewige Gebot, geradlinicht zu wandern, und in jedem Punct durch veste Radien zurückgehalten zu werden, haßend zu fliehen, und immer doch liebend zu ziehen und gezogen zu werden, mithin im Kreise oder in einer Ellipse und Parabel zu verweilen?

Welch Principium theilte die Massen, und schied Regionen der Wirkung? wo jede Region das Gesetz des Ganzen ausdrückt, und doch eine einzelne Region ist. Denn ist nicht Saturn in Absicht seiner Trabanten, was unsre Sonne gegen die Weltkörper ihres Gebiets ist? Wer bestimmte also auch ihm in einer fremden Region seinen Mittelpunct mittelst zweier entgegenstrebender Kräfte?

Die Spinne giebt ihrem Gewebe durch Anknüpfung vester 237
Fäden Haltung; so lange wir keinen Mittelpunct des Universums kennen, der das Ganze anziehe und trage, auch keinen Quell fortschießender Kräfte kennen, als Dünste und Dämpfe, spielen wir, Weltenbauend, mit Newtons System wie Kinder. Sein System erklärte und berechnete eine gebauete, mit Verstand und Sinne geordnete Welt, kein aus dem Chaos mittelst blinder Triebe zur Wohlordnung entsprungenes, Gedankenleeres Weltganze. Eben deßhalb ist Newtons System nur als Gedankenbild, Nachbild eines schaffenden Geistes so schön, ja man darf sagen göttlich. Wäre kein Cirkel, keine Kugel, kein Rectangul mit seiner Diagonale physisch in der Welt da; als Zeichnungen des Verstandes sind sie mit allen ihren Eigenschaften und Folgen in der schönen Fülle ihrer Wahrheit und Nothwendigkeit dem Verstande gegenwärtig. So Newtons Weltall: denn ein einfacheres und an schönen Folgen reicheres Gesetz kann sich der menschliche Geist zur Erhaltung des Weltganzes nicht denken, als das Gesetz dieser beiden einander beschränkenden Kräfte. Es ist wie a = a da; nicht mehr und nicht minder.

Und wenn durch dies Gesetz die schönen Ellipsen entstehen, 238
in welchen die Planeten um die Sonne, die Monde um ihre Planeten wandeln; wenn nach ihm die Gestalt der Gestirne, der Sonnenäquator wird, auf welchem sie sich bewegen, und wechselnde Jahreszeiten; wenn Planeten, Monde, die Sonne selbst dadurch bewohnbar, und den ungezählten Kometen zu allen Seiten hinaus und hinab ihre freie parabolische Bahn wird, wodurch die Störungen der Weltkörper gegen einander vernichtet oder compensirt und aufgehoben werden; wer wird diese Denkgestalten der

meßenden, wägenden Göttinn, den Grund aller Schönheit und Ordnung der Weltgestalten, nicht lieben, nicht ehren?

Machte man dagegen die schwerfälligen Namen, Schwere, Anziehung, Centripetal- und Centrifugalkräfte zu blinden Trieben: so verschwindet alle Schönheit des Gedankensystems, das nach Kepplers Idee (ohne dessen Berechnung eben auf unser Clavichord) die reine Berechnung

> einer gleichschwebenden Temperatur der Bewegung
> der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen

239 seyn sollte. Sie wird einmal gewiß aufkommen, diese richtigere Benennung, wenn ein künftiger Keppler die Proportion der Weltkörper nach Maßen, Zeiten und Räumen genetisch gefunden haben wird. Dann werden wir die Namen Schwere und Anziehung, die so vielfach gemißbraucht sind, hier so wenig, als in der Musik bedürfen. Was ein Weltgebäude erschafft, kann weder die todte Schwere, noch eine in jedem Moment wesentlich behinderte Anziehung seyn, die beide wirken und nicht wirken; sie sind nur Hülfsbrücken, Denkbilder des menschlichen Geistes. Als solche sind sie sehr schätzbar, ja vielleicht die reinsten Verhältniße, die unser Geist zu denken vermag. Zwei einander entgegengesetzte Kräfte sind das Gesetz der wägenden Waage.

---

240 ## Hermes und Poemander.[a])

Erstes Gespräch.

P. Schläfst du?
H. Ich wache, beschauend den Himmel der Sterne.
P. Auch denkend?
H. Wenigstens sinnend. Ich verliere mich im unendlichen Blau.

---

a) Literatoren sind die erdichteten Gespräche zwischen Hermes und Poemander bekannt; andre mögen sie nach J. A. Fabricius Notizen (Biblioth. Gr. L. I. Cap. 7.) kennen lernen. Hier wird von ihnen nur Ton und Manier, nicht Inhalt gebrauchet.

P. Und vergißest die goldne Heerde, die auf dieser himmlischen Aue weidet? [a])

H. Weil ich den Hirten nicht sehe, der sie führet. Der Mond ist es nicht; er verdunkelt mir die lieblichen Schaafe.

P. Die Vestigkeit ihrer Hürden siehest du doch. Steht dir der himm- 241
lische Wagen, und über ihm der Pol nicht da? Unter ihm Cepheus, Caßiopea, Bootes. Siehe hier Ariadnens Krone, Herkules und den goldnen Stern der Lyra; Andromeda und Perseus dort, den himmlischen Fuhrmann, den Adler; den hellen Thierkreis, so weit er sich hinaufkehrt; den leuchtenden Orion —

H. Ach, eben an ihm hing mein Auge; an seinem brennenden Gurt und Schwert.

P. Und was siehest du dort?

H. Licht. Helle Sterne.

P. Und denkest dabei nichts?

H. Was soll ich denken? Der Abgrund verschlingt mich; das Unermeßliche überwältigt.

P. Nicht also, mein Sohn. Beschreibe dir Räume. Aus dem Unendlichen kehrst du immer dürstender in deine Heimath wieder. Hast du dir Rechenschaft über dein Planeten- und Sonnenreich, über deine Hütte, die Erde, gegeben, auf der du weidest, von der du lebst, in die du zurückkehren wirst —

H. Wer kanns?

P. Und erforschest den Bau der Gestirne?

H. Ich erforsche nichts; ich betrachte, bewundre, liebe. Aufwallet mein Busen bei dieser himmlischen Ansicht, mein Herz schlägt hoch auf. Laß mich die Laute ergreifen, freundlich mir zusprechende Stimme! Laß mich:

Blick ich hinauf zu Euch, b) 242
Ihr goldnen Sterne,
So Glanz- und Freudenreich
In hoher Ferne;
Und schau' um mich die göttlichsten der Gaben
In Nacht, Vergeßenheit und Schlaf begraben;

---

a) Den Namen Poemander hat man von ποιμην Hirt abgeleitet.

b) Quando contemplo el cielo
De innumerables luces adornado,
Y miro hazia el suelo
De noche rodeado,
En sueño, y en olvido sepultado;

O wie erwacht in mir
Der Liebe Sehnen!
Mein Auge weint zu dir
Ströme von Thränen,
Und was die Brust beklemmt, voll heißer Klagen,
Kann nur ein Seufzer Dir, o Himmel, sagen.

Thron aller Herrlichkeit
Und ewgen Klarheit!
243 Sitz der Unsterblichceit,
Der reinen Wahrheit!
Ach, warum ist ein Geist, für Dich gebohren,
In diese tiefe dunkle Nacht verlohren?

P. Erhebe deinen Geist aus der dunkeln Tiefe; das Licht der Wahrheit, obwohl mit Schatten begränzt, ist in dir. Morgen kommt dir deine Sonne wieder; jene Sterne leuchten andern Schatten und Dunkelheiten. In der Schöpfung ist kein Verbannungsort, kein Oben und Unten; allenthalben ists, wie bei dir.

H. Wie bei mir?

P. Nicht anders. Was siehest du um dich? Bemerkst du nicht allenthalben Bildung? Was willst du Höheres bemerken?

H. Ich sehe Bildung und Misbildung, Schöpfung und Zerstörung.

P. Was du Misbildung nennest, dünkt Dir nur also; eine völlige Misgestalt kann nicht bestehen; sie vernichtete sich selbst. Was du Zerstörung nennst, ist neue Geburt; das Grab ist Wiege. Vernimm das Geheimniß, die lebendige Kette der sich immer verjüngenden Schöpfung —

H. Ich zittre.

244 P. Für Freude zittre. Alles in der Schöpfung ist Bildung, ewige Bildung; keine Materie ist ohne inwohnende Kraft, wie kein Geist ohne Körper. Alles Veränderliche aber verändert seine Gestalt; das Veraltete geht unter —

El amor y la pena
Despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
Despiden larga vena
Los ojos hechos fuente
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:

Morada de grandeza
Templo de claridad y hermosura,
El alma que a tu alteza
Nasciò, que desventura
La tiene en esta carcel baxa escura?

H. Damit es verjüngt emporsteige; ich verstehe dich, Geist der Schöpfung. Die Kette des Lebens schwingt sich nieder- und aufwärts; sie unduliret. Ich begreife, daß zu einer immer jungen, frischen und neuen Schöpfung es nicht anders als also seyn konnte.

P. Nichts Höheres und Heiligeres kannst du also sehen, als deine Schöpfung; Göttlicheres erkennen kannst du nichts, als die Gesetze ihrer Bildung und Erhaltung voll scheinbaren Untergangs und voll Erneuung. Unverändert bleiben konnte im Strom der Veränderung nichts; ein starres Daseyn wäre nicht nur des Einzelnen ewiger Tod, sondern Tod der Schöpfung. Alle ihre Räder hemmte ein einziger unwandelbarer Atom. — Blick her! Auch diese Sterne altern; jener himmlische Kranz verbleicht; jenes Rosenlicht falbet und wird verdämmern. Dagegen siehe jenen hellaufglänzenden Brand, die Morgenröthe einer neuen Schöpfung, Orion.

H. Schönes Licht! O wie entzückt ist meine Seele!

P. Und doch lernst du mit dieser Entzückung nichts. In Deinem Weltall schau umher und betrachte dort allenthalben Bildung. Vom kleinsten Krystall hinauf zur Pflanze, zum Thier, zum Menschen; allenthalben 245
organisch-bildende Kräfte.

H. Dürfte ich die auch droben anwenden, bei jenen Kugeln, bei jenen Flammen und Sternen?

P. Warum nicht? Bildungslos ist nichts in der Schöpfung; was aber Bildung hat, ward gebildet.

H. Durch das Gesetz der Schwere und Anziehung.

P. Schläfst du?

H. Ich wache.

P. Durch das Gesetz der Schwere wird Alles Ein Klumpe in Einem Mittelpunkt des Universums, den Ihr nicht kennet, nie auch als Menschen kennen werdet. Und das Gesetz der Anziehung? Muß nicht ein ihm entgegenstehendes Gesetz entweder selbst eine bildende Kraft seyn, oder wenn auch dies blos mechanisch wirkte, muß es nicht einer höheren Kraft Raum geben, die beide modificire? Und worauf kann diese höhere Kraft streben, als auf Bildung?

H. Ihrer Wirkung nach also eine bildende Kraft; ich weiß keinen andern Namen. Sollte aber, was du Bildung nennst, nicht blos ein blinder Effect jener beiden blindwirkenden Kräfte seyn dürfen, aus Nothwendigkeit oder durch Zufall?

P. Schläfst du?

H. Ich wache. Ja Zufall kann uns scheinen, was die strengste Nothwendigkeit war. Im unendlichen Raum sind in unendlicher Zeit alle 246
Bewegungen möglich; die Regellosen, die sich selbst zerstörenden, mußten untergehen; die Regelmäßigen gewannen Bestandheit.

P. Weil sie solche in sich hatten nach einer Regel. Sobald du diese zugiebst, hast du zugegeben, was ich wünschte, den großen νοῦς, den Sinn und Geist der Welt, den vordenkenden Bildner.

H. Und wer bildete diesen Prometheus?

P. Entferne alle Fabelgestalt. Wenn jede Bildung, die du kennest, einer bildenden, jede Erhaltung einer das Ganze erhaltenden Kraft bedarf, wird sie der Welt, dem geordnetsten Ganzen, das sich nach der sinnigsten Regel der Wohlordnung erhält, fehlen? Erwache! Bedenke!

H. Und dies sollte die Schwere, die Anziehungs- und Wurfskraft nicht seyn?

P. Wer wirft? was ziehet? Und sind beide Strebungen im fortwährenden Kampf, wer ordnete, wer regieret den Kampf? Sind dir diese blind-mechanische die höchsten Kräfte, so müßen ihnen alle andre im Weltall dienen; sinne nun darauf, wie du in jene alle diese vereinigen mögest, die magnetische, elastische, die elektrische, die Lebens-, die Denkkraft, und was dir sonst für bildende oder zerstörende Kräfte bekannt seyn mögen. Das Höchste muß Resultat oder Zusammenfaßung oder die setzende Ursach alles Untern seyn, versuche es mit deinen beiden Kräften, ob du aus ihnen und
247 durch sie Leben, Empfindung, Geist, Willen, Gemüth erhaltest?

H. Jetzt erinnere ich mich des Gebets meines Sokrates, wenn, wie er sagte, er zum höchsten Revier der Schönheit emporstieg:[1]

— Und kehrte stets liebtrunkener von dannen,
Und Geist und Sehnsucht blieb bei Ihr.

P. Was sprach dein Sokrates?

H. Licht! Anmuth! höchster Pan! Natur! selbständig Wesen!
Geist! oder was du dir für Namen auserlesen,
Beweger, Tugend, Kraft! Du, die in Allem lebt!
Wie stark bist du! Wie groß! Wie vielfach-ausgegossen!
Auch Ich bin Deiner Art, und von Dir hergeflossen
Und kehr' in Dich zurück, wenn sich mein Geist erhebt.
Ach, ich bescheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir,
Der kleinste Theil der allgemeinen Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir!

Ganz herrlich, ewig-jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich wechselnden, stets werdenden Gestalten
248 Bleibst du das, was du bist, stets voll und immer neu.

---

1) Sokrates oder von der Schönheit, Withof, Moralische Gedichte S. 104—120, von Herder aufgenommen in die Briefe, das Studium der Theologie betreffend Bd. 10, 299—303 (vgl. Anm. dazu 12, 434.) Die oben angeführten Verse 10, 301—302, s. daselbst auch die Varianten.

Hier treten Wesen auf; dort gehen Wesen unter;
Du tilgst und zeugest stets. Stets wirkend, froh und munter
Schaffst du, daß jeder Tod ein Quell des Lebens sei.
Dort schwand die flüchtge Pracht der abgelebten Floren,
Doch Floren folgt Pomona nach,
Und Jene wird von Dieser neugebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach. —

P. Wohlan! Geh dieser Kette der Schöpfung in ihren Ringen und Gliedern nach; Bildungsgesetze werden dir allenthalben erscheinen, denen auch die Schwere, die Anziehung dienet. Nur sie allein, sie für sich bilden kein Geist- und Lebenvolles Universum. Forsche weiter.

Kepplers Gedanken 249

über Anziehung und Schwere der Weltkörper.[a])

„Wißen, heißt in der Geometrie, durch ein bekanntes Maas meßen. Hier ist das Maas des Kreises Durchmeßer."

„Wißbares (scibile, *γνωριμον*) heißt, was durch den Durchmeßer oder dessen Quadrat, unmittelbar oder auch durch eine Reihe von Schlüßen gegeben wird."

„Hiernach giebt es Grade des Wißbaren; (Zahl ist die Sprache der Geometer.) Die höhern Grade heißen unbequem irrational, beßer (ineffabiles) unaussprechlich. Das Siebeneck, z. B. führt auf eine Gleichung, die man durch eine Elementargeometrie nicht construiren kann."[b])

„Viele wollen, wegen der Bewegung schwerer Körper nicht glauben,
daß die Erde sich animalisch oder vielmehr magnetisch bewege. Die mögen 250
Folgendes bedenken."

„Ein mathematischer Punkt, Mittelpunkt der Welt oder nicht, kann schwere Körper nicht bewegen, daß sie sich ihm nähern. Mögen die Physiker zeigen, daß die natürlichen Dinge eine Sympathie zu dem haben, das — Nichts ist."

„Auch streben schwere Körper nicht deßwegen nach dem Mittelpunkte der Welt, weil sie die Grenzen der runden Welt fliehen, werden auch nicht durch Umdrehung des primi mobilis gegen den Mittelpunkt der Welt getrieben; die wahre Lehre der körperlichen Schwere beruht auf folgenden Grundsätzen:"

---

a) Aus dessen verschiedenen Schriften gezogen, größtentheils mit Kästners Worten. Gesch. der Mathematik. Band 4. Götting. 1800.

b) Keppler, Harmonices mundi L. V. prooem. Kästners Gesch. der Math. S. 274.

„Jede körperliche Substanz, in so fern sie körperlich ist, ist geschickt, an jeder Stelle zu ruhen, wohin sie gebracht wird, wenn sie da außer dem Wirkungskreise eines verwandten Körpers liegt. Schwere ist eine körperliche Eigenschaft, gegenseitig zwischen verwandten Körpern zur Vereinigung oder Verbindung, (wohin auch das magnetische Vermögen gehört,) so daß vielmehr die Erde den Stein zieht, als der Stein nach der Erde strebt."

„Schwere Körper, (wenn wir auch die Erde in den Mittelpunkt der Welt setzten) gehen nicht nach dem Mittelpunkt der Welt, als Mittelpunkt der Welt, sondern als Mittelpunkt eines runden verwandten Körpers, der Erde. Wohin also die Erde gesetzt, oder wohin sie mit ihrer animalischen
251 Fähigkeit gebracht wird, gehn immer nach ihr schwere Körper. Wäre sie nicht rund, so gingen diese nicht überall nach ihrem Mittelpunkt, sondern von verschiednen Seiten nach verschiednen Punkten."

„Würden zwei Steine an einem Ort der Welt einander nahe gebracht, außer dem Wirkungskreise eines dritten verwandten Körpers, so würden sie wie zwei Magnete in einer mittlern Stelle zusammenkommen; jedes Weg dahin würde sich zu des Andern Wege verhalten, wie des Andern Masse zu des Ersten Masse. Würden Mond und Erde nicht durch eine animalische oder eine andre gleichgültige Kraft, jedes in seinem Umlauf erhalten, so stiege die Erde nach dem Monde, um den vier und funfzigsten Theil des Zwischenraums; der Mond senkte sich gegen die Erde etwa um 53 Theile des Zwischenraumes. Da kämen sie zusammen, vorausgesetzt, daß beide gleiche Dichte haben."

„Hörte die Erde auf, ihr Waßer anzuziehen, so würde sich alles Meerwaßer erheben, und in den Mond fließen. Der Wirkungskreis der ziehenden Kraft, die sich im Monde befindet, erstreckt sich bis an die Erde und auf das Waßer der heißen Zone, nach der Stelle, wo der Mond vertical ist. Weil aber der Mond den Scheitel bald verläßt, und das Waßer so schnell nicht folgen kann, entsteht Fluth des Meeres in der heißen Zone nach Westen, bis sie an Ufer anstößt. Auch der Zug der Erde erstreckt sich bis an den Mond und noch viel weiter."

252 „An sich selbst leicht ist nichts; vergleichungsweise leichter, was in gleichem Raum weniger Materie enthält, von Natur oder wegen der Wärme. So wird das Leichtere vom Schwereren aufwärts getrieben, weil es von der Erde schwächer angezogen wird."

„Wäre eines Steines Entfernung von der Erde beträchtlich gegen ihren Halbmeßer, so würde der Stein der bewegten Erde nicht völlig folgen, sondern seine Kräfte zu widerstehn mit den Zugkräften der Erde vermengen, und sich also vom Fortreißen der Erde in Etwas losmachen. Das erfolgt aber nicht, weil kein geworfner Körper um den hunderttausend-

sten Theil des Halbmeßers von der Oberfläche der Erde abgesondert wird. So reißt die Bewegung der Erde, was sich in der Luft befindet, mit sich fort, als berührte es die Erde. U. s."

*

* *

So genau waren Keppler die Kräfte der Schwere und der Anziehung bekannt; er wagte es aber nicht, durch sie als durch oberste Kräfte die Bewegung der Weltkörper zu erklären, weil er die ihnen entgegengesetzte Wurfkraft, die nach dem Newtonschen System den Körpern auch eigenthümlich oder ursprünglich eingedrückt seyn sollte, nicht annahm. (Und woher wäre sie kenntlich?)
Er nahm also zu einer animalischen Kraft seine Zuflucht, mit 253
der er Sonne, Erde und alle Planeten beseelte, wovon künftig die Rede seyn wird.

Zwei einander entgegengesetzte, in einander wirkende Prinzipien, mochte man sie nun Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Liebe und Haß, oder feiner das männliche und weibliche Principium u. s. nennen, waren von Alters her die erzeugenden sowohl, als die erhaltenden Mittelursachen der Weltordnung; jedes Zeitalter, jede Schule gab dem Ganzen seine Benennungen und Kunstformen. Newtons System bestimmte die der Zeit angemeßensten in Verhältnißen und Zahlen, ohne sie selbst zu erklären: denn Zahl ist die Sprache der Geometer, sagt Keppler, und der menschliche Verstand kann in Sachen der Art nichts als wägen, meßen und zählen. Die leichteste Waage, die leichteste Zahl aber giebt das Einander schlechthin Entgegengesetzte; es zeigt in dem, was daraus folgt, die schönsten Resultate, wenn beide Kräfte nämlich in fortdaurend-lebendiger Wirkung gedacht werden. In gegenseitigem Fall geben sie kein Resultat, als o, die Summe des Weltalls. Daß in diesem reinen Gedankenbilde aber jene lebendigen Kräfte ganz unerörtert blieben, ist durch sich selbst klar. Man setzt sie voraus.

254 2.

Newtons Teleskop.

Da keine Kraft ohne Organ wirkt, so hat, wer für menschliche Kräfte neue Werkzeuge schaffen kann, um die Menschheit das Verdienst eines Schöpfers. Die Fernröhre sowohl als die Vergrößerungsgläser waren solche neue Organe. Dem Auge zeigten sie neue Welten; sie bestätigten oder berichtigten Vieles, was man durch Schlüße gefunden hatte, entdeckten aber auch eine Menge ungeglaubter Wunder.

Mängel Eines Werkzeuges dringen dahin, sie abzuthun, mithin beßre Werkzeuge zu erfinden. Die verschiedne Brechbarkeit der Lichtstralen bei dioptrischen Werkzeugen, und die daher entspringende Verwirrung der Gegenstände, munterte Einerseits die Künstler auf, jenem Uebel durch Construction der Gläser abzuhelfen, Theils führte sie Newton, der an einer gänzlichen Abhülfe zweifelte, zu dem Werkzeuge, das jetzt so berühmt worden ist, zu seinem Spiegel-Teleskop oder Reflector. Auf ihm
255 gebietet Ein einfaches klares Gesetz, daß nämlich der Stral jederzeit unter dem Winkel, unter welchem er auffällt, zurückgebrochen werde.

Durch die succeßive Vervollkommung dieser Instrumente,[a]) ist man gegen das Ende des Jahrhunderts zu den Herschelschen Teleskopen gelangt, die sterblichen Augen nicht nur unzähliche Sonnen und Sterne sondern, man darf sagen, das unermeßbare Weltall selbst spiegelnd darstellen, und verbeßert noch klärer darstellen werden. Wie bei Berechnung und Ausgleichung der Gesetze unsres Sonnensystems am Anfange und Ende des Jahrhunderts Newton und de la Place, so stehen in Erweiterung unsrer Ansichten des Weltgebäudes überhaupt Newton und Herschel einander gegenüber. Im eigentlichen Verstande haben sie uns

---

a) S. Priestlei's Geschichte der Optik u. a. bekannte Schriften.

Licht geschaffen, und dadurch den Blick ins Unermeßliche verbreitet.[a])

Wie ein Jahrhundert früher das erfundene Fernrohr, so hat 256
der Herschelsche Reflector eine Reihe von Vermuthungen und Schlüßen, die ihm vorangegangen waren, Theils bewähret, Theils berichtiget, und dem Newtonschen System sowohl als manchen kühnen Lambertschen Hypothesen leuchtende Fittige gegeben.

In Ansehung Jenes fand auch Herschel bei seinen Sternhaufen die Centralgesetze in Wirkung, indem sich in ihnen zum Mittelpunkt alles zu drängen scheint, in dessen Nähe die hellesten, zahlreichsten Sterne erscheinen. Er bemerkte, wie sich von großen Sternschichten oder Sternlagern äußerste Parthieen losmachen, und eigne Systeme zu bilden anfangen, dagegen andre sich immer mehr zusammendrängende ihrer letzten Periode zu nahen scheinen. Er sah den Himmel wie einen unermeßlichen Garten, in dem mit mancherlei Farben des Lichts und unter sehr verschiednen Gestalten Weltsysteme hier vom Keim aus sich bilden, dort wachsen und blühen, dort verblühen, damit eine junge Schöpfung hervortrete. Auch in diese Werkstäte künftiger Welten that er furchtsam-kühne Blicke, und versprach weitere Resultate derselben. Der höchste Triumph des Newtonschen Systems gegen den Ausgang des Jahrhunderts!

Andre, insonderheit Lamberts Vermuthungen hat der Her- 257
schelsche Reflector bestimmt und erweitert.

1. Längst hatte man durch Fernröhre kleine Sternhaufen, die Plejaden z. B., auch Strecken der Lichtstrasse u. s. als zahlreiche Sternheere gefunden; man schloß daraus auf andre mehr oder minder glänzende Nebelflecke, zumal da einige derselben elliptisch erschienen.[b]) Ueber alles Vermuthen hinaus haben sich diese

a) S. Herschels drei Abhandlungen über den Bau des Himmels, Königsberg 1791. Fischer über die Anordnung des Weltgebäudes; ein freier Auszug aus Herschels Schriften; s. Bode Astronomisches Jahrbuch, für das Jahr 1794. S. 213. in welchem Jahrbuch auch Herschels Entdeckungen, wie sie nach und nach geschehen, angezeigt worden.

b) Maupertuis, vor und nach ihm andre, schloßen also.

durch den Reflector vermehrt, in Schichten, Straßen und Lager vertheilet; mehrere Tausende derselben sind nach Entfernungen bezeichnet; der Himmel ist nach ihnen in verschiednen Distanzen geschichtet, geaicht, gemeßen worden. Sternhimmel nach Sternhimmel kreisen sich neben= über= hinter einander; weder Auge noch Phantasie finden ein Ende des Raums Sternreicher Schöpfung.

2. Die Licht= oder sogenannte Milchstrasse zeigt sich uns als ein Zusammenhangendes, ein Sternbesetzter Goldreif; über seine Construction wagte man Vermuthungen und Gedanken.
258 Zuerst nahm sie Thomas Wright[a]) mit einem großem Blick ins Auge; er brachte auf weitere Vermuthungen, die Kant in seiner allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels vortrug.[b]) Dieser bauete darinn, wie er behauptet, nach Newtonschen Grundsätzen das Weltall mechanisch. Lambert, ohne von Wright und Kant zu wißen, von der Lichtstrasse selbst angezogen, schrieb seine kosmologische Briefe,[c]) eine Ehre des menschlichen Verstandes. In ihnen bauete er kein Weltall mechanisch; er nahm es als mit Absicht, in weiser Ordnung, zur vielartigsten Bewohnbarkeit gebauet an, und suchte den Plan
259 seiner Einrichtung. Unsre Sonne und Sonnensystem fand er der Milchstrasse angehörig, doch näher der Aussenseite als dem Mittelpunkt zuliegend. Er muthmaassete selbst die Bahn des Zuges unsrer Sonne, äusserte über den Mittelpunkt, der auch ein dunkler Körper seyn könne, zwar nicht schwärmerische, wie Wright, gewiß

---

a) An original Theory or new hypothesis on the Universe, founded on the laws of nature, and solving by mathematical principles the general phaenomena of the visible creation and particularly the via lactea. Lond. 1750. 4.

b) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfaßung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. Königsb. und Leipz. 1755.

c) Cosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaus von J. G. Lambert. Augsb. 1761. Verständig und mit Geschmack sind sie von Merian übertragen in seinem Systeme du monde. Bouillon 1770. Omnia in mensura et numero et pondere disposuisti.

aber erhabne Gedanken, und verfolgte die Bahnen jedes solches Weltsystems in Ellipsen und Cykloiden mancherlei Grade bis zu seinem Mittelpunkt, einem Weltkörper, um den sie auch eine Ellipse beschreiben. Er vermuthete diesen Weltkörper im Orion, und enthielt sich dabei aller Speculationen; ja er zeigte selbst, daß wenn kein solcher Mittelkörper in einem System vorhanden wäre, die Gesetze der Anziehung, obgleich verflochtner, dennoch statt fänden. Bescheidner Lambert, wie hoch hat Herschels Reflector deinen Ruhm erhöhet, selbst über deine Gedanken! Er hat mehrere Nebelflecke am Himmel gewiesen, die keine Sternhaufen, sondern ungeheure Weltkörper sind; im Orion selbst hat er Lichtquellen, gleichsam eine Werkstäte der Schöpfung eröfnet, die du kaum ahnen durftest. Unsre Sonne wandert mit ihrem ganzen Gefolg nach dem Gestirn des Herkules hin;[a]) eine Genoßinn der Lichtstrasse, 260
unfern ihrem Rande. Auch Sternensysteme fand Herschel, die ohne sichtbaren Mittelkörper durch einträchtige Gesetze zu einander gezogen werden; so ward auch dieser von Lambert gegebne Fall bescheinigt. Und wenn la Place rechnend erweiset, daß ein leuchtender Körper von derselben Dichtigkeit wie unsre Erde, dessen Durchmeßer 250 mal größer als der Sonnen-Diameter wäre, vermöge seiner Anziehungskraft keinen seiner Lichtstralen zu uns schicken würde, die größten Lichtkörper unsrer Weltengebäude uns also unsichtbar bleiben müßten; wie hoch schwang sich Lamberts stiller Geist, der für uns dunkle Körper zu Mittelkörpern der Weltsysteme annahm!

3. Aber auch Quellen des Lichts, mit ihnen vielleicht die Ordnung des Werdens, hat uns Herschels Reflector von ferne gezeigt, eine Morgenröthe der Schöpfung. Nicht nur hat er den zu weitgetriebenen Gedanken verbannt, daß in den Weltkörpern Alles in gleichem Zustande sei, bewohnt und bewohnbar; einen Gedanken, den uns die ewige Veränderung und Stufenleiter der Natur schon hätte bedenklich machen sollen; den uns aber Schröters genaue Beobachtungen des Mondes noch bedenklicher gemacht

---

a) Nach Herschels und Prevost Beobachtungen. S. Bode's Astron. Jahrbuch für 1786. S. 259., für 1787. S. 229.

261 haben; (denn nach ihnen ist von Wesen unsrer Art der Mond schwerlich jetzt bewohnt, wohl aber dereinst bewohnbar.) Die Entdeckung Uranus mit seinem verschränkten Ringe und seinen Trabanten durch eben diesen Reflector, die Beobachtung des Doppelringes Saturns mit seinen sieben Begleitern, die genauere Beachtung Jupiters, Mars, der Venus, Merkurs, der von Piazzi und Olbers gefundene Planet zwischen Mars und Jupiter, der unserm großen Keppler zu seiner Weltharmonie entging,[a]) dies Alles hat uns einen ungleich vielseitigern Anblick der Planeten gegönnt, als ihn Huygens Weltbeschauer,[b]) oder Wilkins Copernikus
262 voraussetzten. Freilich ist dort Vieles wie hier, die Bildung des Gestirns, sein Schwung um sich und um die Sonne, seine Senkung gegen die Ekliptik, seine Atmosphäre u. s.; aber auch Vieles nicht wie hier, zumal in dem genauer beobachteten Monde. Seine äußerstdünne Atmosphäre, seine ungeheure Berge und Klüfte, seine wahrscheinlich kaum angehende Vegetation, sein Mangel an Strömen und Meeren, an, für uns sichtbaren, Kunstwerken u. s. machen es fast glaubhaft, daß er sich dem Zustande der Bewohnbarkeit entweder nur nahe, oder von andern Wesen bewohnt sei, als wir uns vorstellen mögen. Ists mit andern Trabanten, die mit ihm nach Beobachtungen des Reflectors ein gleiches Gesetz des Umlaufs um ihre Planeten befolgen, auch also: so machen diese in Ansehung ihrer Ausbildung zur Bewohnbarkeit eine untere Stufe. Und wie stünde es sodann mit den Ringen

---

a) Nach Kepplers Gesetz müßte er in $4^1/_2$ Jahren seinen Umlauf vollenden. Die Entfernungen der Planeten von der Sonne sind, wenn Saturns Abstand 100 angenommen wird, des Merkurs 4, der Venus $4 + 3 = 7$, der Erde $4 + 6 = 10$, des Mars $4 + 12 = 16$; (nun folgte die Lücke, ein Raum von $4 + 24 = 28$) worauf Jupiter $4 + 48 = 52$, Saturn $4 + 96 = 100$, Uranus $4 + 192 = 196$ folget.

b) Hugenii *κοσμοθεωρος*, s. de terris coelestibus earumque ornatu. Leoburgi, 1704. 8. Huygens Cosmotheoros oder weltbetrachtende Muthmaassungen von den himmlischen Erdkugeln und deren Schmuck, Leipz. 1743. Wilkins vertheidigter Copernikus, daß der Mond eine Erde, die Erde ein Planet sei, Leipz. 1713. 4.

Saturns und Uranus? wie mit den bald aufgelöseten, bald ins Unermeßene hinfliehenden Kometen? Wie endlich mit der Sonne, die bei ihrer ungeheuren Größe und Lichtatmosphäre ganz andre Gesetze der Bewohnbarkeit haben muß, als unser Erdkörper? Schon in unserm System gäbe es also auch in Ansehung der Bewohnbarkeit drei Ordnungen der Weltkörper, Sonne, Planeten, Monde. Werden wir diese je kennen? und kennen lernen? Und 263
doch scheinen Alle Einem Hauptgesetz zu folgen; welches ist dies?

4. Wenn uns dies Alles zu wißen eben auch nicht nöthig wäre; die Beschaffenheit des Lichtes zu wißen, dadurch uns das ganze Universum sichtbar wird, ja dadurch, wie wir auf unserm Erdkörper wißen, sich alles Leben erhält, vielleicht auch erzeugt und fortpflanzet, darf uns gewiß nicht gleichgültig seyn. Und wie, wenn diese Kenntniß, wie ehemals Prometheus, der Herschelsche Reflector auch vom Himmel geholt hätte, oder noch holte? Sind Herschels, Schröters, Bode's und des Landmarschalls von Hahn aus Beobachtungen gezogene bündige Schlüße wahr, daß was man sonst Flecken der Sonne nannte, ihr dunkler planetarischer Körper, das Licht um sie eine fremde leuchtende Materie, aus dem sie umgebenden Himmelsäther entwickelt sei, die sich auf den Planeten, ihrer Beschaffenheit gemäß, mit der Wärme und allen Körpern erst binde; welche vereinigend-schöne Theorie entstünde hiemit zwischen Newton und Euler! Allerdings käme uns nach Jenem das Licht von der Sonne als ihr Präparat herab; aber aus dem Aether entwickelt, von ihr und ihrer Atmosphäre nur reflectirt, homogen dem Aether. 264
Nicht nur die Schnelle deßelben und mancherlei andre seiner wunderbaren Eigenschaften erklärten sich hieraus; sondern es öfnete sich hiemit die unversiegbare Quelle Alles Lebens, Aller Bewegung. Der Raum, der sonst (undenkbar!) eine leere Wüste war, die man höchstens mit erträumten Wirbeln und Strömen anfüllte, diese dunkle, schwarze Weite würde die Mutter, und in ihr die Licht-erweckende Kraft, Vater aller lebenden Schöpfung. Das Licht an sich wäre und bliebe uns unsichtbar; alle aber da-

durch erleuchtete Körper sähen wir, vor allen Mutter und Vater,
das himmlische dunkle Blau und den Helios, der es uns sandte.
Es leuchtet und brennet; mittelst Seiner leben, sehen, denken,
genießen wir; was lebt, freut sich des Lichtes und der Lichtschöpfung.
Also das Edelste, was in uns denkt, unser Licht, sollte es diese
nicht zur Evidenz fördern? damit wir gleichsam das werdende Licht
sehen, und mit ihm die werdende Schöpfung.

5. Wo aber ergriffen wir dies Werde? Am sichtbarsten
wahrscheinlich in jenen leuchtenden Nebelstrecken des Himmels:
gäbe es anderswo dergleichen Wunder der Schöpfung? Nicht nur
265 ungeheure Himmelsregionen hindurch erschien im Reflector hie und
da ein glänzendes Licht in den entferntesten Räumen, das große
Strecken einnahm und verschwand; bleibend auch stehen andre glän-
zende Massen da, deutlich unterschieden von Sternen,[a]) die bekann-
teste im Orion, über 60 Grade verbreitet. Herschel, Schröter,
von Hahn haben über diese Lichtregionen, über das Licht der Sonne,
über die planetarischen Weltkörper, die sich ihrer Ausbildung zu
nähern scheinen u. s., Beobachtungen gemacht und so allgemein-um-
faßende, tief-eingreifende Gedanken geäußert, daß man sich fast auf
dem Wege zur rechten ersten Kosmogonie glaubet.[b]) Insonderheit
hat Letzterer von manchen seiner Beobachtungen, z. B. den Land-
schaften in der Sonne, der dunkeln und hellen Region im Orion
266 u. s., in wenig Worten so mahlerische Beschreibungen gegeben, daß
man sie in Farben gezeichnet zu sehen wünschet.[c]) Sein und An-
drer Gedanke, daß die Sonne aus dem Weltraum den glänzenden

---

a) Herschel über die eigentlichen Nebelsterne; S. Bodens Astron. Jahrbuch für 1801. S. 128.

b) Außer Herschels Abhandlungen über den Bau des Himmels, s. dessen Bemerkungen über die Nebelschichten, Nebelellipsen, zusammengesetzte Nebelflecke, seine von mehreren tausend derselben gelieferten Verzeichniße u. s. in Bode's Astron. Jahrbuch 1786. 87. 88. 91. 94. 1801. u. s. Schröters Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken, Erfurt 1789., seine Beobachtungen über Nebelflecke und Sterne hin und wieder in obigem Jahrbuch.

c) Von Hahn Gedanken über die Sonne und ihr Licht. Bode's Astron. Jahrb. für 1795. S. 226. Seine Beobachtungen und Gedanken

Stoff abscheide, und ihn Theils sich selbst zueigne, Theils andern kleinern Weltkörpern zusende, kann zu großen Aufschlüßen leiten. Auch dessen letzte Nachricht von Herschels Entdeckung, „daß die Sonne uns außer dem Licht auch unsichtbare Wärmestralen zusende,“ erregt alle Erwartung.[a])

In welch einem merkwürdigen Zeitpunkt leben wir! Nicht leicht fand sich in allen gebildeten Ländern Europa's eine so zusammenstimmende Bemühung beobachtender, denkender, forschender Geister, als jetzt über den Himmel wachen, insonderheit seit Herschels gefundenem Reflector. Bode's Astronomisches Jahrbuch, von Zachs Correspondenz sind davon Zeugen.[b])

Noch sind wir freilich nur wie plötzlich reichgewordene Erben 267
im Beschauen und Anzeichnen des neuen Besitzes, der uns ward, im Aufnehmen der Himmelskarte, in Specification und Schichtung der Sterne; nach der örtlichen wird die Nachzeit an eine gesetzliche Construction des Weltalls denken, und deßhalb, damit Ein allgemeines Gesetz entspringe, die hinter einander liegenden Himmel sowohl, als in jeder Himmelsschichte die leuchtenden und planetarischen Sterne, die Sternhaufen und Lichtregionen sondern. Im eigentlichen Verstande gehen sodann neue Welten und Sterne uns auf, und vielleicht erblicken wir die Aurora der Schöpfung.

über die Nebel im Orion, der Jungfrau, der Lyra, Hydra, über die Lichtwechselnden Sterne u. s. S. in eben diesem Jahrbuch für 1798. 99. 1802. 1803.

a) Bode's Jahrb. für 1803. S. 108.

b) Außer den bekannten Astronomen Frankreichs sind Herschel, Maskelyne, Piazzi, Oriani, in Deutschland Bode, Schröter, Olbers, Triesnecker, v. Hahn u. s. nicht minder die Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Rußischen Astronomen in gemeinschaftlicher Wirkung.

268 ## Orion.[1]

An den Erblandmarschall von Hahn.

In welchem[2] Streife der Welten
Weilt jetzt dein forschender Blick?
Am hohen Flügel der Jungfrau?[a])
Wie oder am glänzenden Schwan?

Im Wallfisch oder der Hydra?
Oder an der Leier Apolls?
Am flammenden Schwert des Orions,
Und seiner furchtbaren Nacht?

O Du der Quelle der Welten
Nachspähnder, forschender Geist,
Der, Prunk der Höfe verachtend,
Am Himmel droben enthüllt

Des Weltalls wirkende Kräfte,
Den Streit des Lichts und der Nacht,
Die Geburt der Stralen im Aether,
Den Quell lebendigen Seyns,[3]

269 Und wandelt still in den Thälern
Der Sonne, lieblich umschirmt
Von Lauben himmlischen Lichtes,
Die Allem Seele verleihn.

O dringe weiter in jenen
Ambrosisch=leuchtenden Quell,
Und gib Gesetze dem Weltall,
Gesetze des werdenden Seyns.

Du Licht=Erwecker! Orion
Winkt dir mit flammerndem Schwert,

---

a) Gestirne, an denen der Obengenannte Beobachtungen angestellt hat.

1) Der in der Druckgestalt mannigfach umgeänderte erste Entwurf handschriftlich, im Brouillon, erhalten. Hieraus die folgenden Varianten.

2) Br. schwankt zwischen „welcher" (wie zuerst korrigiert ist) und „welchem".

3) Sich droben badet im Aether, Der Quelle des lebenden Seyns,

Es tönt die Leier Apollo's,
Es singt der himmlische Schwan:[1]

„Was regt und treibt und beseelet,
Wodurch sich Alles bewegt,
Und lebt und fühlt und genießet,
Und denkt und strebet, ist — Licht!"

Hermes und Poemander. 270

Zweites Gespräch.

P. Hörst du?

H. Ich höre in dieser schönen Sternennacht tönen, wie mich dünkt, fromme Gesänge, mit Flöten und Saitenspiel begleitet.

Eine Stimme.

Droben schau' ich mein Vaterland!
Droben seh' ich die Burg, seh die Tribune des
Sternen-Aethers, o Feuerreich!
Auch dein zarteres Licht, Mond, und in Fernen dort
Goldne Lampen in schwächerm Schein.
O ihr Chöre der Nacht! Schweigende Fackeln, hoch-
Heilgem mystischem Tanz geweiht!
Mitgebohren dem Licht himmlischer Sonnen, ach
Warum schauet ihr und so lang'
Mich verbannet von Euch, Sterne, so lang' verbannt?
Streut ein mosiges Bette mir,
Streut von Lilien mir, Diener der Vaterstadt,
Hier ein Bette, worauf ich schnell
Mir die Feßel entschlag' und von der Asche mich
Sondre. Nehmet die Asche dann, 271
Meiner trägeren Last Reste, begrabet sie.
Ich, das Edlere Meiner Selbst
Schwing' zum Aether hinauf, ins Unermeßne mich! [a]) —

---

a) Sarbiev. lyr. L. I. Od. 19. Urit me patriae decor, Nachahmung einer bekannten Horazischen Ode: Urit me Glycerae nitor. Götz hat, wie andre aus Sarbiev, so auch

---

1) (Schluß) Du Geisteswecker! Orion
Reicht Dir dies segnende Lied
Es weihts die himmlische Jungfrau
An unsrer Jugend Altar.

272 H. Die Stimme verhallet. Der Seufzer steigt hinauf ins Blau der Sterne; die himmlischen Lichter schweigen.

P. Ein Licht schweigt seiner Natur nach; nur Stimmen reden. Bedarfs aber, um sich ins Unermeßliche zu schwingen, zuerst der Sonderung vom Körper? Hat dein Geist nicht schnellere, zartere Flügel, als selbst das Licht? Und sind dir, vom Leibe getrennt, um die Schöpfung zu schauen und zu genießen, nicht wiederum Organe nöthig? Begnüge dich also mit denen, die Natur und Kunst dir hier gaben. Für jetzt ist hier dein Vaterland; der Sternreiche Himmel leuchtet für dich und um dich.

H. Um mich?

P. Um dich. Bildungsgesetze der schaffenden Natur sind allenthalben dieselben; die Blume des Winters, die Schneeflocke, enthüllet dir das Geheimniß werdender Welten.

H. Lieber enthülle du mir's!

P. Dein Geist muß dirs enthüllen. Worte des Fremden belehren nicht, wenn, durch sie geweckt und geleitet, der Geist sich nicht selbst belehret.

H. Erwecke also das Wort in mir. Wo ist das Werde! der Schöpfung?

P. Allenthalben. Licht ist ein ewiges Werden. Vom ersten Blick an wird es und wird immer, bis es erlischt. So auch das Licht in dir, dein Gedanke; immer ist er im Werden.

273 H. Bis auch Er erlischt? Trauriger Gedanke!

---

diese Ode übersetzt. Wörtlicher, als sie hier gegeben ist, aber in aufgelösetem Sylbenmaasse. [Taschenb. für Dichter u. Dichterfreunde 6, 98.]

Mich entzückt des Vaterlands Schimmer!
Mich entzückt das gestirnte Himmelsgewölbe
Mit seinen prächtigen nächtlichen Feuern
Und Lunens zartes Licht
Und die an goldnen Erkern hangenden Lampen
Machen pochen mein Herz.
O mystische Tänze der Nacht!
O flammende Fackeln!
Der Engel Festen zu leuchten bestimmt!
Du holder Anblick meiner väterlichen Burg,
Du reizende Wacht einer himmlischen Jugend,
Warum, ach warum müßt ihr
Euren Mitbürger verbannet
So lang' und so weit
Irren vom Vaterland sehn?

Da Rammler diese und andre Stücke in seine Sammlung Götzischer Gedichte (1785.) nicht aufgenommen hat: so ist eine vollständigere, treuere, unveränderte Sammlung und Ausgabe derselben sehr wünschenswerth. Bisher haben wir nur Götz, den dimidiatum, mutilatum, nicht aber ihn selbst, ganz, wie Er sich der Welt geben wollte.

P. Kein Sonnenstral seit der Schöpfung hat sich verlohren; Licht ist seiner Natur nach unvergänglich, unzerstörbar. Immer *aufs neue* schaffend, sich *neu bindend, neubelebend*. — Bemerke, wie in deiner Schöpfung das Licht sich mit Allem band, wie es mit mancherlei Stoffen verbunden, so vielfach *organisirt*, allenthalben indeß nach *Einer großen Regel*.

H. Nach welcher?

P. Suche sie selbst. Durch *sich* giebt sie den Wesen *Bestandheit, Form, Leben, Gedeihen*, und fördert weiter hinauf unzähliche Kräfte. Verfolge diese *goldne Kette* der Schöpfung; sie ist ein ewiges *Werden*. Licht ist der stille Wirker der überall gegenwärtigen Gottheit, der immer erneuet.

H. Indem er zerstört.

P. Eben dies ist das große, stille Geheimniß. Der Tod ist Leben; das Licht selbst entwickelt sich durch scheinbare Zerstörung; so auch das Leben. Bedenke, ob es anders seyn kann, wenn *Fortgang* in der Schöpfung seyn sollte? *Ewiger Fortgang!* —

H. Schwerlich anders. Aufhören muß Ein Zustand, damit der andre beginne. — *Bestandheit* ist indessen doch in der Schöpfung.

P. Bestandheit der *Kräfte* und der *Regel*, nach welcher Kräfte wirken, in *wechselndem* Stoff, in *immer veränderten* Gestalten. Ohn' Einen Moment Stillstandes geht das mächtige Fiat ewig fort; *Formen* entspringen aus *Licht*! *Töne* fliessen in neue Töne. Ihr Menschen von beschränktem Blick, die ihr Trägheit und Ruhe, mithin Abthun des Geschäftes liebt, ihr findet Bequemeres nichts als eine *vollführte* Schöpfung. Sie vollführt sich in jedem Punkt, in jeder Organisation scheint sie vollendet; und doch, ihr großes Drama, ihr ewiger Gesang vollendet nie. Die Schnellwirkende ist auch die langsamste. Weil die ganze Ewigkeit ihr ist, nimmt sie sich Zeit.

274

H. Darüber haben uns die Spiegel-Teleskope belehret! Wie langsam wird die *künftige Bewohnbarkeit* des Mondes fernher zubereitet! Kaum beginnt seine Vegetation, unter einer dünnen Atmosphäre.

P. Auch dort indessen wirken die ewigen Gesetze fort. Licht entwickelt sich aus dem Aether; der flüssige Aether wird einst auch dem Monde Leben geben, und Gedeihen und Wachsthum. Erinnere dich jenes alten Gesanges:

Schmelzend den harten, den unbeweglichen, göttlichen Aether,
Offenbaret' aus ihm die schönste Gestalt sich den Göttern,
Der *Lichtbringer*, der wohl- und froh-berathende König,
Glänzend im hellsten Glanz. Ihn nennen die sterblichen Menschen
Anders und anders; allein der *Erstgebohrene, Lichtglanz*, 275
Und *Beweger, Dionysus*, ist sein Name vor Allen:
Denn er kreiset umher den unermeßnen Olympus.

Viel noch andere Namen erhält er in jeder Veränderung
Des fortrollenden, stets in sich rückkehrenden Zeitlaufs.

H. Ich merke, daß die neuesten Beobachtungen zur ältesten Philosophie zurückführen, ob diese gleich in Fabel gehüllet war.

P. Desto besser. So gelangt die beobachtende Vernunft zur ersten reinsten Empfindung. Doch sieh, das nächtliche Chor der Sterne verschwindet; das Auge der Morgenröthe glänzt dort still auf. Feyre dem Erstgebohrnen!

H. Ich feyre ihn mit einem Orphischen Gesange:

Erstgebohrener! Quell der seligen Götter und Menschen,
Langverborgener, Eigebohrener, der mit Gewalt brach
Aus dem Dunkel hervor mit mächtig-schallender Stimme,
Schwebend im weiten Aether, ausbreitend goldene Flügel
Ueber die Welt. O du, Lichtbringer! strahlenden Auges,
276 Du Vielsamiger, Doppelgeschlechtiger, Fröhlicher, Weiser,
Vielbesungener, Du Unaussprechlicher, sei mir gegrüsset! a)

---

277 3.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben.

Newtons Theorie des Lichts und der Farben ist eben so bekannt als berühmt; mit wenigen Ausnahmen ist sie das ganze Jahrhundert hindurch die herrschende geblieben. Indem er nämlich das Licht als Emanation feiner Theilchen aus der Sonne ansah, die in ungeheurer Geschwindigkeit zu uns gelangten; und ihm ein Prisma den gebrochnen Sonnenstral, der durch eine kleine Oefnung in ein dunkles Zimmer fällt, in dem bekannten Spectrum als eine Erscheinung von sieben Farben darstellte: so lag es seinem System nah, den Stral selbst als zusammengesetzt aus diesen farbigen Stralen, gleichsam als einen Bündel von Farben anzunehmen, deren Summe den weißen glänzenden Lichtstral gebe.

Da sich keine dieser Farben prismatisch weiter verändern ließ, und mit einem erhabenen Glase aufgefangen, die Farbenstralen wieder ein weißes Sonnenlicht darstellen; so empfahl sich seine

---

a) Orpheus Hymnus 6. *Πρωτογονου θυμιαμα.*

Theorie sichtlich dem Auge. Und da eben so ersichtlich das Spec- 278
trum viel länger ist, als es dem Durchmeßer des Stralencylinders gemäß wäre, mithin die ausfahrenden Stralen einander nicht parallel sind, also auch nicht alle gleich viel gebrochen werden können, ob sie gleich alle unter Einerlei Winkel einfallen, so schien eine Theorie, die Farbe und Brechbarkeit mit einander verbände, dem Auge auch gleichsam gegeben. Newton bestimmte die Grade der Brechung für jede Lichtart, die rothe, violette, grüne, blaue u. f.; so ward dann sein System gangbar: „das Sonnenlicht bestehe aus farbigem Lichte, das kenntlich werde, wenn man es von einander sondert; die Farben seyn Theile des Sonnenlichtes, einfach, keiner weitern Zergliederung fähig."

Leonhard Euler wars, der diesem System nicht nur Schwierigkeiten, sondern selbst ein andres eignes System entgegen stellte, das sich insonderheit durch seine Harmonie mit einem andern Sinne empfahl. Was der Schall dem Ohr, ist das Licht dem Auge; wie jener aus Schwingungen der Luft, so, meinte er, entstehe Licht aus Schwingungen des feinen, höchstelastischen Aethers, von dem alle Himmelsräume erfüllt seyn. Nicht nur
das ungeheure Vacuum, (Newtons leerer Raum) ward damit ver- 279
trieben, und die Furcht, jene immer ausströmende Sonne müße an Lichtmaterie endlich verarmen, verlohr sich damit ganz; auch die Schnelligkeit des Lichts schien dadurch begreiflich und mancherlei andre Phänomene.

Vorzüglich aber fiel die Aehnlichkeit des Farben- und Tonsystems in die Augen; und da Euler um Dieses viel Verdienst hatte, so mußte Ihm die Anwendbarkeit der Töne auf Farben leicht und natürlich scheinen. Auch diesem System indessen standen Schwierigkeiten entgegen; vornämlich der Augenschein, daß sich nicht wie der Schall das Licht zu allen Seiten hinaus in Wellen fortpflanze u. f. Newtons System blieb also bestehen; zumal hingen ihm die Britten leidenschaftlich an und die Britannischen Deutschen.

Auch hier haben die Zeiten Manches verändert und eine Hy-
pothese in Gang gebracht, die beide Systeme zu vereinigen scheinet.

1. Entsprang nämlich das Licht durch eine Zersetzung und
Entwicklung des Aetherstoffs in den weiten Welt-
regionen: (denn daß diese ein leerer Raum seyn, war Newton
blos Hypothese, die er seinem System, damit es mathematisch-
280 reiner dastünde, zum Grunde legen mußte; physisch ist, nach
Allem, wie wir die Natur kennen, der leere Raum ein leerer
Traum) so entspringt durch Bewegung der Sonne und aller
Weltkörper Licht immer und ewig. Der ungeheure, dichte
Sonnenkörper entwickelte seit Aeonen die größeste Menge desselben,
mit der Er sich nicht nur bekleidet hat, sondern von der er durch-
drungen scheinet. Aus seinem Ueberfluß sendet er seinem ganzen
Gebiet Ströme des Lichts zu, das an Ihm, dem Regenten,
dem Beweger und Beleber seines Weltalls, majestätisch sichtbar sich
zeiget. Sein Kleid ist Glanz, sein Körper leuchtet. Der letzte
Streif seiner Atmosphäre, das Zodiakallicht, glänzt noch als der
Saum seines Kleides. An ihm, wie durch ihn, wird das Licht,
aus dem weiten Aether gewonnen, sichtbar. Immerhin wird
das Licht; es ist eine ewige Lichtschöpfung.

2. Im weiten, an sich dunkeln Himmelsraum findet es allent-
halben homogene Materie, die es regt, mit welcher
es fortströmet. Daher die ungeheure Schnelligkeit des Lichts,
obgleich keine Sonnenpfeile, keine geschoßene Stralencylinder im
dunkeln Himmelsraum sichtbar seyn mögen. Am Planeten und in
281 seiner Atmosphäre wird es sichtbar, wo es sich mit der Luft, dem
Wärmestoff und tausend andern bindet. Nichts scheint begehr-
licher als das Licht; auch wo es nicht durchdringt, dringt es
ein, wohnet in Allem, treibend, nährend, belebend, zerstörend,
freundlich, feindlich.

3. Durch Reflexion des Lichtes sehen wir also
Weltkörper; das Licht selbst sehen wir nicht. Auch der Sonnen-
stral, den wir sehen, ist nicht ein reines Licht mehr, sondern mit
Wärme und andern Stoffen gebunden. Uns Irdischen wird das

Licht daher sobald eine Flamme, nicht durch sich, sondern unsrer vielgemischten Wohnung wegen, unsrer Behausung. Unter diesen Mischungen ist auch die dem Licht homogene Materie reichlich um und in uns; alle Planeten, (wie es schon Keppler annahm,) alle Weltkörper leuchten, mehr und minder. Ein Lichtstral macht uns also die ganze Gegenwart der Dinge sichtbar, nicht durch sich, (welches der geschloßene Cylinder, wenn er keine mitwirkende, still-verborgene Materie vor sich fand, schwerlich thun könnte;) sondern durch den allgegenwärtigen Lichtstoff, in welchen Alles gesenkt ist. Rück- und vorwärts sehen wir also, nicht das Licht, sondern Gegenstände im Lichte. Wir selbst und alles Lebende verar-
beiten diese Materie; durch sie werden wir belebt, und durch das, 282
was ihr anhängt, zerstöret. Sie selbst aber erscheint unzerstörbar, unverwüstlich; höchst-einfach, mächtig, und doch so Geräuschlos! wirkend; sanft-flüßig, stillverborgen.

4. Beide Systeme, der Strömung des Lichts aus der Sonne und der Vibration eines elastischen Aethers, scheinen sich also dadurch zu vereinigen, daß beide ihre Härten ablegen und zu ihrem gemeinschaftlichen Quell zurückgehn. Ist die Sonne der große Lichterreger unsres Planetensystems, so kommt natürlich das Licht von ihr; an ihr wird es in größtem Glanz sichtbar. Sie darf aber es weder in Cartesischen Kugeln, noch in Cylindern herunterschiessen, die feine Materie, deren Zartheit nichts übertrift; diese kann sich nicht anders als Pfeilschnell in Linien uns offenbaren. Gegenseits: ist sie auflösend aus dem feinsten Aether gewonnen, so darf dieser nicht von der Sonne, als einer Glocke angeschlagen, vibriren und zittern. In sanften Strömen flößet das Licht sich fort, und findet allenthalben seinen homogenen Träger, die himmlische Aura, bis es in Nähe unsrer Erde sich mit Feuerkräften waffnet. Längst hat ein Dichter beide Vorstellungsarten glücklich vereinigt, Milton:

> Heil, heilig Licht! des Himmels Erstgebohrner, 283
> Oder des Ewigen Mitewger Stral,
> (Darf ich so nennen dich? denn Gott ist Licht!

In unzugangbarm Lichte wohnet' Er
Von Ewigkeit; dann wohnte Er in Dir,
Glänzender Ausfluß unerschaffnen Wesens.)
Oder hörst du lieber reinen Aetherstrom
Dich nennen, dessen Quell — wer forschet ihn?
Eh Sonn' und Himmel wurden, warest Du,
Und kleidetest auf Gottes Stimme rings
Die Waßerwelt, die aus der dunkeln Tiefe
Aufstieg, (gewonnen aus dem Endelosen,
Formlosen Leeren,) kleidetest sie an,
Gleich einem Mantel —

Daß die Theorie der Farben hiemit auch eine andre Ansicht gewinne, werden wir zu einer andern Zeit sehen[1]; jetzt laßet uns einen Hymnus auf den großen Licht-, Farben- und Tönewecker, die Sonne, hören:

---

284 Hymnus an die Sonne.[2]

Hymnenvoll ist die Seele, sie soll sich in Hymnen ergießen! u. fgg.

---

289 4.

Newton und Keppler.

Nicht um beide große Männer in Ansehung ihrer Geistesfähigkeiten oder Verdienste mit einander zu vergleichen, stehn ihre Ruhmwürdige Namen da; nur ihr äußeres Schicksal soll die Vergleichung treffen, die Welt und Zeit, in der beide erschienen.

* * *

1) Die zurückgelegten Blätter des Manuskripts, welche die versprochene Fortsetzung enthielten, hat Joh. v. Müller veröffentlicht als 'Fragment über Licht und Farben und Schall'; es wird im Anhang (Band 24) gegeben.

2) S. 284—288; am Schluß der Name: von Knebel. (Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig 1815. S. 7—9; Litterar. Nachl. I, 3—5.)

Isaak Newton sah in England das Licht,[a]) begütert, glücklich-frei gebohren. Seiner Neigung zur Mathematik ließ eine gute Mutter ihren Lauf; im zwanzigsten Jahre ward er zu Cambridge in der Geometrie Barrows Schüler.

Die Wißenschaften, die er gewählt hatte, waren damals im höchsten Betriebe; von den treflichsten Männern bearbeitet, lockten sie ihn natürlich zur Nacheiferung an. Mit stillem Schritt trat er nicht nur in die Laufbahn der berühmtesten Mathematiker, sondern 290
bald auch auf den Gipfel ihrer Entdeckungen und ihres Ruhmes. Im 23ten Jahr soll er die Fluxionsrechnung erfunden haben;[b]) auf sie führte ihn Fermat. Das Jahr darauf, als er sich mit optischen Werkzeugen beschäftigte, soll er bei Gelegenheit des Prisma seine Theorie des Lichts erfunden haben. Zwei Jahre darauf, als ihn die Pest von Cambridge vertrieben hatte, soll er auf seine Theorie der Schwere gekommen seyn; alles in jugendlichen Jahren. Im 29ten Jahr ward er Lehrer der Mathematik an Barrow's Stelle; eine seiner Liebe zur Wißenschaft sehr bequeme Situation, wie jeder weiß, der die Beschaffenheit dieser Professuren in England kennet. In stiller Ruhe arbeitete er hier seine Werke aus; seine Gedanken gewannen Zeit zu reifen, ohne daß ihn Bedürfniße störten, oder eine voreilige Sucht nach Ruhm spornen durfte: denn sein Stand, seine Wißenschaft schafften ihm Ehre. Erst 1675 schickte er sein erfundenes Spiegel-Teleskop an die königliche Societät der Wißenschaften, die es in den Transactionen bekannt machte; vorher hatte er nur den Varenius herausgegeben, vermehrt und erläutert.[c]) Im Winter zwischen 1676 und 1677 291
soll er das Gesetz der Centripetalkraft gefunden haben, unstreitig nach Kepplers vorhergegangener, schwereren Erfindung des Gesetzes der Bahn der Planeten in Ellipsen um ihren Brennpunkt, die Sonne: was Newton dazuthat, war das Gesetz der Kräfte.

---

a) Im Jahr 1642.

b) 1665.

c) Varenii geographia generalis, aucta et illustrata ab Is. Newton. 1672.

Erst 1687 kam das System darüber unter Halley's Aufsicht
heraus, von der königlichen Societät selbst dem Druck übergeben;[a])
ein Werk, das ihn auf den Gipfel des Ruhms erhob. Im
Jahr 1688 ward er Repräsentant der Universität im Parlement,
im Jahr 1696 unter dem Ministerium des Grafen Hallifax Münz-
waradein, im Jahr 1703 Präsident der Societät, welche Ehren-
stelle er 25 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. In eben diesem
Jahr 1703 gab er seine Optik heraus, die Samuel Clarke
nachher ins Latein übersetzte; 1705 ward er Ritter; 1707 erschie-
nen seine Arithmetik,[b]) 1711 seine Analysis, worauf der berühmte
292 Streit, wer Erfinder der Fluxionen sei? folgte.[c]) Dem Anschein
nach verhielt sich Newton bei diesem Streit still; desto wirksamer
und schneidender waren seine Freunde. Sogar die Societät der
Wißenschaften nahm Parthei und entschied — für ihren Präsidenten.[d])

a) Philosophiae naturalis principia mathematica. Im Jahr 1713 folgte die zweite Ausgabe zu Cambridge unter Aufsicht des Roger Cotes.

b) Arithmetica universalis, s. de compositione et resolutione Arithmet. Lib.

c) Analysis per Quantitatum series, Fluxiones etc. Lond. 4.

d) Ein competenter Urtheiler spricht hierüber also: „Leibnitz hat die ersten Regeln der Differentialrechnung im October 1684 in den Leipziger Actis Erud. herausgegeben. Die Gebrüder Bernoulli haben bald darauf den Gebrauch dieser Rechnung gezeigt und ihn erweitert. Die Verehrer Newtons haben zuerst den Streit angefangen und behaupten wollen, Leibnitz habe die Rechnung von Newton gelernet. Das Commercium epistolicum (D. Joann. Collins et aliorum de analysi promota jussu societatis regiae in lucem editum) schließt mit einem dieses bezeichnenden Ausspruch der königlich-Englischen Societät. Wer es durchliest, sieht nicht, wie die Societät so hat sprechen können: denn im Commercio ist nicht von der eigentlichen Rechnung des Unendlichen, sondern nur von unendlichen Reihen die Rede.

In der ersten Ausgabe von Newtons Principiis steht (l. 2. sect. 2.
Prop. 7.) ein Scholion des Inhalts: „Ich habe Leibnitzen, sagt Newton,
in unserm beiderseitigen Briefwechsel gemeldet, ich besitze eine Methode Tan-
genten zu ziehen u. dgl. Den Satz, worauf diese Methode ankommt, näm-
lich Fluxionen zu finden, habe ich ihm mit versetzten Buchstaben, mit Fleiß
unverständlich, geschrieben. Leibnitz hat mir darauf geantwortet: er sei auch
293 auf eine solche Methode gefallen, und hat mir die Seinige mitge-

Die letzten Arbeiten Newtons waren bekanntlich chronologisch und
theologisch, die seinem Ruhm wenig hinzufügten. Er starb 1727 293
im fünf und achtzigsten Jahr, höchst=berühmt, und von den Britten
fast wie ein überirdisches Wesen verehret. Sein Körper ward auf
einem Paradebett in der Jerusalemkammer ausgestellt, und in der
Westmünster=Abtei prächtig begraben. Der Lord Kanzler, zwei 294
Herzoge, drei Grafen trugen das Leichentuch. Das ihm gesetzte
prächtige Monument endet seine lange große Inschrift, mit den
Worten: humani generis decus. Er hinterließ 32,000 Pfund
Sterling, (damals eine ungeheure Summe,) Landhaus und Zugehör ungerechnet.

*
* *

Johann Keppler war in Deutschland, in der Reichsstadt Weil 1571 gebohren, zwar aus einem alten edeln Geschlecht, aber unbegütert; im Wirtembergischen ward er erzogen. Bald ging sein Vater in den Krieg nach Belgien, die Mutter folgte ihm und ließ das schwache dreijährige Kind zurück. Die Eltern kamen wieder; der Vater, der durch übernommene Bürgschaft das Seinige ver=

---

theilt, die von der Meinigen fast nicht als in Worten, Zeichen und dem Begriff von der Erzeugung der Größen unterschieden war."

„Der Deutsche entdeckte also seine Erfindung ganz offenherzig, zur Erwiederung eines Anagramma, dadurch sich der Engländer den Ruhm der Seinigen zu versichern trachtete."

„In den neuern Ausgaben der Principiorum ist dies Scholion mit einem andern vertauscht, wo Leibnitzens gar nicht erwähnt wird. Zu einer solchen Vertauschung gehörte sehr wenig Redlichkeit und sehr viel Unverschämtheit."

„Es kann niemand läugnen, daß durch die Bernoulli und ihre Schüler, vermittelst der Leibnitzischen Rechnungen des Unendlichen, unzähliche, neue und wichtige Erfindungen sind gemacht worden, da die Britten Newtons Entdeckungen wenig oder nichts hinzugesetzt haben."

So Kästner in einer Anmerkung zu Newtons Leben im brittischen Plutarch B. 6. S. 42. 43. Leipz. 1768. Der Britte, der seitdem Newtons Entdeckungen so sehr erweitert hat, Herschel, ist ein Deutscher.

lohr, *mußte* Gastwirthschaft treiben, da ihm dann sein junger Sohn in der Landarbeit Hülfe leisten *mußte*. Eltern und Kind verfolgten Krankheiten und Unglück. Der Vater hielt die Mutter übel, ging in die Fremde und starb; die Mutter litt von ihren Eltern, krankte, der junge Keppler, der im siebenden Monat gebohren war, krankte selbst. —

So trat Keppler sein *gelehrtes Leben* an; zuerst in einer kleinen Stadt — dann in der Klosterschule zu Maulbrunn, bis er
295 im 18ten Jahr nach Tübingen kam, Baccalaureus, Magister, Repetent der Theologie ward, und wäre vielleicht Theolog geblieben, wenn ihn nicht (nach deutscher Weise) Befehl und Druck weiter gestoßen hätte. Laßet uns ihn hierüber selbst hören:

„Seit ich alt gnug war, der Philosophie Süßigkeit zu erkennen, hatte ich sie mit viel Eifer gelernt; um Astronomie insbesondere aber mich nicht sehr bekümmert. Es fehlte mir dazu nicht an Geistesvermögen; das Geometrische und Astronomische, was in Schulen vorkam, begriff ich ohne Schwierigkeit; das war aber damals *anbefohlner* Fleiß, keine besondre Neigung. Ich ward auf Kosten des Herzogs von Wirtemberg unterhalten; meine Commilitonen, die der Fürst in fremde Länder schickte, zögerten aus Liebe zum Vaterlande; ich war härter, und hatte beschloßen zu gehn, *wohin man mich senden würde*. Zuerst zeigte sich ein *astronomisches* Amt, zu dessen Annehmung ich (die Wahrheit zu sagen) durch das Ansehen meines Lehrers hinausgetrieben ward. Die Entfernung des Orts schreckte mich nicht ab, sondern die unerwartete und *verachtete* Art des Amtes. Ich trat es an mit mehr Zuversicht auf meinen Verstand als auf meine Gelehrsamkeit,
296 und dung mir aus, daß ich meinem Recht auf eine andre Lebensart, die mir glänzender schien, dadurch nicht entsagte. Meinen Fortgang in dieser Art von Gelehrsamkeit die ersten zwei Jahre über zeigt mein Mysterium cosmographicum, wo man auch findet, wie mein Lehrer *Mästlin* mich reizte u. s.“ — Ein harter Eingang in die astronomische Welt, wie unähnlich dem Eingange Newtons!

Der Fortgang darinn ward Kepplern nicht erleichtert. In
Grätz, wohin er als Astronom berufen war, erschien zuerst von
ihm ein — Kalender! und — der Prodromus mysterii cosmo-
graphici. Für des letzten Dedication erwartete er eine Ver-
geltung von den Ständen in Steyermark, die er wahrscheinlich
nicht erhielt; das Werk selbst ward nicht anders gedruckt, als daß
der arme Autor dem Drucker 200 Exemplare käuflich abnehmen
mußte. So war in die Schriftsteller-Welt Kepplers Eintritt.

„Seitdem, sagt Keppler, dachte ich ernstlich darauf, mir
Beobachtungen zu verschaffen. Ich ersuchte 1597 schriftlich Tycho
de Brahe mir seine Meinung über mein Buch zu entdecken; in
der Antwort erwähnte er seiner Beobachtungen; das erregte bei
mir große Begierde sie zu sehen. Tycho ermahnte mich zu ihm
zu kommen, und da mich die Entfernung abschreckte, schickte es die 297
Vorsehung, daß er nach Böhmen kam.“ Zwei Jahre vorher
schon hatte Keppler der Religion wegen, aus Steyermark entweichen
müssen. Er ging nach Ungarn, die Religionsumstände wurden
bedenklicher; man rieth ihm nach Prag zu gehen. Er ging also zu
Tycho.

„Dahin ging ich (schreibt er) im Anfange 1600 in Hoff-
nung verbeßerte Excentricitäten der Planeten zu lernen. In den
ersten 8 Tagen erfuhr ich, Tycho brauche mit dem Ptolemäus
und Copernikus die mittlere Bewegung der Sonne; für mein Buch
schickte sich die scheinbare beßer; ich erhielt also von ihm die Er-
laubniß, seine Beobachtungen nach meiner Art anzuwenden. Sein
Hausgenoß Christian Severini hatte damals die Theorie des
Mars unter Händen; hätte Christian einen andern Planeten
behandelt, so hätte ich mich auch an denselben gemacht. Wiederum
also halte ich es für eine Führung der Vorsehung, daß ich um
diese Zeit ankam. Durch die Bewegungen des Mars müßen wir
zu den Geheimnißen der Astronomie gelangen, oder in solchen
beständig unwißend bleiben.“ An solchen Zufällen hing Kepplers
Eintritt in die höhere Astronomie. Indem er Tycho’s Beobach-
tungen über die Bewegung des Mars brauchte, dessen Hypothesen 298

aber unrichtig fand, gelangte er zu seinem berühmten Gesetz von der Bahn aller Planeten.

Wie stand es aber dabei mit seinem nothdürftigsten Unterhalt? Schon am 17. Octob. 1600 schrieb er an Tycho: „du versprachst mir Unterstützung, eigne und durch Empfehlung beim Kaiser, selbst Reisekosten. Unser Contract beruhte mit darauf, daß ich mein Steyrisches Salarium behielte; er ist also aufgehoben, da die Provinz mir solches genommen hat. Um gegen den Kaiser und Dich nicht zu fehlen, ging ich mit meinem Schaden nach Prag, wartete da auf ungewißen Erfolg, überlegte, wie lang' ich, ohne mein Verderben, auf meine Kosten Besoldungslos leben könnte. Meine Sachen habe ich zu Linz gelaßen, und bin mit Frau und Stieftochter nach Prag gekommen. Jetzt habe ich nicht mehr, als was etwa noch zu einem Verzuge von vier Wochen nöthig ist. Soll ich länger warten, so müßte mir von Deiner Magnificenz das Reisegeld erstattet, oder Deine Magnificenz müßte für mich bei allen denen, von welchen ich meinen Lebensunterhalt kaufen muß, Bürge werden. Geschieht dies, so kann ich so lange bleiben, als es Deiner Magnificenz und den Gläubigern gefällt.
299 Indessen will ich für Astronomie so sehr arbeiten, als meine Gesundheit gestattet."

Unbefriedigt reisete er von Prag ab, und ließ die Frau daselbst, ward krank, und arbeitete indeß für Tycho fort, ohne Besoldung. Im Jahr 1602 starb Tycho; Keppler ward Kaiserlicher Mathematicus, mit freiwillig-angewiesener Besoldung, um deren Auszahlung er aber oft bitten mußte. Unter mancherlei Verdrießlichkeiten und widrigen Schicksalen lebte er zu Prag eilf Jahre im Mangel.

Nach Kaiser Rudolphs Tode befahl sein Nachfolger Matthias ihm den rückständigen Gehalt auszuzahlen, und berief ihn nach Linz; bald aber mußte er abermals klagen: „der vom Kaiser ihm angewiesene Gehalt werde nicht gezahlt; wenn er nicht was Mäßiges von den Landständen bekäme, könne er seine Haushaltung nicht ernähren. Einen Amanuensis und Rechner könne er selten hal-

ten.“ U. s. — Um zu leben mußte er Ephemeriden und *Progno-
stica* herausgeben. Zudem bekam er mit den Theologen Zwist,
denen seine Astronomie der Bibel entgegen schien u. s.

Kaiser Matthias starb; die Kriegsunruhen begannen; 1624
reisete er nach Wien, mit dem Gesuch um Auszahlung seiner
Besoldung und Kosten zu den Rudolphinischen Tafeln, erhielt aber 300
nichts als eine *Anweisung*. Mit dieser reisete er in Schwaben
umher; als er den dritten Theil der Kosten zum Druck gedachter
Tafeln zusammengebracht, fing er die Herausgabe an, unter Reli-
gions- und Kriegsunruhen. Die Jesuiten versiegelten seine Biblio-
thek; Linz ward belagert. Keppler irrte hier und dort umher, bis
Ferdinand ihn an *Wallenstein* wies: „von Ihm, als einem
Liebhaber der Astrologie, sollte er seine rückständige Besoldung, die
zu 12,000 Gülden angewachsen war, erhalten.“ Wallenstein, der
in Gedanken schon Herzog von Meklenburg war, bestimmte ihn
zum Rector seiner dortigen Universität, Rostock; sein Gehalt aber
zahlte er ihm nicht. So reisete er aus Sagan wieder nach Regens-
burg, wo Reichstag gehalten ward, wollte zurück nach Linz; aber
von Arbeit und Reisen ermattet, fiel er in eine Krankheit, an der
er 1630 fromm und sanft starb; noch hatte er sein 59tes Jahr
nicht vollendet. Auf dem Peterskirchhofe ward er begraben. Seine
Verlassenschaft war

22 ganze Reichsthaler

11 Fl. wegen verkauften Roß und einige Gnadenpfennige.
Anfoderungen dagegen an kaiserliche Majestät 11,817 Fl., außer-
dem beträchtliche Foderungen an Landstände, Beamten und Pri- 301
vatpersonen. Alas! poor Kepler!

Sein Sohn Ludwig, ein Arzt, war indeß mit einem Oester-
reichischen Baron auf Reisen gewesen, und hatte in zwei Jahren
keine Nachricht von den Seinigen gehabt; nach seiner Rückkunft
schrieb er an sie von Frankfurt aus in die Lausitz. Da kam seine
verwittwete Stiefmutter mit vier Unmündigen, ohne Geld, in
schlechtem Zustande, an einen Ort, wo Theurung war. Sie brachte
die unvollständigen Exemplare eines *Traums* mit, den Keppler

einst zu seinem Vergnügen aufgesetzt hatte, foderte die Ergänzung
des Traums, um etwas dafür zu gewinnen, suchte Hülfe bei dem
Sohn, der selbst Andrer Hülfe nöthig hatte. Ach, armer Keppler!

Im Jahr 1714, also fast 100 Jahr nach seinem Tode wollte
ein andrer armer Mathematiker Kepplers Schriften in 22 Folio-
bänden drucken lassen.[a]) Der erste Band enthält lehrreiche Briefe;
weiter erschien, wie leicht zu erachten war, nichts. Schon durch
Leibnitz waren seine Mscr. der königlichen Akademie zu Berlin
302 angetragen; sie blieben zu Frankfurt versetzt, bis sie 1774 nach
Petersburg gekauft worden, wo die Mathematische Classe der Akade-
mie sie durchgehen sollte. — Die meisten der Kepplerischen Schriften,
die bei seinem Leben gedruckt wurden, sind eng gedruckt, außer
der Harmonik und den Rudolphinischen Tafeln. Welche Mühe
Keppler bei ihrer Förderung zum Druck hatte, beweisen seine Briefe
an Bernegger und andre Freunde.[b])

Im Jahr 1786 kam man auf den Gedanken ihm zu Regens-
burg ein Monument aufzurichten, wo von ihm nicht einmal sein
Grabstein geblieben war. Durch Subscription sollte es zu Stande
kommen; und kam also — nicht zu Stande.[c]) „Es war sehr
gleichgültig, sagt Kästner,[d]) ob Deutschland, das Kepplern bei
seinem Erdeleben kaum dürftig Brod gab, ihm, da er schon länger
als anderthalb hundert Erdenjahre unsterblich war, einen Stein
gegeben hätte."

„Beiträge aus ganz Deutschland hätten kein Monument ver-
anstalten können, und Regensburg keines gefaßt, so prächtig als
303 das, welches man, (noch dazu vom Jesuiten Riccioli dem selbst
bei Lutheranern verketzerten Keppler gesetzt,) durch jedes Fernrohr —
im Monde sieht."

---

a) Designatio opp. Kepleri quae parata habet Hanschius editioni per subscriptiones adornandae 1714.

b) Epistolae Kepleri et Berneggeri. Argent. 1672.

c) Prof. Ostertag schlug es vor.

d) Gesch. der Mathematik Band 4. S. 352.

„Steinerne Denkmahle erinnern an einen Gelehrten höchstens seine Freunde und gewesene Mitbürger, und das auch auf kurze Zeit; sein Andenken zu erhalten, ist Papier dauerhafter als Marmor.“ [a])

Sinnreich hat Kästner die drei großen Mathematiker, Tycho, Keppler, Newton mit einander verglichen, und (Galilei mit eingeschloßen,) ihre Verdienste gegen einander gehalten.[b]) In Betracht ihrer Lebensumstände sagt er: „Tycho starb im 54ten Jahre, Galilei im 78ten, Newton im 85ten, Keppler im 60ten, nicht viel älter als Tycho. Hält man, was diese vier Männer für die Wißenschaften geleistet haben, gegen ihre Lebenszeiten, so fällt die Vergleichung sehr zum Vortheil Kepplers aus. Noch mehr, wenn man ihre Glücksumstände betrachtet.“ 304

„Tycho besaß eignes Vermögen, erhielt königliche und kaiserliche Unterstützung. Galilei genoß einträgliche Gnade seines Großherzogs. Newton beschäftigte sich mit der Mathematik zu seinem Vergnügen; ihn zu Annahme des Lehramts zu Cambridge zu bewegen, mußte Barrow viel Mühe anwenden. Keppler

---

a) Die Notizen, die Kästner von Kepplers Schriften und Lebensumständen in seiner mehrgenannten Geschichte der Mathematik sorgfältig gesammlet, und die hier dankbar genutzt wurden, sind ihm ein solches Denkmahl. — Kästners zwei Sinngedichte auf Keppler sind bekannt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg = = und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

An Christlob Mylius,
bei Uebersendung von Kepplers Harmonice mundi.

Freund, da Dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet,
Des Weltbaus Harmonie Dein tiefer Geist ergründet,
Lies, was von beiden hier der Lehrer Newtons schreibt,
Den Deutschland hungern ließ und — seiner unwerth bleibt.

Kästner.

b) Gesch. der Mathem. B. 4. S. 371.

rechnete auf Besoldungen, die ihm nicht ausgezahlt wurden; der Sitte Deutscher Gelehrter gemäß war er verheirathet. In welchen Umständen er Wittwe und Kinder hinterließ, erzählt der Sohn Ludwig dem Landgrafen von Heßen, in der Zueignung des Trau-
305 mes, begreiflich nicht ohne Absicht. Keppler konnte betteln gehen, wenn er wollte, sagte von ihm Hausen."

„In dieser Lage schreibt er doch aufgeräumte Briefe an seine Freunde, erzählt selbst seine widrigen Schicksale ohne Klagen, erfand — nicht einzelne Lehren, sondern Wißenschaften, Dioptrik, elliptische Astronomie, Gesetze der Bewegungen einzelner Planeten u. s.; selbst brauchte er bei Ausrechnung von Körpern Abkürzungen, wie nachher in der Rechnung des Unendlichen sind gebraucht worden. Tycho und Er machten beide lateinische Verse; Keppler mit mehr poëtischem Geist. Selbst seine Prose ist voll poëtischer Lebhaftigkeit; und Dichterwitz zeigt sich überall bei seinen Theorieen. So hatte er Anlage zum Dichter, wie zum Mathematiker; keine von beiden führt zum — Reichwerden." [a]) Was folgt aus dieser Zusammenstellung?

---

306 Ueber die verschiedene Schätzung der Wißenschaften nach Zeiten und Nationen.

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli! [b]) Dies ist die Ueberschrift, wie manches Werks, so manches wißenschaftlichen Geistes. Er kam zu früh, (sagt man gewöhnlich; oder) er stand an unrechtem Ort; und dabei läßet man's bewenden. Laßet uns der heuchelnden Ausgleichung näher vors Auge treten.

1. Allerdings geht der Periode des Wißens eine Zeit des Ahnens, des Träumens vorher; jeder Nation ist es indeßen Pflicht, jene Dämmerung, so lieblich sie als Morgenröthe des

a) Gesch. der Mathem. S. 372.

b) Hier bin ich Barbar, weil niemand mich versteht.
Ovid [Trist. V, 10, 37].

Tages erscheine, über die Gebühr nicht zu verlängern. Unstreitig war die Astrologie eine solche Dämmerung, die der Astronomie voranging; in manchen Ländern und Ständen ward sie über die Gebühr verlängert. Zu Kepplers Zeiten galt der Mathematikus für einen Zeitenwahrsager aus Sternen. „Man hält es für Amtspflicht des Mathematikers, Jahres-Prognostika zu schrei- 307
ben," so fängt Keppler Eine seiner Schriften an, die er dem Edeln von Rosenberg zum Neujahrsgeschenk sandte.[a]) Ob er wohl diese Kunst tief verachtete, und ihren Ungrund zeigte, mußte er sich ihr doch unterziehen: denn auch an Kaiser und Stände scheint ihn gerade dieser Theil seines Amts zunächst gebunden zu haben, wie sein Brief an den Kaiser Rudolf, seine Andeutung des Sterbejahrs Matthias u. f. zeiget.[b])

Wie weit fortgerückt hierinn war das Zeitalter Newtons! Dieser tadelte sogar die Anwendung der Analysis auf praktische geometrische Aufgaben, welches er einen falschen Geschmack nannte.[c]) Er durfte die Wißenschaft rein behandeln; hoch und gesichert stand er über den Meinungen des Pöbels.

2. Eine noch bösere Schätzung der Wißenschaften giebt die 308
Beurtheilung ihrer nach Vorurtheilen des Partheigeistes, zumal der Religionssecten. Das Stillstehen der Sonne im Buch Josua hätte der echten Astronomie beinah Stillstand geboten, wenn nicht Galilei und Keppler, aller Verfolgungen ungeachtet, dem Kopernikus treu geblieben wären. Daß Keppler sich von Tycho's ausgleichendem System, ohngeachtet ihrer nahen Verbindung, wegzuwenden das Herz hatte, zeigt eben so sehr die Stärke seines Geistes,

---

a) De fundamentis Astrologiae certioribus. Pragae, welche Schrift Kästner, von ihm selbst ungesehn, aus Weidlers Verzeichniß anführt. (Gesch. der Mathem. S. 229.) Sie enthält 75 theses und den Schluß. In den Sätzen selbst, so wie in der Dedication, spricht Keppler laut und klar gegen die Sterndeuterei, und doch mußte er sogar politisch Sterndeuten.

b) S. Kästner S. 368.

c) Newtons Leben im Brittischen Plutarch Th. 6. S. 50.

als seine Liebe zur Wahrheit; der Satz, daß aus Falschem Wahres folge, war ihm unerträglich.

Ueber alle die Befehdungen der Wißenschaft, die Keppler von katholischen, wie von protestantischen Theologen zu bestehen hatte, war Newtons Zeitalter erhoben. Ueberhaupt, welchen Schaden hat es in Deutschland der Wißenschaft gebracht, daß dies Land in Religionspartheien getrennt und zerrißen daliegt! Sind wir nicht alle Deutsche? Giebt es eine katholische und protestantische Physik, Mathematik, Moral u. s. an Grundsätzen unterschieden? Sollte es sie geben? Alle die, die Religionsbekenntniße ins Spiel bringen, sind Feinde der Wißenschaft aus Vorurtheilen des Pöbels.
309 Auch zu Newtons Zeiten verlohr sein Nachfolger zu Cambridge, Whiston seinen mathematischen Lehrstuhl, weil er arianische Meinungen hegte; Hallei bekam ihn, dem jede Religionsmeinung gleichgültig war.

Welch' eine andre Gestalt hätte Deutschland, wenn Jede seiner Provinzen Jedem Manne von Wißenschaft gleich zugänglich wäre! Und, nochmals gesagt: sind wir nicht alle Deutsche?

Kein Religionsdogma muß dem Forschungsgeiste der Wißenschaft sein Ziel setzen wollen, oder dies heuchlerisch zu verrücken streben. So wenig es der Wißenschaft vergönnt ist, oder es je ihr Amt seyn wird, echte Religion zu untergraben; so wenig darf und soll diese, wenn sie echter Art ist, wahre Wißenschaft hindern. Daß Ihr einen begeisterten Ausruf Josua's, den ein Heldenlied sang, unpoetisch faßet und auslegt, soll dieser Stumpfheit sich das Weltsystem fügen?

3. Jede Nation hat ihre eigne Ansicht der Wißenschaften; Erweis davon ist der verschiedne Begriff, den man hie und da, dort und dann mit dem Namen Wißen, Männer von Wißenschaft, Gelehrte u. s. verband und verbindet. In jeder Sprache, oft in jeder Stadt, an jedem Hofe haben die Worte eine
310 andre Bedeutung und Nebenbedeutung. Was sich der Grieche unter dem Wort Philosoph, Weiser, der Römer unter dem Namen Mathematiker, die mittlere Zeit unter einem Sternseher

dachte, was der Franzose unter einem savant, homme de lettres u. s. begreift, nennet der Deutsche nicht anders als mit Ingredientien seiner Art, in Beziehung auf Wißenschaften, die Er cultiviret.

Diesen Gesichtskreis der Wißenschaften setzten jeder Nation Theils Bedürfniße vest, Theils eigenthümliche Neigungen und Einsichten, kurz, ihre Lage und ihr besonderer Zustand. Einem Volk, das die Künste des Schönen liebt, fallen die Wißenschaften ins Auge, die, den Künsten unentbehrlich, diese gründen, schmücken und vesthalten. Ein Volk, auf Handel und Gewinn erpicht, eine Meeresnation z. B., ehrt die Wißenschaften, die dem Handel, der Schiffahrt, dem Gewerb dienen. Einem Volk endlich, das reitet, jagt und trommelt, sind die Reit-, Jagd- und Trommelwißenschaften, nebst Allem, was ihnen anhangt, die National-Encyklopädie ihrer Bewundrung und Achtung. Geschicklichkeit in ihnen dünkt ihm die höchste Virtuosität.

Je vielseitiger und feiner eine Nation gebildet worden, je mehr sie sich selbst kennet, und weiß, was ihr frommet 311
und dienet, je größerer Namen in Wißenschaften und Künsten sie sich rühmen darf, und in Erfahrung den Nutzen ihres Wissens und Thuns erprobte, desto umfaßender, höher und wahrhafter wird ihr der Begriff einer ihr eigenthümlichen Wißenschaft, mit desto wahrerer Achtung ehret und lohnt sie das Verdienst derselben. Ein Volk dagegen, dem in der Wißenschaft und Geistescultur nichts Heilig, Ehrwürdig, Achtungswerth erscheinet, dem Alles in ihnen Zeitvertreib und Poße, oder Pedanterie und unnützer Kram dünket; von wahrer Cultur dürfte dies Volk noch sehr entfernt seyn. Mensch und Volk können sich nicht leicht so blos geben, als wie sie über Werth der Wißenschaften urtheilen; da zeigen sich auch unter der Löwenhaut am sichtlichsten die Aures! Urtheile mancher römischer Kaiser von der und jener Wißenschaft, das Lob, was die Großen der und jener Kunst ertheilten, vorzüglich was den Reichen lieb und werth war — gewiß ist dies der drolligste Anhang der wißenschaftlichen Geschichte. Gemeiniglich stand die Wißenschaft dem Pomp oder der

Zeitkürzenden, lustig machenden Gaukelei am nächsten; das Wahre
312 in ihnen, der Geist der Wißenschaft war selten Volksmäßig.
„Was dem Volk gefällt, sagte Copernikus, verstehe ich nicht; was
Ich verstehe, gefällt ihm nicht; wir sind geschieden.“

4. Wohlthat für die Nation ists also, wenn erlesene große
Geister und Gemüther Achtung für wahre und nützliche
Wißenschaften ihr vestsetzen und diese als wesentliche
Erfordernisse in ihr gründen. Sei es durch Stiftungen
und Anstalten, oder durch Gesetze und Einrichtungen; gnug, daß
die Wißenschaft nicht um kärglichen Lebensunterhalt arbeiten müße,
oder gar — betteln nie gehen dürfe. Schande für die Nation,
bei der dies nicht etwa nur zutrift, sondern Tagesordnung ist,
selbst nach Gesetzen und Instituten; und jedesmal ist dies der
Fall, wenn z. B. in ihr durchaus keine Stellen reiner Wißen-
schaft als solcher gewidmet sind, sondern diese in allen ihren
Zweigen nur Brotstellen zugeordnet sind, mithin das Schlech-
teste dem Besten nach- oder beianläuft. Ein Körper ohne wir-
kende Hände, ohne gehende Füße ist mangelhaft; gewiß aber auch
ein Anderer ohne denkenden Kopf, ohne sehende Augen. Diese
müßen heiter und ruhig sehen, nicht nur vor Stoß und Hieb,
sondern auch vor Knechts- und Fußdiensten gesichert seyn. Keinen
313 Theil von uns legte die Natur in eine so hohe und veste Burg
als das Gehirn, das Werkzeug des Denkens. Selbst den
Sinesen stehen wir nach, wenn unsre Mandarine der Wißenschaft
im Pöbel sich verlierend, für Mangel schmachten und darben, indeß
die Unwißenden, die Gedankenlosen in trägem Uebermuth ver-
schwenden und großthun. Die ärmste Nation kann und muß
so viel erübrigen, daß die Wißenschaften nicht darben, oder daß
man das Ihrige ihnen als Almosen reiche. Es ist ein enger
Ruhm der Fürsten, wenn sie die Wißenschaften, abhängig von ihrer
Person, nur almoseniren. Unabhängigkeit ist, nebst Sorgen-
freier Muße, der Wißenschaften erstes Bedürfniß; sodann sinds
die Hülfsmittel, ohne welche sie müßig und lahm bleiben, oder
auf falsche Wege und Speculationen gerathen. Ohne Hülfsmittel

sind die Wißenschaften im Staat nicht gesunde Arbeiter im großen Laboratorium der Natur, sondern Febricitanten in elenden, abgesonderten Hospitalen.

5. Da Geister zu Erfindung neuer Wißenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden:
so ists ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und 314
Gaben der Natur, wenn von unreinen Thieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den Unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaaßend-drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wirs mit Unwillen und Verachtung. So lesen wir das Consistorial-Rescript an den gewißenhaften Keppler, weil er die sogenannte Eintrachts- oder Zwietrachtsformel in einigen Ausdrücken der Kirchenscholastik zu unterschreiben Bedenken fand.[a]) So sehen wir die Inquisition an, wenn sie sich über Galilei und Copernikus eine Entscheidung anmaßte. Alle selbstdenkende, geschweige erfindende Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben. Die innere Freude, die Keppler über seine Erfindungen genoß, war ihm belohnende Seligkeit und ohne Nach- und Zuklang widriger Volksstimmen, in seinem Herzen wie in seinen Schriften, oft ein begeisterter Hymnus. „Ists nöthig,
den Werth göttlicher Dinge nach dem Preise eines Gemüse-Pfennigs 315
zu schätzen?[b]) Dem hungrigen Bauch nutzt freilich die Känntniß der Natur und die ganze Astronomie nichts. Edlere Menschen aber hören nicht auf solche Stimmen der Barbarei, die deßhalb diese Studien wegschreien wollen, weil sie nicht nähren. Mahler, Tonkünstler ertragen wir, die unser Auge und Ohr vergnügen,

---

a) „Von Gottes Gnad, durch Christum, neben Erbietung unsrer gutwilligen Dienst und christlichem Gebet zuvor.“ Fischlin. Memoriae Supplem. p. 342.

b) Kepler. Prodrom. s. Myster. Cosmogr. 1621. p. 2.

ob sie uns gleich sonst keinen Nutzen bringen; das Vergnügen, das
man aus ihren Werken schöpft, hält man nicht nur für menschlich,
sondern für edel. Wie unmenschlich also, wie närrisch, dem
Geist sein edleres Vergnügen zu mißgönnen, das man doch den
Sinnen, dem Auge, dem Ohr gönnet! Krieg gegen die Natur
führt Der, der diesen Vergnügen entgegenstrebet: denn der große
Meister, der nichts in die Schöpfung brachte, als was der Noth-
wendigkeit diente, oder zur Schönheit und Lust gereichte, Er sollte
den menschlichen Geist, den Herren der ganzen Natur,
sein Bild, ihn allein sollte er mit keinem Vergnügen bedacht
haben? Wie wir nun nicht fragen, aus welcher Liebe zum Ge-
winn der Vogel singt, da wir wissen, daß Gesang vergnüge, und
Er zum Singen gemacht ist: so muß man auch nicht fragen,
316 warum der menschliche Geist mit so vieler Mühe die Himmel
durchsuche. Denn vom Schöpfer ist er eben dazu den Sinnen vor-
gesetzt, nicht etwa, daß er blos für seinen Unterhalt sorge, (thie-
rische Instincte könnten dies schneller bewirken,) sondern auch, daß
er von dem, was ist, was er mit Augen bemerket, zu den Ursachen
aufstrebe, woher es sei und werde? gesetzt, daß es uns keinen
andern Nutzen brächte. Wie Thiere und auch der menschliche Leib
durch Speise und Trank erhalten werden, so wird der Geist des
Menschen, (ein vom Menschen Verschiedenes) in Vegetation und
Wachsthum erhalten durch diese Erkänntniß-Speise. — — Zwar
nicht Jedermann. Der Pöbel findet an himmlischen Dingen keine
Nahrung; edlere Gemüther aber finden sie. Wie man nun Kost-
barkeiten zum Nachtisch genießet, wenn man satt ist: so gewinnen
erhabne, weisere Seelen an ihnen alsdann Geschmack, wenn sie
aus ihrer Hütte, aus ihrem Flecken, aus ihrer Stadt, Provinz oder
Königreich sich zum Weltreich aufschwingen, und dort umher-
schaun. Wer hienieden in menschlichen Dingen die Hinfälligkeit
dieser erkannt und gefunden hat, wie nirgend hier ganz die Selig-
keit wohnet, wie hier nichts daurend, nichts ewig-ersättigend ist, der
317 wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von leeren Sorgen
matten Geist droben zur Ruhe bringen und sagen:

Glückliche, denen zuerst Dies anzuschauen vergönnt war!
Die zum Himmel empor stiegen, o glückliche Sie!

Geringer zu schätzen wird er anfangen, was ihm voreinst das Vortreflichste schien. Gottes Werke wird er über Alles hochachten, und in ihrer Betrachtung eine reine, lautere Erquickung finden.[a])

Schöpfer der Welt! du ewige Macht! Durch alle die Räume
Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erden hindurch!
Selbst das unmündige Kind hallt nach die Stimm'; es verkündet,
Daß der Lästrer verstummt, laut des Unendlichen Lob.

Großer Künstler der Welt! Ich schaue wundernd die Werke
Deiner Hände, nach fünf künstlichen Formen erbaut,
Und in der Mitte die Sonn'! — Ausspenderinn Lichtes und Lebens, 318
Die nach heilgem Gesetz zügelt die Erden und lenkt
In verschiedenem Lauf. Ich seh die Mühen des Mondes,
Und dort Sterne gestreut auf unermeßener Flur —

Vater der Welt, was bewegete dich, ein armes, ein kleines
Schwaches Erdgeschöpf so zu erheben! so hoch,
Daß es in Glanz dasteht, ein weithin herrschender König,
Fast ein Gott; denn er denkt, deine Gedanken dir nach.

Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten
Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein unermeßener Glanz."[b])

---

5. 319

Händel.

Georg Friedrich Händel war ein Deutscher, 1685 zu Halle gebohren. In seiner zartesten Kindheit meldeten sich schon seine großen Anlagen zur Tonkunst, die nach geringer Unterweisung auf Clavier und Orgel sich dergestalt auszeichneten, daß er in Weißenfels, wohin bald sein Vater ging, sodann in Halle, Berlin, Hamburg bemerkt, und als Kind schon bewundert wurde. Er

a) Prodrom. pag. 88.
b) Keppl. myst. cosmogr.

bildete sich unter Zachau, Buononcini, Agnello. Kaum funfzehn Jahre alt ward er in Hamburg Director des Orchesters der Oper, und componirte eine Almeria, eine Florinde, ging nach Italien, wo in Florenz, Venedig, Rom, Neapel Stücke von ihm mit Beifall gegeben wurden, und die berühmte Sängerinn Vittoria sich in ihn verliebte. Er kam zurück, trat zu Hannover in Kurfürstliche Dienste, ging über Düßeldorf, Holland, nach England, wo er im glänzendsten Zeitraum der Königinn Anna mit einer
320 Bewunderung empfangen ward, die ihn stolz, und wie die Britten sagen, oft hart und eigensinnig machte. Er hatte das Glück für den Utrechter Frieden das Te Deum zu componiren, gewann die Gunst des Adels, bald auch des Königes, schrieb prächtige Opern, und war eine Zeitlang der Gott der musicalischen Bühne. Die Streitigkeiten und Partheien, die sich zwischen ihm und Buononcini, nachher mit Senesino, dann mit Porpora und Farinelli erhoben, über die man auch Swifts Sarcasmen kennet, brachten ihn nicht nur aus der Gunst der Großen, sondern auch um einen Theil seines Vermögens und seiner Gesundheit. Diese stellte ihm Aachen wieder her, und Drydens Alexanders Fest, das er nach seiner Rückkunft gab, schaffte ihm nicht nur die Gunst der Nation wieder (1736.) sondern ward auch Ein Grundstein seines bleibenden Ruhmes: denn seine Opern und Sonaten sind verhallet. Sein Alexandersfest dauret.

Den zweiten Grundstein legten die Oratorio's, die er in Gang brachte, weil er sie, wie sein Lebensbeschreiber sagt, „dem angebohrnen Ernst der Engländer sehr angemeßen erachtete.“ Sie sollten als dramatische Gespräche in Opernpracht aufgeführt werden; dies ward aber, weil ihr Inhalt biblische Geschichte war,
321 verboten. Ein glückliches Verbot, auch für die Kunst: denn nachhinkend der Oper hätte die Cantate ihren eigenthümlichen Charakter nie gewonnen, und schwerlich erschienen wäre sodann Händels Meßias. Dies große Stück, auf einfachen biblischen Worten beruhend, ist werth zu dauren, so lang Eine Saite gerührt, Ein Instrument angehaucht wird. Kalt ward es zuerst in London,

desto wärmer 1741 in Dublin empfangen; seit 1743 ist es in London, und überall die daurende Trommete von Händels Ruhm geworden und geblieben.

Seit 1751 war Händel blind, und blieb es nach schmerzlichen Operationen; 1759 starb er, acht Tage nach der Aufführung seines letzten Oratoriums, bei welchem er noch gegenwärtig war. In der Westminster-Abtei ward er begraben, wo ihm auf sein Verlangen und auf seine selbsteigne Kosten ein Denkmahl errichtet wurde. Die großmüthige Nation, die den Fremden so hold ist, vergaß auch hier bei einem Manne, der funfzig Jahre in ihr gelebt, für sie gearbeitet, und ihrer Tonkunst unläugbar den ihr angemeßensten Schwung gegeben hatte, sie vergaß auch auf Händels Grabe des Deutschen (German's) nicht. In Schlafrock und Pantoffeln sitzt er nachläßig da, die Lyra in seiner Hand, 322
unter ihm die Flöte; glücklicher Weise Shakespeare gegenüber.

Händels Charakter war in Tugenden und Fehlern Charakter der Tonkünstler. „Besaß er Stolz, sagt sein Brittischer Biograph,[a]) so war sein Stolz einförmig; er war nicht heute ein Tyrann, und morgen ein Sclave, nicht hier ein Tadler, und dort ein Schmeichler. Seine Unabhängigkeit behauptete er in Umständen, in welchen andre sich eine Ehre daraus würden gemacht haben, unterthänig zu seyn. Er war freigebig, selbst in seiner Armuth; als er reich ward, bedachte er seine alte Freunde. Schon als ein Knabe schickte Er seiner Mutter Geld zu, da sie sich verbunden achtete, ihn zu unterstützen; an die Wittwe seines alten Lehrmeisters Zachau, als er hörte, daß sie Mangel litt, sandte er mehr als Einmal Geschenke. Den größesten Theil seines ansehnlichen Vermögens hinterließ er seiner Schwester Tochter; seine musikalischen Schriften vermachte er Herrn Smith, von welchem die Oratorio's stets fortgesetzt werden." Und so ruhe, gewaltiger Mann, der mit seinen Tönen einen Cherub vom Himmel hätte herabzwingen mögen! Ruhe auf deinem Brittischen Grabe in Schlafrock und 323

---

a) Gentleman's Magaz. 1760. April, Mai.

Pantoffeln aus; die Lyra aber in deiner Hand, die Flöte, und jedes deiner Instrumente verhalle nie dem nordischen Europa.

*
* *

Da in Einem der vorigen Stücke vom Melodrama die Rede war, so mögen wir Händels Andenken nicht beßer ehren, als wenn wir von der Gattung reden, die Er so hoch empor brachte, dem

Oratorium und der Cantate.

Wie unterscheidet es sich vom Melodrama?

Specifisch; als eine reine Gattung, die ins Melodrama nicht überlaufen darf.

Im Griechischen Drama begleiteten Töne das Spiel, d. i. Handlung, Charakter, Action, Gebehrdung; in der Oper herrschten Töne und Tänze. Man hat eine Mittelgattung aufs Theater gebracht, da man, getrennt von einander, bald spricht, bald geiget, und in welcher doch Worte und Töne für einander seyn sollen. Eine mißliche Gattung, die bald widrig werden kann, weil Töne die Worte, Worte die Töne, als unvereinbar
324 mit einander, jagen. „Warum singst du nicht? rufe ich der Declamantinn oder einem Pygmalion zu, da dir die Töne nachlaufen?“ „Weil ich nicht singen, sondern nur declamiren kann,“ antworten sie; und die Kunst antwortet: „So declamire entweder ohne zwischen-einfallende Töne; sie stören mich, indem ich während ihrer entweder dein Spiel oder die Töne vergeßen muß, und Eins mich vom andern wegruft. Oder, wenn du dich getrauest, so agire bei fortgehender Musik, die deine Empfindungen ausdrückt, ohne Worte, d. i. sei Pantomim. Jetzt bist du den fliegenden Fischen gleich, die in beiden Elementen ihre Feinde finden; deine Action wird zerstückt, und die Musik, ihr vor- oder nachtrillernd, bleibt Kraftlos.“ Diese Gattung[a]) ist also ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Ferse treten. — Das Ora-

---

a) Gemeiniglich wird sie Monodrama genannt.

torium ist eine reine Kunstgattung, vom Ton- und Gebehrdenstreit sowohl, als von der Oper gesondert. Sein Vorbild ist der reine Griechische Chor, oder der Psalm und Hymnus. Ein viel in sich faßendes Vorbild. Hoch wie der Himmel der Phantasie, tief und breit und Wellenreich wie das Meer der Empfin- 325
dung, zugleich auch ein Land voll Thäler und Höhen, voll Mondesberge und Mondesgrüfte, ist sie. Die lyrische Composition begreift Alles in sich, was Gesang und Töne ausdrücken können, ohne Gebehrdung.

Durch diese Trennung von der Gebehrde wird ihr ein freies Reich geöfnet: denn so vielausdrückend die theatralische Declamation seyn mag, so weiß man doch, wie viel sie auch ausschließt. Da in ihr Alles der Action angemeßen werden muß; so gebietet diese. Und mit ihr gebieten die Töne; unter beider Herrschaft müßen die Worte sich fügen. Wie nun? Hat die Musik sich ein eignes freies Feld in Ouverturen, Sonaten u. s. eröfnen dürfen, wo sie, unbehindert von jeder andern Kunst, ihre Flügel ausbreitet, und oft den höchsten, wildesten Flug nimmt; warum sollten Poesie und Musik, zwei Schwestern, sich nicht auch gesellen, um gemeinschaftlich, ohne Rücksicht des Zwanges einer dritten Kunst, ihre Kräfte zu üben? So wird das Oratorium, die Cantate. Es kommt wie vom Himmel, ohne zerstreuenden, das Auge feßelnden Theaterschmuck, verhüllet gleichsam wie eine Vestale. Oder vielmehr, unsichtbar fliessen nach und nach Stimmen und Töne in unsre Seele, vom zartesten Tropfen bis zum vollesten Strom, an 326
keinen Faden gereiht, als an den leisen, aber mächtigen, unzerreißbaren, der Empfindung. In diesen Ufern oder auf diesem hohen Meer leitet und regiert das Schiff der Meister.

Große Idee! und sie ist natürlich. Sobald ein Wesen sang, folgte es dem Strom der Empfindung. Vom einfachsten Liede an, in Tönen der Freude, der Liebe, des Seufzers, der Klage, in Ode, Elegie, Hymnus, Canzone, bis zum feurigsten Dithyrambus öfnete sich das menschliche Herz, seine Gefühle aussprechend, austönend. Es erhebt sich im Fluge und senkt sich nieder; es weitet

und schließt sich; immer aber macht es sich Luft. Viel-bewegt, harmonisch-besänftiget fühlt es im Aether der Töne sich wie mit himmlischem Trank gelabet, der ganzen Natur gleichstimmig, glücklich. *Ungebundenheit* scheint also die erste Bedingung der Gesangessprache zu seyn; und doch, was bindet vester als die *Harmonie*? Eben in dem süßen Bande ihres *Gesetzes* liegt der Zauber. Daß man sich diesem sanften und hohen Gesetz unentweichlich, alle seine Empfindungen in ihm verschlungen fühlet; daß Leid und Freude, das ganze innere Gefühl in seiner Weite und Tiefe sich nicht anders als harmonisch aussprechen *kann*, daß es
327 melodisch ertönen *muß*, dies ist die heilige Gewalt, die uns ergreift und umschränkt, und im Innern regelt, ja die uns unter dieser Regel mit Allem zusammenband, mit Allem *zusammenstimmte*.

Denn nun treten entweder mehrere Stimmen zu einander; es wird *Ein Chor*, das Feierlichste, das je ein irdisches Ohr hörte. Ein von vielen Stimmen und Instrumenten gehaltener harmonischer Ton durchdringet die Seele. Oder die Stimmen theilen sich; sie antworten oder begleiten einander; süße Eintracht, das Bild himmlischer Zusammenwirkung, Liebe und Freundschaft. Oder sie verfolgen einander, kämpfen, umschlingen, verwirren sich, und lösen einander zur süßesten Beruhigung auf; trefliche Darstellung des ganzen Gewebes unsrer Empfindungen und Bemühungen auf dem Kampfplatz des Lebens. Wem Worte und Töne dies *verbündet* ausdrücken, der wird über sich, aus sich hinausgezogen; nicht etwa nur in einem Spiegel erblickt er, er *empfindet*, wenn man so kühn reden darf, die *Ethik* und *Metaphysik seines menschlichen Daseyns*; wozu wir gebohren wurden, was wir seyn sollen, wie alles vielartig zusammenstimme, und nach dem härtesten Kampf im liebevollen Zwist sich harmonisch auflöse.

328 By Music, minds an equal temper know,
Nor swell too high, nor sink too low.
If in the breast tumultuous joys arise,
Music her soft, assuasive voice applies;

Or, when the soul is press'd with cares,
Exalts her in enlivening airs.
Warriors she fires with animated sounds;
Pours balm into the bleeding lover's wounds;
  Melancholy lifts her head;
  Morpheus rouses from his bed,
  Sloth unfolds her arms and wakes,
  List'ning Envy drops her snakes;
Intestine war no more our Passions wage,
And giddy Factions hear away their rage.

Fortsetzung.

Daß dies von jeher der Gesangpoësie Amt gewesen, zeigt das alte Buch der Ebräischen Psalmen. In ihnen spricht das menschliche Herz alle seine Empfindungen aus, in jeder Situation des Lebens, steigend, sinkend, in Kummer und Freude, in Schmerz und Hoffnung. Es bändigt oder erweckt sich, beruhigt sich, lobpreiset, jubelt. Alle Töne, deren unsre Natur fähig ist, liegen in diesem Psalterion verborgen; wer sie erwecken und binden kann, erneuet das älteste Odeum der Vorwelt.

Auch fortgeleiteter Gesang ist in einigen Psalmen, Ge- 329
sangeshandlung, durch unterbrochne, einander entgegengesetzte Chöre. Dies Chormäßige erstrecket sich bis auf die einfachsten Theile dieser Compositionen: denn die beiden Glieder jedes Verses sind einander antwortende Stimmen, Anklang und Antiphonie, Strophe und Antistrophe.

Außer den Psalmen sind die Salomonischen Lieder, (das hohe Lied genannt) ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe. Auch in ihnen ist Ein Gang durch alle Töne, vom leisesten Seufzer der Sehnsucht steigend zur Liebe, zum Preise, untermischt mit Kummer und Klage. In Ordnung gestellt würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallen-Concert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte.

*
* *

Bei den Griechen war die lyrische Poesie nichts anders als ein solcher *Schwung der Empfindung* durch mancherlei Töne. Im ältesten Chor bewegten sich Strophe und Antistrophe gegen einander, sich antwortend, zuletzt einstimmend mit einander. Der
330 feierliche Hexameter war der Griechen älteste Gesangweise. Da die Naturvölker *einfache* Melodieen lieben, so war diese älteste Nationalmelodie der Griechen ihrer Sprache gemäß glücklich gewählt; Alles konnte die Empfindung in ihr sprechen, und der Verstand sie reich ausbilden. Als die Doppelflöte erfunden ward, die Freude und Leid, heroische und sanfte Töne wechselnd sang, so ward dem heroisch vortretenden Mann gleichsam eine Gattinn, der Pentameter, zugeordnet. Breit und prächtig trat Jener auf; diese nahm sich zusammen, zart und lieblich.

Die Tonarten vermehrten sich, mit ihnen die Zusammenordnung der Sylbenmaasse; an Bacchischen Festen stieg ihr jubelnder Wechsel zum *Dithyrambus*. Verlohren ist leider der größeste Theil dieses Schatzes von Tönen aus der Leier Apollo's; aber auch die kleinsten Reste zeigen die *Vieltönigkeit* seines Köchers voll Gesangespfeile. *Catull* und *Horaz* haben nur die leichtesten gewählt, die sie dem Ohr der Römer und ihrer Sprache anmuthig fanden; die schnellesten Pfeile ließen sie ihren unerreichten Vorgängern, den Griechen, an deren Tafeln selbst *Polyhymnia* sang, in *Skolien*, d. i. in wechselnden Reihetönen. Eintönigkeit schien den Griechen nirgend zu gefallen, selbst nicht in Klagen.

331 Den Chor, aus welchem das Griechische Drama hervortrat, muß man also auch als ein *Concert der Empfindungen* ansehen, von Einem Punct zum Andern kunstreich geleitet. So auch die Gesänge Pindars. Der Chor klagt und jubelt, hoffet und wünscht, fürchtet und zweifelt, warnt, lehrt, erzählt; Alles dies unter einer *Gesanges-Regel*. Zur *Melopöie* war die ganze Griechische Sprache geordnet.

*
* *

Als nach Jahrhunderten der Barbarei Poesie und Tonkunst
sich wieder hoben, und man von Sonnetten, Madrigalen, Kling-
und Singgedichten zu einer Form hinanstieg, die der ganzen Brust
voll Empfindungen in Tönen freien Lauf geben möchte; ward —
der Italiänische Canzone. Dank dem Provenzalen, der ihn in
Gang brachte! Der Phantasie sowohl als der Empfindung hat er
Schwingen und Fittige gegeben; Fittige, auf welchen Dante sich
seiner Beatrice, Petrarca seiner Laura nach in den Himmel schwan-
gen, auch hienieden auf der Erde jede Entfernung gleichsam ver-
nichtend, und der Seele wie dem Herzen den freiesten Raum ge-
während. Spanische Canzonen-Dichter sind den Italiänern schnell
nachgefolget, und übertrafen sie zuweilen in schönen Schwärmereien 332
der Freude und Liebe, oder der Schwermuth und ahnenden Hoff-
nung. Kürze und Länge der Zeilen wechseln in dieser lyrischen
Verkettung so angenehm ab, daß man sich Gesetzlos glaubt, indem
man aufs strengste dem Gesetz folget.

Auch die Brittischen Monodieen oder sogenannt-Pindarische
Oden gehören zu dieser Gattung, obwohl vester gebaut, oft mit
Beiwörtern und Bildern überladen. Alle sollten durchaus
musicalisch seyn, d. i. ohne bestimmte Melodie Einer Strophe,
(die auf die andern nicht paßen würde) sollten sie wie Phantasien
in Tönen durchgeführt werden können, wie wenn der Tonkünstler
Dichter, der Dichter Musicus wäre. Wie David oder Oßian an
der Harfe, Alcäus an seinem goldenen Plectrum, begeistert von
der Muse selbst, in Klang und Gesang süße Töne verbanden, so
nahet sich vor allen Gattungen der Poesie die lyrische Gattung der
Eingebung oder Eingeistung am nächsten, indem sie eigne Ge-
fühle singt, wie der Moment sie giebt, und gleichsam Schran-
kenlos den Geist erhebet. Jede wahre Ode sollte ein solcher Flug
der Phantasie und Empfindung seyn, die bald wie ein Adler auf-
strebt und schwebet, oder niederfährt und ergreift; bald wie eine 333
Taube girrt, und wie die Nachtigall schmettert. Am zarten Faden
der Empfindungen, oder im Rastlosen Gange der Gedanken und
Gefühle hangt der Zauber der lyrischen Poesie, den in allen

seinen Wendungen die Musik mit allen ihren Modulationen begleitet.

Ueber eine Ode solcher Art, Alexanders Fest, breitete sich Händels Geist aus; andre, von andern Dichtern, Pope, Congreve, Gray, Smart u. f. sind ihr gefolget. Eine eigne Göttinn, die heilige Cäcilia, hat sie ans Licht gefördert.

Wer ist diese heilige Cäcilia, in Bildern und Tönen gleich berühmt? Wie kommt sie als Schutzgöttinn der Musik zum Fest des Gesanges und der Tonkunst? Laßet uns ihre Legende, auch musikalisch, hören!

---

334 Fortsetzung.

Cäcilia.[1]

Freilich scheints sonderbar, daß die Innung der Brittischen Tonkünstler eine Heilige dieser Art mit dem Alexandersfest begrüßten, einem Trinkfest, wo die Bulerinn und der Tonkünstler mit ihr einen berauschten König zum Trunk, zur Wohllust, zur Rache, zum Brande Persepolis wecken und treiben. Werden nun gar alle diese böse Effecte als Wirkungen der Tonkunst nicht nur angeführt, sondern selbst in Wirkung dargestellt, so ist das Fest ein eben so schlechtes Lob auf die Musik, als ein unwürdiges Ge-
337 schenk für die Heilige. Wahrscheinlich verließ man sich auf die Andacht, d. i. auf die Geistes-Abwesenheit der himmlischen Patronin, wenn man ihr solche Gesänge, und zuletzt dann, hinter der Geschichte einer Thais, oder Amphions, des Orpheus u. f. sie mit ihrer Orgel vom Himmel kommen ließ, die Bälge zu beleben. Der Anruf an sie war das Sendungs-Compliment, das man am Schluß dem Canzone gewöhnlich mitgab, Va, Canzone.

---

1) In A folgt zunächst S. 334—336 die Legende Cäcilia. [Bd. 28, 240—242.]

Nicht um das Lob der Heiligen, um Wirkungen der Musik war es dem singenden, spielenden Haufen an seinem Innungsfest zu thun, und an einer Geschichte, die diese Wirkungen zeigte.

Wie aber? Wirkungen der Musik gezeigt d. i. erzählt in einer alten Geschichte; sind sie dann auch die unsrigen? Rasen wir mit, mit Alexander, weil er raset? Jammern wir mit Orpheus, flehen mit Amphion? — u. s. Allerdings; so lange diese aufgeführte Personen selbst sprechen, dringen, von Tönen unterstützt, ihre Empfindungen mit zauberischer Gewalt in uns, und werden die unsern. Ordnet der Tonkünstler seine Töne überhaupt noch dahin, daß sie entweder uns gewohnte, oder uns überraschende, höchsterfreuende Lieblingsgänge unsrer Herzens-
melodie enthalten: so entgeht ihm unsre Mitempfindung nie. 338
Alle großen Meister, unter ihnen auch Händel, kannten diesen Weg zum Herzen; sie wußten es durch Nationalmelodieen mächtig anzusprechen, oft in den einfachsten Tönen. Wo ihre Töne dergleichen nicht waren, wurden sie es bald, weil sie dem National-Gefühl correspondirten.[a])

Ein anderes ists mit der blos beschreibenden Poesie, (descriptive Poetry) so musikalisch sie ausgedruckt seyn möge. Zwar brachten die Britten dazu den ganzen Wohlklang ihrer Sprache zusammen; Pope ließ die

Dreadful gleams
Dismal screams,
Fires that glow,
Shrieks of woe,
Sullen moans,
Hollow groans,
And cries of tortur'd ghosts!

seufzen, ächzen, glühen, stöhnen, schreien u. s. Wirken diese Beschreibungen aber, wirkt diese Nachahmung der Schälle und Töne, was Poesie, zumal musikalisch-lyrische Poesie wirken soll? Die

---

a) So im Alexanders Fest Händels None but the brave, Bacchus ever young u. s.

339 Töne der Leier Oßians selbst vermöchten dies nicht, wenn nicht die Stimme seiner Empfindung sie belebte, der sie nur als Einleitung oder als Contrast voranstehn. Nicht das Fallen des Darius

falls, falls, falls,

sondern die in Drydens Beschreibung herrschende traurige Empfindung, wie der mächtigste Monarch der Erde

— fällt, fällt, fällt,
Von seiner Höhe fällt,
Und liegt im Blut.
Verlaßen in der letzten Noth
Von allen, die sein Herz geliebt,
Auf kalten Boden hingestreckt,
Ohn' einen Freund, der ihm das Auge schließt —

diese menschlich-rührende Scene dringt auch in Händels Tönen uns an die Brust. Wir sehen, hören, fühlen, jammern, vergeßend des Mediums der Sprache und Töne.

So allenthalben, wo Bewegung der Natur in Tönen geschildert wird. Die Musik kann sie treflich nachahmen; nur dann aber ahmt sie solche mit Wirkung nach, wenn dieser, aus Bewegung des menschlichen Herzens entsprungen, Bewe-
340 gungen desselben Herzens zueilen, mithin Natur und Herz sich gleichsam verschmelzen.

Auf eine dreifache Weise kann sich also diese Cäcilien-Feierlichkeit nicht nur, sondern die Musik überhaupt versündigen. Zuerst, wenn sie ein ungereimtes Thema wählt, oder gar ihre eigne Schande, häßliche Wirkungen, singt, die die Musik nie hervorbringen sollte. Tolle Trunkenheit z. B., Wohllust, Rache, Wuth, Wahnsinn. Zweitens, wenn sie, statt Empfindungen auszusprechen, sich bei Gegenständen derselben mahlend aufhält; mithin schildern dem Auge will, da sie das Herz rühren sollte. Drittens, wenn sie sich gar bei den Werkzeugen der Töne, den Instrumenten, verweilet, und deren Schall, wohl gar ihre Gestalt und Behandlung in ausgesuchten Worten schildert:

Descend, ye Nine, descend and sing,
The breathing instruments inspire,
Wake into voice each silent string,
And sweep the sounding lyre.
In a sadly-pleasing strain
Let the warbling lute complain:
Let the loud trumpet sound,
Till the roofs all around
The shrill echoes rebound:
While in more lengthen'd notes and slow 341
The deep, majestic, solemn organs blow.
Hark! the numbers soft and clear.
Gently steal upon the ear;
Now louder, and yet louder rise,
And fill with spreading sounds the skies:
Ĕxūltĭng ĭn trĭūmph nŏw swĕll thĕ bŏld nōtes,
Ĭn brōkĕn ăir trĕmblĭng, thĕ wīld mūsĭc floāts;
Till by degrees, remote and small,
The strains decay,
And melt away,
In a dying, dying fall.

So entzückt der Halbkenner seyn wird, daß die gewählten Worte den Instrumenten so genau nachtrompeten, nachtrommeln und nachpfeifen; so wird einem andern, der die wahre Wirkung der Musik empfinden will, bei dieser Musterung der Instrumente, in der Peloton nach Peloton aufgerufen ward, jener Operndirector des Cimarosa einfallen, der, gequält und verlaßen von Sänger und Sängerinnen, mit der Geige und Trompete, mit dem Violoncello und Baß freundliche Gespräche führte.

Fortsetzung. 342

Darf also die Musik und mit ihr die lyrische Poesie eigentlich nicht schildern, ist die Musterung und Aufrufung der Instrumente ihr Zweck nicht, hält sie sich lediglich an den Faden und Gang der Empfindung ohne Gebehrdung: so tritt sie eben hiemit

in eine unsichtbare, geistige Sphäre. Was sich der Phantasie
irgend darstellen mag, ist von ihr; alles aber nur in Bewegung,
in leidenschaftlicher Wirkung. Daher der wesenhafte Unter=
schied schildernder und lyrischer Dichter, den jede Empfindung
fühlt, wenn sie ihn gleich nicht ausspricht. Jenen steht die
Schöpfung in Gestalten und Farben da; sie schildern. Thäten sie
es auch in den lieblichsten Worten, im sanftesten Numerus; sobald
der Geist der Musik, Bewegung, Rhythmus der Leidenschaft fehlt,
weiß der Tonkünstler kaum, was er mit den schönen Beschreibungen
soll, die wie Bildsäulen vor Dädals Zeit dastehen, unbelebet. Ge=
sänge dagegen, wie Oßians, Klopstocks, Gerstenbergs u. s.;
343 sie leben für die Musik in jedem Hauch, in jedem Gliede. Tadle
Eine Gattung der Poesie die andre nicht; jede hat ihren Werth,
jede kenne ihre Grenzen.

Im Meßias also, in Worten der Propheten und Apostel that sich Händels Geist am mächtigsten hervor. Von der ersten Stimme:

Tröstet, tröstet mein Zion!
Spricht euer Gott,

bis zur letzten:

Er regieret ewig und ewig,
Der Herr der Herren,
Der Götter Gott. Hallelujah!

herrscht, beinahe Bildlos der starke und sanfte Geist aller Empfindungen, die das weite Feld der Religion einhauchet. Kaum berührt wird die Erzählung, allenthalben vom tiefsten Gefühl hervorgedrungen und beherzigt.

Er war verachtet,
Verachtet und verworfen,
Verworfen von Menschen,
Ein Mann der Schmerzen,
Befreundet der Noth.
Wahrlich, wahrlich, er trug unser Leid;
Er litt unsern Kummer.
Wir gingen all' in Irren umher,

Wir gingen alle, jeder seinen Weg, 344
Der Herr legt' auf ihn unsre Mißethat. —
— Würdig ist das Lamm,
Das für uns starb,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit, Kraft und Ruhm,
Und Hoheit,
Und Dankpreis.

In prophetischen und apokalyptischen Verkündigungen hebt sich das ganze Chor der Kirche, eine Gemeine der Seelen, eine Geisterversammlung; kein Theater. Alle Theile der sogenannten Meße, die auch der Lutheranismus nicht verworfen, sondern in seiner Liturgie nur auseinander gerückt hat, von der Anrufung des Geistes und dem Gloria an, bis zum Bekänntniß, dem Sanctus, Sanctus, dem Benedictus, dem Agnus Dei, dem Hallelujah sind Stimmen aus dem Chor Himmels und der Erde, zusammentönend im stillen Herzen des Menschen. Auch wo ein sichtbarer Gegenstand vorsteht, der Gekreuzigte, die Mutter mit ihrem Kinde u. s. schildert die Musik nicht, sondern spricht Worte der Empfindung. So in Pergolese's Stabat mater, so in jedem Salve Regina:

Sei gegrüsset, Königinn,
Mutter der Barmherzigkeit,
Süßes Leben, unsre Hoffnung, 345
Sei gegrüßt.

Zu dir rufen wir verbannte Eva's Kinder,
Zu dir seufzen wir und ächzen weinend
Hier im Thränenthal.

Wende deine milden Blicke
Voll Erbarmen zu uns nieder,
Selige Fürsprecherinn.

Und das Kind in deinen Armen,
Selige, Gebenedeite,
Sproße fröhlich. Freundlich zeige
Jesus Christus uns sein Antlitz,
Wenn geendet unsre Trauer,
Unsere Verbannung ist.

Zeig' uns deinen Sohn, o Milde,
Gütige! du süße Mutter!
Zeig' ihn uns, Holdselige!
Maria!

Kann vor einem Bilde die Empfindung sanfter sprechen? es zärtlicher anreden? Der Geist im Bilde spricht; nichts wird geschildert.

So das kleinste Lied an die heilige Jungfrau; Eins z. B., das ein Reisender von Sicilischen Schiffern auf offnem Meer singen hörte. Die Melodie ist äußerst sanft und einfach:

346 O sanctissima
O piissima,
Dulcis virgo Maria,
Mater amata,
Intemerata,
Ora pro nobis.[a])

Die Todtenmeße endlich. Hier verschwinden alle Bilder.

Ewige Ruhe gib ihnen, Herr!
Ewiges Leben umleuchte sie!
Dir ziemet Lobgesang in Zion, Gott!
Dir dankt man in Jerusalem.
Erhöre unser Flehn; es komme vor Dich!
Ewige Ruhe gib ihnen, Herr,
Ewiges Licht umleuchte sie.

* * *

Tag des Schreckens! Tag voll Beben!
Wenn die Grüfte sich erheben,
Und die Todten wiedergeben.

347 Welch ein Zittern! welch ein Zagen!
Wenn im Donner jetzt der Richter
Kommt und ruft, die uns verklagen.

---

a) O du Heilige,
Hochbenedeiete,
Süße Mutter der Liebe,
Trösterin im Leiden,
Quelle der Freuden,
Hilf uns, Maria.

Furchtbar schallet die Trommete;
Aus den Grüften aller Erde
Zwingt sie Alles ins Gericht.

Tod und Leben ringen kämpfend
Mit einander; es erbebet
Die Natur dem Kommenden.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinn die Sünden, die uns nagen,
Alle wurden eingetragen.

Und der Richter wägt und richtet;
Ungerächet bleibt kein Frevel,
Das Verborgne steigt ans Licht.

Wie, o Armer! werd' ich aufsehn?
Welchen Schutzgott werd' ich anflehn?
Kaum der Fromme wird bestehn.

König, Schreckensvoll an Hoheit!
Quell der Gnaden! der Erbarmung!
Rette mich aus freier Huld. u. s.[a])

Aber auch die Kirchenmusik ungerechnet, erhebt sich jede wahre 348
Musik ins Reich der Unsichtbaren, der Seelen. Der neuere böse Geschmack, eine Romanze hindurch zu trommeln, und in ihr Alles zu schildern, zu kochen, zu mahlen, ist eben so niedrig als widrig; erröthe jeder Künstler, der so Wortspielerisch seine Kunst verschwendet. Tonkünstler, die dergleichen componiren, verführen die Dichter, wie die Dichter sie verführten.

Welch ein andrer Geist war Gluck! selbst wenn er für die Oper componirte, also das Sichtbare, das Spiel, und zwar selbst in Frankreich, wo auf Spiel zuletzt doch Alles ankam, begleiten mußte. Hört seine Iphigenia in Tauris, auch eine heilige Musik! Vom ersten Gewitter der Ouverture an bis zum letzten Hall des Chores: „nach Griechenland!“ ächzet und lahmt keine

a) Der alte Gesang: dies Irae, dies illa ist auch ins protestantische Kirchenlied: Es ist gewißlich an der Zeit von Erasmus Alberus eingekleidet. Auch dessen Melodie ist der Ton der Trommete. —

Note schildernd. In den Gesängen, die Gluck aus Klopstock componirte, schwebet er allenthalben auf Fittigen der Empfindung des Dichters.

Je mehr die Quelle des Gefühls vertrocknet, desto glänzender mahlen und schildern wir auch auf der Lyra.

Zu unsrer Zeit, da das Oratorium beinahe ganz schläft, oder
349 auch zu Opern-Arien gemißbraucht wird, ruft jedem lyrischen Dichter und Tonkünstler die Muse zu, die einst einer edlen Italiänischen Dichterinn zurief:

Schlaf, Tändelei und Trägheit, ach, sie haben
Aus unsrer Welt verbannet jede Tugend.
Verscheucht von ihrer Laufbahn ist die Menschheit,
In Banden der Gewohnheit vestgebunden.

Und so erlosch dann jeder reine Lichtstral
Des Himmels, der in Glanz das Leben aufhellt;
Mit Fingern zeiget man auf irgend Jemand,
Der aus Empfindung reine Ströme leitet.

„Was ist dann die Empfindung? Was die Myrthe
Des bettelnden Gefühles?" Also pralet,
Auf Ruhm und Wort und Geld erpicht, der Pöbel.

Dich also werden Wenige begleiten,
Dich Anmuthsreiche, zarte, reine Seele!
Um desto mehr bitt' ich dich, holdes Wesen,
Verfolge Deine Bahn, groß — wenn auch einsam.

---

350 6.

Emanuel Swedenborg,

der größeste Geisterseher des achtzehnten Jahrhunderts.

Keppler schrieb einen Traum vom Monde und den Mondbewohnern.a) Eine Zauberinn citirt einen Geist aus dem Monde,

a) Jo. Kepleri somnium de astronomia lunari. Opus posthumum. 1634. S. Kästners Gesch. der Mathematik. B. 4. S. 306.

der ihr Manches erzählt, was zwei Jahrhunderte nachher des Mondbeschauers Schröters Beobachtungen bestärkt haben. „Levanien (so heißt der Mond) hat sehr hohe Berge, tiefe und lange Thäler, ist voll Hölen, besonders in der Gegend der Privolvaner, die sich dahin vor Hitze und Kälte retten. Einigen Bewohnern zeigt sich die Erde beständig; (dies sind jene Privolvaner: in Kepplers Traum heißt die Erde Volva;) andern nie. Die Sonne geht ihnen in Einem Jahr 12mal auf, oder in 8 Jahren 99mal; gewöhnlicher ist ihnen ein Umlauf von 19 Jahren u. s." Kurz, Keppler lehrte auch im Traum astronomische Wahrheit.

Im vergangenen Jahrhundert gab es einen Kenntniß- und 351
Erfahrungsreichen Mann, der von den Einwohnern der Planeten und Sterne, von ihren Geistern, ja von den Geistern der Himmel und Welträume wachend träumte. Er sprach mit diesen Geistern; sie mit ihm, eine Gedankensprache. Sie sahen durch seine Augen: (denn sonst sehen sie, wie er erzählt, Dinge unsrer Erde nicht;) er empfand sie in diesem und jenem Theil seines Körpers, vorzüglich in oder vor seinem Haupt, mehr und minder entfernet. Dreissig Jahre lebte er im Umgange mit diesen Geistern, aus welchem er der Welt 20 kleine und große Schriften, rein und schön in Quart gedruckt, von ihm selbst sorgsam durchsehen, mitgetheilt hat: denn er schrieb bis in sein 85tes Jahr, in welchem er starb.[a]) Sein Andenken dauert noch fort; eine Religionssecte in England und Amerika führet sogar seinen Namen. Verdiente dies menschliche Phänomenon nicht eine nähere Erwägung?

Emanuel Swedberg, Sohn eines Schwedischen Bischofs, 352
war dieser Mann, 1688 gebohren. Er empfing eine Erziehung, die der Würde und Redlichkeit seines Vaters angemeßen war „auch als Kind sagte man schon von ihm, daß aus ihm die Engel sprä-

---

a) Das Verzeichniß seiner Schriften s. im Vorbericht zu Swedenborgs Himmel und Geisterwelt, 1774, wo auch seine Lebensumstände gesammlet sind. In Stockholm hielt der Bergrath Sandel seine Gedächtnißrede, 1772, der aber zweckhaft dieses Geisterumgangs nicht erwähnet.

chen." Wie oft hat man gesehen, daß dergleichen Lobsprüche, die man dem Kinde ertheilte, sammt der ganzen kindlichen Welt und Denkart in gewißen Jahren zurückkehren, und ein vestes Gedankenbild werden! Swedenborgs Engel hören die heilige Schrift am liebsten von Kindern mit anmuthiger Stimme lesen; welches bei ihm selbst aus Erinnerung oder aus Neigung der Fall gewesen zu seyn scheinet. „Bis ins zehnte Jahr, heißt es, war er immer geschäftig, vom Glauben und von der Liebe zu sprechen," welche beide dann auch, als ihm, wie er sagte, das Innere aufgethan ward, die Grundpfeiler seines Himmelsreichs wurden. Eindrücke der Kindheit also belebten sich, als er in seinen sonderbaren Zustand gerieth, vor ihm, personificiret.

Im Jahr 1710 ging er auf Reisen nach England, Holland, Frankreich, Deutschland, brachte vier Jahre auf Universitäten daselbst
353 zu, der Weltweisheit, Mathematik, Naturgeschichte, Naturkunde, Chemie, Anatomie, Theologie obliegend. Sein Geist umfaßte allerlei Wißenschaften, und verband sie, wie auch seine Werke zeigen. Im Jahr 1714 kam er nach Schweden zurück, legitimirte sich in Upsala, sprach mehrmals mit Karl dem Zwölften, der ihm bald darauf ein Assessorat im Bergwerks-Collegium gab, wo er sich dann mit mathematisch-mechanischen Erfindungen hervorthat. Zur Belagerung von Friedrichshall schaffte er 1718 zwei Galeren, fünf große Böte und eine Schaluppe mit Rollen über Berg und Thal von Strömstadt nach Idefiol, einen Weg von $2\frac{1}{2}$ Schwedischen Meilen. Er gab einen Hyperboräischen Dädalus, auch Schriften über die Algebra, die Münzen, arithmetische, astronomische Abhandlungen heraus. U. f. Im Jahre 1719 ward er von der Königinn mit dem Namen Swedenborg geadelt, trieb die Chemie, bereisete die Schwedischen Bergwerke, 1721 auch die Sächsischen und den Harz. Seit 1729 war er ein Mitglied der königlichen Societät in Schweden, vollendete im Jahr 1733 seine Opera Philosophica et Mineralogica, die er 1734 in 3 Foliobänden mit 155 Kupferstichen ans Licht stellte. Die Französische Akademie der Wißenschaften hat daraus zu ihrer Geschichte der

Künste Swedenborgs Werk vom Eisen als das Beste in dieser 354
Materie übersetzt.

In diesen Philosophischen Werken entwirft Swedenborg ein tief durchdachtes Natursystem, mathematisch, mechanisch. Ein im Unendlichen gegebener Punkt, mit allen Kräften ausgerüstet, soll, durch eine innere Spiralbewegung der Kräfte, alle Bewegungen, alle Gestalten der Thätigkeit hervorbringen, die Swedenborg in Elemente ordnet. Elasticität, der Magnet, der Aether, die Luft, Dünste u. s. sind diese Elemente, die er sodann bis in das Reich der Organisationen verfolget.

Im Jahre 1740, 1741 gab er seine Oekonomie des Thierreichs heraus,[a]) ein Werk voll Belesenheit und eigner Gedanken. In ihm ordnet er nach Reihen und Stufen die Naturreiche zu einer Harmonie, die er constabilirt nennt, wo in jeder aus dem Einfachsten eine Wirkung sich durch die ganze Reihe verbreitet. Daß diese Ansichten der Natur, als Denkbilder des Verstandes, ihm zur Gewohnheit wurden, war natürlich, Reihen und Stufen der Dinge nach Uebereinstimmungen, aus dem
Einfachsten geordnet, sah er allenthalben in der Schöpfung; 355
eine constabilirte Harmonie war sein Hauptgedanke.

Nachdem Swedenborg solchergestalt sich durch die ganze sichtbare Natur durchgedacht, durchversucht, durchgearbeitet hatte; geliebt, geehrt und geachtet von allen Verständigen seines Vaterlandes, legte er im Jahr 1747 sein Amt mit Beibehaltung seiner Besoldung nieder. Denn schon im Jahr 1743 war ihm, wie er sagt, der Herr erschienen, hatte ihm das Innre aufgethan, und die Geisterwelt eröfnet, auch verstattet mit Engeln und Geistern zu sprechen, in deren Umgange er fortan, bis an seinen Tod lebte. Er sahe sich als eine Verbindung zwischen der Geister- und Körperwelt, diesen Umgang als ein Amt an, das ihm der Herr aufgetragen, und zeigte dabei weder einen anmaassenden Stolz noch eine Schwäche des Verstandes. Kein Pralen machte er davon, wußte aber, wenn

a) Oeconomia regni animalis. Lond. 1740. 1741.

er darüber gefragt ward, auch die Spötter in Achtung zu erhalten.
Fröhlichen, stillen Gemüths erschien er jedem, der ihn näher kannte,
wirklich als Einer, „der mit Engeln umgeht," d. i. als Muster
ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Der Styl seiner
Schriften ist Schmucklos; oft sehr naiv erzählt er die Unterhaltung
356 mit diesem und jenem Geist, und deren Wirkung auf ihn; von
einem Truge, den Er andern wißentlich machen wolle, ist, wenn
man ihn hört, nie die Frage.

„Mithin war Swedenborg ein Selbstbetrogner?" Das war er. Da aber dies Wort bald gesagt ist und ähnliche Selbstbetrüge, d. i. Misbräuche der Phantasie in Köpfen nisten, wo man es kaum erwartet, so laßet uns an diesem berühmten Beispiel der Quelle des Betruges näher treten. Swedenborgs treue Relation in allen seinen Schriften giebt uns darüber warnenden Aufschluß.

*

* *

Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte.

1. Von Jugend auf denken wir in Bildern; Worte bringen Gestalten vor unser Auge. Diese Bildererweckende Kraft nennen wir Phantasie, ohne welche aber auch der Verstand nicht wirket. Glücklich, wenn sich früh und immer wahre Gestalten eindrückten, nicht Phantome, nicht falsche Denkbilder geschriebner Worte.

2. Die Bilderschaffende Kraft in uns und bei andern ins
Spiel zu setzen, haben wir ein eignes Vermögen. Dichter thun
357 es, Mahler, Tonkünstler, Redner. Ihre Kunst führet darauf, und
ist daher erwachsen. Wer keine Idole hervorbringen kann, sagen
wir, ist kein Dichter; je leichter er sie, oft nur mit Einem Wort
hervorbringt, je natürlicher, länger und lieblicher sie sich bei uns,
wie einst bei ihm verweilen, desto mehr ist er im Besitz des magischen Stabes. Ihr Künstler aller Art, gebet uns wahre, schöne
Idole!

3. Aber auch ohne Kunst schaffen Neigung, Leidenschaft und Gewohnheit dergleichen Bilder. Aus und nach Neigung findet sich jeder Mensch in einer eignen Sphäre von Gestalten, gemein und niedrig, oder schön und edel, die er als Bekannte aufruft. Was wir fixe Ideen nennen, sind dergleichen; Ein Wort reget sie auf; ein Umstand bringt sie hervor; und an ihnen hangt eine Welt von Nebenumständen. Leidenschaft, als eine erhöhete Neigung, wirkt also mächtig auf die Ideen-Gebährerinn, die Bilderschaffende Phantasie, oft unüberwindlich; denn unmerklich schafft diese und liebt Gewohnheit. Laße man seiner Einbildungskraft Raum und Zeit, an diesem Ort, zu jener Zeit nur solche und keine andre Bilder hervorzurufen, und an sie mit Wohlgefallen zu denken; sie kommen, von Zeit und Raum untrennbar 358
wieder. Heilige und Verliebte haben dies gnugsam erfahren, gnugsam geübet.

4. Wenn also aus dem Quell der Neigungen unsre Idole aufsteigen, wo quillt dieser Quell am vollesten, am reichsten? Im Thal der Jugend. Da schöpften wir die neuesten Bilder; am tiefsten drangen sie damals in uns, und wie einen verborgenen Schatz bewahret das Herz sie. Gern steigen sie in Träumen empor, und verweben sich sonderbar mit spätern Gestalten: denn nach und nach entgeht diese Kraft neu zu erzeugender Bilder; sie stützt sich gern auf ihre ältere Freunde. Der Greis spricht am liebsten von Jugendzeiten, in deren Erinnerung er wieder Jüngling wird; die Wiederholung derselben ist ihm ein Traum des Wirkens, ein unterhaltendes Far niente. Da nun diese ältlichen Reproductionen das Rohe der Jugend abgelegt haben; (längst entschüttelten dies die Jahre;) und das körperliche Bild jetzt in einer geistigen Gestalt gleichsam verklärt da stehet; so wächst die Täuschung. Wir würden uns, wir würden die Gegenstände unsrer jugendlichen Neigung oft nicht kennen, wenn wir sie in ihrer echten ersten Gestalt sehen sollten. Wir nennen dies die Poesie des Lebens, die, mit Maas gebraucht, zu unserm Glück beitragen, im Uebermaas aber 359
uns zu süßlichen Thoren machen kann, wie jedes andre Blendwerk.

5. Wenn die Phantasie ihrer Natur nach eine so vergeistende Zauberinn ist, indem sie das Schwere sinken läßt, und das Leichte hebet, indem sie der Mühe vergißt, und nur der Anmuth gedenket: so macht sie natürlich in reinen Herzen einem Himmel Raum, von welchem man die Hölle scheidet. Jene helle Gestalten, die auf dem Wege unsres Lebens uns Schuldlos-erfreuend die Hand boten, mahlt die Phantasie als Engel und Heilige; das Wilde dagegen, das auch seine Schwere abgelegt hat, schwebt als ein schwarzer Schatte vorüber. Wie der Mensch zwischen Freude und Leid, zwischen guter und böser Erinnrung einhergeht, so fliegt rück- und vorwärts die Einbildungskraft zwischen zwei Extremen, Licht und Dunkel. Es kommt darauf an, wie man sie ansehe und ordne. Jeder ordnet sie nach seinen Lieblingsbegriffen; das ruhigere Alter sollte sie sanft, verständig ordnen. Im Fieber haben wir Fieberträume; eine gesunde schöne Seele mahlt schön und rein. Auch den lieblichsten Gestalten giebt sie Maas und Entfernung.

360 6. Wie es endlich mit den materiellen Bildern zugehe, die, wenn sich unser Organ ermattet schließt, ohn' unsern Willen und ohne an sie geheftete Gedanken, langsam oder schneller vor uns treten, kürzer oder länger vor uns verweilen und wunderbar wechseln; dies Problem möge der Physiolog' auflösen. Gnug, um uns Swedenborgs Engel- und Geisterreich Blatt für Blatt zu erklären. Man lese das Folgende als einen Roman seiner Seele.

* * *

Ihm, dem Sohn eines frommen Bischofs waren Religions-Eindrücke, nach damaliger Zeit, also Himmel und Hölle, in der Moral Glauben und Liebe die ersten, die innigsten worden; man siehet auch genau, gegen welche Meinungen der spätere Swedenborg kämpfte, die er in seinem Geisterreich also anders modificiret. Die Dreifaltigkeit z. B. im groben Begriff, das Eins als Drei, Drei als Eins laße sich in seinem Himmel der Wahrheit, wie er sagt, nicht aussprechen, indem es die Engel für einen Widerspruch halten. Swedenborgs Secte nimmt den ewigen Vater,

subsistirend im Sohn an; Bildlos mochte er sich keinen Gott denken.
Als Naturalisten und Pantheisten verbannet er die aus dem Himmel, 361
die ihn sich Bildlos dachten: *sein* Himmel, und aller Himmel
Himmel haben die Gestalt des *Herrn*, d. i. Menschengestalt. Die
hat jeder Engel, jede Gesellschaft der Engel, deren Neigungen und
Kräfte nach Funktionen der Glieder bestimmt sind; alle nach dem
Lieblingsbilde einer *constabilirten Harmonie*, die Sweden-
borg in der Haushaltung des organischen Lebens gefunden hatte,
configuriret. So spielet die Phantasie mit uns nicht nur in dich-
terischen, sondern auch in wißenschaftlichen Träumen.

Hieraus erklären sich Swedenborgs zwei Reiche der Himmel;
das Reich des *innigen Gemüths*, d. i. des wahren Menschen,
mithin der höchsten *Seligkeit*, der *Liebe*; nach und neben ihm
das Reich der *Erkenntniße*, des *Wahren*, des *Glaubens*.
„Aus dem Willen, meint er, wirke der Mensch; *Gemüth* sei der
Stamm und die Wurzel seines Daseyns. Liebe werde Wahrheit,
wenn sie, ohne Rücksicht auf sich, thätig und selig in allen Kräften
wirket.“ Nicht leicht stärker kann der Vorzug des Gemüths vor
dem blos forschenden, Wißbegierigen Geist gezeichnet werden, als
Swedenborg ihn durch die Trennung dieser Himmel gezeichnet hat. 362
„Die Sphäre der *Liebe* verbreitet die innigste Seligkeit, die grö-
ßeste Wirksamkeit, Eintracht und Freude“ — ist auch unter Men-
schen dem nicht also?

Jeder Mensch und Engel hat seinen Himmel *in sich*, und
verbreitet ihn *um sich* durch eine mächtige Sphäre. *Neigung
und Abneigung*, die, auch in der Entfernung sogar, auf die
Empfindungen andrer wirket, trennen Swedenborgs nie-vermischte
Gesellschaften des Himmels; dort wie hier fliehen oder suchen sich
die Wesen, verschieden von einander, und bei aller Mannichfaltig-
keit Ein Ganzes durch Gemüth, Känntniße und thätige Liebe. Wie
andre Weltweise, jener eine Sonnenstadt, dieser eine platonische
Republik träumte: so spiegelt Swedenborg, der zu Weltklug war,
als daß er *politische* Träume ausspinnen wollte, eine *Himmels-
welt* aus sich heraus, in der das Menschliche im Menschen, Wahr-

heit und Güte, entnommen dem Irdischen, wirket; eine Oeconomia coelestis. Der Ausdruck, mit dem er seinen Zustand bezeichnet: „sein Innres sei aufgethan worden," ist der eigentlichste in einem andern Verstande. Denn allerdings geht sein Innres, sein Ideal
363 menschlicher Natur und Güte in seinen Träumen hervor. Hätte Swedenborg eine Moral geschrieben, würde er sie auf dieselbe Normalbegriffe Wahrheit und Güte gebauet haben. Die Geheimniße, die er in der Geisterwelt entdecken wollte, sind in jedes Menschen Geist und Herz geschrieben.

„Wie sprach Swedenborg also mit seinen Engeln?" Wie man mit seinen Gedanken spricht; Engel und Geister waren seine Gebilde. Nur personificirte er wißentlich sie nicht; als Visionen waren sie vor oder in ihm; dieser Zustand war Krankheit. Eine gefährliche Krankheit, weil in sie der Uebergang so leicht ist. In manchen Zuständen des Gemüths sind Menschen der Vision nahe; Neigung und Leidenschaft kann sie fördern. Wahrscheinlich war Swedenborg durch starke Intention der Gedanken, die auch in seinen wißenschaftlichen Werken herrschet, allmählich zu ihr gelanget, und hatte sich, da ihm dieser Umgang (ein Gedankenspiel, eine Seelen= und Gemüthsdichtung) angenehm war, darinn geübet. Deßhalb zog er sich in die Einsamkeit, und befand sich also in seinem Himmel; Organ und Confabulist der Engel und Geister, ihr idealischer Mitbruder. Den Zustand, in dem er sich dabei befand, hat er selbst treu geschildert.

364 Er war von dreifacher Art: der gewöhnliche, ruhige, indem er mit Geistern sprach, diese vor und neben ihm erschienen, oder in Theilen Seiner selbst fühlbar wurden. Der zweite seltnere, eine Entzückung, in welchem alle Sinne bis aufs Gefühl außerordentlich lebhaft wirkten. Der dritte, da er vom Geist fortgerißen, in schneller Zeit unzählige Örter und Gegenstände sah; der seltenste. — Alle drei Zustände kennen wir nicht nur aus Träumen und Krankheiten, sondern auch gesund und wachend aus Zuständen, in denen unsre Phantasie lebhaft wirket. Swedenborgs Himmelsgeheimniß war, daß er diese Phantasieen, bei ihm aus

seinem innersten Seyn entsprungen, mit Ueberzeugung sah und glaubte; diese Ueberzeugung realisirte ihm die Erscheinungen im Innern, und stellte sie gegenwärtig den Sinnen dar. Himmel und Hölle waren aus und in ihm; eine Laterna magica seiner eignen Gedanken.

Sehr getäuscht finden sich also alle, die in diesen Gesichten Aufschlüße für ihre Neugierde suchen; z. B. was Sokrates, Cicero, Luther u. f. mit Swedenborg gesprochen haben mögen. Alle sprechen
aus und[1] wie Er; wie er aus seinem Innern hinaus sie sprechen 365
machte. Also durchaus eintönig; daher das Lesen dieser Schriften so sehr ermüdet. Vertraute Swedenborgs müßen es sogar gewußt haben, von wem dort und hier das Bild oder die Aeußerung des erscheinenden Geistes unwißentlich abgezogen sei; so treu und genau zeigt sich der Seher mit allen Mängeln und Vorurtheilen seiner Individualität, nach Zeit, Sitten, Religionsmeinungen, Lieblingsideen, ja in seiner geheimsten Organisation selbst. Man sieht, welche Sinne bei ihm die zartesten, welche dagegen minder ausgebildet gewesen. Musikalisch war er eben nicht; dagegen kommen über Sprache, Gestaltungen, Gebehrden, über Neigungen und Wirkungskreise der Sinne, vorzüglich des Geruchs, über Lohn des moralischen, Strafe des unmoralischen Gefühls so feine Bemerkungen vor, daß man oft wünscht, Swedenborg wäre Dichter gewesen, dies Alles in Handlung zu setzen, oder wie Dante zu zeichnen. Er bleibt aber ein redlicher Prosaist, ein wiederholender Erzähler. Der Unterschied seiner Planetengeister z. B. ist aus den Metallen gezogen, die mit jenen Weltkörpern einerlei
Bezeichnung haben; aus dem Quecksilber werden die Geister des 366
Merkurs, aus Blei die Geister Saturns charakterisiret. U. f.

Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüßiges gutes Werk; das nöthigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind. Metaphysik seines sämmt-

1) V. aus ihm und

lichen Wißens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens; durch einen Mißbrauch seiner Phantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend.

„Wie aber? hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüße gebracht? Z. B. In welchem verborgnen Behältniß jenes Papier stecke? daß in Stockholm jetzt ein Brand sei, ob Er gleich damals in Gothenburg war; das geheime Gespräch, das die Königinn mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführet." [a]) Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitforscher aus
367 jener Welt, sondern ein Bote des geistlichen Sinnes der Schrift seyn wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hören-Sagen geschöpfet. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermuthung, der Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber wir wachend lang', aber vergebens nachsannen und speculirten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muß er viel austräumen. [b])

Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. f. nicht über Maas und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müßiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegränzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und
368 Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogne, ein Wahnsinniger, ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, daß der ganze Reichthum wißenschaftlicher Kennt-

---

a) Swedenborg vom Himmel und der Geisterwelt. Vorbericht.

b) Wenn Ein Kopf in D. Galls Sammlung zu dessen Beobachtungen zu wünschen wäre, so ists Swedenborgs. Es scheint ihm Jahre gekostet zu haben, bis sein Trieb Fertigkeit ward, und sich ihm das Geisterreich aufthat. Und fast dreissig Jahre hat er diesen Trieb geübet.

nißе, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehret. Offenbar war Swedenborgs Fehler, daß er, ermüdet von wißenschaftlichem und Staats-Unfug die Kette der Natur, die irdische Oekonomie verließ, und sich geistig isolirte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch-animalischen Natur gefunden hatte, und sonst nirgend fand, moralisch-geistiger Weise in himmlischen Träumen.

Warnend ist auch für die Metaphysik dies Beispiel: denn treibt unser neuere Idealismus mit seiner Phantasie nicht auch dergleichen, sogar bloße Buchstaben-Spiele? Hat das verwichene Jahrhundert nicht eine Reihe Geisterseher hervorgebracht? die, in Ansehung einer constabilirten Harmonie, Swedenborg bei weitem nicht an die Seite zu setzen wären.[1]

---

1) Den Schluß des sechsten Stückes bildet in A S. 369—371: Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. [Bd. 27, 390—91.]

Anmerkungen.

51a. Sethos — vgl. Band 3, 483 zu 71 und Lessings Werke 19, 563 (Hempelsche Ausgabe. C. Redlich). „L'Abbé Pernetti, Verfasser des Repos de Cyrus, eines Romans, der mir in meiner Jugend sehr gefallen. Wir haben eine deutsche Übersetzung desselben von Bärmann in Wittenberg [nach Redlich vielmehr: Wismar 1769]. Er muß den Namen seines Autors nicht gekannt haben" u. s. w.

71,76. Alcander — der Name, unter welchem Ludwig XIV. in dem von Boileau verspotteten, unvollendet gebliebenen Heldengedicht des Akademikers Jean Chapelain ‚La Pucelle ou la France délivrée' gefeiert wird. Bis 1656 waren davon zwölf Gesänge erschienen.

141,218. Fit pugil — Horat. Sat. II, 3, 30.

178,295. Der ambrosische Thau — Ariost, Orlando Fur. C. XXXIV, 88.

235,54. Z. 5 v. u. in (nicht: im) Ariosts Monde — Orlando Fur. C. XXXIV, 82—87.

240,62 viele Ana (Ana) — vgl. Band 4, 504 zu 414 und Namur, Bibliographie des ouvrages publiés sous le nom d'Ana. Bruxelles 1839.

241[1]. Die beiden in Knebels Litt. Nachlaß fehlenden Epigramme (deren Stelle in der Anmerkung mit einem Strich angegeben ist) sind:

(8) Erde hat sich gehüllet in Flor von Silber; der Himmel
Sticket Strahlen darauf, hat ihn umwebet mit Gold.
(16) Thorheit ist wieder vorbei; legt ab die Larve! Nun komme
Weisheit und süßes Geschäft, leichteren Stunden zur Zier.

243,71. Z. 8. 302 Z. 1 v. u. (wo die unrichtige Schreibung mit pp aus A beibehalten ist) John Philips The Cyder, a poem in two books, (Lehrgedicht über Bereitung des Apfelweins) Lond. 1708.

245,74[1]. Zur Bestätigung der Konjektur Diog. Laert. IX, 22: *καὶ αὐτὸς δὲ (Παρμενίδης) διὰ ποιημάτων φιλοσοφεῖ, καθάπερ Ἡσίοδός τε καὶ Ξενοφάνης, καὶ Ἐμπεδοκλῆς.*

247 a). Herder hat die Histoire naturelle du Sénégal wahrscheinlich nur in einer Übersetzung gekannt: Mich. Adansons Nachricht von seiner Reise nach Senegal, aus d. Fr. mit Anm. von J. C. D. von Schreber. Lpz. 1773; oder Adansons Reise nach Senegal, aus d. Fr. üb. von F. H. W. Martini, Brandenburg 1774.

263,105. Fr. v. Hagedorns Sämmtl. poet. Werke, Hamburg 1771, II, 44: Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

267,112. „Die Hände gestemmt" — Ramler (Ode an den Apollo); vgl. Band 4, 492 zu 190.

271. Z. 1 v. u. Wunsch und Gedanke einer derartigen Fabelsammlung schon vorher in der Abhandlung Über Bild, Dichtung und Fabel, Zerstreute Blätter III, 172. Vgl. Einleitung S. XII.[3]

281 a) Berington — Band 28, 292.*

296,172. Radclif — Mrs. Ann Radcliffe (1764—1822) The Mysteries of Udolpho, Lond. 1794. Deutsch von Dorothea Marg. Liebeskind.

303. Z. 3. Pollio — Benennung von Virgils vierter Ekloge.

313. Z. 2 v. u. O wer den Ring — vgl. Band 22, 341.

327,254. 328,255. Gedichte von Friedrich Andreas Gallisch, Leipzig 1784 S. 113. 177, zuerst Göttinger Musenalmanach 1782 S. 110 und 1781 S. 141. Herder hat beide Gedichte in eins seiner poetischen Sammelbücher eingetragen aus Füßli's ‚Liedern der Deutschen' IV, 134. 133.

329,256. ‚Die Hoffnung' — bei Gallisch S. 86 unter dem Titel: ‚Genealogie'; vorher Göttinger M. A. 1783 S. 153.

329,257. Götz, Vermischte Gedichte II, 225. Ramlers Lyrische Blumenlese II, 367; aus letzterer in ursprünglicher Gestalt ebenfalls in das erwähnte Sammelbuch eingetragen.

341. Fünfte Scene von Z. 3 an, besonders Z. 9. 10 klingt wie Parodie auf das 1797 zuerst gedruckte Gedicht Goethes ‚Die Bekehrte' (Gedichte, Löper I, 14).

349,291. „vollendend" (περαίνουσα). Herder schreibt an Böttiger (Litterarische Zustände und Zeitgenossen II. 191): „Gern hätte ich gewünscht, statt vollenden das Wort vollführen, vollziehen gebraucht zu haben; so hätte sich ein Einwurf, den Sie mit Recht befürchten, verloren."

352,296. Z. 4 v. u. Epigramm der Anthologie — Band 26, 82 (26).

357,304. Z. 9 v. u. — „Höre auf, Henker!" — Band 22, 358 zu 265; auch in dem Briefe an Knebel in Knebels Litt. Nachlaß 2, 313.

360,309. Z. 3 v. u. Sacer est — Persii Sat. I, 113 s., übersetzt Band 26, 289 Z. 3. 4.

366,318. Zu den Macbeth-Übersetzungen zu vergleichen Band 25, 45.

367,321. Z. 1. [ein] vor „Blendwerk" habe ich eingesetzt; Schlegel übersetzt: ‚ein Spuk'.

401,377. sagt Horaz — Epist. I, 1, 41 s.

455,91. „1701 den 15 Januar“ — der 15te statt des 18ten kann ein Irrtum Herders sein: am 15ten ließ sich der Kurfürst in Königsberg zum „König in Preußen“ ausrufen.

516,242 a) Das Lied ist von Luis Ponce de Leon, es steht vollständig in Caroline Michaelis Antologia española 1, 161. Z. 10 daselbst: La lengua dice al fin con voz doliente. Herder hat das Gedicht in eins seiner Sammelbücher eingetragen; nach seiner Handschrift sind die Druckversehen berichtigt; nur Z. 8 hat auch er unrichtig despide (wie in dem Texte der Adrastea) für despiden.

530,268. Über die aus den Eutiner Tagen stammende Freundschaft mit dem Grafen Friedrich von Hahn s. Haym I, 364 fg.

532,271 a). Götzens Übersetzung ist gedruckt 1776 im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde VI, 98.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.